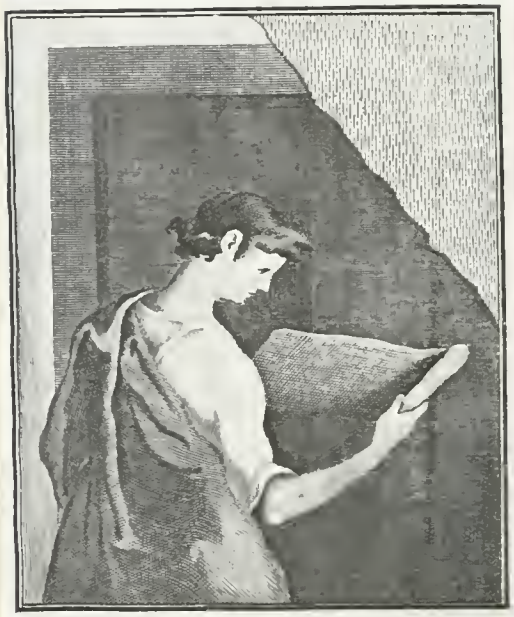


THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

MITTHEILUNGEN

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION

FÜR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRÄSIDENTEN DIESER COMMISSION

Dr. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XXVIII. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: Dr. KARL LIND.†

WIEN, 1902.

IN COMMISSION BEI WILHELM BRAUMÜLLER

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

THE J. PAUL GETTY CENTER
LIBRARY

INHALT

DES XXVIII. BANDES DER MITTHEILUNGEN. NEUE FOLGE.

Seite

Amoroso, Andreas, Dr. Correſpondent: Inſchrift in Nesazio. 51
Čermak, Clemens, Conſervator: Aufgrabung des Bodens der Sacriſtei der Peter-Pauls-Decanalkirche zu Čáslau. 50
Červinka, J. L., Correſpondent: Zur Vorgeſchichte Mährens. Forſchungsbericht im Jahre 1901 ..... 39—43
Czerny, Alois, Conſervator Bürgerſchullehrer: Kirchen-Renovirungsverein in Mähriſch-Trübau. 54
— Kreuz aus Sandſtein in Aujezd bei Müglitz. 54
— Renaiſſance-Grabſteine zu Schönbrunn in Mähren. (Mit 2 Text-Illuſtrationen.) ..... 75—77
— Eine Bronze-Lanzenſpitze. (Mit 1 Text-Illuſtration.) ... 121
Deininger, Johann, Conſervator Regierungsrath: Kunſttopographiſches aus dem oberen Eiſack- und dem Pfitſcherthale. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.) ..... 25—34
— Die St. Adalari-Kirche im Pillerſeethale. (Mit 5 Text-Illuſtrationen.) ..... 72—75
Endl, Friedrich, Conſervator P.: Kirche in Strögen bei Stift Altenburg 53
— Mittelalterliche Pſeudo-Ciſternengräber. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.) ..... 104 f.
Gnirs, Anton, Conſervator Profeſſor: Bauliche Ueberreſte aus der römiſchen Anſiedlung von Val Catena auf Brioni grande. (Mit 6 Text-Illuſtrationen.) ..... 44—48
— Die römiſche Weganlage der Porta Ercole S. 51 f., dazu eine Planſkizze 122
— Zwei antike Moſaikböden im Hofe des Hôtels „Central" in Pola 52
— Die Baſilica St. Maria Formosa oder del Canneto in Pola. (Mit 2 Tafeln und 3 Text-Illuſtrationen.) ..... 57—62
Graus, Johann, Conſervator fürſtbiſchöflich-geiſtlicher Rath: Romaniſche Wandmalereien zu Pürgg und Hartberg. (Mit 8 Tafeln und 8 Text-Illuſtrationen.) ..... 78—88
Grienberger, Correſpondent Ehrendomherr: Römiſche Waffen. (Mit 1 Text-Illuſtration.) 54
Gurlitt, W., Conſervator Profeſſor: Ausgrabungen im Pettauer Felde 1901 (vorläufiger Bericht). ..... 20 f.
Helfert, Joſeph Alexander Freiherr von, Präſident Excellenz: Die Wiederherſtellung der Burg Karls-Tein in Böhmen. (Mit 1 Tafel.) ..... 1—17
Kenner, Friedrich, Mitglied Hofrath: Römiſche Funde in Wien 17
Klose, Olivier, Profeſſor: Römiſche Meilenſteine aus Salzburg. (Mit 1 Tafel und 24 Text-Illuſtrationen.) 104
Mach, Franz, Oberingenieur: Aufdeckungen in der Sanct Georgs-Kirche am Hradſchin (3. Bericht). ..... 18—20
Merz, J., Correſpondent: Gothiſcher Grabſtein in Wels. ... 56
Mörath, Anton, Correſpondent: Ein früh-gothiſcher Bau (an der ehemaligen Schutzengelkirche in Goldenkron). ... 54

Seite

Much, Mitglied Regierungsrath: Steinzeitliche Keramik in der Bukowina. (Mit 4 Text-Illuſtrationen.) ..... 121 f.
Récsey, Victor, Dr.: Ein altchriſtliches Relief aus Ungarn. (Mit 1 Text-Illuſtration.) ..... 48—50
Richly, Heinrich, Conſervator: Neuentdeckte Funde auf den prähiſtoriſchen Verkehrswegen zwiſchen dem ſüdlichen Böhmen und der Donau ..... .
Riedl, Emanuel, Conſervator Bergrath: Bericht über eine Urnenſtätte zu Reichenegg bei Cilli. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.) 51
Rössler, Stephan, k. k. Conſervator Abt: Städtiſches Muſeum in Zwettl 54
Romſtorfer, Karl, Conſervator Director: Die ſogenannte „weſtliche Burg" in Suczawa. (Mit 5 Text-Illuſtrationen.) ..... 35—39
Rosner, Mitglied Baurath: Spitzbogen im Hauſe Schulerſtraße 12 54
Schmölzer, Hans, k. k. Conſervator Dr.: Gedenkſtein des Ser Paolo (16. Jahrhundert). (Mit 1 Text-Illuſtration.) . 52 f.
Schneider, Ludwig, Conſervator: Kupferbeile aus dem Bezirke Königgrätz. (Mit 13 Text-Illuſtrationen.) ..... 105—111
— Thätigkeitsbericht. (Mit 4 Text-Illuſtrationen.) ..... 111—116
— Das La Tène-Gräberfeld von Hořenice. (Mit 20 Text-Illuſtrationen.) ..... 116—121
Sitte, Alfred, Aſſiſtent: Inventare der k. k. Hofburgcapelle in Wien 1532 und 1679 ..... 22—25
Škorpil, Joseph, Conſervator Muſeums-Director: Berichte über Reſtaurirungen in Klattau, Pilſen und Nynic. 55
Sterz, Conſervator Director: Oelgemälde und Fresken in Znaim 53
— Reſtaurirung des Stadtthurmes in Znaim 54
Straberger, Conſervator Oberpoſtcontrolor: Prähiſtoriſches aus Oberöſterreich. (Mit 1 Tafel und 5 Text-Illuſtrationen.) 88
Vrhovec, Johann (†). Conſervator Profeſſor: Die Pfarrkirche St. Ruprecht in Unter-Krain und ihre Reſtaurirung. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.) ..... 63—72
Wist, Johann, Conſervator Profeſſor: Abbruch der Sanct Nicolaus-Pfarrkirche zu Sachſenfeld 50

— Vorgeſchichtliche und römiſche Funde bei Ueberetſch. 52
— Das vom Grafen Otto Gottfried Kolonitſch 1642 erbaute Palais in Graz, Schmiedgaſſe 25 53
— Loretto-Capelle bei Säuſenſtein 54
— Grabſtein der Familie Neudegg (Nieder-Ranna) 54

(Zuſammen 13 Tafeln und 117 im Texte vertheilte Illuſtrationen.)

Die Burg Karls-Tein nach ihrer Reſtaurirung.

Die Wiederherſtellung der Burg Karls-Tein in Böhmen.

Vom Präſidenten *Joſeph Alexander Freiherrn von Helfert.*

IM Jahre 1862 hat Dr. *Franz Bock*, der ſich damals einige Zeit in Böhmen aufhielt, ſich zur Aufgabe geſetzt, „die Parallele aufzuſuchen, die Karls-Tein mit den hervorragendſten formverwandten Schloßburgen des Abendlandes beſitzt“ und den alten böhmiſchen Königsſitz mit dem Burgpalaſte der Päpſte zu Avignon und dem Deutſchritterſchloß zu Marienburg verglichen.[1] Sie alle drei, führte er weiter aus, haben den Charakter religiöſer Waffenplätze „die auf Krieg und Frieden im Innern und Aeußern, durch den Genius der Kunſt als arx, und zugleich als monasterium eingerichtet waren“. Der Vergleich mit Avignon liegt ſchon darum nahe, weil Karl IV. von Böhmen in frühen Jahren mit dem päpſtlichen Hofe und deſſen Reſidenz im ſüdlichen Frankreich nähere Bekanntſchaft gemacht hatte. Die Marienburg kann wohl nur wegen ihres zugleich kirchlichen und profanen, militäriſchen Charakters in Vergleich gezogen werden, während ſie, wie Bock zugibt, „ſo gewaltig in ihrem Umfange, ſo eigenthümlich in ihrer Form und Beſtimmung erſcheint, daſs eine ins einzelne gehende Parallele zwiſchen dieſem großartigen Burgkoloſſe und der in einfacherem Maßſtabe angelegten Kronveſte Karlstein ſich nur gewaltſam durchführen ließe“. *Bernhard Grueber* hat ſeinen Blick nach einer ganz anderen Seite gerichtet. „Daſs dem Kaiſer“, ſagt er „Die Kunſt des Mittelalters in Böhmen“ (Wien, Gerold 1876), S. 63, „bei der Anlage der Karlsteiner Bauten die Erinnerung an die im Titurel geſchilderte wunderbare Burg Montſalvage vorſchwebte, iſt mehr als wahrſcheinlich und ergibt ſich ſowohl aus der künſtleriſchen Ausſtattung der Innenräume, wie aus den Vorſchriften, welche die Schloßwächter erhalten haben“.

Wie dem auch ſei, jedenfalls ſteht Karls-Tein als ein bedeutendes Glied in jener Kette mittelalterlicher Burgbauten da, die heute noch als romantiſche Zeugen einer großen thatkräftigen Vergangenheit in unſere trockene materielle Gegenwart hereinſchauen. Es vereinigt nämlich dieſe Kronveſte für den Archäologen in ihren einzelnen Beſtandtheilen nicht nur die Blüte der verſchiedenen, durch den Kunſtſinn Karl IV. in Böhmen gehobenen Zweige der religiöſen und profanen Kunſt, ſondern in dieſer Burg mit ihren vielen Capellen und Oratorien befand ſich unter der Regierung Karls und ſeiner unmittelbaren Nachfolger im Reiche jene geweihte Stätte, in welcher die Vereinigung mit den merkwürdigſten Reliquien, die der Orient und der Occident reichlich geſpendet, auch zeitweiſe die Kleinodien des heiligen römiſch-deutſchen Reiches nebſt den Kronſchätzen Böhmens und den wichtigſten ſtaatsrechtlichen Urkunden des Königreiches und ſeiner Kronländer ein weihevolles Unterkommen gefunden haben.[1]

Das mächtige Bauwerk hat frühzeitig, zum Theile wohl noch unter ſeinem Schöpfer ſelbſt, bedeutend mehr unter den folgenden Königen bis auf Wladislaw den Jagielloniden, mancherlei Aenderungen und Zuſätze erfahren. Dr. *J. Erasmus Wocel* hat in dieſe Mittheilungen 1858, S. 274 f. ein Reſumé und eine Relation vom Jahre 1597 veröffentlicht „über die am Schluße des 16. Jahrhunderts in der Burg Karls-Tein ausgeführten Reſtaurations-Arbeiten“. Dabei blieben aber, ſo lange die Könige Böhmens im Lande weilten, alſo noch unter den Habsburgern von Ferdinand I. bis Ferdinand II., nicht bloß der Charakter der Kronveſte, ſondern auch der unſchätzbare Werth ihrer inneren Ausſtattung in ihrer urſprünglichen Reinheit erhalten.

Erſt ſeit der Mitte des 17. Jahrhunderts, unter den Wirren und Greueln des dreißigjährigen Krieges, begann ihre Verwahrloſung und es erblich mit dem Schwinden ihrer politiſchen Bedeutung allmälig der Glanz und die alte Herrlichkeit der heiligen Burg Karl IV. Das bedeutungsvolle Amt eines Burggrafen von Karls-Tein ſank zu einer anſpruchsloſen Sinecur, zu einem bloßen Schein herab, die Obſorge für den baulichen Stand der ehemaligen Kronveſte fiel den ſtaatlichen Bauorganen anheim, von denen ſie mit der Zeit als ein gewöhnliches Object der k. k. Dicaſterial-Gebäude-Adminiſtration verwaltet und behandelt wurde. Eine am 8. Juli 1837 abgefaſste „inventariſche Beſchreibung der ſämmtlichen Karls-Teiner Burggebäude und darin befindlichen Koſtbarkeiten und Alterthümer“ etc.[2] lieferte ein trauriges Bild des Zuſtandes, in welchen die einſt prunkvoll, von Gold und Edelſtein ſtrotzende Veſte verfallen war, wenn es auch anderſeits ein Zeugnis dafür bietet, daſs denn doch die pietätvolle Erinnerung an den einſtigen Ruhm und Glanz derſelben, ſowie die lobenswerthe Befliſſenheit zu erhalten, was noch vorhanden, nicht vollends erloſchen war. Leider war bei den Ausbeſſerungen, die ſich bald an dieſem, bald an jenem Theile der Gebäude als unaufſchiebbar herausſtellten, der gute Wille nicht mit dem nöthigen Kunſtverſtändnis gepaart, ſo daſs dieſe Herſtellungen im Grunde als Verſchlimmbeſſerungen zu bezeichnen waren.

Im Jahre 1854 fand ſich das Dach und der Werkſatz der Marien-Collegiat-Kirche in ſolchem Grade baufällig, die eingemauerten Bundträme waren derart in Fäulnis gerathen, daſs das ganze Dach neu hergeſtellt, für eine freie Auflage der Bundträme geſorgt und das umlaufende Geſimſe reſtaurirt werden mußte. Man wünſchte und glaubte freilich, dem Ganzen „die alte Form wiedergegeben“ zu haben;[3] allein das kunſtver-

[1] *Bock*, Schloß Karlſtein in Böhmen; Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion für Baudenkmale 1862, S. 69—78, 90—99, mit 3 Tafeln und 15 Textbildern. Die Schreibweiſe Karlſtein iſt unrichtig, es muß Karlstein, Karls-Tein, Karlův Týn geſchrieben werden. Týn, tejn, Tein bedeutet einen für gewiſſe Zwecke eingefriedeten, allenfalls umwallten, daher auch verſchanzten Ort, als deſſen erſtes Beiſpiel uns der uralte Tein in Prag, der für die fremden nach Böhmen Handel treibenden Kaufleute beſtimmt und umfriedet war, erſcheint. Der Beiname týn, tein findet ſich in mehreren böhmiſchen Ortsnamen, zum Beiſpiel Moldau-Tein, Elbe-Teinitz, Biſchof-Teinitz, Teinitz an der Sázawa, Jungfern-Teinitz.

[1] *Bock* a. a. O.

[2] Vgl. unſeren Anhang 1.

[3] Bericht der k. k. Landes-Baudirection vom 8. October 1854, vgl. dieſe Mittheilungen 1856, S. 89

ſtändige Urtheil lautete anders. Es war dies das erſtemal, daſs die neu errichtete k. k. Central-Commiſſion für Baudenkmale Anlaſs hatte, ſich mit der Burg Karls-Tein zu beſchäftigen. Wie ſie aus dem amtlichen Berichte erſehen konnte, waren die Herſtellungsarbeiten, die den Zweck hatten „dem drohenden Verfalle zu begegnen", handwerksmäßig nach bureaukratiſchem Gebote vorgenommen worden, ohne dem Charakter dieſes hochwichtigen Bauwerkes und der Zeit, in der es entſtanden war, bei dem beſten Willen das tiefere Verſtändnis entgegen zu bringen.

* * *

Im Jahre 1862 erſchien Bocks mehrerwähnte Abhandlung und, wie es ſcheint, in erfreulicher Nachwirkung derſelben, begann ſich in Prager Kreiſen das Intereſſe für eine Herſtellung dieſes Kleinods der böhmiſchen Krone zu regen. Es tauchte zuerſt der Plan einer Subſcription im weiteſten Umfange auf, wie eine ſolche für die Herſtellung des Prager St. Veits-Domes durch Domherrn Peſſina ins Leben gerufen und mit großem Eifer durch Jahre ins Werk geſetzt war. Der General-Conſervator für Böhmen *Graf Franz Thun* ſprach ſich mit Recht gegen dieſes Auskunftsmittel aus, das er, abgeſehen, daſs der Erfolg ein unbeſtimmter und unter allen Umſtänden für einen ſo weit ausſehenden Plan kein ausreichender war, ſchon darum für unpaſſend, ja unwürdig erklärte, weil es ſich dabei um ein Krongut, um ein königliches Beſitzthum handelte. Der von ebenſo warmem Patriotismus als feinem Kunſtſinn erfüllte Graf legte zugleich „gegen den Fortgang der bisherigen meiſt ſehr unglücklich ausgefallenen ſtückweiſen Reſtaurirung in allen Fällen, wo es ſich nicht lediglich um Beſeitigung gefahrdrohender Baugebrechen handelte", lebhafte Verwahrung ein.

In dieſem Sinne und unbeſtreitbar auf Thuns Anregung richtete der königl. böhmiſche Landesausſchuß am 2. Mai 1863, in Anbetracht, daſs es „im Lande an Fonds gebricht, um die Koſten einer durchgreifenden würdigen Reſtauration dieſes ehrwürdigen Baues irgendwie zu decken", an des Konigs Majeſtät die Bitte, Allerhöchſtderſelbe geruhe die ſchleunige Inangriffnahme einer planmäßigen Reſtauration anzubefehlen, und glaubte eine Gewährung dieſer Bitte umſo ſicherer erhoffen zu dürfen, „nachdem Euere kaiſerl. königl. Majeſtät durch Einſetzung einer beſonderen, würdige Baudenkmale überwachenden Central-Commiſſion das Allerhöchſte Intereſſe für zweckmäßige Erhaltung hiſtoriſcher Denkmale allergnädigſt zu bethätigen geruhten".

Als in dieſer Zeit das Project der Herſtellung eines neuen Hochaltarbildes für die Marien-Kirche auftauchte, holte der Präſident der Central-Commiſſion das Gutachten ihres Mitgliedes, des Architekten Profeſſors *Friedrich Schmidt*, ein, der dasſelbe am 27. Juli erſtattete. Das vorgelegte Project,[1] hieß es darin, erfülle „nicht im entfernteſten jene Anſprüche, die mit Recht an einen neuen Altar in dieſer merkwürdigen Burg zu ſtellen ſind", und es gehe überhaupt nicht an, einen Entwurf zu einem Altarbild auszuführen, „wenn derſelbe nicht im Zuſammenhange mit einem Reſtaurationsproject für die ganze Burg oder mindeſtens für die betreffende Kirche ausgearbeitet wird".

Im Auguſt darauf benützte der Präſident der Central-Commiſſion einen kurzen Aufenthalt in Prag, um in Begleitung des k. k. Conſervators für den Prager Kreis, Vyšehrader Domdechants *Adalbert Ruff*, die Burg Karls-Tein in allen ihren Theilen in Augenſchein zu nehmen. Das Ergebnis dieſer Beſichtigung war vor allem die Ueberzeugung, daſs das, „was namentlich in den letzten Jahren geſchehen iſt, unendlich mehr zu bedauern iſt, als das was unterlaſſen wurde". Um was es ſich handle, ſei im Ganzen und Großen eine den weiteren Verfall der verſchiedenen Räumlichkeiten hintanhaltende ſolide und ſtylgemäße Bedachung. Im Innern ſeien es vorzüglich vier Räume, auf deren Erhaltung und Wahrung das Hauptaugenmerk zu richten ware: erſtens die Marien-Collegiat-Kirche mit ihren zum Theile noch erhaltenen Fresken; zweitens die Katharinen-Capelle; drittens die an den Wänden der in den hohen Thurm hinaufführenden Treppe fortlaufenden obwohl ſchon ſehr verblaſsten Fresken (zur einen Seite heil. Ludmilla-, zur andern St. Wenzels-Legende); viertens die Kreuz-Capelle im hohen Thurm. Von dieſen ſeien zwei und vier wahre Kleinode, Prachtwerke von höchſtem kunſthiſtoriſchem Werthe, da ſie nicht bloß in allgemeinen Umriſſen, ſondern faſt in der ganzen inneren Ausſchmückung in ihrer urſprünglichen Geſtalt erhalten ſeien, allerdings manches lückenhaft oder durch den Verderb ſchadhaft, Gold, Silber und koſtbares Geſtein aus Umrahmung und Bewandung vieles abhanden gekommen. Die Rahmenbilder der Kreuz-Capelle wieſen vier Lücken auf: es waren jene des Mutina, des Theodorich von Prag und des Wurmſer, die vor Jahren der Wiener kaiſerl. Gemälde-Galerie einverleibt wurden.

Was die kunftige Beſtimmung eines Baudenkmales von ſo hervorragender, ja einziger Bedeutung betraf, ſo ſprach ſich der Präſident für eine dieſem hohen Werthe entſprechende und würdige aus, und lehnte eine vom nüchternen Nützlichkeitsſtandpunkte in Anregung gebrachte Verwendung als Zwangsarbeitshaus, als Rettungsanſtalt für verwahrloſte Kinder u. dgl. mit aller Entſchiedenheit ab.[1] In einem Dienſtſchreiben an den k. k. Statthalter *Grafen Richard Belcredi* regte der Präſident, von der Erwägung ausgehend, daſs „die beſte Erhaltung eines Baudenkmales deſſen Benützung" ſei, den Gedanken der Unterbringung des k. k. Statthalterei-Archives an, eines überaus reichhaltigen und werthvollen Archivs, deſſen Actenſtücke bislang jedem Verderb in unbeſchreiblich ungünſtigen, kalten und feuchten Kellerräumlichkeiten des St. Niclas-Gebäudes ausgeſetzt waren.

Die einmal in Fluß gekommene Idee einer vollſtändigen und planmäßigen Wiederherſtellung des bedeutendſten profanen Baudenkmales Böhmens wurde nun nicht mehr aus den Augen gelaſſen. Um dafür Gönner und Freunde in weiteſten Kreiſen zu gewinnen, legte der Präſident ſeinem gelehrten und kunſtverſtandigen Freunde *W. A. Ambros* den Gedanken eines eingehenden Aufſatzes „Die Burg Karls-Tein und ihre Reſtaurirung" nahe und konnte ſich bald darauf einer freundlichen Zuſage freuen.[2]

[1] Es ſcheint, daſs das gedachte Project damals bereits in Ausführung begriffen war, und daſs es derſelbe Altar war, der heute in einem der Burgräume abſeits geſtellt iſt, weil ſich für ihn in der ſtylgemäß vollendeten Reſtauration der Burg keine paſſende Verwendung finden ließ.

[1] Dieſe Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion 1865, S. 41 f.

[2] Dienſtſchreiben vom 27. November und Antwort vom 30. December 1863.

Im Sommer 1864 befuchte Oberbaurath *Schmidt* mit feinen Schülern die Burg. Seine Unterfuchung beftätigte in allen Theilen die vom Präfidenten im Jahre zuvor gemachten Wahrnehmungen, vor allem die, dafs fich das Bauwerk in einem theilweife hochft verwahrlosten Zuftande befinde. Was das Project zum Baue neuer Dächer betreffe, fo erklärte *Schmidt,* ohne eingehendes Studium im Detail es nicht beurtheilen zu können: „Bei einer Burg, deren äußere Umriffe fich fcharf gegen den blauen Himmel abgränzen, ift die Form der Dächer von der größten Bedeutung.“ Diefe an fich einfache Arbeit könne doch nur auf Grund eines reiflich durchdachten architektonifchen Entwurfes ausgeführt werden. Das Hauptaugenmerk fei der rein künftlerifchen Aufnahme eines in ihrer jetzigen Geftalt aus fehr verfchiedenen Stylperioden zufammengefetzten Bauwerkes zuzuwenden. Ohne kritifche Unterfuchung aller vorhandenen Bautheile, betonte Schmidt in einem an den Präfidenten der Central Commiffion am 1. December gerichteten Gutachten, dürfe an eine Reftauration nicht gefchritten werden; „in keinem Falle und unter keiner Bedingung follte an diefer herrlichen Burg fernerhin etwas unternommen werden ohne einen vollkommenen Bauplan.“

Am 6. Februar richtete der Präfident der Central-Commiffion ein Dienftfchreiben an den Staatsminifter *Ritter von Schmerling*. An die Erwägung, „dafs es mit theilweifen und vereinzelten Ausbefferungen und Herftellungen an diefem altberühmten Baudenkmale nicht abgethan fein könne, dafs es vielmehr darauf ankomme, das Reftaurationswerk als Ganzes aufzufaffen und demfelben einen zufammenhängenden Plan zugrunde zu legen, dafs daher vor allem eine fachgemäße Aufnahme der Burg in allen ihren Theilen eingeleitet werden müße“, mußte der Präfident den Ausdruck des Bedauerns knüpfen, dafs die Ausführung über den Zweifel ins Stocken gerathen fei, wer eigentlich berufen fei, die Sache in Angriff zu nehmen und die Koften zu tragen. Der böhmifche Landesausfchuß, anfangs gewillt, mit einer ausgiebigen Geldanweifung aus Landesmitteln diefen Zweck zu fördern, habe nach Prüfung der Befitzverhältniffe der Burg als notorifchen Eigenthums des durchlauchtigften Herrfcherhaufes von feinem Vorhaben zurückgehen zu müßen geglaubt. Allein wenn auch Eigenthum des Allerhöchften Hofes, meinte der Präfident, „fo ift die Burg dies doch nur durch Vermittlung der böhmifchen Krone, in welcher Eigenfchaft fie von dem damaligen Beherrfcher des Landes Karl IV. ihr Dafein und ihre Widmung erhielt, daher das Königreich Böhmen, beziehungsweife der Landtag zunächft berufen erfcheine, an der Erhaltung der Burg ein Intereffe zu nehmen und diefes Intereffe durch Bereitftellung der dazu nöthigen Mittel zu bethätigen“.

Die Verwendung des Präfidenten der Central-Commiffion hatte fürs erfte keinen Erfolg. Im Einvernehmen mit dem Finanzminifter Herrn *Ignaz von Plener* erklärte *Schmerling* dem Statthalter von Böhmen, dafs „die bedrängte Lage der Reichsfinanzen“ es nicht geftattet, für Staatsbauten in Böhmen einen größeren Betrag als für die Vornahme der unabweislich nothwendigen Reparaturen aufzuwenden“ (21. Mai 1865, Z. 18193/1567), ein Ausfpruch, der dem *Grafen Thun* die Klage auspreffte, dafs die Centralftaatsbehörde fortfahre, die „Burg Karls-Tein etwa nur als in die Kategorie der Dicafterialgebäude fallend zu betrachten“.

Mittlerweile war die Abhandlung *Ambros'* „Die Burg Karls-Tein und ihre Reftaurirung“ in diefen „Mittheilungen“ (1865, S. 41—56) erfchienen, und der Präfident der Central-Commiffion beeilte fich, Sonderabzüge davon an alle Mitglieder des böhmifchen Landtages und Landesausfchußes vertheilen zu laffen. Dadurch wurde die Aufmerkfamkeit der berufenen Kreife mit verftärktem Nachdruck auf diefe Angelegenheit gelenkt, und die nächfte Folge war ein Antrag des Landesausfchußes: „Der Landtag möge ihn ermächtigen, im Einvernehmen mit der Krone den Plan zur ftylgemäßen Herftellung der Burg Karls-Tein als Monument zu vereinbaren“ und hievon die Statthalterei mit dem Wunfche in Kenntnis zu fetzen, dafs fie Reparaturen an der Burg „nur fo weit vornehmen laffe, als fie zur Erhaltung geradezu unvermeidlich feien, der ftylgemäßen fpäteren Reftaurirung aber nicht im Wege ftehen oder vorgreifen“ (Juli 1865). Am 28. November darauf befchloß der Landtag, die Uebernahme eines Theiles der Koften in einem Majeftätsgefuche anzubieten, furs erfte einen Betrag von 2000 fl. für diefen Zweck in das Jahresbudget einzuftellen.

Die Angelegenheit fchien nunmehr einen rafchen Auffchwung nehmen zu wollen. Auf die Bitte des Landtages, Se. Majeftät geruhe die Abfaffung eines einheitlichen Reftaurationsplanes und fodann feine Ausführung anzuordnen (25. Januar 1866), erfolgte der kaiferliche Befehl an den Staatsminifter *Grafen Belcredi*, die erforderliche Einleitung zu treffen (18. März), eine Kundgebung, die vom Landtage mit begeifterten Bravo- und Sláva-Rufen aufgenommen wurde. Auf eine Anfrage des Staatsminifters an den Präfidenten der Central-Commiffion wegen Namhaftmachung eines Fachmannes für die Verfaffung des Reftaurations-Projectes (21. März) konnte diefer auf den Oberbaurath Profeffor *Friedrich Schmidt* hinweifen, der feinerfeits feinen mit den erforderlichen Kenntniffen ausgerüfteten und fein unbedingtes Vertrauen genießenden Gehilfen Architekten *Joseph Mocker* als jenen bezeichnete, der unter feiner, Schmidts, ftets leitenden und prüfenden Ueberwachung die fachmännifche Aufnahme der Burg als erften Schritt zu einer Herftellung derfelben vornehmen werde.

Im Lande felbft war es *Graf Franz Thun*, der feit Jahren mit innigem Intereffe das Reftaurationswerk verfolgte und in feiner Eigenfchaft als k. k. Confervator, als Referent im Landesausfchuße, als Ausfchußmitglied der Gefellfchaft patriotifcher Kunftfreunde und des böhmifchen Mufeums die volle Eignung befaß, mit Rath und That einzugreifen. In einem Berichte vom 21. Juni fchilderte er die arge, ja gefahrdrohende Verwahrlofung des in feiner Art unvergleichlichen Kunftdenkmales: die Bedachung fei an vielen Stellen bereits fo fchadhaft geworden, dafs das Regenwaffer fogar fchon durch den Plafond der herrlichen Kreuz-Capelle, „dieles noch am beften, ziemlich in feinem urfprünglichen Beftande erhaltenen Juwels architektonifchen Ausfchmucks, einrinne, fo zwar, dafs von Zeit zu Zeit einzelne der den Plafond fchmückenden, innerlich vergoldeten Glasfterne herabfallen, ein Uebelftand, deffen fchleunige Abhilfe dringend geboten ift, wenn die Capelle nicht in kurzem wefentlich

leiden foll". Um die Mitte Auguft beauftragte, im Sinne einer vom Staatsminifter unmittelbar erhaltenen Weifung, der Statthalter das Smichover Bezirks-Bauamt mit der Abhaltung einer Localcommiffion zur Unterfuchung der angezeigten Gebrechen und Bezeichnung der unabweisbaren Herftellungen; *Thun* verlangte mit Recht, dafs fchon jetzt Architekt *Mocker* eingreifen folle, weil er mit der kunftigen ftylgemäßen Reftaurirung des ganzen Gebäudecomplexes in Zufammenhang ftehe.

Auf die Einladung des Präfidenten der Central-Commiffion wegen unverzuglicher Inangriffnahme der fachmännifchen Aufnahme — die Bedrangniffe des unglücklichen Feldzuges von 1866 hatten eine begreifliche Stockung herbeigeführt — entfendete *Schmidt* die Architekten *Mocker, Ludwig Wachtler* und *Franz Jobft*, zugleich Maler, nach Karls Tein, in der erften Hälfte September gingen fie an die Arbeit und beendeten fie nach eingehendem Studium, für das ihnen einige vom Landtagsausfchuße zur Verfügung geftellte Vorbehelfe zuftatten kamen,[1] mit aufopferndem und andauerndem Fleiße, den *Graf Thun* bei wiederholtem Befuche der Burg zu bewundern Gelegenheit hatte, bis anfangs December.

Die Aufnahmen befchränkten fich nicht bloß auf die architektonifchen Verhältniffe und Details und auf conftructive Einzelheiten, wie Dachftühle u. dgl., fondern faften auch die in den verfchiedenen Theilen des weitläufigen Baues noch vorhandenen Ueberbleibfel der Ornamentik, der Wandverzierungen, der Fresco- und Tafelgemälde, der Thürbefchläge und fonftigen Kunftfchlofferarbeiten u. f. w. ins Auge. Die Ergebniffe diefer mühevollen und gewiffenhaften Arbeit waren auf nicht weniger als 160 mit größter Raumerfparnis benützten Folioblättern niedergelegt, wozu noch etwa fechs bis fieben größere und künftlerifch ausgeführte Blätter kamen. Die Burg war im Ganzen und in allen ihren Theilen und Eigenheiten mit einer folchen Genauigkeit vermeffen und verzeichnet, dafs, wie *Schmidt* feinen Getreuen das Zeugnis gab, „wenn fie durch irgend einen Zufall zugrunde ginge, fie auf Grundlage diefer Arbeit vollftändig in ihrem gegenwärtigen Zuftande wieder hergeftellt werden könnte". Die Koften diefer Aufnahme hatte der Oberbaurath, der die ihm geftellte Aufgabe von allem Anfang nicht als eine Quelle feines Erwerbes, fondern mehr als eine künftlerifche Ehrenfache auffafste, vorfchußweife aus eigenem beftritten, bis fie ihm nun aus dem vom Landtage budgetirten Betrage dankend erfetzt wurden.

Im Sommer 1868 ordnete die Statthalterei ihrerfeits eine commiffionelle Unterfuchung der Burg zu dem Zwecke an, um zu conftatiren, was aus Erhaltungsrückfichten ohne Aufchub in Angriff zu nehmen wäre, dabei aber zugleich die in der Burg vorhandenen beweglichen, fowie die niet- und nagelfeften Gegenftande von Kunft- oder archäologifchem Werthe inventarifch aufzunehmen. Die Commiffion fand am 20. und 21. Auguft unter Leitung des Statthaltereirathes *Eduard Pftroß* ftatt; Mitglieder der Commiffion waren der k. k. Ober-Ingenieur *Emanuel Haller*, der akademifche Maler *Friedrich Wachsmann* und der fachverftändige und beeidete Schatzmeifter für das Gewerbefach *Mathias Nagelholz;* beigezogen waren die Confervatoren *Graf Thun* und Propft *Ruff,* als Intereffenten der Güter-Infpector des Hradfchiner Damenftiftes, der Ortspfarrer, der Karls-Teiner Gutsverwalter und der Burgwächter. *Wachsmann* und *Nagelholz* gelobten mit Handfchlag, dafs fie ihre Sachverftändigen-Gutachten mit beftem Wiffen und Gewiffen abgeben wollten; von einer Werthbeftimmung der Bilder und Wandmalereien, Edel- und Halbedelfteine wurde abgefehen, weil beide Sachverftändigen erklärten, dafs „die Mehrzahl diefer Gegenftände mit Rückficht auf den Zweck und auf den Ort ihrer Aufbewahrung von unfchätzbarem Werthe ift, daher fich nur ein pretium affectionis ausfprechen ließe, das nach Zeit und Umftänden wandelbar ift". Es wurde nunmehr Gebäude für Gebäude, Zimmer für Zimmer, Raum für Raum abgegangen und auf das genaueftе mit allen darin befindlichen beweglichen und unbeweglichen Werthgegenftänden inventarifirt, alles in prüfendem Gegenhalte des Inventares von 1840, wobei mancher Abgang oder Werthverminderung, doch anderfeits einzelne Mehrftücke zu verzeichnen waren. Ueber den Gemäldebefund gaben nicht bloß der Maler *Wachsmann,* fondern auch Graf *Thun* ihr Gutachten ab.[1] Als dringend, ja unaufchiebbar wurde in baulicher Hinficht bezeichnet die fo gleiche Verkittung der Stoßfugen der Dachrinnen des großen Thurmes, als wünfchenswerth in künftlerifcher Richtung die Reftaurirung der Bilder des Mutina und des Theodorich von Prag in der Kreuz-Capelle; die Wandmalereien des Stiegenhaufes wären zu belaffen, bis die am Hauptthurme nothwendigen baulichen Herftellungen durchgeführt wären.

In einem am 14. Februar 1869 an den Präfidenten der Central-Commiffion erftatteten Gutachten erklärte Oberbaurath *Schmidt* die von der Commiffion in baulicher Hinficht gehegten Beforgniffe für nicht fo begründet: „Die Mauermaffen des großen Thurmes find von fo koloffalen Dimenfionen, dafs die vorfindigen Riffe Jahrhunderte lang aushalten und daher ohne alles Bedenken für die Exiftenz des Bauwerkes einftweilen belaffen werden können." Betreffend die beweglichen Gegenftande wies Schmidt auf die werthvollen Truhen aus Ahornholz mit den fchönen Befchlägen in der Kreuz-Capelle hin, die Stück für Stück genau nach dem Original neu angefertigt und fodann mit den Original-Befchlägen zu verfehen wären, was übrigens bis nach der baulichen Herftellung zu verfchieben wäre. Was diefe letzteren betraf, fo lautete Schmidts Gutachten wörtlich wie folgt: „Wäre die Burg in ihrer urfprünglichen Gefammtanlage, wenn auch ruinenhaft, erhalten, fo ftellte fich die Aufgabe als eine fehr einfache dar, indem der Architekt, unbekümmert um eine fpätere Verwendung derfelben, lediglich die fchadhaften Theile zu erneuern und das Fehlende zu ergänzen hätte.

„Nun ift aber die Burg ein Complex von Gebäuden, welche im Laufe von drei Jahrhunderten nach und nach entftanden find, die in künftlerifcher Beziehung unter fich außer allem Zufammenhange ftehen und auch relativ von fo verfchiedenem Kunftwerthe find, dafs, während einige Theile würdig erfcheinen, mit allen Mitteln der Kunft wieder hergeftellt zu werden, andere Theile dagegen geradezu vollkommen befeitigt werden müßen, um nicht das äfthetifche Gefühl jedes Befchauers fortwährend zu verletzen.

[1] Siehe Anhang 2.

[1] Siehe Anhang 3.

„Unter ſolchen Umſtänden kann es nur zwei Wege der Reſtauration geben: entweder muß ſich die Reſtauration darauf beſchränken, die in künſtleriſcher Beziehung werthvollen Innenräume aus der Zeit Kaiſer Karl IV. in der alten Pracht wieder herzuſtellen und die übrigen Theile der Burg in einem leidlichen Bauzuſtande zu erhalten, oder es muß zugleich eine allgemeine Umgeſtaltung der Burg erfolgen, wenn die werthvolleren Theile derſelben neuerdings auf Jahrhunderte hinaus vor dem Verderben bewahrt werden ſollen.

„Letzterer Vorgang iſt allerdings der richtige, aber es gehört hiezu unbedingt ein gewiſſes Programm, da der Architekt unmöglich ohne ein ſolches Räume ſchaffen und deren Ausſtattung durchführen kann, ohne den Zweck und die etwaige Beſtimmung dieſer Räume zu kennen.

„An dieſer Schwierigkeit ſind bis jetzt alle Verſuche, ein allgemeines Reſtaurationsproject zu verfaſſen geſcheitert. Die Herſtellung des Hauptthurmes ſowohl im Aeußern als im Innern, ebenſo die Herſtellung der übrigen Capellen iſt eine künſtleriſch zwar ſehr ſchwierige, im Principe aber ſehr einfache Frage; nicht minder erſcheint es unzweifelhaft, daſs die einſtigen Wohn- und Prunkgemächer Kaiſer Karl IV. wieder als fürſtliche Gemächer einzurichten ſind, um dem erlauchten Nachfolger dieſes Kaiſers die Möglichkeit eines Aufenthaltes auf der Burg zu verſchaffen, auch wäre die ideale Herſtellung dieſer Räume ſchon in archäologiſcher Hinſicht vollkommen gerechtfertigt.

„In gleicher Weiſe wird die Herſtellung der Wohnung des Burggrafen, deren Erbauungszeit in eine etwas ſpätere Epoche des Mittelalters fällt, vollkommen gerechtfertigt erſcheinen.

„Es entſteht ſomit nur die Frage, was ſoll mit den vielen anderen Räumen der Burg geſchehen? Sollen ſämmtliche Räume darauf eingerichtet werden, um auch in der einfachſten Ausſtattung zur Aufnahme des königlichen Gefolges dienen zu können, ſo daſs das Gebäude den ausſchließlichen Charakter einer Königlichen Burg erhielte, oder ſollen dieſe Nebenräume einem anderen Zwecke, etwa als Archiv, Landesmuſeum etc. dienen? In dieſer Beziehung dürfte es nicht unpaſſend erſcheinen, einen Blick auf die vielen ähnlichen Reſtaurationen zu werfen, welche in den letzten Decennien in Europa durchgeführt wurden.

„Des mächtigen Inſelvolkes der Engländer gar nicht zu erwähnen, wo die Burgen der Vorzeit zu Hunderten in ihrer alten Pracht wieder entſtanden ſind, ſei hier nur erwähnt die Burg Stolzenfels am Rhein, die Wartburg, die Burg Hohenzollern, das Schloß in Meißen, das Schloß Pierrefonds in Frankreich und zum Schluße die Burg Vajda-Hunyad in Siebenbürgen. Dieſe ſämmtlichen hiſtoriſch denkwürdigen Burgen wurden und werden noch reſtaurirt in dem vollen Sinne als königliche Burgen, in welchen zugleich werthvolle Sammlungen, Archive etc. untergebracht wurden, ſo daſs dieſelben der Ehre des Landes, ſowie der Kunſt und Wiſſenſchaft gleichmäßig dienen.“

Es war das Miniſterium *Fürſt Carlos Auersperg*, in welchem Dr. *Giskra* das Porteſeuille des Innern innehatte. Auf ein vom Präſidenten der Central-Commiſſion an dieſen gerichtetes Dienſtſchreiben wies *Giskra* in ſeiner vom 9. März datirten Erwiderung auf das „Gebieteriſche der Finanzlage“ hin, in welchem für ein ſo weit gehendes Project, das ſo außerordentliche Summen in Anſpruch nähme, weder der Finanzminiſter noch der böhmiſche Landtag zu gewinnen ſein werde; man müße ſich daher auf folgende Aufgaben beſchränken: die Burg Karls-Tein vor dem Verfalle zu ſichern; die Schäden an dem Baue und an den Kunſtwerken, die ſie birgt, zu beſeitigen und die nöthigen Herſtellungen im Einklange mit dem früheren kunſtgemäßen Beſtande zu bewirken. Oberbaurath *Schmidt* zeigte ſich über dieſen Beſcheid nichts weniger als betroffen. „Mit den Andeutungen des Miniſters“, erklärte er dem Präſidenten der Central-Commiſſion, „iſt ſchon an und für ſich ein Bauprogramm ausgeſprochen und läſst ſich auf Grund desſelben ein Reſtaurationsplan mit einem wenigſtens in der Hauptſumme verläſslichen Voranſchlage ausarbeiten“, und ſomit hoffe er, es dahin zu bringen, daſs „der Burg in ihrer äußeren Erſcheinung eine richtige Geſtalt verliehen und ſo gleichſam die noch vorhandenen Perlen der Kunſt in einen würdigen Rahmen gefaſst werden.“

Bevor *Schmidt* an die Ausarbeitung ſeines Reſtaurationsprojectes ſchritt, hielt er es in der erſten Hälfte April für unerläſslich, die Burg noch einmal gewiſſenhaft in Augenſchein zu nehmen. Er machte dabei eine für ihren ferneren Beſtand in hohem Grade bedenkliche Entdeckung. Aus ſeiner eingehenden Unterſuchung ging nämlich hervor, daſs der große Riſs an dem höchſtgelegenen Hauptthurme ſeinen Urſprung in nichts geringerem habe, als in einer im Laufe der Zeit durch eindringende Feuchtigkeit entſtandenen Lockerung des Steingefüges des Felſens, auf welchem die Burg erbaut iſt, eine Lockerung, die mit der Zeit in eine vollſtändige Auseinanderblätterung der einzelnen ſenkrechten Schichten des Felſens überzugehen und folgerichtig die auf ihm laſtenden Bautheile mit ſich fortzureißen drohe, wenn nicht mit allen Mitteln vorgebeugt werde. Dieſe Vorkehrung, über deren Art und Weiſe er ſich eingehend ausſprach, ſei demnach das erſte und dringendſte, bevor an eine Reſtauration des Bauwerkes geſchritten werden könne.[1]

Am 4. Februar 1870 war *Freiherr von Schmidt* in der Lage, der Central-Commiſſion den von ihm ausgearbeiteten Entwurf einer vollſtändigen und durchgreifenden Wiederherſtellung der Burg Karls-Tein vorzulegen.

Die zu dem Entwurfe gehörigen Plane wurden im Mai darauf in Prag zur öffentlichen Beſichtigung gebracht und erfreuten ſich ungetheilter Aufmerkſamkeit und Billigung, der eine für dieſen Zweck zuſammengeſetzte Commiſſion von Sachverſtändigen, darunter *Ambros*, *Wocel*, der Conſervator *Beneſch*, einhelligen Ausdruck gaben. Im Herbſt darauf legte *Baron Schmidt* ſein vollſtändiges Elaborat — ein Porteſeuille mit eilf Blättern Aufnahme und ſieben Blättern Entwurf, einem ausführlichen Erläuterungsbericht und einem Koſtenüberſchlag — der Central-Commiſſion vor, das für's erſte an den Miniſter des Innern, damals *Grafen Taaffe*, geleitet und im Februar 1871 dem böhmiſchen Landtage zur Schlußfaſſung unterbreitet wurde.

[1] Siehe Anhang 5.

Die von *Schmidt* als unausweichlich bezeichneten, die felfige Grundlage der Burg betreffenden Schutzbauten und Erhaltungsvorkehrungen waren bereits in Angriff genommen und auch für eine getreue Aufnahme der koftbaren Wandmalereien war gefor gt;[1] allein es follte aus der „filberfchäumigen" Beraun noch viel Waffer in die Moldau fließen, ehe das großartige Reftaurationsproject in Ausführung kommen follte. Das Project wurde am 18. October 1874 vom böhmifchen Landtage grundfatzlich angenommen und der Wunfch einer ziffernmäßig beftimmten Beitragsleiftung aus Staatsmitteln ausgefprochen. Allein nun gab es Einftreuungen und Hinhaltungen in Fülle. Es wurden Erhebungen über den gegenwärtigen Stand der Angelegenheiten gefordert, eine Ueberprüfung des *Schmidt*'fchen Reftaurationsprojectes angeregt, ein neuer Voranfchlag mit Rückficht auf die feit 1874 geänderten Lohnverhältniffe beantragt. Müde diefer kleinlichen Nergeleien, denen nur die Abficht zugrunde lag, die Angelegenheit zu verfchleppen, bereitete der böhmifche Landesausfchuß eine energifche Einfprache vor, für die er auf die kräftige Unterftützung der Central Commiffion zählen konnte. Am 9. Januar 1886 erklärte fich der Landtag bereit, 150.000 fl., zahlbar in zehn Jahresraten zu 15.000 fl. unter der Bedingung in fein Budget aufzunehmen, dafs „der Ueberreft der Reftaurationskoften in mindeftens gleichem Betrage aus Staatsmitteln übernommen und dem Landesausfchuße eine entfprechende Ingerenz bei der Durchführung der Reftauration gewahrt bleibe".

So konnte denn endlich, nachdem nach mehr als zwölfjährigen Bemühungen die erbetene Theilnahme der Staatsverwaltung an den auf 300.000 fl. ö. W. veranfchlagten Koften unter dem energifchen Finanzminifter *Dunajewski* befchloffen war, im Jahre 1887 an die Ausführung des Schmidt'fchen Herftellungsplanes gefchritten werden. Im Schoße der Central-Commiffion fetzte diefe der gefeierte Oberbaurath zeitweife in Kenntnis über den Fortgang der Reftaurationsarbeiten, befonders wenn fich neue, den früheren Beftand der Burg betreffende Entdeckungen ergaben. So ftießen die Nachforfchungen *Mockers* nach Reften der urfprünglichen Plafonds auf ein Stück Balken nebft zwei gefalzten Brettern, die zunächft der Marien-Kirche eingemauert waren und unverkennbar zu ihr gehörten; fie zeigten blauen Grund, darauf als Knieftücke Engel in weißen Gewändern mit farbigen Flügeln.[2] Bald darauf erkannte *Schmidt* Refte von Eingangsthüren an der Außenwand des hohen Thurmes und der gegenüberliegenden Mauer der Marien-Kirche, die den ehemaligen Beftand einer Verbindungsbrücke zwifchen diefen beiden Baulichkeiten außer Zweifel fetzten, und noch im felben Jahre 1888 das einftige Vorhandenfein fogenannter Hürden, eines oberen Stockwerkes aus Latten, über der Marien-Kirche und dem hohen Thurme; fie erwiefen fich als fpäterer Anbau, aber noch aus karolinifcher oder nächftkarolinifcher Zeit und follen die Beftimmung als Frauengemacher gehabt haben. Vorbilder aus Böhmen felbft, fowie aus Deutfchland boten ihm die erwünfchte Handhabe, die Karls-Teiner Hurden in ihrer vollen alten Form herzuftellen. Die Central-Commiffion nahm diefe und ähnliche mündliche Erläuterungen ihres genialen Mitgliedes mit geziemender Anerkennung entgegen und erklärte fein Werk für „ein großartiges, im Ganzen wie in deffen Einzelnheiten geradezu überrafchendes Unternehmen".

Schmidt erklärte als feine erfte Aufgabe die architektonifche Löfung des oberen Aufbaues des Thurmes, fowie der Marien-Kirche, alfo mit Wiederherftellung der gedachten Hürden, wofür er einen Koftenüberfchlag von 59.019 fl. 82 kr. vorlegte.

Am großen Thurme und an der Marien-Kirche traten Aenderungen am urfprünglichen Baue zum Vorfcheine, die aber vielleicht noch in die karolinifche Zeit hineinragten, gewifs nicht fpäter als in die Wladislawfche Periode zu fetzen waren und daher nach *Schmidt's* Urtheil Berückfichtigung erheifchten, während die erft in fpäterer Zeit vorgenommenen Aenderungen, eigentlich Verfchlimmbefferungen, fich leicht erkennen ließen. Anders war es mit dem Pallas, der aus drei der Reihe nach entftandenen Bautheilen befteht, dem großen Mittelbaue mit dem halbrunden Thurme, dem in der Längenrichtung anftoßenden Mittelbau und der fogenannte Dechantei. Der Entwurf für die Wiederherftellung des Pallas war für *Schmidt*, wie er erklärte, „mit unfäglicher Schwierigkeit verbunden, da diefer Bautheil im Hingange der Jahrhunderte den durchgreifendften Aenderungen unterzogen wurde, und fich erft nach endlofen Unterfuchungen ein klares Bild des urfprünglichen Beftandes herausftellte".[1] Die Koften für die Herftellung des Kaiferpalaftes bezifferte *Schmidt* mit 80.009 fl. 72 kr., worüber es die Statthalterei an der Erinnerung nicht fehlen ließ, dafs die Gefammtkoften der Reftaurirung den vom Staate und vom Lande bewilligten Höchftbetrag von 300.000 fl. nicht überfteigen dürfen.

Mit den Arbeiten am Mauerwerk des hohen Thurmes und der Marien-Kirche, an der Bedachung und Bekrönung der Gebäude gingen die Erhaltungs- und Herftellungsarbeiten im Innern der Räumlichkeiten Hand in Hand. So wurden 1889 die Fenfterlaibungen in der Marien-Kirche ausgebeffert, die Sohlbänke und Stürze, die Fenfterkreuze hergeftellt, im Innern des hohen Thurmes das Gewölbe unter der Kreuz-Capelle erneuert, der Fußboden der Kreuz-Capelle in richtigen Stand gebracht etc.[2] Alle Funde urfprünglichen oder früheren Beftandes wurden forgfältig gefammelt, blosgelegte Fresken theils an Ort und Stelle erhalten, theils, wo Mauerconftructionen nothwendig waren, mit Gypsplatten abgehoben. Vorgefundene Reliquien und Urkunden nahm vorläufig Architekt *Mocker* in Empfang, um fie bis zu dem Zeitpunkte, wo fie in ihren Fundort wieder eingelegt werden könnten, der Statthalterei in amtliche Verwahrung zu übergeben. Daneben liefen mancherlei Verhandlungen in anderer Richtung. Als es fich um Verlegung des Altares der Marien-Kirche handelte, mußte die Zuftimmung des fürfterzbifchöflichen Ordinariates eingeholt werden. Mit dem there-

[1] Diefelben waren von dem penfionirten Obergerichts-Official *Anton Wijchek* ausgeführt worden, der, durch feine kummerlichen Verhältniffe gedrängt, einen Kaufantrag aus Rufsland anzunehmen in die Lage kam. Auf die Nachricht hievon wendete fich die Central-Commiffion an den böhmifchen Landesausfchuß, dem fie es als einen „Ehrenpunkt" vorftellte, „ein fo unerfetzliches Document nicht aus dem Lande gehen zu laffen". Nachdem *Baron Schmidt* die Aufnahme auf ihren Werth geprüft und die Treue der Nachbildung erprobt hatte, wurde diefelbe um den mehr als befcheidenen Betrag von 400 fl. ö. W. vom Landesausfchuße erworben.

[2] Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion 1888, S. 214.

[1] Diefe Mittheilungen 1889, S. 204 f.

[2] a. O. 1892, S. 115 f.

ſianiſchen adeligen Damenſtifte ob dem Hradſchin wurde wegen Ablaſſung von den Nutzungen an mehreren zum Burggebiete gehörigen Grundſtücken und Bauparcellen eine Einigung erzielt.

Der Statthalter *Graf Franz Thun d. J.* hatte eine Commiſſion für die Durchführung der Reſtauration von Karls-Tein eingeſetzt, in der er ſelbſt den Vorſitz führte Sie beſtand aus Vertretern der Regierung, darunter Ober-Finanzrath *Franz Hennevogl von Ebenburg* und Statthaltereirath *Moriz Lußner,* des Landesausſchußes, den Beiſitzern *Ottokar Zeithammer* und Doctor *Johann Ferábek,* dann *Baron Schmidt,* Baurath *Joſeph Hlávka* und Regierungsrath Profeſſor *W. W. Tomek,* ſeitens der Bauleitung Dombaumeiſter *Mocker.* Zu den Aufgaben dieſer Commiſſion gehörten die Prüfung der Entwürfe und Koſtenvoranſchläge für die einzelnen Phaſen des Reſtaurationswerkes, die Prüfung und Genehmigung der Mehrerforderniſſe bei einzelnen Poſten, die Prüfung der Rechnungen über die durchgeführten Arbeiten, die Genehmigung der für die Zimmermanns-, Steinmetz- etc. -Arbeiten accordirten Einheitspreiſe.

Die Arbeiten am Aeußern und Innern der Marien-Kirche waren vollendet, jene am hohen Thurme näherten ſich ihrem Abſchluße, und es konnte im März 1890 an die Abtragung des 1837 ſtylwidrig errichteten Dachſtuhles oberhalb des Pallas und der Dechantei geſchritten werden. Es waren die letzten Arbeiten, die der geniale Schöpfer dieſes großartigen Herſtellungswerkes erleben ſollte. Am 23. Januar 1891 ging *Friedrich Schmidt* mit Tod ab, der „ein Großkünſtler im eigentlichſten Sinne war, ein Reicher, der aus der Fülle ſeines Geiſtes und ſeines Bildnerſinnes ſeine Gaben nach allen Seiten ausſtreute, der ſchauend und denkend, entwerfend und prüfend, anordnend und leitend, gleich einem Feldherrn im Bereiche der Kunſt weithin die Geiſter ſich dienſtbar machte, der ungezählte Künſtler, Genoſſen und Geſellen an ſeinem Werke ſchaffen, durch ſie ſeine Gedanken verwirklichen, er, der Eine, Hunderte und Tauſende von Arbeitskräften jeder Stufe in Thätigkeit treten ließ", unter deſſen Walten endlich, um auf den Gegenſtand unſeres Vorwurfes zurückzukommen, unſer Karls-Tein „aus einem Zuſtande bedauerlichen Verfalles zu jener mächtigen und zugleich zierlichen Eigenart wieder herauswuchs, wie es die Zeiten Karl IV. dereinſt geſehen und wie es durch Jahrhunderte den Schmuck des Landes Böhmen gebildet hatte".[1]

Das Werk des großen Meiſters hatte jetzt der getreue *Mocker* zu Ende zu führen. Er hatte ſich durch jahrzehntelangen innigen Wechſelverkehr in ſolchem Grade in deſſen Ideen hineingelebt, daſs die Budgetcommiſſion des böhmiſchen Landtages in ihrem Berichte vom 29. März 1892 „die außerordentliche Gewiſſenhaftigkeit und Sorgfalt, mit welcher Mocker vorging", rühmend anerkannte.[2] Von wichtigen Arbeiten in den Jahren 1893 und 1894 ſind hervorzuheben: die Vollendung der Verbindungsbrücke[*] zwiſchen der Marien-Kirche und dem hohen Thurme, die Reſtaurirung der Schanzmauern, des erſten und zweiten Burgthores, wobei man abermals Gelegenheit hatte, „den in jeder Hinſicht correcten Vorgang bei Vornahme der Reſtaurationsarbeiten auf Grundlage der von weil. Oberbaurath Schmidt aufgeſtellten oder gutgeheißenen Pläne, ſowie den im Geiſte des Dahingeſchiedenen gründlich und gewiſſenhaft vorgenommenen Unterſuchungen und geſtellten Anträgen" ein glänzendes Zeugnis auszuſtellen (März 1896). Mit dem Jahre 1896 war die für die Reſtauration von Karls-Tein berechnete Friſt von zehn Jahren abgelaufen und damit der Staats- und Landesbeitrag von jährlich 30.000 fl. erſchöpft. Da es jedoch ſchon ehrenhalber nicht anging, die ſchon ſo weit gediehene Herſtellung der Burg im letzten Stadium in Stich zu laſſen, ſo wurde von Seite des Staates und des Landes unter dem Titel „Mehrerfordernis" die benöthigte Summe alljährlich nachgeſchoſſen.

Acht Jahre nach dem Tode des Meiſters ſegnete ſein bewährter Nachfolger und Stellvertreter das Zeitliche — 16. Januar 1899 — und es war nun ganz ernſtlich zu erwägen, in welcher Weiſe das großartige Reſtaurationswerk zu Ende zu führen ſei. Die Central Commiſſion ſchlug für dieſen Zweck eine inſpicirende Oberaufſicht durch den Architekten *Hilbert,* einen Schüler Luntz' vor, der den Auftrag dankend annahm, allein zugleich darauf hinwies, daſs es bei einer ſo überaus verantwortlichen Aufgabe mit einer bloßen Inſpicirung nicht ſein Bewenden haben könne; einzelne Herſtellungen, wie zum Beiſpiel die Reſtaurirung der Malereien im Stiegenhauſe und in der Marien-Kirche, boten ſo erhebliche Schwierigkeiten, daſs dem controlirenden Organe auch das Recht eingeräumt ſein müße, in beſtimmter Weiſe auf die noch ausſtändigen Arbeiten Einfluß zu nehmen, was mit einer zeitweiſen Inſpicirung kaum zu erreichen ſein dürfte.

Ob und inwieweit dieſen ſehr beachtenswerthen Andeutungen Folge gegeben wurde, entzog ſich der Beurtheilung der Central-Commiſſion, da dieſe ſeit dem Scheiden *Mocker's* von dem ſie periodiſche Berichte über den Fortgang und die nächſt bevorſtehenden Phaſen des Reſtaurationswerkes zu empfangen pflegte, keinerlei Nachricht und Aufklärung in dieſer Richtung empfing, einen vom Baurathe Mathias Krch an das Miniſterium für Cultus und Unterricht zu Anfang Sommer 1900 erſtatteten Bericht ausgenommen, worin dasjenige aufgezählt wurde, was zur Vollendung des Reſtaurirungswerkes noch ausſtändig ſei.

Der Präſident der Central-Commiſſion hatte, wie früher erwähnt, die Verlegung des k. k. Statthalterei-Archives von Prag nach Karls-Tein beantragt. Es wurde von ihm das Beiſpiel Spaniens angeführt, deſſen berühmtes Staatsarchiv ſich zu Simancas befinde, alſo in einer von dem Mittelpunkte des Königreiches ſehr entlegenen Stadt, während die Entfernung Karls-Teins von Prag dank der Eiſenbahnverbindung eine minimale ſei. Würde ferner eine zeitliche Gränze gezogen, allenfalls das Jahr 1848, ſo daſs alle ſeither aufgelaufenen und auflaufenden Stücke in Prag blieben, und nur die *vor* dieſem Zeitabſchnitte fallenden Archivbeſtande

[1] Aus dem Nachrufe, den der Präſident der Central-Commiſſion in der außerordentlichen Sitzung vom 30. Januar 1891 ſeinem verehrten Freunde widmete: „Zum Gedächtniſſe Friedrich Schmidt's" (Wien 1893. Brzezowsky, zuſammengeſtellt von Schmidt's ehemaligem Schüler Baurath *Rosner*).

[2] Dieſe Mittheilungen 1892, S. 174–177. (Die Reſtaurirungen an Karls-Tein in den Jahren 1890 und 1891 ff. nach dem Berichte des Conſervators *Mocker*.)

nach Karls-Tein kamen, fo wäre allen für den Verwaltungsdienft auftauchenden Bedenken die Spitze abgebrochen, da Schriftftücke fo weit zurückreichenden Alters fur praktifche Zwecke nur in den feltenften Fällen benöthigt würden. Der wiffenfchaftlichen Forfchung endlich würden die Ruhe und Abgefchiedenheit in den Räumen des altberühmten Königsfchloßes gewifs nur zu ftatten kommen: „die Anfiedlung zu Füßen der Burg fei allerdings kein Simancas, allein, fo viel von dem dortigen Leben bekannt geworden ift, werden Unterkunft und Unterhalt nach unferen Gewohnheiten und Bedürfniffen hinter jenen der fpanifchen Stadt kaum zurückftehen. Ein mehrtägiger, felbft mehrwöchentlicher Aufenthalt des Gelehrten in der romantifchen Einfamkeit mit ihrer von Nadelholzduft durchwürzten Luft würde gewifs weder der Gefundheit noch der Arbeitsfreude des Forfchers zum Nachtheile gereichen."

Diefer Vorfchlag fand in den berufenen Kreifen keinerlei Anklang. Dafs von Seite der Statthalterei eingewendet wurde, der Zeitabfchnitt feit 1848 fei für ihre Zwecke nicht ausreichend, war von keiner ausfchlaggebenden Bedeutung, da ja ein weiter zurückliegender, etwa die Scheide des Jahrhunderts gewählt werden konnte. Entfcheidend aber waren andere Bedenken. Im Auftrage der Statthalterei nahm im März 1898 der Prager Univerfitäts-Bibliothekar Dr. *Richard Kukula* mit Beiziehung des Amanuenfis Dr. *Hugo Gläfer* einen Localaugenfchein vor, der zu dem Ergebniffe führte, dafs die vom Präfidenten der Central-Commiffion angeregte Idee ganz und gar undurchführbar fei. Die für diefen Zweck zur Verfügung ftehenden Räume feien völlig unzureichend; man müßte zu dem allerdings großen Raume des Ritterfaales greifen, deffen hölzerne auf eben folchen Säulen ruhende Deckenconftruction gegen Feuergefahr keinen befriedigenden Schutz biete; außer diefem Saale fei die Zahl und der Umfang der feuerficheren Räume eine ziemlich geringe. Dazu kämen die Schwierigkeiten des Transportes der Archivfchränke über die theilweife fehr fteilen und engen Stiegen, fowie jene, für ausreichende Beleuchtung und Beheizung zu forgen, endlich der Mangel von Räumlichkeiten für die Unterbringung der Archivbeamten.

Im Hinblicke auf alle diefe Umftände, deren Gewicht der Archivsdirector der Prager Statthalterei *Köpl* durchaus gelten ließ, regte diefer den Gedanken an, die Burg für ein Mufeum von Denkmalen des Wirkens und Schaffens Kaifers Karl IV. mit befonderer Rückficht auf Böhmen zu benützen. *Köpl* entwarf einen wohl durchdachten Plan für die Verwendung der einzelnen Räumlichkeiten: der Vorraum des Ritterfaales folle die Namen aller Burggrafen von Karls-Tein aufführen und die noch vorhandenen Portraits derfelben aufnehmen; der Ritterfaal felbft die Käften der Karls-Teiner Vafallen mit ihren Rüftungen, Wappenfchildern, Waffen; das Audienzzimmer des Kaifers wäre mit jener Zeit entftammenden Einrichtungsftücken auszuftatten; in den beiden Räumen im Erdgefchoße des hohen Thurmes wären fchwere Gegenftande aus der Zeit der Belagerung und Vertheidigung, wie Steinkugeln, Wurfmafchinen, in den Räumen unterhalb der Marien-Kirche Gegenftände für kirchlichen Gebrauch, Paramente, Kirchengeräthe unterzubringen; ebenfo wäre auf Pläne und Modelle der Bauten Karl IV., auf Büften und Abbildungen von Perfönlichkeiten feiner Zeit, auf Gegenftände der damaligen Kunft und Kunftgewerbes Bedacht zu nehmen.

Noch ein dritter Vorfchlag kam in Erwägung: die von *Friedrich Schmidt* angedeutete Einrichtung der einftigen Wohn- und Prunkzimmer Karl IV. als fürftliche Gemächer, um dem erlauchten Nachfolger diefes Monarchen die Möglichkeit des Aufenthaltes auf diefer Burg zu verfchaffen.

Im Frühjahr 1901 geruhten Se. Majeftät Kaifer Franz Jofeph I. feine Burg Karls-Stein zu befuchen und allergnädigft zu befehlen, dafs die vier aus der Kreuz-Capelle in die Wiener kaiferliche Gemälde-Galerie übertragenen Gemälde an ihren früheren Platz zurückverfetzt werden.

Aus diefem Anlaffe kam die Frage wegen der künftigen Beftimmung der Burg neuerdings in Fluß. Um fowohl für ein Urtheil in diefer Angelegenheit fichere Anhaltspunkte zu gewinnen, als um Einficht in den gegenwärtigen Stand des Herftellungswerkes zu erlangen, veranftaltete der Präfident der Central-Commiffion am 13. October 1901 eine commiffionelle Befichtigung, an welcher mehrere Mitglieder, die Profefforen *Luntz* und *Wilhelm Neumann* und die Baurathe *Deininger* und *Hermann*, fowie Vertreter der Statthalterei, des Landesausfchußes und der kunftarchäologifchen Landes-Commiffion theilnahmen. Das Refultat diefer Befichtigung war die Conftatirung der Thatfache, dafs in den letzten Jahren die Zuendefuhrung des Reftaurationswerkes, mit völliger Beifeitelaffung des Beirathes der Organe der Central-Commiffion, ja felbft der für diefen Zweck in Prag eingefetzten Localcommiffion, lediglich als Sache der Dicafterialgebäude-Adminiftration und des Statthalterei-Bauamtes angefehen und behandelt worden fei, und dafs daher die Central-Commiffion jede Art von Verantwortung fur das, was in der Zwifchenzeit gefchehen ift, ablehnen müße. Glücklicherweife war an die Katharinen-Capelle keine Hand angelegt und wurde von der Commiffion dafür geforgt, dafs diefelbe bis auf weiteres völlig unberührt bleibe, auch von — in dem beengten Raum fchwer zu überwachenden — Maffenbefuchen verfchont bleibe.

Bei der nach diefer commiffionellen Befichtigung im Schoße der Central-Commiffion ftattgefundenen Berathung wurde von der künftigen Beftimmung der Burg als Königsfitz abgefehen, da fie in ihrer gegenwärtigen Geftalt für die heutigen Bedürfniffe in diefer Richtung nicht ausreichen würde und daher, um denfelben zu genügen, durchgreifende Aenderungen erfahren müßte, die den aufrecht zu erhaltenden Charakter ihres urfprünglichen Beftandes wefentlich beeinträchtigen würde. Die Central-Commiffion entfchied fich fchließlich für den *Köpl*'fchen Vorfchlag als eines Mufeums von Denkmalen, Porträts, Urkunden etc. aus der karolinifchen und diefer angränzenden Zeit.

I.

Inventarifche Befchreibung

der fämmtlichen Karlsteiner Burggebäude und darin befindlichen Koftbarkeiten, dann Alterthümer zum Behufe der weiteren Aufbewahrung und Erhaltung derfelben nach der von dem hohen k. k. böhmifchen Landespräfidium unterm 8. Juli 1837, Z. 4075, dem jeweiligen Herrfchaft Karlsteiner Pfarradminiftrator und Karlsteiner Amtsdirector fchriftlich hinausgegebenen Inftruction.

Durch den Prager Erzbifchof Arneft ift am 10. Juni 1348 zu dem auf einem nackten Kalkfelfen erbauten Schloße der Grund gelegt worden, und diefer Bau ging derart von ftatten, dafs bereits in dem Jahre 1357 die Einweihung der dortigen Kirchen und Capellen erfolgte.

Der enge Keffel, aus deffen Mitte fich in einem Umfange von beiläufig 650 Schritten das Denkmal von Kaifer Karl erhebt, wird von fünf hohen wellenförmig gelagerten Bergen eingefchloffen.

Um für die Krone und die übrigen Schätze einen nach der damaligen Befeftigungsart aller Gefahr Trotz bietenden Aufbewahrungsort zu finden, war die natürliche Lage der gewählten Bauftelle befonders geeignet und diente zugleich als fichere Freiftätte, damit fich Kaifer Karl in völliger Zurückgezogenheit feinen *geiftigen und frommen Betrachtungen* widmen konnte.

1. *Das Karlsteiner Schloß befteht aus vier in drei Abtheilungen* nach Befchaffenheit und Form des zur Unterlage dienenden Berges aufgeführten Hauptgebäuden und mehreren Nebengebäuden, welche nach abweichenden Richtungen durch doppelte und felbft dreifach angelegte *Ringmauern* in Verbindung ftehen.

   Die mit Schießfcharten verfehenen Ringmauern find durch die letztvorgenommene Reftaurirung bis auf den in der dritten Abtheilung nächft dem Brunnen gelegenen Theil in guten Bauzuftand verfetzt und mit Ziegeln oder Hacken gedeckt worden.

   In der oberen Ringmauer vor dem *Gebäude des Domdechants* ift eine Schießfcharte-Oeffnung von der Art conftruirt, dafs von dort in der Diftanz der untern zwei Haupteinfahrtsthore alles genau beobachtet werden kann, ohne von unten gefehen zu werden.

2. *Im Innern des erften Thores* ift die Wohnung des einen Thorwächters, beftehend aus einem Zimmer, der Küche nebft Stall. Oberhalb der Einfahrt befindet fich noch ein Zimmer und ein Vorhaus und ift theilweife mit Hacken, theilweife mit Schindeln gedeckt.

3. *Links* von diefem Thore fteht ein *Wachthurm*[1] von 3° 10″ Länge und Breite, dann im Mauerwerke 5° 4′ 0″ hoch.

   Die Umfaffungsmauern benöthigen von Innen hinaus eine Verputzung und Pflafterung, find im Durchnitte 3′ ftark; in jeder der beiden oberen Etagen find fünf gefunde Sturzträme eingezogen, der Werkfatz neu hergeftellt und die Dachung doppelt auf Kronenart mit Tafchen eingedeckt worden.

   Nebft der beftehenden einflügeligen Eingangsthüre mit zwei langen Bändern, ftarken Kegeln und Anlegkette befchlagen, befinden fich 9 Stück Verfchalungen in den beiden oberen Etagen, wegen Schließung der Thür- und Fenfteröffnungen, inwendig mit hölzernen Riegeln verfehen.

4. *Das zweite Thor*, ober welchem fich die ehemalige Wenzels-Capelle befand, führt zu dem erften Vorhofe oder Zwinger.

   Die einflügelige Abfperrung ift von Holz, an der Außenfeite mit ftarkem Eifenbleche und Schienen befchlagen und mit einem großen uralten Schloße fammt Schlüffel verfehen. Der Sturzboden im Eingangsthore ift blos von Lehm und benöthigt eine Verputzung mit Kalkanwurf.

   Bei genauer Befichtigung diefes Thores find ungeachtet des langen Beftandes darauf noch fehr deutliche Merkmale verfuchter äußerer Gewaltthätigkeit von älterer Zeit fichtbar.

   Innerhalb diefer Durchfahrt hängt feitwärts ein eifernes Vorhängfchloß fammt einem großen Schlüffel, welches fonft bei diefem Thore gebraucht wurde.

5. *Die dritte Thoröffnung*, welche eine gothifche Form hat, gewährt zwifchen der 1° 1′ 9″ ftarken Scheidewand, die Communication zu dem äußerft befchränkten zweiten Burghofe.

6. Von allen Schloßgebäuden ift die ehemalige Citadelle oder der *koloffale Hauptthurm* das höchfte Gebäude und an dem erhabenften Punkte des Bergfelfens errichtet. Die Ringmauer um den Thurm benöthigt von außen eine Verputzung und Ausbefferung, fo auch die untere Etage des Thurmes, desgleichen die Ringmauer oberhalb des Wirthshaufes, Kowarna genannt, eine Verputzung von außen, weil der im Jahre 1837 und 1838 angeworfene Kalk fich durch die Feuchtigkeit theilweife abgelöst hat. Diefer Thurm ift mit einer eigenen nach einem Vierecke angelegten Schanzmauer umgeben, und die an den Ecken befindlichen fünf Wachthürme find theilweife neu gewölbt und mit Beachtung des früheren Beftandes decorirt worden.

7. *Der Thurm* ift ein längliches Viereck und mißt 13° 4′ 0″ Länge und 9° Breite, deffen Höhe durch fämmtliche fünf Etagen fammt der oberen 2′ 6″ hohen Parapettmauer beträgt 20°.

   Die frühere in dem oberen Theile des Gebäudes fich gezeigte Baufälligkeit ift durch die in den Jahren 1837 und 1838 bewerkftelligten Bauherftellungen behoben, indem die fchadhaften Wölbungen der Fenfter in der fünften Etage neu hergeftellt und das Gemäuer von der Parapettmauer auf 6° Tiefe herab, mit einem neuen Anwurfe verfehen worden ift.

   Um zu dem Eingange des Thurmes zu gelangen, muß man nebft der gedeckten Stiege, welche zur Marien-Kirche führt, an der gegen die Schloßauffahrt gerichteten Schanzmauer vorbei, ein altes zur Aufbewahrung von Glocken vorgerichtetes Wachthaus paffiren, hinter welchem eine neuhergeftellte hölzerne Nothftiege mit 29 Stufen befteht.

   Die im Glockenhaufe befindlichen und in Benützung ftehenden *Glocken* enthalten Infchriften, wovon die größere mit *der Jahreszahl 1605* und die kleinere *mit der Jahreszahl 1701* bezeichnet ift; im Dache diefes Thürmchens fehlen mehrere Tafchen, wegen welcher eine Ausbefferung zu veranlaffen wäre.

8. An dem Thurme ift ein fteinernes Stiegenhaus angebaut, welches mittels 64 fteinerner unbequemer 8″ hohen Stufen den Zutritt in die drei erften Etagen möglich macht.

   Um in die vierte Etage zu gelangen, find in der Mauerftärke des Thurmes Stufen angebracht, und in der vierten und fünften Etage befteht innen eine Nothftiege,[1] die zur Thurmgalerie führt. Der untere Gang und die verfchiedenen Stiegenarme bis zu der Kreuzcapelle find mit einer ziemlich erhaltenen Fresco-Malerei verfehen, welche rechts: *Scenen aus dem Leben der heil. Ludmilla*, links: *Scenen aus dem Leben des heil. Wenzel* vorftellt.

9. *In der erften Etage* zeigen die dafelbft befindlichen zwei Gemächer, unter *dem Namen Gerichtsftätte* bekannt, mit Ausnahme der Gewölbedecken, einen ganz verwüfteten Zuftand ohne Thüren und Fenfter, denn die Fußböden mangeln gänzlich, auch find die Seitenmauern in den Ecken fchadhaft. An der Rückwand befindet fich eine Oeffnung, welche urfprünglich als wälfcher Kamin gedient haben mag.

10. *In einem gleichen Zuftande* befindet fich die zweite Etage, welche ebenfalls zwei gewölbte Behältniffe — Berathungsfäle genannt in fich faßt. Selbft die fteinernen Sitzbänke in der Fenfterfpalette

[1] Nach dem urfprünglichen Beftande befand fich auf diefem Gebäude eine Thurmaufmauerung. Der Bauzuftand ift mittelmäßig, befonders bedarf die außere Hauptmauer gegen den Graben zu mit Strebepfeiler einer entfprechenden Abhilfe, weil das Mauerwerk zerfallt und hie und da zerfprungen ift.

[1] Die holzerne Nothftiege wurde in gehörigen Stand gefetzt und feitwärts dann unterhalb derfelben eine Verfchalung angebracht.

eines der ſtarken eiſernen Fenſtergitter, dann die Bogenrippen in der Gewölbedecke ſind beſchädigt.

11 *Die dritte Etage,* der ehemalige Aufbewahrungsort der kaiſerlichen Krone, nämlich die Kreuzcapelle trägt Spuren eines ehemaligen Prachtzuſtandes, gegenwärtig aber Zeichen eines minder guten Bauzuſtandes an ſich.

Die mit vergoldeten Verzierungen belegte Oberdecke, welche ein gothiſcher Bogen in zwei Kreuzgewölbe theilt, hat viele Riſſe und iſt durch den Abgang eines großen Theiles dieſer Verzierungen beſchädigt. Ebenſo ſind die Seitenwände vorzüglich zunächſt der Fenſter ſehr ſchadhaft, nur der untere Theil bis zu dem Fuße der gothiſchen Bögen, welche mit geſchliffenen Karniolen und Amethiſtagaten, dann Jaſpiſen ausgelegt iſt, erfreut ſich bis auf die einzelnen Stellen, wo die Steine ausgebrochen ſind, eines guten Zuſtandes. Oberhalb iſt ein hölzernes Täfelwerk ganz morſch und eingegangen, worin *über alle Seitenwände große Bruſtgemälde von Holz* eingeſchoben ſind.

A. Die vier Eingangsthüren, wovon drei mit Eiſenblech beſchlagen ſind, befinden ſich dagegen noch in einem brauchbaren Zuſtande; *nebſt den beſtehenden zwei großen Schlöſſern* ſind an den Thüren zur größeren Verwahrung noch eiſerne Riegel angebracht.

In dieſer Capelle befinden ſich eingemauert:

B. Böhmiſche Halbedelſteine[1]:

a)	Ob der Thür nach der Länge des Sturzes	13 Stück
b)	Im linken Felde der Hauptſtirnwand, neben der Eingangsthüre bis zur linken Seitenwand	208 „
c)	Im Felde der linken Seitenwand, bis zu dem eiſernen vergoldeten Gitter, welches die Capelle in der Mitte abſperrt	401 „
d)	Im Felde der linken Seitenwand, vom Gitter bis zu der Fenſterſpalette	80 „
e)	Im Felde der linken Fenſterſpalette	112 „
f)	Im Felde der rechtsſeitigen Fenſterſpalette	90 „
g)	Im Felde der linken Seitenwand, von der rechtsſeitigen Fenſterſpalette bis zur Hauptſtirnwand	69 „
h)	Im linken Felde der zweiten Hauptſtirnwand bis zu dem Altar	106 „
i)	Im rechten Felde der zweiten Hauptſtirnwand, vom Altar bis zur rechten Seitenwand	99 „
k)	Im Felde der rechten Seitenwand, von der zweiten Hauptſtirnwand bis zu der linken Fenſterſpalette	102 „
l)	In der linken Fenſterſpalette bei dem rechtsſeitigen Fenſter	87 „
m)	Im ſelben Felde der rechten Fenſterſpalette	84 „
n)	Im Felde der rechten Seitenwand, von der rechten Fenſterſpalette bis zum Gitter	134 „
o)	Im Felde der rechten Seitenwand vom Gitter bis zur rechten Spalette des unteren Fenſters	129 „
p)	In der linken Fenſterſpalette des rechtsſeitigen Fenſters bei der Thür	67 „
q)	Im ſelben Felde der rechten Fenſterſpalette	131 „
r)	Im Felde der rechten Seitenwand, von der Fenſterſpalette bis zu der erſten Hauptſtirnwand	136 „
s)	Im rechten Felde der erſten Hauptſtirnwand bis zur Eingangsthür	219 „

wonach die Geſammtzahl *der vorhandenen Steine 2267 Stück beträgt;* die Zwiſchenräume in den einzelnen Feldern ſind ſtark vergoldet.

[1] Nach dem beſtehenden Inventare vom Jahre 1705 iſt die Zahl der Steine mit 2419 Stück angegeben, daher ſind ſeit jener Zeit 152 Stück beſeitigt worden.

Die leeren Räume nach den ausgebrochenen Steinen ſind mit Ziegel und Mörtel ausgefüllt und mit rother Farbe übertüncht.

Auf 4′ Höhe von dem Fußboden anfangend, ſind die Seitenwände *mit Oelgemälden* verziert, ſelbe *ſtellen Regenten und Heilige vor* und ſind auf Holz und bronzirtem Grunde gemalt; an mehreren befinden ſich hölzerne, theils vergoldete, theils verſilberte Schilder.

Das für ſämmtliche Gemälde an den Wänden beſtehende hölzerne Getäfel *enthält 133 leere Räume,* worin ſich urſprünglich nach dem Inventare vom 1. März 1790 *98 große, 29 mittlere (Eckſtücke) und 6 Stück kleine Gemälde befanden.*[1]

Gegenwärtig ſind jedoch blos 93 große, 29 Eckſtücke und 3 kleine Bilder vorhanden.

Wegen dem vernachläſſigten Bauzuſtande des Gebäudes haben die Gemälde bedeutend gelitten, dieſem Uebelſtande iſt jedoch durch die bereits früher angeführten Bauherſtellungen begegnet, und beſonders durch die Inſtandſetzung der Fenſterverglaſung, gegen die Einwirkung des Regens und Schnees, die nöthige Abhilfe bewirkt worden.

Infolge Allerhöchſter Entſchließung iſt zur Inſtandſetzung der Gemälde in Karlſtein eine eigene Dotation erfolgt; zu dieſem Zwecke wurden im Jahre 1837 von dem Hofmaler Gurk an drei Gemälden die Mittel zu ihrer künftigen Erhaltung verſuchsweiſe angewendet, und zur Fortſetzung des Verfahrens iſt der Ueberreſt von *122 Gemälden* am 2. October 1839 mittelſt Trägern in die k. k. Burg zu Prag gebracht worden.

D. Ringsherum von 4′ Höhe ſind in der Mauer ehemals *vergoldete eiſerne Stangen* mit ſpitzigen Stiftchen befeſtigt, auf welchen Stücke Kerzen aufgeſteckt werden konnten.

E. Auf gleiche Art befinden ſich dort *14 Stück ſchmale längliche Käſten* aufgeſtellt, welche mit eiſernen Bändern, Schlößern und Anlegketten verſehen, die Ecken mit Eiſenblech beſchlagen ſind. Bei einem dieſer Käſten mangelt das Schloß und bei einem anderen die Anlegkette.

In ſämmtlichen Käſten iſt das Holz von trockenem Moder und von dem Holzwurm ergriffen und zerfällt theilweiſe.

F. Ein Archivkaſten von weichem Holze mit acht Abtheilungen und drei Anlegketten, worin zwei Schubläden fehlen.

G. Zwei Archivkäſten von weichem Holze mit drei Anlegketten, jedoch ohne Schubladen.

H. Pulpit von Cederholz, unten acht- und oben viereckig.

I. Skelet vom Kopfe eines Krokodils.

K. Eine alte kieferne Bettſtatt, welche der heil. Ludmilla angehört haben ſoll.

L. Ein in der Mitte der Capelle zum Sperren vorgerichtetes und in den Seitenwänden eingemauertes eiſernes, *ſonſt aber ſtark vergoldetes Gitter,* auf welchem ſich ein gothiſcher Aufſatz mit vier in der Mitte angebrachten Armleuchtern auf vier Kerzen befindet.

Zur Zierde waren noch oben zwiſchen den Stangen an einem Drahte hängende echte Steine, wovon nur ein einziger großer Chryſopras übrig geblieben iſt.

M. Auf dem Altare befand ſich ein Thürl; die Hälfte von einem Tabernakel, mit dem von Thomas Mutina gemachten Ecce homo-Bilde, dermalen ſo beſchädigt, daſs nur noch ein Theil des Kopfes ſichtbar iſt. Der Kopf und Theil der Bruſt iſt abgeblättert. Um das Ecce homo-Bild ging ein hölzerner Rahmen, in welchem auf jeder Seite zwei kleine Gemälde von Heiligen eingefetzt

[1] Von den fehlenden acht Stück Gemalden befinden ſich drei Stück kleine Gemälde in der k. k. Galerie zu Wien, ein großes Gemalde in der k. k. Univerſitats-Bibliothek zu Prag und ein großes (Altarblatt) war ſchon zu Balbin's Zeiten beſeitigt geweſen.

waren; diese Tabernakelthür befindet sich derzeit zur Restaurirung in der k. k. Burg zu Prag.

N. Drei Stück sehr beschädigte hölzerne Statuen, wovon die eine die heil. Gottesmutter, die andere aber Christum vorstellen.

O. Zwei alte Leuchter aus Wachholderholz, auf welchen sich die von Balbin gemachte und in der Anmerkung zu demselben erwähnte Inschrift befindet.

P. An der rückwärtigen Wand des Hochaltares befindet sich die Nische, in welcher sich die königliche Krone aufbewahrt befand, und vor derselben ein eisernes Gitter, stark vergoldet sammt einem Schloße und sechs Haken ohne Schlüssel

Q. Zu beiden Seiten des Altares stehen am Fußboden zwei kunstvoll formirte Kasten mit der Jahreszahl 1012.

R. Die drei hohen Glasfenster dieser Capelle bestanden sonst aus Bernstein, Karniolen und Amethisten, welche in vergoldetem Blei eingefasst waren, gegenwärtig ist nur noch ein kleines Stück von einem solchen Fenster vorhanden, in welchem *99 Karniolen und Amethist-Steine* sich befinden. Nach dem Inventare vom Jahre 1812 befanden sich noch in demselben 63 Karniols *und 69 Amethisten,* daher zusammen *132 Steine,* sonach sind abgängig:

S. Zwei Stück Doppelhaken.

T. Drei Stück Schafte von Doppelhaken.

U. Eine Armbrust.

V. Ein Hebel zum Spannen der Armbrust.

W. Eine eiserne Spitze von einem Pfeile.

X. Ein Betschemel des Kaisers Karl IV.

Y. Zwei Stück Bretter von Cederholz mit eingesetzten Kreuzen, ein Stück 5′ lang und 8″ breit. Nach dem Inventare vom Jahre 1812 waren drei solche Bretter vorhanden, daher eines abgängig.

Z. Ein hölzernes Gestell von einer Laterne, ehemals vergoldet.

Aa. Sechs alte Schlüssel; nach dem Inventar vom Jahre 1812.

Bb. Zwei Stücke von einem eisernen Panzerhemde, das eine von feineren, das andere von stärkeren Drahtringen, wahrscheinlich Ueberreste von dem bei Hajek vorkommenden sub Post Nr. 34 bemerkten Verzeichnisse erwähnten Panzerkrägen des heiligen Rudolphus und Wenzeslaus.

Cc. Ein auf Papier gedrucktes in einem Holzrahmen eingefasstes Verzeichnis der auf dem Schloße Karlstein befindlichen Heiligthümer, welches abzuschreiben und dort aufzubewahren wäre, damit das alte Verzeichnis aufbewahrt werden könnte.

Dd. Der auf Pergament geschriebene in einem Holzrahmen eingefasste *Bestätigungsbrief* über die im Jahre 1588 vorgenommene Revision der Privilegien sammt Namen und Wappen jener Herren, denen die Visitation aufgetragen wurde.

Ee. Ein großer runder schwerer Stein, welcher während der Belagerung des Schloßes Karlstein durch das Fenstergitter in die Kreuzcapelle eingedrungen sein soll, welcher Vorfall durch den an dem Fenstergitter erlittenen und sichtbaren Schaden mehr Wahrscheinlichkeit erhält.

Ff. Zwei Seiten und ein rückwärtiger Theil von einer kiefernen, derzeit ganz zerschnitzten *Bettstatt.*

12. *Die hölzerne aus vier Armen* nebst Gang bestehende Stiege, welche zur Galerie führt, hat gegenwärtig durch Einziehung und Befestigung eines dauerhaften Unterzuges in der oberen Etage, dann der angebrachten mittleren Unterstützung derselben, die nöthige Haltbarkeit erhalten und mittels Auswechslung der schadhaften Stufen und des sonstigen Gehölzes, dann der angebrachten Verschalung, ist für ein bequemes und sicheres Aufsteigen gesorgt. Beim Aufgange dieser Stiege benöthigen die vom Winde sammt eisernen Haken ausgerissenen zwei Fensterläden im Saale der vierten Etage eine Ausbesserung und Befestigung.

13. *Die Galerie auf dem Thurme,* mittels einer eichenen, mit einem eisernen Querriegel versehenen Thür zugänglich, bildet von allen vier Seiten einen $3^1/_2$ bis 5′ breiten Gang, der von einer Parapetmauer eingeschlossen ist und um das an der Stirnseite mit Feuermauer versicherte Taschendach herumführt.

Die bestehende Belegung der Plattform mit Gastorfer Platten in Kitt ist im Jahre 1837 und 1838 gelegentlich der letztvorgenommenen Burgarbeiten bewerkstelligt worden. Die eingegangene Ziegelpflasterung auf der Thurmgalerie ist mittels einer bewerkstelligten verkitteten Plattenlegung ausgewechselt worden und beträgt 34 Quadratklafter. Die Dachung ist nach geschehener Verstärkung des Werksatzes mit Taschen eingedeckt worden.

Gegenwärtig wurde die Verkittung in den Platten theilweise ausgebrochen vorgefunden; auch fehlen an der Thurmdachung mehrere Taschen und die Parapetmauer, welche mehrere Fugen hat, benöthigt abermals einer Ausbesserung und einer schrägeren Pflasterung zum besseren Ablaufe des Wassers. Die unteren drei Etagen des Thurmes sind gewölbt und mit separaten Sturzdecken versehen; die beiden obersten Geschoßabtheilungen der vierten und fünften Etage hatten bloße Oberdecken, wovon in der vorletzten Etage noch einige Träme sichtbar sind.

Der Werksatz ist ein stehender Stuhl, welcher mittels angebrachter Bockpfetten und Säulen zur Tragung der Ziegeldeckung verstärkt worden ist.

Zunächst dem Thurme, jedoch etwas niedriger besteht für sich ein dreistöckiges, gleichfalls massives viereckiges Gebäude, *ehemals die Wohnung des Domdechants oder die vordere Citadelle* genannt, dessen Länge 58′ und die Breite 54′ beträgt, und im Mauerwerke eine Höhe von 30′ (?) enthält. Der Eingang in die unteren Bestandtheile ist von dem mit Ringmauern umgebenen Walle; in die obere Etage führt ein gewölbter Bogengang aus dem steinernen Stiegenhause des eigentlichen Burggebäudes.

14. *Ebenerdig sind drei gewölbte Gemächer,* welche ehemals als *Arreste — Czerwenka* genannt — gedient haben sollen. Außer den Seitenwänden und den gewölbten Decken, welche sich in einem noch brauchbaren Zustande befinden, ist nun nichts mehr von den inneren Bestandtheilen zweier Gemächer vorhanden, nur bei dem dritten Gemache befindet sich eine Eingangsthür mit Beschlag, die noch benützbar ist.

15. *Im ersten Stockwerke* war ehemals die Wohnung des *Domdechants,* welche aus drei Gemächern bestand. In dem ersten Zimmer fehlt in dem linksseitigen Fenster die Steinplatte bei der Sitzbank der rechten Fensterspalette. Die Ziegelpflasterung in demselben ist theilweise versunken und schadhaft, was von der Fäulnis des unterhalb befindlichen Sturzbodens herrühren mag. Die unverschalte Oberdecke ist mangelhaft und bereits durch Unterzüge gestützt, dessenungeachtet noch immer gefährlich, besonders weil sich oben die Marien-Kirche befindet und beim Gottesdienste sich viele Menschen dort versammeln.

Uebrigens sind die Fenstergitter, Fensterstürze und Futter theilweise gebrochen und man vermisst in den Gemächern die Bau-Einrichtungsbestandtheile, als Thüren, Fenster und Oefen etc. und als äußere Absperrung besteht *eine hölzerne Thür* mit langen Bändern, Kegeln, Anlegketten und Vorhängschloß beschlagen. Um die Einwirkung der schlechten Witterung hintanzuhalten, sind die vier Fensteröffnungen in dieser Etage jede mit einem vierflügeligen geleimten Fensterladen versehen, wovon ein Stück in Rahmen, die übrigen drei Stück im Steinfutter mit langen Bändern, Kegeln, Schubriegel nebst Vorreibern beschlagen sind.

16. *Das zweite Stockwerk,* wozu mit Inbegriff der Zahl im Stiegenhause 80 steinerne, jedoch schon sehr abgenützte Stiegenstufen führen, enthält die *Decanalkirche oder die sogenannte Marien-Kirche,*[1] im letzten Stiegenarme sind die Stufen innerhalb der Mauerstärke angebracht.

[1] In dieser Kirche findet noch regelmäßig Gottesdienst statt.

Mehrere Beſtandtheile dieſes Behältniſſes, dann der aus Ziegelpflaſter beſtehende Fußboden iſt hie und da beſchädigt und verſunken.

Die Wölbung des rechtsſeits des Hochaltares befindlichen Fenſters iſt geborſten.

Die beſtehende Verrohrung ſammt Sturzboden iſt erſt vor kurzem zur Ausführung gelangt, indem die alte Sturzdecke bereits einzuſtürzen drohte. Die Stellung der einzelnen Altäre iſt gegen frühere Zeit verſchieden, indem an der Stirnſeite, wo gegenwärtig der Hochaltar aufgeſtellt iſt, eine Communication mit den von Kaiſer Karl IV. bewohnten Localitäten beſtand.

17. *Sonſtige Bezeichnung der einzelnen Gegenſtände,* welche dieſes Gemach zieren und ausſtatten.

A. In der erſten Fenſterſpalette rechts neben dem Hochaltare bei dem Eingange in die Kreuzcapelle erſchienen *zehn Stück* böhmiſche Jaſpis und Amethyſten in *der Form eines Maltheſerkreuzes* eingemauert.

Nach den mehreren verputzten Stellen iſt zu erſehen, daſs dieſes Kreuz in früherer Zeit aus 16 derlei geſchloſſenen Steinen beſtand.

Bb. Die Malerei an den Seitenwänden iſt größtentheils verwiſcht und zeigt Spuren einer ſpäter ſtattgehabten Erneuerung. Die urſprüngliche Malerei ſtellt *Scenen aus dem Leben Mariens und Chriſti,* ſowie aus der *Apokalypſe* vor, ferner befinden ſich an der rechten Wand neben dem Hochaltare nachſtehende Abbildungen in Lebensgröße:

1. Kaiſer Karl IV., wie er ſeiner Gemahlin Blanca ein Kreuz überreicht.

2. Kaiſer Karl IV., wie er ſeiner Gemahlin oder ſeinem zweiten Sohne Sigismund einen Ring übergibt.

3. Kaiſer Karl IV. wie er ſich betend vor einem Kreuze beugt.

Cc. An der Wand der Eingangsthür gegenüber iſt die *heilige Maria mit dem Kinde Jeſu auf dem Arme in Lebensgröße abgebildet.*

Dd. In der Eckwand an der Epiſtelſeite des Hochaltares iſt zur Aufbewahrung der Monſtranze *ein Tabernakel von Sandſtein auf gothiſche Art mit einer eiſernen Thür zum Sperren eingemauert.* Bei dem Hochaltare wäre die Communionbank wieder zum Sperren vorzurichten und das beſtehende ſchadhafte Schloß herzuſtellen, damit die fremden Gäſte bis zum Hochaltare nicht hintreten könnten.

Ee. An der Wand unter den Abbildungen des Kaiſers Karl IV. nahe am Fußboden befindet ſich *ein eiſernes Thürl* zum Sperren einer kleinen Oeffnung, mittels welcher mehrere Gegenſtände in die Katharinen-Capelle gebracht werden konnten, währenddem ſich Kaiſer Karl IV. dort den Andachtsübungen unterwarf.

F. Hinter dem Hochaltare befindet ſich in dem Fenſter eine runde *Glasſcheibe von Glasmalerei, die Verkündigung Mariens darſtellend.*

G. Auf dem Hochaltare iſt eine gegen 3′ *hohe alabaſterne Statue die heil. Maria mit dem Jeſukinde auf dem Arme, oberhalb des Tabernakels ſichtbar,* welche wegen der ſchönen Arbeit beſonders beachtet zu werden verdient.

H. Ein meſſingenes Reliquienkapſel in der Größe eines Thalers, eingehängt an der Maria-Statue.

I. Ein kleines ſilbernes Kreuzel, welches aufgeſchraubt und zur Aufbewahrung kleiner Reliquien verwendet werden kann, im Gewichte von *einem halben Loth* und halben Quintel angehängt an der Maria-Statue.

K. Eine Silbermünze in der Größe eines Guldenſtückes und im Gewichte von einem halben Loth und einem Quintel, von Johann Grafen Mansfeld des Jahres 1070

L. Von den Kirchenparamenten ſind alterthümlich fünf Stück Meßornate, welche jedoch ſchon ganz morſch und zerriſſen ſind, als:

1. Ein aus dunkelbraunem Sammte, mit angenähten gekreuzigten Jeſu- und ſechs anderen verſchiedenen Figuren.

2. Ein detto aus rothem Damaſt jedoch blos mit vier Seitenfiguren.

3 Ein detto aus blauem Damaſt mit neun Figuren.

4. Ein detto aus kirſchrothem Sammte und darin eingewirktem Goldſtoff, worauf heilige Bilder geſtickt ſind.

5. Ein detto aus lichtbraunem genuſterten Sammte mit eingeſticktem gekreuzigten Chriſtum und fünf Seitenfiguren, ferner:

M. Ein Stück von einem morſchen Meßgewande von grüner und rother Farbe mit einem eingeſtickten Kreuze und ſieben Seitenfiguren.

N. Ein Stück aus einem alten rothen Sammte, angeblich von einem Kleide Kaiſer Karls IV.

O. Ein Stück Seidenzeug von einem Pluviale mit eingewirktem Engel, ganz ausgebleicht.

P. Unter dem Chore iſt in der Mauer eine Vertiefung, das heil. Grab vorſtellend.

18. Aus der Marien-Kirche rechts vom Hochaltare führt eine *zweifache Thür mit Eiſenblech* beſchlagen, durch einen ſchmalen Gang in die *Katharinen-Capelle,* welche auf Tragſteinen über die Hauptmauer der Citadelle hervorſpringt, ſonſt aber ganz auf der Hauptmauer liegt. *Die Thüren* zeigen einen brauchbaren Zuſtand, der Gang iſt aber gegenwärtig mit einem theilweiſe verputzten, theilweiſe abgelösten Mörtel verſehen und an den verſchiedenen beſchädigten Stellen ſchimmert die alte Goldverzierung der Wände hervor.

Die Wände dieſes Ganges waren urſprünglich mit *Edelſteinen* ausgelegt, die aber von dort weggenommen ſind und zur Verzierung der St. Wenzels-Capelle der Prager Domkirche verwendet worden ſein ſollen.

Die Capelle ſelbſt hat ein etwas ſchadhaftes Ziegelpflaſter und in der aus zwei gothiſchen Kreuzgewölben beſtehenden vergoldeten Oberdecke ſind ſeine Riſſe, die ſich ſelbſt den dort befindlichen zwei Fenſtern mittheilen.

Die Schlußſteine der Gewölbung ſind mit echten Edelſteinen verziert, wovon aber bereits mehrere abgehen.[1] Die Seitenwände ſind mit *geſchliffenen Karniolen und Amethyſtagaten* decorirt und befinden ſich bis auf die fehlenden Steine in gutem Zuſtande. Die Verglaſung der beiden Fenſter von gothiſcher Form, wovon jedes im Lichten 2′ zur Breite und 5′ 6″ zur Höhe hat, nebſt eiſernem Gitter.

Beſondere Aufmerkſamkeit verdient die an den Fenſtern angewendete Kunſtglasmalerei, deren Gemälde aus dem alten Teſtamente entlehnt und das Leiden Jeſu am Kreuze vorſtellen.[2]

In dieſer Capelle befinden ſich folgende böhmiſche Halbedelſteine eingelegt, als:

a) Im Thürſtocke der Eingangsthür ſind vorhanden . .	18 Stück
b) In der Stirnwand der Eingangsthür	154 „
c) In der linken Seitenwand	326 „
d) In der Stirnwand der Altarſeite	161 „
e) In der Rundung des Bogens der Altarniſche	20 „
f) In der 3½″ dicken Kante des Altarſteines	18 „
g) In der ganzen rechten Seitenwand	352 „

Die Geſammtzahl der gegenwärtig beſtehenden und eingeſetzten Steine in dieſer Capelle *beläuft ſich daher auf 1049 Stück.*[3] Ferner iſt vorhanden:

[1] Ungezählt.

[2] Die Kunſtglasmalerei iſt bereits ſchadhaft.

[3] Von früherer Zeit iſt der Beſtand mit 1143 Stück Steine angegeben, daher fehlen bereits 96 Stück.

H. Ein alterthümliches unten ausgezacktes eisernes Altarglöckchen auf vier eisernen Füßen.

I. Ein silberner niedriger punktirter Becher im Gewichte von $7\frac{1}{2}$ *Loth.*

K. Sechs Stück sonst stark vergoldete Eisenstangen, von welchen vier Stück an beiden Seiten, nach der Länge der Wände zum Anhalten oder Anlehnen angebracht sind.

L. An jedem der beiden Schlußsteine der gothischen Wölbung befindet sich eine *aus Silber getriebene und vergoldete Rosette von fünf Blättern*. In diesem Blatte waren 6, und im äußeren Rande 20, und mit Einschluß des *Mittelsteines 51 böhmische echte Edelsteine.*

In der Rosette zunächst des Altares sind mit Einschluß des Mittelsteines, eines großen Rauchtopases *noch 30 Stück vorhanden.*[1] In der Rosette zunächst der Thür sind mit Einschluß des Mittelsteines, eines Chalcedons, auf welchem ein Engelskopf erhaben eingeschnitten ist, noch vorhanden:[2]

M. Zwei über 3' lange und 2" dicke Holzlatten, von dem Wagen, auf welchem der Leib des heil. Wenzel nach Prag überbracht worden ist.

N. Eine starke eiserne Fußschelle mit einer Kette von drei eisernen Ringen. Nach Balbin soll es eine von jenen sein, mit welchem die Missethäter in dem Kleinseitner Kerker gefesselt waren, vor welchen *der Leib des heil. Wenzel* bei seiner geheimen Ueberführung von Bunzlau nach Prag plötzlich stehen blieb und nicht eher weiter gebracht werden konnte, bis die Gefangenen auf freien Fuß gesetzt worden sind.

O. Zwei kupferne, emaillirte runde Altarleuchter.

P. Ein kleiner Altarstein aus einem rothen böhmischen Jaspis.

Die Nische des Altars hat eine schöne aber beschädigte Malerei; der untere Theil des Altars mit Goldverzierungen ist aber bisher gut conservirt. Nebstbei befinden sich darin aufgestellt:

Zwei hölzerne ganz vermorschte, kleine längliche *Kästchen mit Reliquien,* welche ehemals mit rothem Seidenzeuge bedeckt waren. In dem linksseitigen befinden sich *das Haupt der heil. Euphemie, die Beine der heil. Justine und Margaretha und der Kinnbacken und der Arm des heil. Bischofs Burghardt.*

Der Deckel von diesem Kästchen ist verrückt und daher das Kästchen zum Theile geöffnet. In den rechtsseitigen ist das Haupt und andere Ueberbleibsel des heil. Märtyrers Palmatius.

Q. Zwei hölzerne halbrunde Betschemel, angeblich von Kaiser Karl IV. selbst gearbeitet. Auf dem Dachboden führt die in dem Mauerwerke fortgesetzte steinerne Stiege.

Die Eindeckung[3] des soeben beschriebenen Gebäudes ist ein gewöhnliches mit Schindeln beschlagenes Satteldach, auf welchem sich ein kleiner Glockenthurm erhebt.

19. Mittels des doppelten Uebergangsbogens und der anstoßenden Stiege findet die Verbindung aus dem genannten Gebäude in die oberen Etagen jenes Burggebäudetheiles statt, *worin sich die eigentlichen Wohnbestandtheile Kaiser Karls IV.* befanden und deren Fenster gegen den Ort Budnian und das Thal vom Beraunfluße gerichtet sind.

Das Stiegenhaus ist vierarmig angelegt und die steinernen Stufen, welche bis zum Dachboden führen, sind 8 bis 9" hoch.

Die Hauptmauer und die Wölbung des genannten Stiegenhauses ist bei Gelegenheit der letztvorgenommenen Bauherstellung ausgezwickt und mit einem neuen Anwurf versehen worden.

20. Das eigentliche Burggebäude besteht aus mehreren Abtheilungen und hat von den übrigen Schloßgebäuden die größte Ausdehnung und in den äußeren Umrissen eine äußerst irreguläre Figur.

Durch die seit der ersten Anlage in dem Gebäude vorgenommenen Baulichkeiten und Reparaturen haben jedoch die einzelnen Bestandtheile und Abtheilungen eine solche Veränderung erlitten, daß sich ihr ursprünglicher Stand und ihre Eintheilung gar nicht mehr erkennen läßt.

Ehemals sollen daselbst zwei Capellen, 34 Gemächer von abweichender Größe *und 28 verschiedene andere Bestandtheile*, worunter *5 Vorhäuser, 6 Küchen, 5 Gewölbe, 4 Keller, 5 Stallungen, 1 Schupfe und 2 Arreste* begriffen sind, bestanden haben.

21. *Dieses angeführte fünfstöckige Gebäude (1. Abtheilung)* mit Ausnahme des halbrunden Anbaues 24° lang und 6° 3' 0" mittlerer Breite hat in die höheren Etagen den Zutritt von unten aus dem zweiten Burghofe und von oben theils von der Marien-Kirche, theils von der Dechantei-Wohnung.

Die unterste Etage[1] ist bloß durch eine Quermauer abgetheilt und in den beiden Räumen sind gemauerte Pfeiler, dann hölzerne Säulen auf Untermauerung vorhanden, welche als mittlere Unterstützung der Sturzdecke dienen. Die Einwirkung der Lichte geschieht mittels der in den vorderen Hauptmauern angebrachten 2' 0" breiten und hohen Oeffnungen, welche mit eisernem Gitter versichert sind.

Die zweite Etage liegt in gleicher Höhe mit dem zum steinernen Stiegenhause führenden offenen Gange, welcher auch als Zutritt in die als Wagen- und Vorrathsschupfe benützten Räume dient.[2]

Die 12 bis 27" breiten und hohen Fensteröffnungen sind mit eisernen Stäben versehen, und die bestehenden Sturzträme sind mit Rösten gesichert, welch' letztere auf fünf gemauerten Pfeilern aufliegen. Der Fußboden ist mit Mauerziegeln gepflastert, jedoch stellenweise schadhaft

Die dritte Etage ist aus dem steinernen Stiegenhause zugänglich, und mit der in gothischen Bogen angefertigten neuen Eingangsthür gelangt man in den Vorsaal, in welchem sich *vier Stück vierflügelige Fenster mit Verglasung* von kleinen Scheiben in Blei befinden.

Linkerhand führt *eine zweiflügelige harte Thür in die Nicolai-Capelle; die drei Stück vierflügeligen großen und ein kleines Fenster sind mit kleinen Scheiben in Blei verglast.*[3]

Die darin angebrachte Sturzdecke sammt Unterzug, dann die Wandmalerei schreibt sich von der im Jahre 1760 unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia stattgehabten Renovirung der Veste her.

In dieser Capelle befindet sich:

a) Die Statue des heil. Nicolai aus Lindenholz gegen 4' hoch und staffirt, *angeblich* von Sr. Majestät dem Kaiser Karl selbst verfertigt.[4]

b) An der linken Seite nicht weit vom Eingange ist an der Wand ein altes Altarblatt, bestehend aus dem mittleren Hauptttheile und zwei Seitenflügeln, welche sich in Angeln bewegten. Das Gemälde ist auf Gypsgrund in Oel gemalt und aus altdeutscher Schule. *Das Hauptstück stellt den heil. Palmatius, Jesu und den heil. Wenzeslaus vor.*[5]

Auf den beiden Seitenflügeln, und zwar auf der äußeren und inneren Seite befinden sich: *Die Verkündigung Mariens, Geburt Christi, die Ankunft der heil. drei Könige, die Beschneidung Christi, Jesus am Oelberge Die Geißelung, Kreuzigung und Himmelfahrt Christi.*

[1] Daher 21 Stück Steine ausgebrochen.

[2] Ausgebrochene Stellen neun Stück.

[3] Der Dachstuhl ist in den einzelnen Theilen schadhaft, die Schindeleindeckung dagegen noch in mittelmäßigem Zustande.

[1] Wird der ursprünglichen Bestimmung gemäß als Stallung benützt, jedoch mangelt den Localitäten die gehörige Verwahrung und Bequemlichkeit.

[2] Die Röste wurden im Jahre 1838 angefertigt und eingezogen.

[3] Sturzträme und Rost ist neu beigegeben worden.

[4] Befindet sich auf dem rechten Seitenaltare aufgestellt.

[5] Dieses Altarbild ist Eigenthum der Budnianer Kirche und auch in dem Inventare derselben enthalten.

Anſtoßend an der rückwärtigen Stirnwand iſt in dem halbrunden Anbau die gewölbte Sacriſtei, mit einem 14″ breiten und 4′ 3″ hohen in Blei verglasten Bogenfenſter verfehen und gepflaſtert.

Aus dem Vorfaale rechts führt eine einflügelige geleimte Thür *in ein geräumiges Gemach* mit vier Stück doppelten gekuppelten Fenſteröffnungen, welche an den drei Wänden vertheilt und mit angefertigten Bretterverfchalungen gefchloffen ſind.

Die Decke[1] iſt ein ordinärer Sturzboden mit einem mittleren Roſte verfehen. Sämmtliche Beſtandtheile ſind gepflaſtert und an der Stirnfeite befteht eine Communicationsthür, welche in den weiteren fchmäleren Burggebäudetheil führt.

Die vierte Etage hat mit der unteren eine ziemlich gleiche Eintheilung, indem bloß der Raum der Nicolai-Capelle, oberhalb mittelſt einer beſtehenden Schrottwand in zwei Pieçen abgetheilt iſt, wovon erſtere gemäß ihrer urſprünglichen Beſtimmung als *Audienzzimmer*, und die zweite als *Schlafzimmer des Kaifers Karl benützt wurde.*

Die Verbindung und der Zutritt in diefe beiden Behältniſſe iſt mit einflügeligen Pfoſtenthüren bewerkſtelligt, welche mit kunſtvoll gearbeiteten großen Schlößern verfehen ſind.

Die Wände und die Decke des Audienzzimmers ſind mit einem *nach dem ehemaligen Gefchmacke verfertigten hölzernen Tafelwerke decorirt*, wo in der Mitte der einzelnen Felder vergoldete Knöpfe beſtanden haben.

Das anſtoßende Schlafzimmer hat eine mit gekehlten Tramen und Sturzbrettern verzierte neue Oberdecke erhalten.

Das Pflaſter ſämmtlicher Behältniſſe iſt mit *verfchiedenartig gefärbten Ziegeln moſaikartig hergeſtellt.*

Die Hauptmauer des in einem Halbkreiſe angebauten Thurmes war in der vorletzten Etage bloß auf die Höhe von 4′ vorgefunden und mit einem Nothdache geſichert.

Bei der im Jahre 1837 und 1838 vorgenommenen Renovirung und den bewerkſtelligten Baulichkeiten wurde das Mauerwerk und die Dachung des Halbthurmes mit dem Theile des langen Burggebäudes in gleiche Höhe gebracht und die innere Communication der beiden Etagen mittelſt Ergänzung der früher beſtandenen 2′ 9″ breiten ſteinernen Wendeltreppe wieder hergeſtellt.

22. *In dem 7° 3′ langen und 4° 5′ breiten Saal ſind 19 große und ſechs kleine, zuſammen 25 Stück Thürflügel*[2] *mit gemalten Wappen.* von jenen Behältniſſen, welche in einem für Mannen des Ritters und Adelſtandes beſtimmten Saal des tiefer gelegenen Burggebäudes an den Wänden herum aufgeſtellt waren und zur Abſperrung der verſchiedenen Waffen dienten, ferner *zwei hölzerne Wagenkaſten von den Zeiten Kaiſer Rudolphs II.*

Die oberſte fünfte Etage iſt ohne Sturzdecke mit zwei Schrottſcheidewänden abgetheilt, mit Ausnahme des gepflaſterten halbrunden Behältniſſes ſind die übrigen Räume, ſo auch der große Speiſefaal bloß mit einer geringen Abſchüttung verſehen.

Der Werkfatz beſteht aus einem liegenden Stuhle, im Jahre 1818 neu abgebunden und die Dachung mit Haken und Preiſen eingedeckt, welche kürzlich mit dem erhöhten Halbthurme in Verbindung geſetzt worden iſt. Um bei vorkommenden Reparaturen eine Communication zu erzielen, wurde nach der ganzen Länge des Gebäudes eine 3′ breite Laufbrücke hergeſtellt, welche gleichzeitig den Zutritt zu der an der Stirnfeite aufgeſtellten *alten eiſernen Uhr* gewährt.

23. *Das Domherrengebäude* iſt ein zweiſtöckiges, die zweite Hauptabtheilung der Burg bildendes Gebäude, welches mittelſt Einziehung neuer Sturzträme und Anarbeitung einer Sturzdecke, eines neuen Dachwerkfatzes, dann angewandten äußeren und inneren Mauerverputzes bei den im Jahre 1837 und 1838 ſtattgehabten Renovirungsarbeiten in einen beſſeren Bauzuſtand verſetzt wurde.

Das alte Schindeldach wurde abgetragen und die neue Dachung mit Ziegeltafchen eingedeckt

24. Gegen Weſten ſchließen ſich an die erſte Burgabtheilung die ehemaligen *Wohnungen der Burggrafen, Ritter und ſonſtigen kaiſerlichen Diener,* worin ſich auch die oben sub Nr. 4 angeführte St. Wenzels-Capelle befand.

Dieſe ſämmtlichen Gebäude ſind ein-, zwei-, drei- und ſelbſt vierſtöckig und gegenwärtig nach den Bedürfniſſen der Bewohner in der Eintheilung gegen früher weſentlich abgeändert.

25. Der an die kaiſerliche Wohnung *anſtoßende ſchmälere Theil* iſt mit einem neuen Haken- und Preiſendach verſehen und wird unten als Stall, in den oberen zwei Etagen aber gar nicht benützt. Die Hauptmauer gegen die Hofſeite mußte wegen Baufälligkeit auf eine gewiſſe Höhe abgetragen werden, und zur Schließung der äußeren Thür- und Fenſteröffnungen beſtehen bretterne Verſchalungen.

26. *Der weiter anſtoßende Theil* ſchließt ebenerdig den Vorhof in ſich ein und faſt mehrere Gemächer, welche als Beamtenwohnungen und Kanzleien benützt werden.

Mehrere Beſtandtheile dieſer Gebäude ſind gewölbt, wovon ſich jene in der Wohnung des dermaligen Rentmeiſters wegen der eigenen und kunſtvollen Structur auszeichnen, ſelbe ſind in gothiſcher Form hergeſtellt und mit gerügten (?) Bögen verſehen. Die Wohnungen und die Amtslocalitäten haben ſeparate Zugänge und gegen den Vorhof eine etwas tiefere Lage.

In dem nach den Bergrücken noch tiefer gelegenen Burgtheile führt ein *Stiegengang,* mittels deſſen man zu dem fogenannten Waſch- und Backhauſe gelangt, welches in ſeiner Ausdehnung unbedeutend iſt und wegen des verwahrlosten Zuſtandes außer aller Benützung ſteht.

27. *Rechts von dieſem Hauſe befindet ſich der Brunnenthurm,* welcher in ſich einen im Felſen ausgehauenen 290′ tiefen Brunnen einſchließt; derſelbe iſt an der Außenſeite zum Theile nach einem ganzen Kreiſe, im Innern aber viereckig angelegt, hält 21′ im Durchmeſſer und iſt in den Umfaſſungsmauern 6′ ſtark. Die beiden Fenſteröffnungen ſind mittels zweiflügeliger Vorläden im Rahmen, mit dem nöthigen Beſchlage verſehen, gefchloſſen. Zum Behufe der Hebung des Waſſers aus dem erwähnten Brunnen beſteht ein großes Trittrad mit einem hölzernen Eimer und Seil.

Endlich befindet ſich in der Oberamtskanzlei ein *großes Bild des Kaiſers Karl IV. in Lebensgröße und in ſeinem Krönungsornate,* worauf die Veſte Karlſtein zugleich ganz abgebildet iſt. Ferners:

19 Stück gebundene Bücher in Folio, wovon 18 geſchrieben ſind und eines gedruckt iſt, ehemals dem Karlſteiner Domherrn angehörig.

Dieſe ſämmtlichen Bücher wurden in die Kreuzcapelle übertragen und in die darin sub *q* angeführten zwei kunſtvoll formirten Käſten aufgeſtellt.

Da ſich weiter nichts vorgefunden hat und auch kein Theil nichts mehr zu erinnern hatte, ſo wurden dem gefertigten Karlsteiner Pfarradminiſtrator und Herrfchaft Karlsteiner Amtsdirector ſämmtliche Gegenſtände von dem mitgefertigten Kreiscommiſſär zur weiteren Aufbewahrung und Erhaltung übergeben und jedem eine Abſchrift von dieſem Inventar eingehändigt.

Karlstein, am 2. Juni 1840.

Prokop Haaß m. p., Adminiſtrator.	*Worel* m. p., Kreiscommiſſär.	*Ferd. Jitſchinsky* m. p., Amtsdirector.
	Reiſir m. p., Actuar.	

[1] Die Sturzdecken wurden mit Ausnahme der Nicolai-Capelle in den beiden oberen Etagen neu angefertigt.

[2] Die 25 Stück Thürflügel waren früher im Vorhauſe.

2.

Verzeichnis

über nachſtehende Acten, welche am heutigen Tage vom Unterfertigten dem Herrn Architekten *Mocker* behufs der weiteren Uebergabe derſelben an den Herrn Oberbaurath Pf. *Friedrich Schmidt* übergeben wurden, und zwar:

I. Ein Stück Inventar der Herrſchaft Karlstein und des dazugehörigen Gutes Millin, in Leder gebunden mit zwei beiliegenden Anſichten der Burg Karlstein.

II. Ein Convolut Schriften, enthaltend:

1. Eine geheftete Handſchrift, 13 Blatt ſtark mit der Aufſchrift: „Ideen zur Wiederherſtellung des Schloßes Karlstein“ ddo. Prag, 18. Mai 1837 vom Maler *Eduard Gurk.*

2. Zwei Quartblätter (vier Blätter) „Bemerkungen über die bereits projectirten Baureparaturen des Schloßes Karlstein“ von demſelben. Undatirt.

3. Zwei Quartblätter „Gegenbemerkungen“. Ohne Datum und ohne Unterſchrift.

4. Ein Quartblatt (zwei Seiten) mit der Aufſchrift: „Für den großen Thurm des Karlsteiner Schloßes“ von *Ed. Gurk,* ohne Datum.

5. Zwei Briefe in Quart von demſelben an Se. Excellenz weiland Oberſtlandrichter Baron Heß; einer ohne Datum, der andere vom 18. Juni 1837.

6. Ein Manuſcript, ein Bogen (acht Quartſeiten) ſtark von demſelben ddo. 15. Juli 1837 mit der Aufſchrift: „Ideen über eine ausgedehnte Reſtaurirung des Schloßes Karlſtein“.

Prag, am 7. November 1866.

F. Thun m. p.

3.

Aus dem Protokolle vom 20. und 21. Auguſt 1868.

Am Schluße der vorſtehenden Inventar-Rubriken *A.* Alterthümer, bewegliche, dann niet- und nagelfeſte Gegenſtände, und *B.* Bilder und Wandmalereien, haben der hochgeborene Herr *Graf Franz Thun* und der akademiſche Maler Herr *Friedrich Wachsmann* nachſtehende Aeußerung zu Protokoll gegeben.

I.

Der Herr *Graf Thun* bezeichnet es im höchſten Grade wünſchenswerth, daſs erſtens die genaue Durchpauſung und Copirung ſämmtlicher in den einzelnen Localitäten, namentlich der Marien-, Katharina- und Kreuz-Capelle noch vorhandenen und doch immer mehr leidenden und verſchwindenden Wandgemälde vielleicht durch Intervention der Geſellſchaft patriotiſcher Kunſtfreunde vorgenommen werde; zweitens die genaue Unterſuchung des Zuſtandes der im Jahre 1830 und 1837 durch Gurk und nach ſeiner Vorſchrift (wenn ich nicht irre) durch Markowsky, wie ich zu befürchten Anlaſs habe, keineswegs in zweckmäßigſter Weiſe reſtaurirten Heiligenbilder Mutina's und Theodorich's von Prag in der Kreuz-Capelle durch vielleicht von derſelben Geſellſchaft oder von den Conſervatoren beizuziehende Fachmänner ſchleunigſt veranlaſst werde, damit erſtere (die Wandgemälde) wenigſtens in Copien erhalten bleiben und vielleicht auch die letzteren erneuert werden könnten, den bei den letzteren (Heiligenbildern) ſich etwa zeigenden Schäden aber thunlichſt ſchnell abgeholfen und dem Fortſchreiten der Schäden vorgebeugt werde.

II.

Herr *Friedrich Wachsmann* äußert ſich nachſtehend:

Die gepflogene Beſichtigung und nähere Unterſuchung der archäologiſchen Kunſtobjecte der Burg Karlstein bei der am 20. und 21. Auguſt 1868 ſtattgehabten Reviſion und Richtigſtellung des Inventares vom Jahre 1840 regt in Betreff der ferneren Conſervirung, der zweckmäßigen Placirung und der vom kunſtgewerblichen Standpunkte aus gehörigen Würdigung der Karlsteiner Kunſtſchätze zu einigen Bemerkungen an, die ich, ermuthigt durch das mir von einer hohen k. k. Statthalterei geſchenkte Vertrauen, dem neuen Inventar anzuſchließen mir erlaube.

In Betreff der Erhaltung können ſich hier die Bemerkungen allerdings nur inſoweit auf den baulichen Zuſtand der Burg erſtrecken, als dieſer unmittelbar auf den Zuſtand der Kunſtobjecte Einfluß nimmt.

In dieſer Hinſicht iſt nun vor allem auf den Zuſtand des Treppenhauſes an dem großen Thurme aufmerkſam zu machen, da dieſes in ſeiner ganzen inneren Ausdehnung einen ſo reichen Schatz hiſtoriſcher Darſtellungen aus der karoliniſchen Kunſtepoche bewahrt, wie er ſo reichhaltig und wenn auch nicht gänzlich erhalten, doch meiſtens ſo deutlich noch erkennbar iſt, wie ſelten anderswo. Dieſes Treppenhaus iſt in allen ſeinen Theilen von unzählbaren Mauerriſſen durchfurcht, die an manchen Stellen das bedenklichſte Anſehen haben.

Wie weit hier eine factiſche Baufälligkeit bereits eingetreten iſt, liegt ſtreng genommen nicht in meiner Beurtheilungsſphäre, dennoch ſcheint mir der Zuſtand gefahrdrohend und wird hier nur darauf beſcheidentlich aufmerkſam gemacht, daſs bei einer möglichſt bald zu wünſchenden vollſtändigen Herſtellung dieſes Bautheiles ſchonender gegen die alten Wandmalereien verfahren werde, als dies bei früheren Verputzungen der Mauerriſſe ſtattgehabt zu haben ſcheint.

Selbſtverſtändlich würde es unausweichlich nöthig ſein, eine neue Baurenovirungsarbeit nur unter ſtetem Beiſein eines fachverſtändigen Künſtlers und berathendem Verkehr dieſes mit dem Bauleiter vor ſich gehen zu laſſen. Der Erhaltung der unſchätzbaren alten Gemälde (Heiligenbilder) in der Vertäfelung der Kreuz-Capelle iſt ſchon vor Jahrzehnten große Aufmerkſamkeit gewidmet worden, jedoch, wie der Augenſchein jetzt zeigt, nicht durchwegs mit gutem Erfolge.

So erſcheinen mehrere Bilder an der linken Wand hinter dem Gitter ganz fleckig, welcher Zuſtand nur durch die ſtattgehabte Reſtaurirung herbeigeführt wurde. Zeugenſchaft hiefür gibt der hiebei angewendete Ueberzug, welcher ſich heute noch an den Bildern ſelbſt faſt klebig anfühlt, und an der Holzumrahmung wie herabzurinnen ſcheint; hier wäre möglichſt baldige Hilfe nöthig, um dieſen traurigen Zuſtand nicht für die Zukunft ganz unverbeſſerlich ſich einwurzeln zu laſſen.

Die ornamentale Decoration der Kreuz- und Katharinen-Capelle, die in einem ſo vollſtändig ſichtbaren Zuſammenhang und ſolcher Ausdehnung der Ausſchmückung innerer Räumlichkeiten aus der Zeit des 14. Jahrhunderts wohl ſelten irgendwo wieder vorzufinden ſein dürfte, bietet ſowohl aus dieſem Grunde, beſonders aber auch wegen ihrer höchſt auffallenden, nur unſerem Heimatlande anzugehören ſcheinenden Eigenthümlichkeiten gegenüber anderen derlei Reſten der Kunſtarchäologie, den Künſtlern und dem Kunſtgewerbe einen unſchätzbaren Quell des Studiums und der Belehrung.

Ihr heutiger Zuſtand iſt aber ein ſolcher, daſs der Beſchauer, ob Künſtler, Kunſtfreund oder Laie, bei dem Gedanken an ihren ferneren Beſtand mit tiefſter Wehmuth erfüllt werden muß.

Die Vergoldungen an den Gewölben und Baugliedern blättern ſich immer mehr ab, ſind an dem Eiſentheile faſt überall zum Schmutz geworden, die erhabenen Ornamente aus Gyps und Kreidemaſſe löſen ſich los, die innen vergoldeten Glaslinſen der Gewölbekappen der Kreuz-Capelle fallen alljährlich mehr und mehr herab, im Sturze ſich zertrümmernd, ſo daſs der größte Theil ſchon fehlt. Einem gleichen Ruine gehen die Gewölbekappen in der Katharinen-Capelle entgegen.

Wie die jetzt ſtattgefundene nähere Unterſuchung erwieſen hat, waren dieſelben urſprünglich mit einem lichtblauen Grunde überzogen. Schon in derſelben Bauperiode wurden auf dieſem aus Gypsmaſſe gebildete Relief-Kreuzchen, Sternchen und Roſetten aufgeſetzt und darauf die ganzen Kappen vergoldet; die Kreuze und Sternchen, von unten angeſehen, ſcheinbar blau angelegt, erzeugen dieſe Täu-

ſchung nur dadurch, daſs ſich ihre Maſſe vom blauem Grunde loslöste, und herabgefallen, nun in blauer Zeichnung erſcheinen.

Da auch der übrige Goldgrund in fortwährendem Abblättern begriffen iſt, ſo iſt leicht vorauszuſehen, daſs die urſprüngliche Anlage bald nur ein Räthſel ſein wird.

Es wird nicht verkannt, daſs die Herſtellung dieſer Objecte bei ihrer Ausdehnung bedeutende Koſten veranlaſſen würde, dennoch kann der Nachdruck auf die Dringlichkeit derſelben hier nicht verſchwiegen werden, wenn man die Ehre und den Ruhm vor der ganzen gebildeten und Kunſtwelt Europas nicht unterſchätzt, einen ſo koſtbaren Schatz des Alterthums in und für unſere Heimat zu erhalten.

Ebenfalls in hohem Grade beſorgniserregend für den ferneren Beſtand des Holzwerkes in der Kreuz-Capelle iſt der Zuſtand der 14 holzernen Truhen, welche längs der Wände an dem Gitter aufgeſtellt ſind. Ihr Holzwerk iſt zum großen Theile ſo vom Wurm zerfreſſen, daſs viele Theile bereits völlig vernichtet ſind und viele bei bloßer Berührung zerfallen.

Die Anhäufung dieſer Unmaſſe des Holzmehles muß den übrigen Holzgegenſtänden offenbar zum höchſten Nachtheile dienen, da hiedurch die Vermehrung und Verbreitung des vernichtenden Inſectes nur gefordert wird.

Die Entfernung dieſer Truhen aus der Kreuz-Capelle iſt höchſte Nothwendigkeit; da ſie aber als ehemaliger Aufbewahrungsort der Schätze und Privilegien dem ganzen Raum als Schatzkammer das Gepräge geben und zu den weſentlichſten Beſtandtheilen desſelben gehören, ſo wäre ihre unmittelbare Erneuerung unabweislich.

Dieſe wäre umſo leichter herzuſtellen, da das Bretterwerk dieſer Truhen völlig glatt, ohne jeglichen decorativen Schmuck iſt, außer den Eiſenbeſtandtheilen, welche, mit Ausnahme ganz unbedeutender Abgänge, wie das Inventar aufweist, ganz wohl erhalten ſind, und den neuen Truhen nur in ihrer alten Ordnung wieder angefügt zu werden brauchen.

Was endlich die Aufbewahrung verſchiedener einzelner Kunſt- und Alterthumsgegenſtände betrifft, ſo wäre ſowohl in Beziehung der Art und Weiſe als des Ortes folgendes zu bemerken:

Die zwei Seitenflügel eines Altarwerkes von Mutina ſind jetzt in einem Glasſchranke der Kreuz-Capelle völlig ungenießbar aufgeſtellt. Der Schranken iſt zu eng, die Holzkreuze der Glasflügel verdecken faſt das Schönſte gänzlich, nämlich fünf an dem einen und die zwei an dem anderen Flügel der äußerſt zart und mimaturartig und meiſterlich gemalten kleinen Figuren. Dieſe Flügel wären entweder in einem neuen geräumigen Glasſchrank oder bei gehöriger Beaufſichtigung vor Beſchädigung frei aufzuſtellen.

Ferner ſind verſchiedene Alterthumsgegenſtände, denen die Pietät allerdings die Erhaltung ſichern ſoll, in der Kreuz-Capelle als nicht am paſſenden Orte angebracht; ſie hatten mit der Beſtimmung und mit der Würde dieſes Raumes nie etwas zu ſchaffen. Dieſelben ſind zwei eiſerne Feldſchlangen, drei hölzerne morſche Gewehrſchäfte, eine Armbruſt ſammt Zughebel, ein ſkeletirter Krokodilkopf etc. Auch die zwei ſchönen Renaiſſance-Käſten aus der Zeit Kaiſer Mathias, die drei ſchmuckloſen Archivkäſten und ſelbſt die beiden Glasſchränke mit verſchiedenen Alterthümern und den für die Kunſtarchäologie höchſt werthvollen Meßornaten aus früherer und ſpäterer gothiſcher Periode können in der Kreuz-Capelle, ſelbſt vor einer völligen Herſtellung, nicht als am rechten Platze angeſehen werden.

Zur Aufbewahrung aller dieſer und noch anderer in der Burg zerſtreut befindlicher Gegenſtände wäre ein mit Fenſter und Thürverſchluß wohl verſehener Raum, an denen die Burg ja keinen Mangel hat, auszuwählen und zu beſtimmen

Da in der Neuzeit die Staatsbehörden, Landesgemeinden und Privat-Inſtitutionen der Ausbildung des Kunſtgewerbes in unſerer Heimat große Aufmerkſamkeit zuwenden, ſo ſei es erlaubt, noch einmal auf den ſeltenen Reichthum der Karlſteiner Kunſtſchätze hinzuweiſen und hier namentlich als Quelle für das Studium der Ornamentik Die Kunſtgewerbe finden hier eine reiche Auswahl von Muſtern, unbezweifelt in ihrer Originalität und ihrer Altersſtufe, in faſt jeglichem Material, in Glasmalerei, Schmiede- und Schloſſerarbeit, in Holz und Stein, in edlen Metallen, in Schmelz und Email, in Stoffen und kirchlichen Kunſtſtickereien, aus den Epochen der früheren und ſpäteren Gothik, der reichen Renaiſſance bis zu ihrem Verfall.

Wie wäre es zu wunſchen, daſs die Aufnahme und Vervielfaltigung ſo reichhaltigen Materiales in Angriff genommen und unterſtützt würde zur Erweiterung der Lehr- und Bildungsmittel unſerer Kunſtgewerbe und Induſtrie, zu gutem und aufmunterndem Beiſpiel gegenüber immer noch zu häufigem Vandalismus und zu verbreiteter Anerkennung der Stellung, welche unſer Land in der heutigen gebildeten und Culturwelt auch einzunehmen berechtigt iſt.

4.

Votum Friedrich Schmidt's vom 9. Mai 1869.

Bei der Unterſuchung des hohen Thurmes, in welchem ſich die Kreuz-Capelle befindet, hat ſich eine Thatſache ergeben, welche für den Beſtand dieſes wichtigſten Bautheiles von verhängnisvoller Bedeutung iſt. Es weist dieſer Thurm mehrere von unten nach oben durchgehende Riſſe auf, durch welche die ganze ſüdweſtliche Ecke des Thurmes von dem Hauptkörper desſelben gleichſam abgelöst erſcheint. Dieſe Riſſe waren mir allerdings ſchon früher bekannt, doch glaubte ich denſelben mit Rückſicht auf die koloſſale Stärke der Mauern eine erhöhte Bedeutung nicht beilegen zu müßen, in welcher Anſicht ich auch durch den Umſtand beſtärkt wurde, daſs derartige Riſſe oft ſehr frühe nach Vollendung der Bauwerke infolge der erſten Setzung entſtehen, womit dann ein für allemal jede weitere Bewegung abgeſchloſſen iſt.

In dem vorliegenden Falle datiren dieſe Riſſe zwar auch ſchon aus einer ziemlich frühen Epoche, doch beruht die Urſache davon nicht in einer einfachen Setzung des Mauerwerkes, ſondern in dem bedenklichen Umſtande, daſs ein Theil des Felſens, auf welchem der Thurm errichtet iſt, ſich in eine ſtetige Bewegung geſetzt hat und ſomit folgerichtig die auf ihm laſtenden Mauertheile mit ſich fort reißt.

Der in ſeiner Art einzig daſtehende Sachverhalt iſt folgender: Der ganze Hügel, auf welchem die Burg erbaut iſt, beſteht aus einer grauen Kalkſteinmaſſe, welche in durchaus vertical ſtehende ein bis ſechs Zoll dicke Platten zerklüftet iſt. Dieſes verticale Gefüge des Felſens ſtreicht ungefähr in der Richtung von Süden nach Norden, und zwar genau in der Richtung der an dem Thurme befindlichen Riſſe.

Zwiſchen den einzelnen Platten iſt je ein Zwiſchenraum von einigen Linien bis zu mehreren Zollen, welche mit der Erde ausgefüllt ſind, in welche jedoch natürlich das Waſſer eindringt, ſo daſs bei eintretendem Froſte dieſe einzelnen Platten, wie die Blätter eines offenen Buches auseinandergepreſst werden. In den Fällen, wo ſich dieſer Wirkung des Froſtes eine zu compacte Felsmaſſe entgegenſtemmt, kann die Ausdehnung des Eiſes nur nach oben zu ſtattfinden, durch welchen Umſtand die Sicherheit der Burg im allgemeinen gefährdet iſt; in dem ganz ſpeciellen Falle jedoch verhält ſich die Sache anders.

Der ganze Felſenhügel, auf welchem die Burg erbaut iſt, theilt ſich in vier Terraſſen, welche theils von der Natur, theils durch Kunſt geſchaffen wurden; auf dieſen Terraſſen ſind die einzelnen Theile der Burg nach richtigen ſtrategiſchen Grundſätzen ſo angeordnet, daſs jeder Theil die anderen beherrſchte und der am höchſten gelegene Theil, nämlich der hohe Thurm mit der Kreuz-Capelle, durch ſeine Stellung auf einem ſteilen Felsabſturze in der Richtung gegen die übrige Burg noch außerdem eine ſelbſtändige Vertheidigung ermöglichte und ſomit der Beſatzung im Falle der Noth als letztes reduit diente. Dieſe dem Zwecke der Burg gewiſs ſehr entſprechende Anordnung, daſs der Hauptthurm an den Rand eines ſteilen Felſens von drei bis vier Klafter Höhe geſtellt wurde, hatte jedoch zur traurigen Folge, daſs die

Kraft des Eifes fich in horizontaler Richtung geltend machen, die einzelnen Felsplatten verfchieben und fomit auch die Maffe des darauf laftenden Mauerwerkes mit fich fortreißen konnte.

Wenn nun auch nach menfchlicher Berechnung der Eintritt einer Kataftrophe erft in ferner Zeit zu befürchten ftünde, fofern dies den eigentlichen Thurm betrifft, fo ift doch ein kleines, den Eingang zum Thurme deckendes fehr fchönes Vorwerk, fchon in directer Gefahr, indem fich die letzte vorftehende Felsplatte dort fchon abgelöst hat, fo dafs die Flucht des Mauerwerkes mit der Flucht des Felfens nunmehr vollkommen gleichfteht, und jede weitere fich löfende Platte diefem Bautheil zum Falle bringen mußte.

Unter folchen Umftänden helfen dann allerdings keine Palliativmittel und würde das Verftreichen der Riffe, fowie das Einziehen von Mauerfchließen nicht den mindeften Sinn haben, infolange nicht das Uebel an feiner Wurzel gefafst ift, und hiezu ift es hohe Zeit.

Zum Glücke bietet fich ein fehr einfaches Mittel dar, um der fchädlichen Wirkung der Naturkräfte zu begegnen, welches darin befteht, dafs durch Anwendung von technifchen Mitteln jedes weitere Eindringen von Feuchtigkeit zwifchen die einzelnen Felsplatten abfolut unmöglich gemacht wird.

Zu dem Ende ift es unerläfslich, dafs der ganze Theil des Felfens, welcher fich in Bewegung gefetzt hat, zunächft von der aufliegenden dünnen Erdfchichte gänzlich befreit wird. Dann find alle Felsfpalten, welche fich zeigen, fo tief als irgend möglich vollkommen zu reinigen und hierauf mit einer Betonmaffe aus dem beften Materiale vollftändig auszufüllen. An derjenigen Seite des Felfens, wo, wie oben bemerkt, das Mauerwerk fchon an die äußerfte Gränze desfelben tritt, erfcheint es unerläfslich, dafs eine Stützmauer von entfprechender Stärke aufgeführt wird.

Aus der ganzen Sachlage ergibt fich nun, dafs diefe Arbeit mit großer Vorficht und unter der Leitung eines tüchtigen Fachmannes ausgeführt werden muß, da fonft die Gefahr vorhanden ift, dafs diefe Maßregel eher zum Nachtheile der Sache ausfallen könnte.

Bei richtiger Durchführung wird jedoch durch diefen Vorgang bis auf ferne Zeiten jede Gefahr von diefem Theile der Burg abgewendet werden.

Römifche Funde in Wien.

Von *Friedrich Kenner.*

IN *der zweiten Hälfte des Jahres 1901* war die *Naglergaffe* die topographifch wichtigfte Fundftelle. Als die Häufer Nr. 4 bis 16 (Eckhaus der Irisgaffe) demolirt wurden, zeigte fich diefelbe Erfcheinung, die im Frühjahre beim Umbaue des Haufes Nr. 2 beobachtet worden ift; ihre Fronten in der Naglergaffe ftanden auf einer römifchen *Umfaffungsmauer* von 2 M. Stärke und durchaus gleicher Conftruction; der Kern beftand auch hier aus Bruchfteinen (Aehrenwerk), in fteinharten weißen Mörtel gelegt. Die Mauer ragte der Breite nach zum Theile unter das Trottoir der Naglergaffe hinein, fo dafs bisher nur ihre Innenfeite blosgelegt werden konnte. Erft der Bau des Canales für die im Umbaue begriffenen Häufer bot Gelegenheit, auch die Außenfeite (bisher auf eine Länge von 73 M.) kennen zu lernen. Sie hatte einen Belag von Buckelquadern, deren unterfte Reihe auf einem fockelartigen Vorfprung des Kernes auflag. Vor der Mauer gewahrte man die Böfchung des Grabens; die Berme war entweder fchon früher zerftört oder eine folche überhaupt nicht vorhanden. Der Graben zeigte fich mit Buckelquadern ausgefüllt, die fofort wieder bauliche Verwendung fanden.

Vor der gegen den Platz „Am Graben“ hin liegenden Ecke des neuen Hauſes Nr. 2 fchnitt die Baulinie des Canales einen rechteckigen *Thorthurm*, der conftructiv mit der Umfaffungsmauer verbunden war und die gleiche Bauart, wie letztere verrieth. Bisher konnte nur feine Breite (5 M. im Lichten) feftgeftellt werden. Er fprang 3·9 M. aus der Flucht der Umfaffungsmauer vor. Nächft feiner gegen den „Graben“ gekehrten Ecke wurde ein Bruchftück jener *Röhrenleitung* aufgegraben, die man fchon im Jahre 1874 aus Anlaß der Arbeiten für die Hochquellenleitung vor den Häufern Tuchlauben Nr. 2 bis 6 vollftändig im alten Gefüge erhalten vorgefunden hat, in einzelnen Bruchftücken aber bis Haus Nr. 12 verfolgen konnte. Ihr Gefälle ging gegen Außen; an der neuen Fundftelle lief fie an der Ecke des Thorthurmes vorbei, und zwar in fchräger Richtung gegen die Wallnerftraße. Ihre Auffindung allein beweist fchon das Vorhandenfein eines Thores an diefer Stelle. Sein Verhältnis zum Standlager ift noch nicht klar und wird mit Sicherheit erft von den Erdarbeiten erwartet werden können, welche mit dem Umbaue des jetzigen Gebäudes des Reichs-Kriegs-Miniſteriums verbunden ſein werden.

Die übrigen Funde aus der zweiten Hälfte des Jahres 1901 betreffen ausfchließlich Fragmente von *Straßenzügen* und *Gräber*.

Von der am *Limes* hinziehenden Heeresftraße wurden mehrere Bruchftücke aufgegraben, welche nahezu in der fchon früher vorausgefetzten Richtung dieſes Heerweges liegen. So vor dem Eingange des Beamtenvereinsgebäudes in der *Renngaffe* Nr. 14, wo die ganze Breite der Straße von 7 M. blosgelegt werden konnte, dann vor Haus Nr. 8 der *Schottenbaſteigaffe*, endlich in der *Währingerſtraße;* in letzterer konnte beobachtet werden, dafs die Straße unter Haus Nr. 16, zugleich Nr. 1 des Schottenringes eine leichte Krümmung machte, um ſtatt der bis zu diefer Stelle reichenden nordweftlichen Richtung eine nördliche einzufchlagen. Sie ließ fich bis zum Gebäude des Chemifchen Inſtitutes verfolgen; von welchem Punkte aus ſie wieder in die nordweſtliche Richtung, gegen das Garniſonsſpital hin, eingebogen zu haben ſcheint.

Auf der entgegengefetzten Seite der Inneren Stadt wurde zwar nicht der Limes ſelbſt aufgegraben, doch kamen zahlreiche Gräber in der Richtung ſeines Zuges zutage, als die auf die Dominicaner Baſtei führende Rampe zum Theile abgegraben wurde; ſie zeigten ſich in einer von der Ecke der Wollzeile auf 20 M. verfolgten Linie, deren Richtung gegen Südoſten zielt, und waren alle zerdrückt. Die meiſten ſcheinen aus Ziegelplatten beſtanden zu haben, doch fehlten auch ummauerte Grabſtellen nicht. Ihre Tiefenlage und die Beigaben, darunter auch Münzen, laſſen

verſchiedene Epochen der Gräberanlage erkennen. Die untere Schichte mit feineren Thon- und Glasgefäßen gehört nach einer mitgefundenen Münze mit dem jugendlichen Bildniſſe des Kaiſers M. Aurel noch dem 2., dagegen die obere Schichte mit gröberem Thongeſchirre und einer Münze des Kaiſers Gallienus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts an. Intereſſant iſt, daſs über einem Grabe der älteren Epoche ein *Pferdegrab* der jüngeren errichtet war. In einer mit Steinen umſtellten Grube, deren Boden mit Beton belegt war, traf man die Reſte einer aus Brettern mittelſt Eiſennägel zuſammengefügten vermorſchten Holzkiſte und in dieſer das Skelet des Pferdes nebſt den bronzenen Zierſtücken, meiſt Buckeln, ſeines Geſchirres; hart nebenan ſcheint der Reiter in einem Sarge beigeſetzt geweſen zu ſein, der aus Ziegelplatten mit dem Stempel der XIV. Legion beſtand.

Andere Straßenreſte fand man zwiſchen den Hauſern Nr. 12 und 9 der *Habsburgergaſſe*, nahebei ein 2 M. hohes, mit Reliefs ausgeſtattetes und ganz bemaltes Grabdenkmal eines Reiters Draccus des Erſten britanniſchen Reitergeſchwaders zu tauſend Mann, die alle das römiſche Bürgerrecht beſaßen; es iſt das dritte Denkmal dieſer Art, das ſeit dem Baue der Stallburg (1559) auf dem ehemaligen St. Michaels-Freithof zutage kam. Auch auf dem *Neuen Markte* ſtieß man neben der elektriſchen Bahn auf ein Straßenſtück von 21 M. Länge; es ſtrich vor der Fronte der Capuciner-Kirche, 20 M. von dieſer entfernt, vorbei In recht ſpäter Zeit errichtet, führte dieſe Straße über ein Steinplattengrab und eine zweite ummauerte Grabſtelle älterer Zeit hinweg; beide Gräber waren genau von Nord nach Süd orientirt, wie die vielen anderen auf dieſem Platze noch in situ angetroffenen Gräber, während die Straße von Südweſt nach Nordoſt verlief. Vor der Ecke des Hauſes Neuer Markt Nr. 1, zugleich *Kupferſchmiedgaſſe* Nr. 1 gerieth man auf Reſte zerſtörter *Brandgräber;* ſie bildeten eine 2 M. lange und 35 Cm. hohe Schichte von Kohlen und Aſche, durchſetzt mit calcinirten Theilen menſchlicher und thieriſcher Knochen, Ziegelſtücken der XIV. Legion, Thon- und Glasfragmenten verſchiedener Art und Güte.

Andere Gräberfunde boten heuer zwei, ſchon von früher her bekannte Fundſtellen, *Univerſitätsſtraße* und *Poſtgaſſe*. In erſterer fand ſich das im „Deutſchen Volksblatt“ ausführlich geſchilderte gemauerte Grab mit Bodenbelag aus Thonplatten und mit einem aus Ziegelplatten hergeſtellten Deckel; in demſelben lag ein von Weſt nach Oſt gelegtes Skelet mit einer Bügelhafte aus Bronze. Es ſtand am Rande der Parkanlage vor der Votivkirche, nahe dem Schottenring. In der gleichen Linie zeigten ſich, gegen die Alſervorſtadt hin, Reſte zerſtörter Ziegelſärge und an einer Stelle, die etwa 110 Schritte von dem obengenannten gemauerten Grabe entfernt liegt, zwei Beigaben eines vornehmeren Grabes, ein *Ohrgehänge aus Gold* und der obere Theil eines kleinen Glasgefäßes mit eingezogenen Wänden. In der *Poſtgaſſe*, nächſt der Mündung der *Schönlaterngaſſe*, gerieth man auf ein vollſtändig erhaltenes Steinplattengrab mit dem Skelette eines jungen Mannes von hohem Wuchs. Der gegen Norden gerichtete Kopf lag auf einem Polſter von Cementguß, der Boden war unter dem Leibe mit Stein-, unter den Füßen mit Ziegelplatten belegt. Von den Beigaben iſt ein vollſtändig erhaltener Thonkrug von gewählter Form zu nennen. Eine Anzahl von Ziegelgräbern muß vor der *Dominicaner Kirche* bis nahe zur *Barbaragaſſe* beſtanden haben und zerſtört worden ſein. Es wurde dort eine mächtige Schuttſchichte aufgegraben, die übervoll war von Ziegelſtücken, Thon- und Glasgefäßen und Theilen menſchlicher Skelette. Vor Haus Nr. 6 der Poſtgaſſe kam das Bruchſtück einer Mauer aus Bruchſteinen in Mörtel gelegt zutage, deren Richtung mit jener des oben angeführten Steinplattengrabes und anderer früher in der Poſtgaſſe und am Fleiſchmarkt gefundener wohlerhaltener Särge übereinſtimmt, wohl alſo auch zur Umfaſſung einer größeren Grabſtelle gehörte.

Aufdeckungen in der St. Georgs-Kirche am Hradſchin.

Von *Franz Mach*, k. k. Oberingenieur (3. Bericht).

Im Anſchluße an die Berichte vom 20. November 1897 und vom 16. März 1900 wird im Nachſtehenden das Reſultat der im Jahre 1900 durchgeführten Aufdeckungsarbeiten bei der Sanct Georgs-Kirche am Hradſchin in Prag zur Kenntnis gebracht.

Die Aufdeckungen haben ſich auf die (an die Oſtſeite des ſüdlichen Seitenſchiffes und des ſüdlichen Thurmes anſchließende) St. Ludmilla-Capelle erſtreckt.

Zunächſt wurde das ſchwere auf der Ziegelummauerung der Capelle ruhende Preifendach abgetragen, damit die Ummauerung, welche das alte Werk in mächtigen Maſſen einhüllt und überragt, demolirt werden könne. Dieſe Ziegelummauerung iſt an der Oberfläche mit eingeritztem Sgrafittoverputz verſehen, und zwar in Quadratvertheilung, über welchen lunettenförmige Verzierungen zum Hauptgeſimſe aufſteigen.

An dem ſüdlichen Theile dieſer Ummauerung ſind in den Lunetten reiche Verzierungen aus Ornamenten, Blättern und in einem Bogenfelde ein Uhu mit Papagei aufgedeckt, photographirt und in Gyps abgeformt worden.

In der unteren Quadernpartie am öſtlichen Fenſterpfeiler iſt in Sgrafitto die Jahreszahl 1574 eingeritzt. Ueber dieſen Lunettenverzierungen iſt das alte gothiſche Hauptgeſimſe der Capelle als Deckplatten eingemauert und gut erhalten aufgedeckt worden. Im Verlaufe der Abtragung dieſes Ziegelmauerwerkes iſt die alte Form der Strebepfeiler ſichergeſtellt worden; ihre Formen und Verzierungen ſind gut erhalten.

Desgleichen ſind die Leibungen und Rippen der alten gothiſchen Fenſter, durchwegs aus Opukaſtein werksmäßig und rein gearbeitet, aufgedeckt worden.

Unter Ziegelummauerung befindet ſich eine ältere Ummauerung aus Opukaſtein, welche vom alten Hof- und Gaſſenniveau in mäßiger Böſchung bis zum gothiſchen Sohlbankgeſimſe der Capellenfenſter reicht.

In der Opukaummauerung befinden ſich Bruchſtücke von bemalten gothiſchen Gewölbsrippen, Maßwerken, Grabſteinen, Reliefs etc., durchwegs in kunſtvoller Arbeit aus Opukaſtein und gebranntem Thon.

In der Ziegelummauerung ſind überhaupt keine Bruchſtücke alter Baubeſtandtheile vorhanden.

Nach faſt gänzlicher Abtragung der Umhüllungsmauerwerke, bei proviſoriſcher Belaſſung von zwei Schutzpfeilern, wurde folgender Beſtand der St. Ludmilla-Capelle und der anſtoßenden alten Kirchentheile in baulicher Beziehung ſichergeſtellt.

1. Die Capelle unter dem ſüdlichen Thurme bildet jedenfalls den älteſten Theil der St. Georgs-Kirche, nämlich die vom Fürſten Wratislaw im Jahre 915 erbaute kleine quadratiſche Kirche des St. Georg mit Vorhalle und Apſide. Die Apſide iſt an der äußeren Fläche gegen die Gaſſe und die St. Ludmilla-Capelle als ſelbſtändiger Kirchentheil ſichtbar, rein gemauert und in der Längsachſe des Kirchleins mit einem vollkommen erhaltenen romaniſchen Fenſter verſehen. Auch die übrigen Mauern dieſer älteſten Kirche zeigen den Charakter der regelmäßigen Häckelſteinmauerung des alten romaniſchen Styles.

2. An dieſes älteſte Kirchlein iſt nach den aufgedeckten Spuren die jetzige dreiſchiffige Kirche mit Apſiden am öſtlichen Ende eines jeden Schiffes mit öſtlicher und weſtlicher Krypta und Nonnenchor, vom Fürſten Boleslaw II. und deſſen Schweſter Mlada, der erſten Aebtiſſin des St. Georgs-Kloſters, im Jahre 973 angebaut worden.

Dabei wurde der ältere Beſtand der alten Wratislaw'ſchen Kirche, durch Anlage des niedrigeren erſten Bogens am ſüdlichen Seitenſchiffe, ſo wie bei Durchbrechung des correſpondirenden Bogens zur alten Kirche ausgeprägt, indem dieſer letztere Bogen zwar axial auf die Wölbung des Seitenſchiffes, aber um 56 Cm. aus der Mitte der Kreuzwölbung der Wratislaw'ſchen Kirche angelegt worden iſt.

Die Krypta der neuen Kirche zeigt noch heute an der Außenſeite der Mauern einen Sockelabſatz, welcher 46 Cm. unter der äußeren Parapetkante der romaniſchen Kryptafenſter liegt; bei der anſtoßenden Apſide des Mittelſchiffes befindet ſich der Sockelabſatz in der Höhe dieſer Parapetkante.

3. Beim Wiederaufbau der Kirche nach dem Brande und der Zerſtörung während der Belagerung Prags durch Konrad von Znaym im Jahre 1142 wurde der ſüdliche Thurm über dem Wratislaw'ſchen Kirchlein aufgeſetzt, und iſt die öſtliche über der Apſide des Kirchleins ſtehende Thurmauer durch eine Entlaſtungsgurte iſolirt.

4. In der romaniſchen Zeitperiode, vielleicht unter Wladislaw II., iſt ferner öſtlich vom älteſten Kirchlein und dem Thurme und ſüdlich von der Krypta der neuen Kirche eine romaniſche Capelle mit Apſide ſelbſtändig angebaut worden. Dieſe Capelle enthielt in der ſüdlichen Hauptmauer, und zwar im unteren Theile derſelben, zwei kleine rechteckige Fenſterluken und über denſelben zwei romaniſche halbkreisförmige Fenſter, welche an der äußeren Leibungskante mit Rundſtab verziert waren.

Die Liſene des beſtandenen Triumphbogens dieſer Capelle iſt an der Nordſeite noch vorhanden. In der Apſide dieſer Capelle iſt eine bis zum Pflaſter reichende Rundbogenöffnung gegen den alten öſtlichen Friedhof angelegt. Das Pflaſter dieſer Capelle liegt 78 Cm. über dem Pflaſter der Krypta, 47 Cm. unter dem Pflaſter der Kirche und im Niveau des alten öſtlichen Friedhofes, beziehungsweiſe des äußeren Fundamentabſatzes der Hauptapſiden.

5. Ueber dieſer romaniſchen Capelle iſt in der gothiſchen Bauperiode die gegenwärtige gothiſche St. Ludmilla-Capelle in der Weiſe aufgebaut worden, daſs der viereckige Theil der alten romaniſchen Capelle behalten und über der Apſide der polygonale Chorſchluß mit Strebepfeilern angelegt wurde. Die Ausführung iſt durchwegs aus Opukaſtein, und deuten die Formen auf den Anfang des 14. Jahrhunderts hin. Der untere Theil der romaniſchen Capelle wurde durch Einwölbung auf Pfeilern mit romaniſchen Reminiſcenzen als Unterlage für das Grabmal der heil. Ludmilla abgeſchloſſen, und iſt dabei behufs beſſerer Beleuchtung des Raumes an der Südwand die öſtliche Fenſterluke durch ein gothiſches Fenſter mit Opukaeinrahmung erſetzt worden.

Ueber dieſem Raume wurde durch den zugearbeiteten Triumphbogen das Capellenviereck geſchaffen und mit gothiſchem Gewölbe verſehen, deſſen reichprofilirte Rippen in einen mächtigen Schlußſtein eingeſpannt waren.

Der polygonale Chorſchluß ruhte über der Apſide auf einem mächtigen Steinkranze von 35 Cm. Höhe in Kreisform, auf welchen ſich auch die drei gleich breiten und ſtarken Strebepfeiler ſtützten. Im Polygon befinden ſich drei ſchmale gothiſche Fenſter mit Spuren von zweitheiligem Maßwerk; an der Südſeite des Capellenvierecks iſt ein breites Fenſter mit dreitheiligem Maßwerk, durchwegs in Opukaſtein rein gearbeitet.

6. Dieſer urſprüngliche, reich ausgeſtattete und polychromirte Beſtand der gothiſchen St. Ludmilla-Capelle iſt durch Berſtung der unteren Capellenmauern und Einſturz des ſchweren Rippengewölbes zerſtört worden, und aus dieſem Grunde wurde mit großen Opukaquadern und Bruchſtücken der eingeſtürzten Wölbungsrippen und zerſtörten Kunſtdenkmalen die erſte geböſchte Ummauerung des Capellenmauerwerkes bis zum Sohlbankgeſimſe der gothiſchen Fenſter ausgeführt und die neue leichtere Einwölbung der Capelle ohne Schlußſtein und ohne Triumphbogen, deſſen alte Liſenen belaſſen wurden, bewerkſtelligt.

In dieſer Opukaummauerung ſind die Bruchſtücke der Rippen, des Schlußſteines, der Liſenen- und Triumphbogenquadern in feiner Ausführung und Polychromirung mit ungebrochenen Farbentönen, ſowie Bruchſtücke von kunſtvollen gothiſchen Reliefs (Kreuzigung Chriſti, Löwenkopf etc.) gefunden worden.

In dieſer Geſtalt ſcheint ſodann die St. Ludmilla-Capelle lange Zeit beſtanden zu haben, und iſt das Aeußere derſelben mit Mörtelverputz verſehen geweſen, was bei den Abtragungen genau ſichergeſtellt wurde.

7. Eine zweite Kataſtrophe iſt über die Sanct Georgs-Kirche und namentlich über die St. Ludmilla-Capelle bei dem großen Brande im Jahre 1541 eingebrochen, nach welcher die ganze Capelle an den Außenſeiten mit der mächtigen Ziegelummauerung, wie ſelbe bis heute beſtand, umſchloſſen wurde.

Die im Sgrafittoverputz eingeritzte Jahreszahl 1574, welche abgenommen, in Gyps gelegt und aufbewahrt wurde, deutet auf die Vollendung dieſer Ummauerung hin. Das alte gothiſche Hauptgeſimſe, als Platte des Renaiſſancegeſimſes verwendet, iſt vorgefunden worden.

8. Bei näherer Unterſuchung der öſtlichen Krypta der Kirche wurde durch Abſchlagen des Verputzes und Beſeitigung von Vermauerungen conſtatirt, daſs urſprünglich der Aufgang zum oberen Presbyterium in der Mitte und der Eingang zu der Krypta an beiden Seiten mittels Bogenöffnungen angelegt war.

Bei Errichtung des barocken Stiegenaufganges zum Presbyterium von den Seiten, durch die Aebtiſſin Widmann im Jahre 1732, iſt der Zugang zur Krypta in der Mitte der weſtlichen Kryptamauer durchgebrochen worden, nachdem bei der pompöſen Anlage des Presbyteriumaufganges die alten ſeitlichen Kryptaeingänge vermauert werden mußten.

9. Bei Ausbeſſerung des Mauerwerkes im Hauptſchiffe wurde an der Nordſeite desſelben in einer Mauerſpalte ein zuſammengefalteter, mit einem Pergamentpfeile durchſtochener Pergamentſtreifen gefunden, welcher folgende lateiniſche Formel enthält:

† In nomine † patris † et filii †
et spiritus † sancti †
† In monte † Celion † requiescunt
septem dormientes † Maximianus
† Martinianus † Malcus † Constantinus † et Dionisius † Seraphion
† et Johannes.
† Domine Jesu Christe liberare
digneris hanc famulam †
Dobrozlauam a febribus
quintanis. Pax † nax vax
sit huic famule Dei remedium Amen.

Dieſe Beſchwörungsformel der mit fünftägigem Fieber befallenen Nonne Dobroslawa iſt ein höchſt intereſſantes Schriftſtück und ſtammt der Schrift nach aus dem 14. Jahrhunderte.

10. In der Steinumhüllung der St. Ludmilla-Capelle iſt ein altes einfaches Weihwaſſerbecken aus rothem Sandſtein gefunden worden, deſſen kreisrunde Hohlung mit eingemeißeltem einfachen Kreuze geziert iſt.

11. Ferner wurde in dieſer Umhüllung die Form des aus Opukaſtein rein gearbeiteten und bemalten gothiſchen Maßwerkes der drei öſtlichen Fenſter der Capelle gefunden.

Nebſt den reich profilirten und durchwegs bemalten alten Gewölbsrippen der urſprünglichen gothiſchen Wölbung der Capelle iſt der verzierte Schlußſtein des Capellenviereckes in kleinen Bruchſtücken gefunden, welche, zuſammengekittet, die urſprüngliche Form des Schlußſteines ergaben.

Die Form des gothiſchen Maßwerkes im ſüdlichen Fenſter wird jedenfalls bei Abtragung der noch belaſſenen Schutzpfeiler der alten Umhüllungsmauern gefunden werden.

12. Bei Inſtandſetzung der Triforien an der Südſeite des Mittelſchiffes iſt die gänzliche Aufdeckung der ornamentalen Malerei auf Opukaſtein, ſowie der drei Heiligenbilder auf der Vermauerung dieſer Triforien erfolgt. Die Malerei ſtammt aus romaniſcher Zeit, als die Triforien an der Südſeite auf die Hälfte der Mauerſtärke vermauert waren. Die Leibungen und inneren Bogenflächen der Triforien enthalten ornamentale Malerei direct auf Opukaſtein aufgetragen, und bietet ſelbe ſchätzbare Anhaltspunkte für die innere Ausſchmückung der Kirche. An den Füllungsmauern der Triſorie iſt auf Mörtelverputz aufgetragen und gut erhalten: Die Figur des heil. Petrus (ganze Statue) im linken Felde. Die halbe Figur des heil. Wenzeslaus mit der Fahne im mittleren Felde. Die ganze Figur Chriſti mit Gloriaſchein im rechten Felde. Die drei Bilder wurden ſorgfältig abgenommen und in Gyps gelegt, daher vollſtändig erhalten.

13. Bei Ausmauerung der oberen Partien der ſüdlichen vom Brande im Jahre 1541 ſtark angegriffenen Hauptſchiffmauer wurde wahrgenommen, daſs bereits bei früherer Ausführung dieſer Mauer im Innern derſelben geröthete Opukaſteine von früheren Brandkataſtrophen zur Verwendung gelangt ſind. In dieſer Beziehung werden bei Abtragung der nördlichen Kloſterpartien weitere Anhaltspunkte geſucht werden.

Ausgrabungen im Pettauer Felde 1901.

Von Profeſſor Dr. *W. Gurlitt*, k. k. Conſervator (vorläufiger Bericht).

Am 10. October v. J. habe ich die Ausgrabungen bei *Unter-Haidin* mit zehn Arbeitern, dann 16 Arbeitern, wieder aufgenommen. Meiner Abſicht, anſchließend an das von mir in den Jahren 1898/99 entdeckte Mithraeum, ſüdlich in der Richtung der von mir gefundenen Straße, des vicus Fortunae, weiterzugraben, wurde durch den Widerſtand des Beſitzers zunächſt vereitelt. Ich entſchloß mich daher in dem nächſten ſüdlich anſtoßenden Grundſtücke (Garten der Frau Seneković) zu graben, etwa 30 M. ſüdlich vom früher gefundenen Mithraeum. Um 6 Uhr früh begannen die Ausgrabungen, um 10 Uhr ſtießen die Arbeiter auf Gemäuer und ſchon um 2 Uhr nachmittags konnte ich aus dem erſten Fundſtücke, das aus der Erde gehoben wurde, erkennen, daſs ich ein zweites Mithraeum gefunden hatte. Seitdem — in der Zeit vom 10. bis

29. October — ist das ganze Mithraeum im Ausmaße von rund 16 M. zu 8 M. aufgedeckt worden. Es ist nicht nur größer als das erstentdeckte Mithraeum, mit dem parallel es an derselben Straße lag, sondern auch viel reicher an Funden. Freilich sind diese Funde nicht in dem vorzüglichen Erhaltungszustande, wie im ersten Mithraeum, wieder der Erde entstiegen, aber sie ersetzen durch Mannigfaltigkeit, was ihnen an guter Erhaltung abgeht.

Die architektonische Einrichtung ist die aller Mithraeen: um einen vertieften Mittelraum sind rechts und links erhöhte Podien angeordnet. Das Mittelschiff ist durch eine Quermauer in zwei Abtheilungen geschieden. In der inneren Abtheilung ist eine vollständig erhaltene Brunnenanlage gefunden worden. Vier aufrechte Marmorplatten umgeben einen quadratischen Raum, auch unten ist eine Marmorplatte mit runder Oeffnung, durch die das Wasser aufquillt, gelegt; von oben, von rechts und links ist für Zufluß des Sickerwassers gesorgt. Unten gegen Osten schließt sich ein aus ausgehöhlten Quadern des sogenannten Barbarasteines wohlgefügter Canal an, der in seiner ganzen Länge, soweit er das Heiligthum durchschneidet, mit Marmorplatten bedeckt aufgefunden wurde. In der Eingangswand (gegen Osten) sind zwei Nischen angeordnet: vor der nördlichen liegend wurde eine Säule gefunden, die offenbar früher in der Nische aufgerichtet war, mit einer Weihung an Mithras für das Wohl des Severus, Caracalla und Geta: unter und neben dem Inschriftfelde sind Blumenranken eingemeißelt, die aus Vasen aufsteigen. Zu beiden Seiten des Mittelraumes sind je sechs Trapezophoren (Tischfüße) angeordnet: Löwenkopf auf Löwenpranke. Zwischen ihnen stehen die Untertheile von Altären.

Gefunden wurden ein ganz erhaltenes Relief des stiertödtenden Mithras und 26 größere und kleinere Bruchstücke, die zu Mithrasreliefs von verschiedener Größe und Ausführung gehören. Aber das Heiligthum enthält nicht nur auf den Mithrascult bezügliche Darstellungen: zwei Reliefs, von denen das eine als Deckplatte über den Canal verwendet war, und zwei Inschriften stammen offenbar aus dem von mir im Jahre 1895 entdeckten Heiligthum der Nutrices Augustae, das 500 Schritte in der Luftlinie von unserem Mithraeum entfernt ist. Ein Relief: Jupiter und Hercules, beide nackt nebeneinanderstehend, ein plastisch ausgeführter Wagen mit zwei Pferden, zahlreiche Torsi, zu großen nackten Gestalten gehörig, die sich von den zahlreich gefundenen Köpfen, Armen, Beinen und Torsen des Mithras und Cautes oder Cautopates deutlich unterscheiden, beweisen, dass bei einer Restauration, die im 4. Jahrhundert vorgenommen wurde, zahlreiche Reste aus anderen Tempeln zur Wiederherstellung oder zum Schmucke des Mithraeums herbeigeschafft wurden.

Die Inschriftenfunde ergaben 33 Nummern. Zu ihnen gehört 1. die schon erwähnte Weihung für das Wohl des Severus, Caracalla und Geta von einem Contrascriptor (Controllor) der Station Atrans (Sanct Oswald an der Gränze von Krain und Steiermark); 2. eine Weihung für Charidemus, Aug(usti) n(ostri) (servus) von der statio Enensis (pons Aeni bei Rosenheim am Inn); 3. eine Weihung für das Wohl eines Fl. Jovinus (der Name des Dedicanten fehlt), Peregrino et Aemiliano co(n)s(ulibus) aus dem Jahre 244 n. Chr.; 4. eine beschadigte Weihung eines tabul(arius) und vil(icus) stat(ionis) Conflent(ibus): es ist Confl(u-) entes gegenüber von Singidunum (Belgrad) gemeint an der Gränze von Pannonia inferior und Mosien. Die Inschriften 2, 3, 4 sind, wie Material und Buchstabenformen zeigen, gleichzeitig, die Inschrift 1 etwas älter. Das Heiligthum ist also in den ersten Jahrzehnten des 3. Jahrhunderts n. Chr. erbaut und ist daher um rund 50 Jahre jünger als das zuerst gefundene Mithraeum.

Neben dem oben beschriebenen Brunnen stand ein Altar mit 5. der Weihung an den fons perennis — eben diese Brunnenanlage — er ist auch dadurch interessant, dass er wie Marmor, Buchstabenformen und die Namen der Dedicanten, Epictetus und Viator, Sclaven des Zollpächters Q. Sabinius Veranius beweisen, aus dem ersten Mithraeum stammt und unverändert in das neue Mithraeum übertragen wurde. Auch lässt sich im alten Mithraeum noch heute die Stelle bestimmen, an der der Altar ursprünglich aufgestellt war. Die übrigen Inschriften sind Weihungen eines mil(es) leg(ionis) II Ita(licae) und von Privatleuten an Mithras, zwei enthalten Weihungen an die Nutrices Augustae, drei gehörten sicher zu Grabsteinen.

Ein interessantes Fundstück will ich noch erwähnen: eine ovale, durchbohrte Elfenbeinplatte (tessera), mit der eingeritzten Inschrift eines Justus, der optio der cohors II Aur(elia) Dacorum war. Auch der bronzene Tempelschlüssel wurde wohlerhalten gefunden, sowie eine Terracotta-Statuette des auf dem Stier knieenden Mithras mit vollständig erhaltener Bemalung.

Besonders reich war der Ertrag an Münzen: gegen 300 Stück, von denen 80 allein innerhalb der Brunnenanlage gefunden wurden; soweit ich sie bisher bestimmen konnte, herrschen Gepräge aus der Zeit Constantius II. (323 bis 361 n. Chr.) vor. Ein hervorragendes Fundstück ist ein Aureus des genannten Kaisers (Cohen VI[1], p. 284 n. 44, aber mit anderen Münzbuchstaben im Abschnitt).

Ich werde sämmtliche Fundstücke, soweit sie transportabel sind, in das städtische Ferkmuseum nach Pettau übertragen lassen und dort in einem geeigneten Raume so aufstellen, dass das gesammte Heiligthum in seinen wesentlichen Bestandtheilen wieder in der Form und Anordnung erscheint, wie ich es gefunden habe.

Inventare der Hofburgcapelle in Wien 1532 und 1679.

Von *A. Sitte*.[1]

UNTER den Acten und Urkundenabschriften über die Burgpfarre und Burgcapelle im Archive des k. und k. Reichs-Finanzministeriums[2] befinden sich mehrere Inventare über seinerzeit vorhandene Ornate und Kirchenzierden.

Das älteste ist aus dem Jahre 1532 (Abschrift aus einer späteren Zeit);

eines v. 5 May 1607 (Uebergabe an den neuen Custos Laurenz Dominco);

ein weiteres v. 20. April 1629 (für den neuen Custos Melchior Schneppen);

eines v. 1. Martij 1639 und das jüngste vom Jahre 1684. An der Hand dieses letzteren, das mit dem im Vicedomamts-Testament — Vertrag — Vergleich — Schätzungsbuch 1660 bis 1689 (Seite 408 bis 416), abgeschriebenen Inventar vom 7. Juli 1679 völlig übereinstimmt, wurde ein großer im Jahre 1684 ausgeführter Raub festgestellt.

Die in *Cursiv*-Schrift angeführten Gegenstände stellen den Abgang vom Jahre 1684 fest.

Inventar a. 1532

vermerkht, was für Meßgwandt in der grossen Truchen, so in der Rat Stubn gestandn, gewesen, die von Rab herauf gepracht, vnnd Inuentirt, auch furter Jacoben Purckhart dem Custos in der Purckh allhie zu Wien zu nodturfft der Capellen dasselbst zuegestelt sein worden.

Erstlichen ain Altarturch mit ainem guldin forhang.

it. Ain plab guldin florisirt Meßgewandt sambt ainer solchen Stollen, Manipl vnd Humeral.

it. Ain Rot Samatein Meßgwandt mit ainem guldin Khreitz vnd syben pildern darinnen, on Zurgehörung.

it. Ain alter Roter Samateinr Leuiten Rockh mit zwaien guldin Taflyn.

it. Zwen guldin Leuitn Röckh mit guldin leuiten Tollen.

it. Ain alter Roter seydener Leuite Rockh mit guldin dradten.

it. Ain Rot samatein Meßgwandt mit guldin pluemen vnnd ainem perlein Khreitz, Stoll vnd Manipl.

it. Ain weiß Tamaschtens Meßgwandt mit ainem alten perlein Creytz vnd ain alten Albin.

it. Humeral mit silberein Spanngen, Ain Rote guldine Corporal Tafchen.

it. Zway guldine Khüß, aber albeg die ain schmeller seytten von grawer seyden gemacht.

it. Ain grossen Khuphrein vergoltn Bischofstab.

it. Ain weiß Tamaschten Meßgewandt mit ainem perlein Creytz, Humeral, Stoll vnd Manipl.

it. Vnnd vber das ist Ime noch ain Dreueggete Lasstn mit der Herren Chamer Räte pedschaden verwart, darInnen ain perleine ynnfll, Clainäte Heiligthumb vnd annders ligt, dasselb alles bey der Capellen, bis auf erforderung vnd weidterbevelch vleissig zubehalten zuegestellt, vnd vberantwurt worden.

Actum den Zwainczigisten Tag Marcij Anno p (?) Im Zway vnnd dreissigisten.

Inventarium.

Vber die ornata vnd Kirchen Zierdt in der kay: Burg Capellen alhier in Wienn, was sich yber die auf der Hochlöb: Kay: Hoff Camer Vnterm 4. Decembris 674 vnndt 3. Decembris 675 Ergangenen Verordnungen Beschehener Veränderungen durch thails Hinweeg Khombener alten: vndt Entgegen Beyschaffung Neuer Sachen anirzo in allem Befundten hat, So in Beisein deß (Titl) Herrn Herrn Johann Friderich Herrn von Kriechpaumb Zu Kirch: vndt Hochenberg der Röm: Kay: May: Rath, Landtrath in Öffterreich ob vnndt Vicedomben Vndter der Ennß, dann auch deß Hochwürdig in Gott Geistlichen Herrn Hieronymi Genotta Röm: Kay: May: Eleemosinary vndt Burgg Pfarrern, Wie auch der Edl vndt Gestrengen Herrn Johann Ehinger Höchstgedachter Kay: May: Burgg Zimerwarthern alhier in Wienn, auch Andrern Troger Custodio in Gedachter Khay: Purgg Capellen, Durchgangen: Beschriben: vndt nachmals ihme — Troger Zu seiner Khünfftägen Verantworttung Eingeraumbt wordten Wie Volgt:

Erstlichen Ain Silberne Vnd Vergolte Neue Monstranzen, daran Etwaß mit weißer Zier, Vndt mit Stainen versezt, auf den Fueß Vier Engels Köpf, vnndt oben auf der Namben Jesus.

Item drey Silber Vnndt Vergoldte Kölch, Sambt den Paten so Taglich gebraucht werdten.

Mehr Zway Neue Kölch, Silber vnndt vergoldt, darunter ainer mit ainer weißen Kappen Sambt den Paten.

Item ain Ciborium Silber Vnndt Vergoldt so Stehts im Tabernackel Stehet.

Mehr ain Silberne Ampl mit drey Kötl, die Stehts in d Kirchen hangt.

Item ain paar opfer Kändtl sambt dem Blätl Silber vnndt Getriben arbeith vergoldt.

Mehr ain paar opfer Kändtl sambt dem Plätl, Silber vnndt gannz vergoldt.

Item ain Paar Cristallene opffer Kändl in Silber Eingefast, vnndt Vergoldt.

Mehr ain Silbernes Glöckhl.

Item ain dreyfaches Capfel Zum H: öll.

Gehet ab:

Mehr ain Pacifical Silber vnndt vergoldt mit den Ecce Homo.

Item ain Silberes Rauchfaß sambt den Schiffel vnndt Löffel.

Mehr ain Cron von Silber welche Stets auf Vnser Lieben Frauen ist

Item ain Kleines Krändl von Silber auf daß Jesus Kindt.

Welche Beede Cronnen die Röm: Kayserin Margarith machen Lassen Vnndt Stets auf den Bildnussen Stehen.

[1] Herr *A. Sitte* bittet, den Lesern dieser Zeitschrift mitzutheilen, dass die Angabe im Inhaltsverzeichnis XXVII, 1902, S. IV „Alphons Sitte, k. k. Official" richtig zu stellen sei in „Alfred Sitte, k. k. Assistent".

[2] Herrschaftsacten 17712 W. Fasc. 22.

Mehr Ein Klaines Krändl von Silber auf daß das Jeſuß Khindtel.

Item ain Cron von Gueten Perlen ſo die Kayßerin Anna für Vnſer Lieben Frauen Bildtnus machen Laſſen.

Mehr ain Klaines Crändl Von Perlen, für daß Jeſus Kindtl auch von d Kayſerin Anna.

Item ain Klainodt von Golt mit Vier Robinen Verſezt, Vnndt in der Mitten ain Klainer Diemannt, ſambt Ethchen Granaten an ainer Schnierl, daran als Kleinodt Hanget, welches die Frau Danina Zlorgin Vnſer Lieben Frauen Bildtnus Verehret hat.

Mehr Sechs Möſſinge altar Leichter, ſo Stäths auf den altärn Stehen. Item ain Zinerner Weich Köſßl,

Mehr Zween Schlecht Zünerne altar Leichter. Item drey Crucifix darunter aines Von Möſßing vndt Zway Von Holz.

Mehr acht auf Silberarth Von Möſßing getriebene, vndt Verſilberte Bilder, vd Taffeln.

Item ain Canon ſambt den Johannis Evangelio vnndt Lauabo, ſo in Ramen Eingefoſſt, Vndt mit getribenen Verſilberten Möſßing gezierth.

Mehr drey Möſßing oder Metallene glögl, zur Wandtlung Bey der Heyl: Meeß Zu gebrauchen.

Zwar verhandten aber von dem 661 Jar anfang abgengig.

Item. fünff Miſßal darauf die Jahrzahl 1596:, 1616:, 1629; 1661:, 1675: Mehr Zwo Taffeln von Stain, darauf Gemacht daß Leiden Chriſtj.

Item Vier Zinene May Krieg, Sambt dennen Gemachten Maybuſchen. Mehr auf Atlaß Gemahlen daß Schwaißtueeh Chriſtj.

Volgen Hierauf die ornath.

Seindt Zwar verhandten jedoch aller Perlen beraubt.

Erſtlichen Zway Meeßgewändter von Zieratfarben Goldſtukh, mit Doppeltaffet Gefüettert, Vnndt mit Perlen Gezierth, darbey Zway Stollen, Zway Manipl, vnd Zwo Corporal Taſchen.

abgengieg

Item ain Inphel von Gelben Goldſtuckh, durchaus mit Perlen Gezierth.

iſt allein das fuetter Verhandten.

Mehr ain Meeßgewandt von Grienn Goldſtuckh, mit Goldt, vnd Silber Geſtickht, mit durchbrochenen Goldt Porten, dabey ein Stollen ein Manipl.

Iſt zwar alles verhandten, allein ſeindt alle Stollen vnd Manipl von d. ſilbern brämb beraubt.

Item Ein Schwarz Adles Geſtickhter ornat, alß ein Meeßgewandt, mit ain Weiß Silberſtuckhnen Creuz dabey ein Stoll, ain Manipl, ain Corporal Taſchen, dann Zween darzue Gehörige Leuiten Röckh, mit Ihren quaſſten ſambt ain Stollen, vndt Zway Manipl.

Mehr ain Schwarz Gemuſtert Sametes Meeßgewandt mit ainen Schwarz Silberſtuckhen Creuz mit Schwarzen Doppel Taffet Gefüettert, dabey ain Stoll, ain Manipl, dann Zween darzue gehörige Leuiten Röckh mit Ihren quaſten ſambt ain Stolln, vnd Zway Manipl.

Hievon abgengig ein ſtoll 2 Manipl, vnd das meßgewandt völlig vbrigens aller bräumb beraubt.

Item ain Griener ornath von Getruckhten Samet, mit Goldt, vndt Silbern Poßmen verbrämbt, vnd mit Doppel Daffet Gefiettert, Alß ain Meeßgewandt, Zway Leuitten Röckh, mit ihren quaſten, ain Pluuial mit dem Schildt, darzue Zway Stollen, drey Manipl, Zway Miſsal Küſß, ain Miſßal Deckhen ain Groß, vnndt Zway Klaine Antipendia Von dergleichen Samet, Mehr ain Getruckht Roth Sameter ornath, mit Goldt, Vndt Silbern Poßmen Verprämbt, Vndt mit Rothen Doppeldaffet Gefuettert, Alß Zway Meeßgewändter, ſambt Stollen, Vnndt Manipl, Zway Leuiten Röckh mit Ihren quaſten, ain Pluuial mit dem Schildt, Von Glatten, Rothen Samet ain Stoll Zway manipl Zu den Leuiten Röckhen.

Von dieſen gehen ab beede antependia vnd miſsal, vbrigens der bräumb völlig beraubt.

Item von Schwarz Glatten Samet ain Pluuial mit dem ſchildt, daß fueter aber Zerriſſen, drey Meeßgewändter drey Stollen, drey Manipl, ain Groſß, vnd ain Khlaines Antipendium, ain Miſsaldeckhen, alß mit Goldt, vnndt Silberen Poßmen Verbrämbt, Vnd mit Schwarzer Leinwath Gefuettert, auch darbey Zway Miſsal Küſß.

Verhandten doch aller brännb beraubt.

Ingleichen ain Meergrien Altes Meeßgewandt mit Gewürckhten Golden, vnndt Seidten blumen, vnd mit Goltenparten Verbrämbt ſambt Stollen, vnd Manipl.

Mehr ain Meeßgewandt, Von Schwarz Gemuſterten Goltſtuckh mit Gold in Seiden Eingetragenen Schnier darbey ain Stoll ain Manipl, ain Corporaldaſchen, vndt ain Antipendium.

Item Von Getruckhten Veiglbraun Sammet, Zway Meeßgewändter, Zway Stollen, Zway Manipel mit dergleichen farb Doppeldaffet Gefüettert mit Goldt, vndt Silber Poſßmen Verprämbt auch dabey Ein Miſsaldeckhen, vndt ain Corporal Daſchen.

Mehr ain altes Roth domaſchces Meeßgewandt ſambt Stollen, vndt Manipl da Bey ein Antipendium Beede gar Schlecht.

Item ein Neues Roth damaſchkhenes Meeßgewandt, ſambt Stollen, vnd Manipl, mit Leoniſchen Goldt verbrämbt, vnnd mit Leinwath Gefüettert.

Mehr ain Neues Grien damasckhenes Meeßgewandt, ſambt Stollen, vnd Manipl, mit Leoniſchen Goldt Verprämbt, vndt mit Leinwath gefüettert.

Item ain Blabes mit Silber Vermiſchten Zeug Neues Meeßgewandt, ſambt Stollen, vndt Manipl mit Leoniſchen Silber verbrämbt, Vndt mit Leinwath gefuettert.

Item ain Roth vndt weißgeblaumbt Terzenellen Meeßgewandt, Sambt Stollen, Vndt Manipl, mit Grien Seiden Schnieren Verbrämbt aber Schlecht.

Mehr ain weiß Meeßgewandt von Damaſchkh mit Gelb Seiden Schnieren Verprämbt ain Stoll, ain Manipl.

Item ain Meeßgewandt von Gelb Spalier Atlas, ſambt Stollen vndt Manipl, mit Leoniſch Silber Verbrämbt, vnd mit Gelber Leinwath Gefüettert.

Iſt Zertrent, Stoll vnd Manipel ab abgengig.

Mehr ain altes weiß Silberſtuckhen Meeßgewandt mit Gefarbten Blumen ſambt Stollen Vndt Manipl aber nit mehr zubrauchen.

Item ain Meeßgewandt von Schwarz Spallier Atlas, mit Leoniſchen Silber Verbrämbt vnndt mit

Schwarzer Leinwath Gefuettert, fambt Stoll, vndt Manipl.

Mehr Vier Meeßgewändter Von Turckhiſchen weiſſen Silber Stuckh dabey Vier Stollen Vier Manipl mit Leoniſchen Porten außgemacht vnnd mit Leinwath gefüettert.

Item Von Türckhiſchen Weiſſen Silber ſtuckh, Vier Antipendia mit Leoniſchen Porthen Verprämbt, vnd mit Leinwath gefuettert, alß ains fur den Hochen Altar Zway für die Seithen altär vnd ains klaines für die Credenz.

Item Zway gar alte Goltſtuckhem Antipendia für die Seithen altär mit Rothen Samet eingetragen.

abgengig.

Mehr ain Klain Antipendium Roth, in Weiß Goldtſtuckh für ain Seithen altar,

Item ain Klain Antipendium Von Weiß Silberſtuckh mit Goldten Blumen, aber gar Schlecht für ain Seithen altar Zubrauchen.

Mehr ein altes Veiglfarb Damaſchkhenes Antipendium mit Grien vnd Blaw Seiden Franzen, für die Seithen altar Zubrauchen fambt ainen Miſsal Polſter Blaw vnndt Grien.

Item ain Schwarz damaſchkhen Antipendium, mit Schwarz, vnd Weiß Seiden Franzen, aber gar ſchlecht.

Mehr ain klain Klain Antipendium von Gelben Goldſtuckh für die Credenz auch gar Schlecht.

abgengig.

Item ain klain Schlecht Grien Antipendium für die Credenz.

Mehr ain dgleichen Schlecht Antipendium Von Feiglfarben damaſch.

Item ain Schlecht Gelb Antipendium von ſeiden parat für die Seithen Altär.

geht ab.

Mehr ain Klain Schlecht Weißgeblimtes antipendium für die Seithen altär.

Item ain gar altes Antipendium Von Gmoſierten (gemuſterten) Rothen Samet fur die Seithen altär.

iſt beraubt.

Mehr ain Gelbe Goldtſtückhene Miſsaldeckhen.

Item ain Rothſam̃ete Miſſal deckhen Mehr ain alt Rothſam̃etes Mißal Küſß.

Item ain Grien Sam̃ete Miſsael deckhen, Mehr Zway Geſtickhte Küſß, mit Goldt, vnndt Silber Geſtickht, vnd mit Schmekhend Materj gefült.

Item ain Schwarz damaſchgen Miſsal Küſß vnndt ein Corporal Taſchen.

Nun Volgen die Kölchdiechel.

Erſtlichen ain Rothes Kölche Tiechl mit Vndterſchiedlichen farben außgenäth, ſo frau Raineracherin Verehrt hat.

gehet ab.

Mehr ain Roth, vnnd Meergrüen Kölchtiechel, mit Leoniſchen Spizen.

Item ain Pferßigblüefarbs Kölchtiechel mit Leoniſchen Spizen.

iſt d Spizl beraubt.

Mehr ain Blaw Muſtertes Kölchdirchl mit Goldt Vndt Silbern Spizen.

ein altes abgengig.

Item Vier Rothe Taffete Kölchdiechl darundter ain Neues.

Mehr Zway feiglfarbe Daffete Kölchdiechl Mehr ain Grüenes vnd in Strickh mit Goldt. vnd Silber darein Genäthes Kölchdiechel.

eines abgengig.

Mehr drey Schwarz Taffete neüe Kölchdiechel, mit Leoniſchen Spizen.

Item Zway Neüe weiß daffete Kölchdiechel, mit Leoniſche Spizen.

Mehr ain Neu Griendaffetes Kölchdiechel mit Leoniſchen Spizen.

Item ain Neu Blaw Taffetes Kölchdiechel mit Leoniſchen Spizen.

Mehr Zway Schwarze Kölchdiechel aber gar Schlecht.

Item ain außgenäthes Kolchdiechel, Von Leinwath,

eines abgengig

Mehr zway weiſſe Kölchdiechel von Atlas mit Goldten Spizen.

Item ain feiglfarbes Vellum, Von Toppeldaffet mit goldenen Spizen.

abgengig

Mehr ain dergleichen Velum ohne Spizen.

Item Zway Roth damaſchgene Geſchirpte Pultbecthdeckhen, vmb vnndt Vmb mit Roth, vnnd Weiß Seiden franzen.

Mehr ain Weiſſe Corporaltaſchen.

Item funff Miſsal Pölſter, auf ainer Seith von Weiß Turckiſchen Silberſtuckh.

Mehr, ein Roth, vnndt weiß Miſsal Khüſß von Atlas, Vnndt damaßg.

abgengig

Item ain alte Corporaltaſchen darauf der Nomben Mariae mit Silber Geſtickht.

Volgt Hernach vnßer Lieben frauen vnd deß Jeßus Khindt Bekhlaidung.

hievon d ſchlaye abgengig, vbrigen aller brämb beraubt

Erſtlichen ain weiß Silberſtuckhen Neuer Rockh, mit Goldt, vndt Silber Poßmen Verprämbt, ſambt den Schlayr, oder Mantel, wie auch daß Jeſus Röckhl, Welches die Kayßerin Margarita Verehret Hat.

Aller bräumb beraubt.

Mehr ain Rockh von Erhebt: vnat Gebliemtten Goldſtuckh, Vorherab mit 4. golten Parten Auf der Seithen mit 2 golten Parten Verprämbt.

d Röckhl gehet ab, ſonſten auch aller bräumb beraubt.

Item ain weiß Silberſtuckhen Rockh, ſambt dergleichen Jeſus Röckhl, alle Beede mit 2 golten bertl Verbrämbt.

Mehr ain Rockh von Leibfarben.

gehet alles ab.

Goldtſtuckh, ſambt dergleichen Jeſus Röckhl, Beede Vmb, vnd Vmb, mit durchſichtigen Goldten Parten Verprämbt, welche die Römiſche Kayſerin Anna Verehrt hat.

Item ain Weißer Schlair mit Silber Eingetragen, auch von Bemelter Kayſerin.

gehet ab.

Mehr Zway mit Goldt Geſtickhte Jeſus Röckhl.

Item Zway Flügl von Turckhiſchen Silberſtuckh, an Stath aines Schlayrs, auf ds Marien Bildt mit Goldten Spizen.

Mehr Zway Rothe Flügl mit Leoniſchen Silber aufgemacht.

Ingleichen ein Röckhl yber ds Ciborium, yber vnd yber mit falſchen Perlen Gezierth.

Hierauf Volgt daß Leingewandt.

Erſtlichen Von Neuen Gemacht wordten 8 yberleg, oder Altär diecher, mit Spizen, Zway für den Hochen Altar. 4. für die Seithen altär, vndt 2. für die Credenz.

5 Almb mit Spizen.	8 Humeral.
6 Almb Gürttel.	1 Corock mit Spizen.
4 Handtiecher.	4 Corporal mit Spizen.
12 Purificatoria.	8 facinet mit Eckh Spizen.

Volgen die alten Sachen.

Hievon Zwey abgengig.

3 Almb von Schlair, mit Porten vndt Spizen, ſambt den Humerali, darunter aine gar Schlecht.

20 Andere Almb, darunter 10 Gebeßert, Vnndt andere Erbl Eingefezt wordten, dn. 11 mit Spizen vndt 9 ohne Spizen.

16 Humeralien ſo noch zubrauchen ſeindt.

4 alte almb Gürtl, aber noch Zugebrauchen.

3 Coröckh Zween mit Spizen der dritte ohne Spizen aber noch ganz Güet.

4 alte Handtiecher.

4 Corporal mit Spizen	8 Palla.
26 Purificatoria	14 alte facineth.

3 yberleg von Schlayr, ſo noch zu brauchen, aber gar Schlecht.

10 Andere Leinwathene yberlegen, welche noch Zubrauchen, aber Schlecht.

alles abgengig.

8 Subſtratoria darunder ain Neues, mit Groſſen Spizen, welches die Röm: Kayſerin Margaritta verehrt hat.

Zway Türckhiſche Diecher Von Schlayr.

abgengig.

1 Palla, darauf der Namben Jeſus mit Klein Perlen Geſtickht.

Aniezo Volgen die Alte Biecher.

Erſtlichen ain Groß altes breuier, de ao 1574.

Item ain Gradual Buech de ao 1580.

Mehr Zway Große Bſalteria Eines de ao: 1543 daß andere de ao 1571.

Item ain Groß Geſchribenes Buech.

Mehr ain Antiphonarium in Zwayen Biechern, alß Somer vndt Winterthaill Beede de ao: 1573.

Zu Urkhundt ſeindt dißes Inuentary Vier Gleich Lauttendte Exemplaria aufgericht Jedwedes mit Vorgemelter Vier Herrn, vnndt deß Cuſtodis Trogers, Handtſchrüfft, vnd Pettſchafften Verferttiget: aines Hiruon, der Hochlöbl. Khay: Hoffcamer daß andere Herrn Vicedomp, daß dritte Herrn Burg Pfarrer vndt daß vierdte dem Cuſtodj Troger Zuegeſtölt wordten actum Wien den 19. octobris 676

Jo: Fridt: H: V: Kriechpaumb Frh. *(L: S.)*
Vicedom

(L: S:) Johann Offtermayr Kay: Hoff Purggraff	*(L: S:)* Att^{s}Sour: Genoua Aulae Dom:
(L: S:) Andreas Troger Cuſtos d Kay: Hoff-Capellen	*(L: S:)* Johann Ehinger Kay: Hoff Purgg Zimerwarter

Den 7. July 1679 iſt in Beyſein Vnſer Hier Vndſchribenen die Kay: Burgg Capelln, vnd deren Zueggchör auf Ein Neues Inuentiert: nach dißem Vorſtehendten Inuentario alles Richtig Befundten, vnd dem Neu Reſoluierten Cuſtodj, Michaeln Troger yberantworttet wordten.

Actum ut Supra

Joh: Frid: H: V: Kriechpaumb Frh. *(L: S:)*
Vicedom.

(L: S:) Petrus Parent de Clerfort Kay: Hoff Burggraff	*(L: S:)* Joannes Gergio Cennger Kay Burgg Pfarrer vnd Thumbherr bei St.Stephan
(L: S:) Michael Trogr Cuſtos d. Kay: Hoff-Capellen,	*(L: S:)* Johann Ehingr Kay: Hoff Purgg Zimerwartter.

Kunſttopographiſches aus dem oberen Eiſack- und dem Pfitſcherthale.

Von *Johann Deininger.*

VON der Paßhöhe des Brenner dem Laufe des Eiſack in ſüdlicher Richtung folgend, gelangt man durch eine ſcharfe Terrainſenkung hinab an die Mündung des Pflerſchthales. Hier liegt 1100 M. über dem Meere die alte Ortſchaft *Goſſenſaſs*. Der zunehmende Fremdenverkehr Tyrols hat dieſen Ort zu einer beliebten Sommerfriſche geſtaltet, wovon mancherlei Veränderungen an den hier noch beſtehenden alten Knappenhäuſern datiren, welche anfangs des 16. Jahrhunderts entſtanden ſind, als in jener Gegend der Silberbergbau emſig betrieben wurde. Nur einzelne Theile der maſſiv gebauten ehemaligen Wohnhäuſer der Knappſchaft mit ihren ſpitzbogigen Thoren, über welchen nach alter Gepflogenheit Erzſtücke einge-

mauert wurden, ſind auf unſere Tage erhalten geblieben.

Die *St. Barbara-Capelle*, ein ehrwürdiges kleines Baudenkmal am Nordende der Ortſchaft, iſt hingegen wenig verändert worden. Dieſe Capelle wurde 1510 von der Bruderlade der Knappſchaft erbaut, nach Auflaſſung der Erzgruben vernachläſſigt und im Jahre 1786 geſchloſſen. Die Gemeinde Goſſenſaſs, welcher 1852 dieſe Capelle überlaſſen wurde, hat ſie im folgenden Jahre wieder in Stand geſetzt.

Das zweigeſchoßige Bauwerk (Fig. 1, 2) iſt zum Theile an einen Felſenhügel gelehnt, zum Theile auf dieſem errichtet. Das Untergeſchoß enthält die Grabcapelle, welche gleich der darüber gelegenen Capelle einen quadratiſchen Raum mit drei angeſetzten Acht eckſeiten bildet. Das Gewölbe der Grabcapelle ſtützt ſich inmitten des Raumes auf einen kräftigen Rundpfeiler. Zu dieſem Raume führt zunächſt eine Steintreppe von dem das Bauwerk umgebenden Friedhofe. Auf der Freitreppe weiter anſteigend, gelangt man zum oberen Capellenraume, welchem eine Vorhalle angebaut iſt. Letztere ſtammt mit Ausnahme des der urſprünglichen

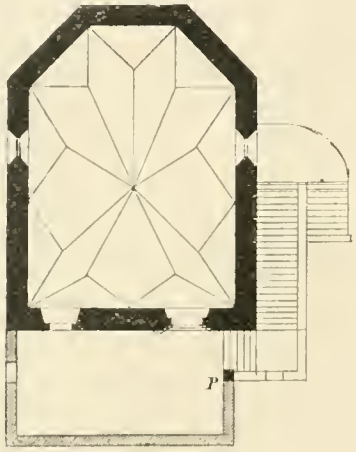


Fig. 1. (St. Barbara-Capelle bei Goſſenſaſs, Grundriſs.)

Vorhalle angehörigen gothiſch profilirten Thorpfeilers bei *P* (Fig. 1) aus ſpäterer Zeit. Auf dem Pfeiler *P* iſt folgende Inſchrift eingemeißelt:

„Diſe Capell Iſt geweicht in der er (zu Ehren) der edlen Junckfraw Sand (Sanct) barbara. 1510“.

Das ſpitzbogige Capellenportale, gleich dem vorbenannten Pfeiler aus weißem Ratſchingſer Marmor, iſt vortrefflich erhalten. An der reich profilirten Leibung ſind beiderſeits Wappen der Knappſchaft, am Bogenſchluße ein menſchlicher Skeletkopf mit Schlange en relief gemeißelt und über letzterem ein Band mit der Jahreszahl 1510.

Im Chore befindet ſich ein ſchöner gothiſcher Flügelaltar aus der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts, welcher vor einigen Jahren mit Verſtändnis reſtaurirt wurde. Dieſer Altar ſchließt nach oben kielbogenförmig mit reichem Ornament-Schnitzwerk und einer Kreuzblume ab. Im Schreine enthält er Holzſtatuetten, welche die Heil. Barbara, Laurentius und Sebaſtian darſtellen. Die Reliefs an den Innenſeiten der Altarflügel verſinnlichen die Vermählung Mariens, die heil. Familie und den Tempelgang. An den Außenſeiten der Flügel ſtellen Gemälde die Beſchneidung Chriſti, die Darbietung im Tempel, die Anbetung der Könige und den Chriſtusknaben im Tempel dar. Dieſe Gemälde ſind künſtleriſch weniger bedeutend als die auf Goldgrund gemalten Bruſtbilder der heil. Barbara und der heil. Katharina, deren Entſtehung ſchon vor jener des Altares zu datiren ſein dürfte.

An einer Chorwand findet ſich noch ein Fresco, welches den Tod Mariens, darunter den Donator mit fünf Söhnen und deſſen Gemalin mit vier Töchtern darſtellt. Hier iſt die Inſchrift: „Lienhart pharkircher dieſer Kappeln Pauwmeeſter 1515“[1] beigefügt.

Der Weg von Goſſenſaſs nach Sterzing in dem engen Thale des Eiſack führt an der öſtlichen Berglehne zur Ruine Straßberg, vermuthlich einer ehe-

Fig. 2. (St. Barbara-Capelle bei Goſſenſaſs, Außenanſicht.)

maligen Thalſperre oder einem Poſtenthurme, deren Bergfried geſchweifte Zinnen nach Art der lombardiſch-mittelalterlichen Thurmbekrönungen trägt, welche in neuerer Zeit mit einem Pyramidendache überdeckt wurden.

An der weſtlichen Berglehne findet ſich an der Außenſeite eines zum Weiler Ried gehörigen vereinzelt ſtehenden Bauernhauſes ein italieniſches Fresco aus dem 15. Jahrhunderte. Es iſt geſchirmt durch das weit ausladende Rottdach des Hauſes und deshalb noch ziemlich gut erhalten. Dieſes an der alten Heerſtraße gelegene Wandgemälde enthält innerhalb einer rechteckigen Umrahmung in vortrefflicher Ausführung die

[1] Dieſe Inſchrift mag *Tinkhauſer* verleitet haben in ſeiner Beſchreibung der Diöceſe Brixen das Jahr 1515 als jenes der Erbauung der Capelle anzuſetzen; dem widerſpricht die Jahreszahl „1510“ an dem Vorhallenpfeiler und am Portale.

Figur St. Chriſtophs, des Patrons der Wanderer, und des St. Jacobus. Ueber dieſen Figuren iſt ein gothiſcher Baldachin gemalt. Man hat hier muthmaßlich das Werk eines jener tüchtigen Wandermaler vor ſich, welche zu jener Zeit an der Ausſchmückung des Kreuzganges am Brixener Dome thätig waren.

Die am jenſeitigen Flußufer gelegene kleine Kirche des Weilers Ried ſtammt aus dem Jahre 1669 und iſt im deutſchen Style jener Zeit gut erhalten geblieben. Von den drei Altären dieſer Kirche iſt der Hochaltar durch ſchönen Aufbau und figuralen Schmuck bemerkenswerth.

Auf der Straße gelangen wir weiter zum „alten Zoll“, einem Gebäude, das einſt Edelanſitz war und gegenwärtig als Bauernhaus dient. Zwei rechtwinklig gegeneinander geſtellte Gebäudeflügel mit zwei zinnenbekrönten Mauern umſchließen einen kleinen Hof. Dieſe Bauanlage iſt völlig verwandt mit jener der kleinen landesfürſtlichen Burg zu Meran. Der rechtwinklig angelegte Erker mit Spitzgiebel an der Straßenfront iſt mit ſchönen Fenſtergittern geziert.

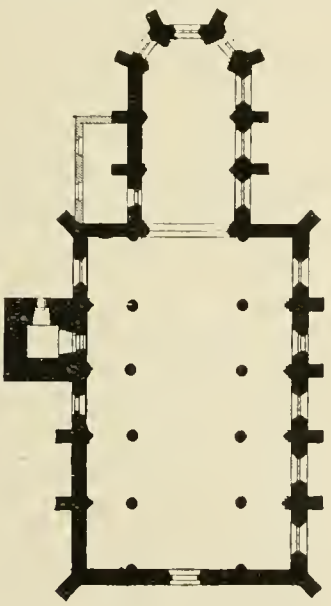


Fig. 3. (Grundriſs der Pfarrkirche in Sterzing.)

Das im weiten Thalkeſſel gelegene Städtchen *Sterzing*, wo ſich das Ridnaun- und das Pfitſcherthal von dem Eiſackthale abzweigen, iſt reich an kunſthiſtoriſchen Denkmalen. Unter dieſen ſei zunächſt die außerhalb der Stadt am Moos gelegene Pfarrkirche, „vnſer lieben Frawen im moſe“ genannt, näher betrachtet.

Es iſt ein ſtattliches Bauwerk gothiſchen Styls mit dreiſchiffigem Langhauſe (Fig. 3) als Hallenkirche errichtet. Das ältere Presbyterium dieſer Kirche iſt niedriger als das Langhaus. Letzteres miſst 38 M. in der Länge und 23 M. in der Breite. Die Mittelſchiffbreite iſt doppelt ſo groß als jene der Seitenſchiffe, und die Trennung der Schiffe wird durch acht Marmorſäulen bewirkt. Im Gegenſatze zu dem in ſeiner äußeren Architektur einfach geſtalteten Langhauſe iſt das 21 M. lange und 11 M. hohe Presbyterium mit reicher gegliederten Strebepfeilern verſehen. Dieſelben ſind durch Fialen, die auf die vorladenden Pfeilerſockel geſtellt ſind, und im oberen Theile durch je eine Niſche mit darüber geſetztem Baldachin belebt, jedoch nicht mehr wohl erhalten und einer Reſtaurirung bedürftig.

Der Thurm an der Nordſeite dieſer Kirche wurde anno 1443 begonnen und 1450 beendet.[1] Es erſcheint indes fraglich, ob dieſer Thurm im Jahre 1566, als eine Feuersbrunſt im benachbarten Deutſchordenshauſe auch das Dach des Langhauſes der Pfarrkirche zerſtörte, ſchon völlig ausgebaut war; vielmehr ſcheint der alte quadratiſch angelegte, verhältnismäßig niedrige Thurmkörper, auf dem ſpäterhin ein Achtecksbau mit barockem Kappendache aufgeſetzt wurde, damals noch nicht zur vollen Höhe aufgeführt geweſen zu ſein, da durch den Brand etwa ein proviſoriſch aufgeſetzter hölzerner Thurmhelm, nicht aber eine größere Partie des oberen Mauerwerkes zerſtört werden konnte. Das um 1569 wieder hergeſtellte Langhausdach zeigt nicht die Form des urſprünglichen gothiſchen Steildaches, ſondern eine geringere Steigung.

Das Presbyterium entſtand 1469 bis 1473 als ſelbſtändiger Kirchenbau nach dem Plane des zu jener Zeit in Sterzing weilenden Meiſters Hans Sewr, „Steinmetz und Bürger dieſer Stadt“. Wenn nicht ſchriftliche Urkunden[2] dies evident nachwieſen, müßte eine Vergleichung der Architekturdetails an dieſem Baue mit jenen am gothiſchen Campanile zu Tramin auf die Vermuthung führen, daſs auch das letztgenannte Bauwerk von dieſem Meiſter ſtammt.

Schon 23 Jahre nach der Vollendung des gegenwärtigen Presbyteriums wurde mit dem Anbaue des großen dreiſchiffigen Langhauſes begonnen. Die Bürgerſchaft der Stadt und die Bergknappen von Schneeberg (Ridnaun) und Goſſenſaſs, auch Mitglieder benachbarter Gemeinden, haben ſich corporativ an der Aufbringung der Baukoſten betheiligt. Von der Gemeindevertretung wurden eigene „pawmeiſter“, welche die Bauaufſicht und die finanzielle Gebarung führten, gewählt. Dazu waren gewöhnlich zwei beſtellt, doch verſah in der Regel nur einer dieſes Amt. Als erſter „pawmeiſter“ am Langhauſe iſt Caſpar Köchl anzuſehen, deſſen Regiſter[3] „angefangen am Sunntag in der vaſten jm 1496 jar“.

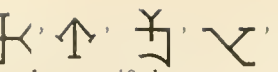
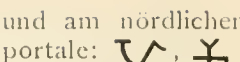
In den Rechnungen Caſpar Köchl's findet ſich unter anderem die intereſſante Bemerkung: „Freitag nach ſandt Tomas tag 1497 .... haben maiſter Benedicten mit den geſellen, den ſtainmetzen ein fürgeding“ gemacht: „dy pruchſtain zu hawen nach dem geſchworn werchſchuch, vnd ſüllen alles quader hawen vnd ſchön ſtoſsugen, und ſüllen ſchön vnd wol hawen als dye yetz angemawert ſein vnd geben vom werchſchuch 12 ſ.“

Für Pfeiler und Portale wurde Marmor von Ratſchinges geliefert und damit im Jahre 1498 begonnen. „Maiſter Thoman“ begann im ſelben Jahre die Behauung der Werkſtücke für die Portale. Am Hauptportale an der Giebelfront finden ſich die Steinmetz-

[1] *C. Fiſchnaler*, „Beiträge zur Geſchichte der Pfarre Sterzing und des Kirchenbaues“, Zeitſchrift des Ferdinandeums zu Innsbruck 1884.

[2] Anläßlich der Reſtaurirung des freiſtehenden 82 M. hohen gothiſchen Glockenthurmes der Pfarrkirche zu Tramin, welche unter Leitung des Verfaſſers in den Jahren 1879—1881 erfolgte, fanden ſich in dem an der Spitze des Steinhelmes angebrachten Knaufe mehrere Urkunden über dieſen Bau. Außerdem befagt eine im Pfarrarchive zu Tramin aufbewahrte Urkunde vom St. Georgstage 1466, daſs Maiſter Hans Sewr, Steinmetz und Bürger von Sterzing „ain auffnehmen des gepews des Kirchturmb zu Tramin getan hat, denſelbigen paw in drein Jarn zu antwortten vnd zu volpringen“. Thatſächlich wurde mit dem Baue des Traminer Kirchthurmes jedoch erſt 1469 begonnen, ſohin gleichzeitig mit jenem des gegenwärtigen Presbyteriums an der Sterzinger Pfarrkirche.

[3] Stadtarchiv Sterzing.

zeichen:  , und am nördlichen Seitenportale:  , eingemeißelt.

Der Frohnbogen und die Wandpfeiler nächſt ihm wurden von „maiſter adam“ hergeſtellt gemeinſam mit dem „maiſter hanns Stertzinger“, wie aus der Rechnung des „pawmaiſters Jörg Treibenraiff (1514) hervorgeht; die übrigen von Meiſter Thoman und dem Polier „Jörg von Aufhofen“.

Ueber die Herſtellung der Schiffpfeiler, welche aus privaten Mitteln beſtritten wurde, geben die an denſelben en relief gemeißelten Wappen und Inſchriften in gothiſchen Minuskeln Aufſchluß.

Am erſten Pfeiler links befindet ſich ein Wappenſchild mit drei Muſcheln und zwei gekreuzten Pilgerſtäben, darunter die Inſchrift: „Zu lob got den allmächtigen der junkfrau maria und des heiligen Jacob hat lafen machen die erwürdig und löblich pruedſchaft ſant Jacob den pfeiler 1515“.

Am zweiten Pfeiler: Wappenſchild mit Einhorn über Mauerzinnen und Inſchrift: „hanns Pollerl 1512“.

Der dritte Pfeiler, an dem ſich die Kanzel befindet, trägt keine Inſchrift.

Der erſte Pfeiler rechts trägt etwa 2 M. über dem Fußboden friesartig aneinander gereiht die Wappen der Jöchl, Gertinger, Ecker, Vintler, Halbsleben, Weczner, Palaus u. A., darunter die Inſchrift: „zu lob got dem allmächtigen vnd der junkfrawen maria haben die edlen und ernfeſten hanns und andrae jöchl die prueder diſen pfeiler machen laſſn vnd iſt durch jacob Jöchl volend 1512“. An dieſem Pfeiler befindet ſich ferner ein ſchönes Bronze-Epitaph im Style der Früh-Renaiſſance zur Erinnerung an den 1517 verſtorbenen „Andrae Joechl“.

Den zweiten Pfeiler rechts ließ der oben erwähnte „Hanns Köchl 1509“ und den dritten „Chriſtof Kaufmann 1505“ errichten. Auf dem vorderſten Pfeiler befindet ſich das Wappen derer von Freundsberg und die Inſchrift: „Im 1518 jar got zu lob vnd Er hat verornet zu machen diſen pfeiler der Edel Geſtreng herr Jörg von Fruintsperg zu Muendhaim st. petersperg vnd ſtrasperg Rö: Kay: vnd Kn: Mt: Rat vnd obriſt Veldhauptmann“.

Von kunſtgeſchichtlichem Intereſſe iſt ferner eine in der Baumeiſterrechnung des Jörg Traibenraiff vom Jahre 1513 enthaltene Bemerkung, wonach „Hannſen Luts“ als „vnſer Frawen werchmaiſter“ bezeichnet wird, desgleichen in der Rechnung desſelben „Baumeiſters“ vom Jahre 1514, woraus hervorgeht, daſs Hans Lutz von Schuſſenried in Schwaben, der Erbauer des Thurmes an der Pfarrkirche in Bozen auch am Baue der Sterzinger Pfarrkirche mitwirkte. Ob er es iſt, welcher auch den Plan zum Baue des Langhauſes entworfen hat, erſcheint ſehr fraglich, da Lutz auch am Thurme zu Bozen nur als ausführende Kraft („Palier“, reſpective Bauleiter) an Stelle des eigentlichen Architekten Burkhard Engelsberger, welcher damals in Augsburg und Ulm viel beſchäftigt war, ſich bethätigte. In ähnlicher Stellung ſcheint Lutz zeitweiſe auch in Sterzing gewirkt zu haben. Der Umſtand, daſs die Zeit ſeiner Thätigkeit in Bozen theilweiſe mit jener in Sterzing zuſammenfällt, läſst vielmehr darauf ſchließen, daſs Hans Lutz gleich einem in den baugeſchichtlichen Urkunden dieſer Kirche mehrfach erwähnten „Maiſter Benedict“ hier nur in ſchwierigeren Baufragen zeitweilig zu Rathe gezogen, beziehungsweiſe zur unmittelbaren Leitung der Ausführung einzelner Conſtructionen veranlaſst wurde.

Zur Herſtellung der Gewölbe, welche gleich wie im Presbyterium auch im Langhauſe urſprünglich mit ſpät-gothiſchem Rippenwerk belebt waren, wurde Tuffſtein verwendet.

Die drei Portale dieſer Kirche zeigen durchwegs einfache Gewändprofilirung mit am Bogenſchluße ſich

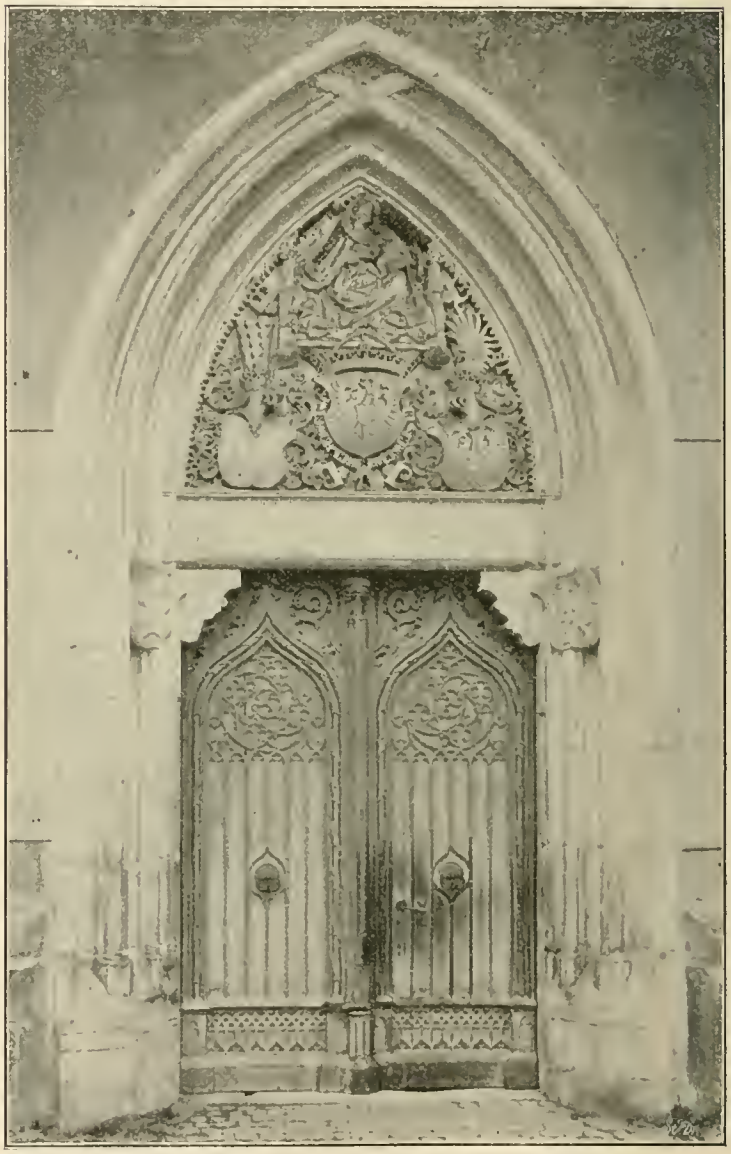


Fig. 4. (Südportal der Pfarrkirche zu Sterzing.)

übergreifenden durch Hohlkehlen und Plättchen von einander getrennten Rundſtäben.

Das Portal an der Südſeite nahe dem Presbyterium (Fig. 4[1]) weist jedoch eine reichere Geſtaltung durch eine Bogenlunette auf, welche mit Wappenſculpturen und Inſchriften geziert iſt. Dieſe Sculpturen wurden nach dem Entwurfe des Malers Mathias Stöberl, desſelben Meiſters, welcher auch die intereſſanten Gemälde am Altare der St. Magdalena-Kirche

[1] Nach photographiſcher Aufnahme von Otto Schmidt in Wien.

im Ridnaun anno 1509 herſtellte[1] vom Steinmetz und Bildhauer Thoman ausgeführt.

Das Gewände dieſes Portales (ohne Bogenlunette) dürfte dem Portale der alten Kirche (jetzt Presbyterium) angehört haben und anläſslich des Anbaues des Langhauſes an die gegenwärtige Stelle verſetzt worden ſein, worauf es zur Feier der Grundſteinlegung des Langhauſes durch Einſetzen des von Conſolen getragenen Horizontalbalkens, der wappengezierten Werkſtücke unter dem Bogenanlaufe und der reich ſculptirten Bogenlunette weiter ausgeſtattet wurde.

Die Grundſteinlegung des Langhauſes erfolgte auf kaiſerlichen Befehl durch „Herrn Wolfgang von Neuhaus, teutſch ordens lannt kommenteur der Balaj an der Etſch und im gepurg“[2] und wurde auf vorgenanntem Portale durch folgende Inſchrift verewigt: „Rex edis huius primum Maximilianum pro fundamentis hic posuit lapidem ā Brixin. Suffragano devotissimo benedictum. Ann. 1497“. Daneben befindet ſich das Steinmetzzeichen: 4 Das Relief in der Bogenlunette ſtellt oben Maria mit dem Jeſukinde, darunter das Reichswappen, dieſem zur Linken den öſterreichiſchen Bindenſchild und zur Rechten das Landeswappen von Tyrol dar.

Ueber dem Portale der Sacriſtei befindet ſich ein ähnliches ſpät-gothiſches Relief aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, welches eine Oelberggruppe verſinnlicht.

Die Spitzbogenfenſter des Presbyteriums zeigen reiches Maßwerk mit Fiſchblaſenmotiven, die Langhausfenſter jedoch keines. Ueber dem Hauptportale befindet ſich ein ſchönes Roſettenfenſter und darüber am Giebel eine Madonna gemalt von Mathias Stöberl aus dem Jahre 1512, welches Fresco ſpäterhin reſtaurirt wurde.

Zahlreich ſind die Denkſteine, welche die Außenfronten dieſer Kirche zieren. Darunter beſonders intereſſant ein römiſcher Grabſtein, welcher an der Südfront eingemauert iſt und die Inſchrift: „v. f. Postumia. Victorina. sibi. et. Ti. Claudio. Raeticiano. genero. piisimo“[3] trägt. Dieſer Denkſtein wurde bei der Erdaushebung für die Fundamente des Langhauſes durch C. Köchl aufgefunden und von dieſem zum Andenken an dieſes Ereignis durch eine Marmortafel mit folgender Inſchrift darunter geſetzt: „Der. ober. ſtain. iſt. funden. an. dem. eck. zu. unteriſt. im grvnt. als. der. iſt. gegraben. an. vnſer. frawen. zu. lichtmes. abent. anno. domini. MCCCCLXXXXVIJ jar“.

Die eingemauerten Grabſteine, von welchen die älteſten aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts ſtammen, ſind größtentheils aus Ratſchingſer Marmor. Darunter ſind beſonders bemerkenswerth das Epitaph von Michael Geizkofler, † 1502, und ſeiner Gemalin, † 1518; jenes von Hans Jöchl und deſſen Sohn Hans aus dem Jahre 1505, und des Sterzinger Bürgers Stephan Selaner, 1506. Außer dieſen finden ſich noch gut erhaltene Grabplatten aus den Jahren 1536, 1550, 1567, 1570, 1578 und 1592 vor, letztere der Frau Salome, zweiter Gemalin des Ulrich Geizkofler, welches Denkmal an ähnliche Arbeiten Alexander Collin's erinnert.

Im Jahre 1753 wurde leider eine Erneuerung dieſes Kirchenbaues vorgenommen, bei welcher ſämmtliche Gewölberippen herabgeſchlagen wurden. Ein Schlußſtein, welcher die Jahreszahl 1510 trägt, iſt dermalen neben dem Portale der Südfront eingemauert. Anno 1773 hat Adam Mölckh die gegenwärtig beſtehenden Gewölbemalereien im Langhauſe, welche Scenen aus dem Leben der altteſtamentariſchen Eſther und der heil. Eliſabeth darſtellen, ausgeführt.

Das Gewölbe des Presbyteriums wurde 1869 mit einigem Geſchick wieder im gothiſchen Style hergeſtellt.

Der alte Flügelaltar iſt zur Zeit der decorativen Veränderung des Kircheninterieurs entfernt worden, doch fanden die Statuen des alten Altares am neuen Hochaltare und an der Kanzel, welche ebenfalls verändert wurde, wieder theilweiſe Verwendung. Von der alten Kanzel iſt eine Abbildung in Federzeichnung im Rathhauſe zu Sterzing aufbewahrt.

Während eine künſtleriſch werthvolle Madonnenſtatue, welche einſt die Hauptfigur im Schreine des alten Flügelaltares bildete, ferner die alten Altarfiguren St. Urſula, St. Katharina und Apollonia am neuen Altare aufgeſtellt wurden, ſind die zu Vollfiguren umgeſtalteten Halbfiguren St. Barbara und Margaretha, weiß angeſtrichen, in der am Ende des 17. Jahrhunderts erbauten, künſtleriſch wenig bedeutenden Margarethen-Kirche zu Sterzing zur Aufſtellung gelangt. Daſelbſt befinden ſich auch zwölf Bruſtbilder der Apoſtel, welche wahrſcheinlich an der Bekrönung des alten Flügelaltares der Pfarrkirche vertheilt waren.

Die auf beiden Seiten bemalten vier Flügel des alten gothiſchen Altares der Pfarrkirche ſind noch erhalten und an den getäfelten Wänden des großen Saales im Sterzinger Rathhauſe folcherart aufgeſtellt, daſs die Beſichtigung beider Seiten leicht ermöglicht iſt. Die Gemälde ſtammen von Meiſter Hans Mueltſcher aus Ulm und ſeinen Gehilfen. Sie entſtanden in den Jahren 1456 bis 1458. Mueltſcher befand ſich zur Zeit, als er von den Sterzinger Bürgern den Auftrag zur Herſtellung dieſer „taweln“ erhielt, in Innsbruck. Dieſe Tafelbilder enthalten auf der Vorderſeite ſceniſche Darſtellungen aus dem Leben der heil. Maria, und Paſſionsdarſtellungen an den Rückſeiten. In ſpäterer Zeit waren dieſe Bilder roh übermalt worden und im Jahre 1898 durch Profeſſor A. Hauſer in München wieder entſprechend reſtaurirt.

In der Pfarrkirche ſind noch Holzſculpturen aus dem 16. Jahrhundert vorhanden, und zwar eine Kreuzigungsgruppe und Chriſtus das Kreuz tragend mit Simon von Cyrene; außerdem verdient eine Anzahl ſchöner Zunftſtangen aus dem 18. Jahrhunderte, darunter einige von zierlicher Conception in gothiſchen Architekturformen beſondere Beachtung.

Unter den kirchlichen Baudenkmalen in Sterzing iſt nächſt der Pfarrkirche die St. Peter- und Paul-Kirche bemerkenswerth. Es iſt ein kleiner einſchiffiger Bau gothiſchen Styls, der von den Brüdern Hans und Lienhard Jöchl begonnen und anno 1474 beendet wurde. Laut Inſchrift am Frohnbogen wurde dieſes Kirchlein, das ein hübſches Netzgewölbe aufweist, im Jahre 1744 reſtaurirt. Doch wurde es damals keiner ſtyliſtiſchen Veränderung unterzogen. Die Façaden dieſes Baues, der jetzt theilweiſe in Wohnſtätten umgewandelt iſt, ſind

[1] Siehe den Bericht des Verfaſſers in dieſen Mittheilungen 1897, XXIII, 45 f.

[2] Stadtarchiv Sterzing, Reithuch II.

[3] = CIL V 50 84.

einfach gehalten. Die Giebelfront trägt einen zierlichen quadratifch angelegten Dachreiter mit hölzernem Spitzhelm. Außer dem Portale an diefer Front, welches fpitzbogig geftaltet, noch eine theilweife erhaltene gothifche Thüre mit Blendmaßwerk und ausgegrundetem Flachornament befitzt, findet fich noch ein kleines gothifches Seitenportal an der gegen die Gaffe hin freiliegenden Südfront und fchmale Spitzbogenfenfter mit einfachem Maßwerk. Im Innern birgt diefes Kirchlein, nahe dem Hochaltare im Spät-Renaiffanceftyle, eine in einem Glasfchranke aufgeftellte Figur der Madonna mit dem Jefukinde, welche als ein hervorragendes Werk deutfcher Steinplaftik aus dem Ende des 14. Jahrhunderts anzufehen ift. Bemerkenswerth erfcheint ferner das aus Ratfchingfer Marmor in Form eines gothifchen Kelches gemeißelte Taufbecken, und endlich mehrere Grabplatten der Sonnenburger Nonnen und von Mitgliedern der gräflich Enzenberg'fchen Familie.

Nahe der Pfarrkirche zu Sterzing befindet fich das „Deutfche Haus", ein Grundcomplex, welcher aus dem heil. Geift-Kirchlein, einem Commendegebäude des deutfchen Ritterordens, welch' letzteres derzeit als Stadtfpital dient, und einigen Wirthfchaftsgebäuden befteht. Die Gründung der Deutfchordens-Commende in Sterzing datirt aus dem Jahre 1254, zu welcher Zeit das um 1241 von Hugo von Taufers und feiner Gemalin Adelheid geftiftete Hofpital zum heil. Geift fammt der Pfarrkirche (an Stelle des gegenwärtigen Kirchenbaues und romanifchen Styls) dem deutfchen Ritterorden übergeben wurde. Während der Bauernkriege (1525) geplündert und im Jahre 1566 durch einen Brand vollftändig zerftört, wurde das gegenwärtige Ordensgebäude anno 1587 fammt dem heil. Geift-Kirchlein wieder hergeftellt. Die Stadt Sterzing erwarb das Deutfche Haus 1884 aus dem Befitze der Grafen Thurn und Taxis.

Das gegenwärtig beftehende heil. Geift-Kirchlein ift anno 1729 von Jofeph de Layo erbaut worden. Es enthält ein gutes Deckengemälde, darftellend die heil. Dreifaltigkeit und darunter die almofenfpendende heil. Elifabeth. Diefes Fresco, ein Werk des Augsburger Malers Math. Günther, ift von fchönen Stucco-Ornamenten umrahmt.

Das Commendegebäude birgt einen reichgezierten aus Holz gefertigten Altar im Charakter deutfcher Renaiffance mit der Jahreszahl 1590, der ehedem in dem älteren heil. Geift-Kirchlein aufgeftellt war. In der fogenannten Conventftube ift noch eine hübfche Wandvertäfelung und ein Kachelofen aus dem Jahre 1648 mit dem Vintler'fchen Wappen erhalten geblieben. Die übrigen Räume zeigen mittelmäßige Wandgemälde, welche Anfichten der Deutfchordens-Häufer zu Lengmoos, Siebeneich, Schlanders und Weggenftein, eine Anficht der Stadt Sterzing aus dem 18. Jahrhunderte, Darftellungen aus der Gefchichte des deutfchen Ritterordens nach Kupferftichen von Salver u. A. verfinnlichen.

Unter den profanen kunfthiftorifchen Denkmalen ift der unter dem Namen „Zwölferthurm" bekannte Thorthurm zunächft bemerkenswerth. Diefer Thurm, von rechteckiger Grundform, entftand im Jahre 1468, zu welcher Zeit, wie aus einer Infchrift über dem gothifch profilirten Thorgewände hervorgeht, Erzherzog Sigmund von Oefterreich „den erften grundftain" für denfelben gelegt hat. Gegenwärtig ift diefer Thorthurm mit Zinnengiebeln bekrönt, während er urfprünglich, wie aus einer im Rathhaufe zu Sterzing aufbewahrten Federzeichnung aus dem Jahre 1608 erfichtlich ift, mit einem pyramidenförmigen Spitzhelm abgefchloffen war.

In die Zeit der Erbauung des „Zwölferthurmes" fällt auch die Gründung des erft um 1524 feiner Vollendung zugeführten Rathhaufes zu Sterzing, worüber das „Raytt-Reygifter" des Lienhard Jöchl, welcher beim Rathhausbau als ftädtifcher Bauleiter thätig war, Auffchluß gibt.

Das Rathhaus (Fig. 5) bildet durch feine im Erdgefchoße angeordneten fpitzbogigen auf kurzen kräftigen Rundpfeilern ruhenden Arcaden den nördlichen Zugang zu den malerifchen „Lauben" in Sterzing. Der Bau ift nach der typifchen Anlage altdeutfcher Bürgerhäufer mit der Schmalfeite gegen die Straße gewendet und ift deffen Façade durch zwei polygonale über beide Obergefchoße reichende Erker, welche gleich der ganzen Hausfront durch eine Zinnenbekrönung abgefchloffen find, gegliedert. Eine annähernd quadratifch angelegte geräumige und von oben erhellte Halle enthält die Treppen und den unmittelbaren Zugang zum getäfelten Rathsfaale im erften Stocke, während an drei Seiten in der Höhe des zweiten Stockes gelegene Galerien die Verbindung mit den in diefem Stockwerke gelegenen Räumlichkeiten vermitteln.

Derartige Hallenanlagen waren im Gebiete des Eifackthales bei größeren Wohnbauten im 15. und 16. Jahrhunderte üblich.[1]

Der Eckerker des Rathhaufes mit gothifch profilirten Umrahmungen an den rechteckig geftalteten Fenftern ift gleich der Arcaden-Architektur aus weißem Marmor errichtet.[2] Seine Brüftungen im erften Stocke find mit Wappenfchildern geziert, deren Relief-Embleme das öfterreichifche, das tyrolifche, das Stadtwappen und das Gerichtswappen (Freundsberg) darftellen. Hier ift auch die Jahreszahl 1524 (Zeit der Vollendung des Baues) eingemeißelt. Im zweiten Stocke find die Erkerbrüftungen mit Blendmaßwerken belebt.

Dermalen find in der Stiegenhalle mehrere Epitaphien adeliger Familien Sterzings aus dem 16. und 17. Jahrhunderte aufgeftellt, welche fich vordem in der im Jahre 1853 demolirten Todtencapelle nächft der Pfarrkirche befanden.

Außer den fchon oben erwähnten Gemälden und Zeichnungen birgt der einfach getäfelte Rathsfaal kunftvolle gothifche Thürbefchläge und einen berühmt gewordenen Deckenluftер (Luftерweibchen) mit großem Steinbockgehörne, einer in Holz vortrefflich gefchnitzten und bemalten Halbfigur der Lucretia nebft Puttifigürchen, welche die Leuchter halten.

An die Räumlichkeiten des Sterzinger Rathhaufes knüpft fich eine Reihe von hiftorifchen Erinnerungen, da diefelben während des Bauernaufftandes um 1525 zu Verfammlungen dienten, und fpäterhin mehrmals zu

[1] Ein fchönes Beifpiel hiefür bietet die ihrer malerifchen Wirkung wegen bekannte Halle im Kantioler Hauſe Gafthof zum Lamm) in Klaufen.

[2] Die fchlechte Fundirung des Eckpfeilers, welcher, wie die Unterfuchung ergab, nur auf ein mäßig ftarkes Werkſtück aus Thonfchiefer ohne jede Untermauerung geſtellt war, verurfachte um 1886 eine derartige Senkung, daſs nicht allein alle Steinverbande am Erker bedenklich gelockert, fondern auch der Einſturz der ganzen Straßenfront dieſes Rathhaufes zu befürchten war. Durch eine hierauf mit namhaften Unterſtützungen aus Staats- und Landesmitteln vorgenommene Reconſtruction, welche Verfaſſer dieſes leitete, wurde der fernere Beſtand dieſes Baudenkmales geſichert.

Verhandlungen des Tyroler Landtages, bei feſtlichen Anläſſen, wie der Ankunft Philipps des Sohnes Kaiſer Karls V., des Erzherzogs Ferdinand II., des Feldhauptmanns Jörg von Freundsberg u. A. benützt wurden.

Der Anſitz Jöchelsthurn in Sterzing iſt nächſt dem Rathhauſe der kunſthiſtoriſch intereſſanteſte Profanbau dieſer Stadt. Sowohl der thurmartig emporſtrebende Mitteltract als die an beiden Seiten angeſchloſſenen niedrigen Tracte dieſes um die Mitte des 15. Jahrhunderts durch Hans Jöchl gegründeten Bauwerkes ſind durch Zinnengiebel abgeſchloſſen. Die Decoration mehrerer Innenräume ſtammt noch aus der Zeit der Erbauung dieſes Anſitzes. Darunter iſt der in ſeiner Urſprünglichkeit wohlerhaltene reich geſchnitzte Holzplafond eines Zimmers im zweiten Stocke als ein hervorragendes und ſeltenes Werk ſpät-gothiſcher Holzſculptur zu bezeichnen. Dieſe Decke beſitzt 130 verſchieden geſtaltete Füllungen mit Relieflaubwerk und inmitten der ſo reich gezierten Rautenfelder befindet ſich das Wappen des Mathias Jöchl mit der Jahreszahl 1469.

An den erkerreichen und zinnenbekrönten älteren Wohnbauten Sterzings, von denen ein größerer Theil im 16. Jahrhundert entſtand, finden ſich allenthalben noch reichprofilirte Portale und gewölbte Hallen mit Nathrippenwerk ſpät-gothiſchen Charakters.

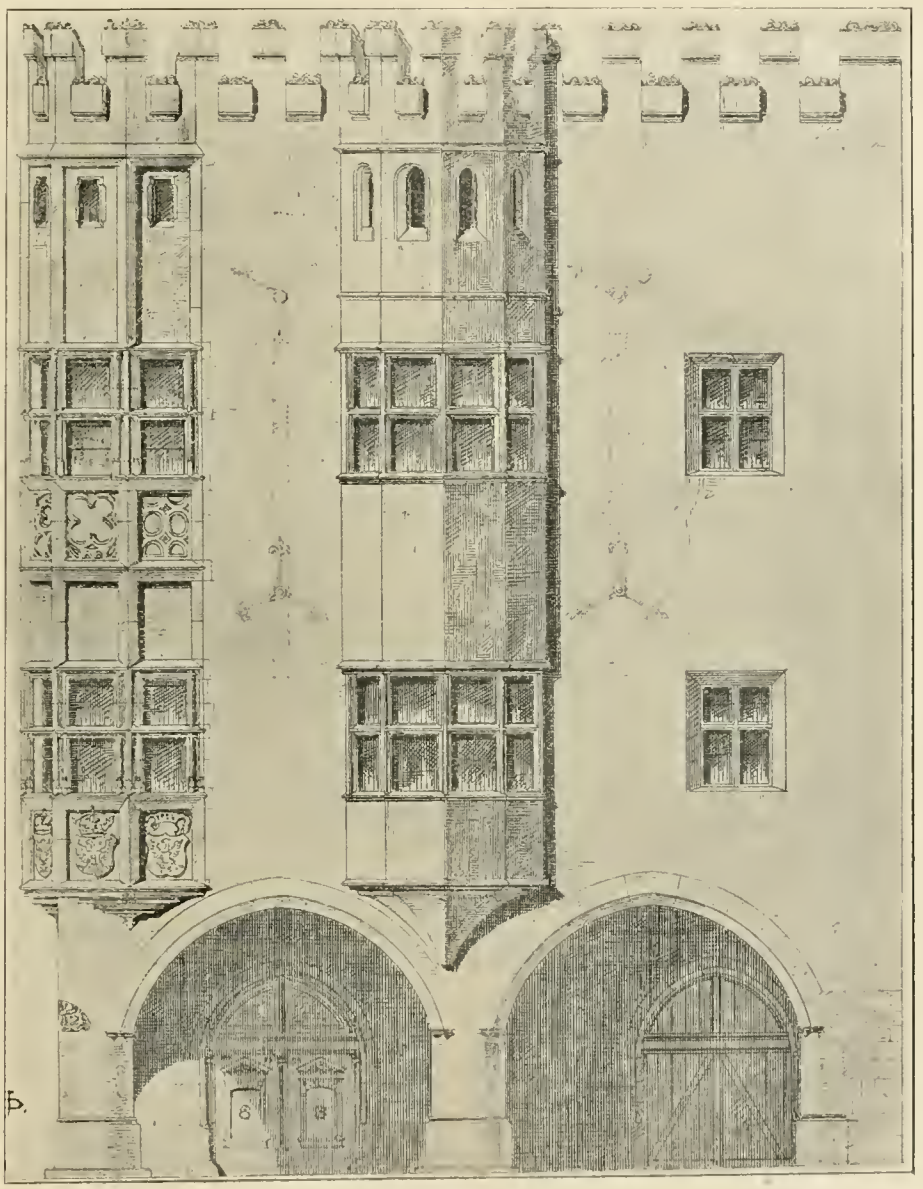


Fig. 5. (Rathhaus zu Sterzing.)

Nahe dem Rathhauſe ſteht das Votivmonument des heil. Johannes von Nepomuk aus dem Jahre 1739. Es iſt aus Ratſchingſer Marmor errichtet und zeigt gut gearbeitete figürliche Details in maleriſch wirkſamer Gruppirung.

Bei dem achtſeitig angelegten, künſtleriſch nicht belangreichen, um 1689 entſtandenen Barockbau der heil. Kreuz-Capelle am Südende der Stadt ſteht an der Landſtraße eine einfache gothiſche Bildſäule aus Marmor, deren vier Bildflächen in ziemlich gut erhaltenen Reliefs Paſſionsdarſtellungen enthalten. Nach der auf

dieſer Bildſäule angebrachten Inſchrift iſt dieſelbe im Jahre 1516 von Oswald Eppaner errichtet worden.

Auf dem Vorſprunge des Telſerer Berges, einer mäßigen Erhöhung an der Weſtſeite Sterzings liegt das Dorf Thuins. Die kleine Ortskirche daſelbſt iſt einſchiffig und in gothiſcher Anlage am Beginne des 16. Jahrhunderts erbaut worden. Durch eine im 17. Jahrhundert vorgenommene Renovirung iſt dieſes Kirchlein mit Ausnahme des quadratiſch angelegten hohen Thurmes, der mit einem achtſeitigen hölzernen Spitzhelm abgeſchloſſen iſt, und des aus weißem Marmor hergeſtellten Portales umgebaut worden. Das Innere zeigt nunmehr ein Tonnengewölbe, das mit gothiſchen Rippen gegliedert iſt und einen halbkreisförmigen Frohnbogen. Der Schlußſtein des Portales iſt mit einer Muſchel geziert und trägt die Jahreszahl 1511.

Das am oſtſeitigen Mittelgebirge an der Ausmündung des Pfitſcherthales gelegene Dörfchen *Flains* (Fluens) beſitzt eine kleine einſchiffige gothiſche Kirche mit polygonalem Chorabſchluß und nordſeitig angelegtem Thurm von quadratiſcher Grundform mit niedrigem Pyramidenhelm. Dieſes Kirchlein iſt durch ſchöne Raumverhältniſſe ausgezeichnet. Das Marmorportale an der Weſtſeite iſt gleich den Fenſtern des Schiffes und Chores ſpitzbogig abgeſchloſſen und beſitzt reichgegliederte Gewände. Beachtenswerth iſt das ſchöne Netzgewölbe, deſſen Hohlkehlenrippen ſich mit wappengezierten Schlußſteinen verbinden. Auch dieſer Bau ſtammt aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts, wie die Jahreszahl 1514 am Portale angibt.

Von der Flainſer Anhöhe in öſtlicher Richtung zur Thalſohle herabſteigend gelangen wir zum Schloße *Moos*. Es iſt dies ein zweigeſchoßiger Bau von geringer Ausdehnung und annähernd quadratiſcher Anlage mit hohen Steildächern und ſeitlich angegliedertem Wirthſchaftshofe. Der maſſige vierſeitige Donjon dieſes Schloßes erhebt ſich nur wenig über den Firſt des Hauptgebäudes und iſt mit Zinnen bekrönt, über welchen ein Pyramidendach geſetzt iſt. Dieſer Thurm, ſowie die Hauptumriſſe der ganzen Schloßanlage, ſtammen muthmaßlich aus dem 14. Jahrhundert, zu welcher Zeit das Schloß als landesfürſtliches Lehen beſtand und von Herzog Sigismund an Chriſtoph Tänzl verkauft wurde. Der Wohnbau in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt entſtand im 16. Jahrhundert und befand ſich damals im Beſitze der Freiherren von Tannhauſer. Mehrere gut erhaltene Holztäfelungen einfacher Art ſchmücken noch einzelne Räumlichkeiten des gegenwärtig an einen Bauer verpachteten Gebäudes.

Den Weg in das Pfitſcherthal weiter verfolgend gelangen wir zum Dorfe *Wieſen*, deſſen zum heil. Kreuz geweihte Kirche ſich in ihrer äußeren Architektur als ein ſtattlicher gothiſcher Bau aus regelmäßigen Sandſteinquadern repräſentirt. Eine ältere hier beſtandene Kirche wird im Teſtamente Heinrichs von Rottenburg um 1337 und in einem Ablaßbriefe vom Jahre 1397 erwähnt. Der gegenwärtige Bau entſtand in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die Kirche iſt einſchiffig, nach Oſten orientirt mit ſüdſeitig angelegtem Thurme, den ein niedriger vierſeitiger Helm bekrönt. Die Spitzbogenfenſter beſitzen ſchöne ſpät-gothiſche Maßwerke, desgleichen die Schallfenſter des Thurmes. Durch eine im Jahre 1830 vorgenommene Renovirung wurde das Innere dieſes Baudenkmales leider ſeiner gothiſchen Architektur beraubt. An der Giebelfront der Kirche befinden ſich ſchöne Epitaphien der Urſula Kalchgruberin, † 1550, und des Chriſtoph Geizkofler, † 1616. Der die Kirche umgebende Friedhof enthält noch eine künſtleriſch unbedeutende Mariahilf-Capelle, welche um 1714 geweiht wurde.

Dem Laufe des Pfitſcherbaches folgend gelangen wir allmählich berganſteigend zum Weiler *Afens*, welcher eine zierliche dem Schutzengel geweihte Capelle enthält. Auf ſteilem Wege paſſiren wir die gewaltige Stromſchnelle des Baches, die „Wöhr“ genannt, und gelangen weiter nach Außerpfitſch zum Dorfe *Kematen*. Hier befindet ſich eine in ihrer architektoniſchen Geſtaltung wenig bemerkenswerthe, urſprünglich im gothiſchen Style angelegte einſchiffige Kirche. Dieſelbe wurde anno 1468 erbaut und bei der im Jahre 1833 erfolgten Renovirung ungünſtig verändert. Urkundlich wird ſchon 1345 ein dort früher beſtandener Kirchenbau erwähnt.

Am Thalſchluße (Innerpfitſch) beſteht zu *St. Jacob* von der älteren Kirche gleichen Namens nur noch der mächtige aus ſoliden Quadern erbaute Glockenthurm in ſeiner urſprünglichen früh-gothiſchen Bauart mit gekuppelten ſpitzbogigen Schallöffnungen, deren Theilungsſäulchen romaniſche Capitäle aufweiſen. Der kleine einſchiffige Kirchenbau wurde ſchon um 1714 erneuert. Im Jahre 1817 zerſtörte eine Lawine dieſe Kirche faſt vollſtändig und Muhrbrüche verſchütteten einen Theil des ſchönen Thurmes ſo, daſs dieſer gegenwärtig nicht mehr in ſeiner ganzen Höhe zur Erſcheinung gelangt und darum ein gedrungenes Verhältnis aufweist. Das erhalten gebliebene einfache Spitzbogenportal des Kirchleins beſitzt noch eine gothiſche Thüre mit Kerbſchnittverzierungen.

Wieder in das Eifackthal herabſteigend wandern wir von hier noch eine kurze Wegſtrecke ſüdlich von Sterzing. Zwei Felſenriegel auf beiden Seiten des Sterzinger Mooſes ſind hier von ſtattlichen, zum Theile ruinenhaften Burgen bekrönt.

An der öſtlichen Thalſeite die Burg *Sprechenſtein* mit altem Rundthurme, dem einzig erhalten gebliebenen Theile der urſprünglichen Bauanlage aus dem 13. Jahrhunderte. Die dem heil. Erasmus geweihte Burgcapelle beſtand ſchon im 14. Jahrhundert, doch wurde ſie gleich dem Wohnbaue in ſpäterer Zeit wiederholt umgebaut. In der Capelle befindet ſich ein altdeutſcher Flügelaltar, welcher laut einer am Sockel angebrachten Inſchrift von Hans Meuchwez anno 1505 gefertigt wurde. Den Altar zieren Statuetten der heil. Erasmus, Chriſtoph und Georg. Die „Fürſtenzimmer“ enthalten derzeit diverſes altes Mobiliar im gothiſchen und im Renaiſſance-Style.

Zu der an der weſtlichen Thalſeite gelegenen, räumlich ausgedehnteren Burg *Reiffenſtein* gelangt man auf ſteilem Anſtiege. Die Ruinen der äußeren Ringmauer an der nordweſtlichen Seite enthalten das Burgthor, über welchem noch das alte mit Eiſenſpitzen beſchlagene Fallgitter ſichtbar iſt. Dahinter liegt die Burgfreiheit mit Ruinen der Geſindewohnungen oder Wirthſchaftsbauten, von wo aus man durch einen Holzſteg über eine ſchmale Felsſchlucht in den Burghof gelangt. An Stelle dieſes Steges befand ſich ehedem eine Zugbrücke, von welcher noch die Scharten für die Zugketten an der inneren mit Zinnen bekrönten

Ringmauer Zeugnis geben. An letzterer befindet ſich zur Linken des Thores, durch welches man den ſchmalen Zwinger betritt, ein in Stein gehauenes Wappen des Commenthurs des deutſchen Ritterordens, Heinrich von Knörringen (1504—1534).

Dem an der nördlichen Seite ſituirten Donjon iſt weſtlich im Erdgeſchoße die Capelle angegliedert, welche aus einem quadratiſchen mit Kreuzgewölbe überſpannten Raume beſteht, der längſt nicht mehr kirchlichen Zwecken dient. Unmittelbar nebenan gelangt man durch ein Spitzbogenthor in den inneren kleinen Burghof, welcher im Erdgeſchoße nebſt der zur Verbindung mit den Obergeſchoßen angelegten Holztreppe vom Baſſin eines mächtigen Ziehbrunnens ausgefüllt wird.

Unter den Räumlichkeiten des Wohnbaues verdient die im erſten Stocke gelegene ſogenannte Conventſtube beſondere Beachtung. Dieſer Raum, mit einfacher gothiſcher Wandtäfelung, welche mit Sitztruhen in Verbindung ſteht, enthält eine reichgeſchnitzte Thürumrahmung mit dem bemalten Wappen des Commenthurs Wolfgang von Neuhaus (1495—1504) und ein mit ausgegrundetem Ornament, ſowie mit geſchnitztem Maßwerk geziertes Waſchkäſtchen, das ebenfalls mit der Wandtäfelung verbunden nahezu bis zur Decke reicht. An der Wandtäfelung finden ſich Wandſchränkchen, deren Thüren mit Holzmoſaik in geometriſchen Muſtern umrahmt ſind. Ein mit geſchnitztem Maßwerk und Wappenſchildern reich gezierter Unterzugbalken ſcheidet die flach getäfelte Decke in zwei Theile, deren rechteckige Felder durch Frieſe mit ausgegrundetem gothiſchem Flachornament geziert ſind. Von den beiden Erkern, welche dieſer Raum beſitzt, iſt der geräumige rechtwinklig angelegte urſprünglich, während der polygonale Erker erſt im 16. Jahrhunderte zugefügt wurde.

Aus der Conventſtube gelangt man durch eine ſchmale Wendeltreppe aufwärts ſteigend in einen Saal, deſſen Wände al fresco gemaltes gothiſches Rankenwerk in verſchiedenen Compoſitionen mit eingeſtreuten Figürchen ziert. Dieſe Malerei in grünem Localton mit ſchwarzen Contouren und Schatten und weiß aufgeſetzten Lichtern, ſpärlich unterbrochen durch polychrom gemalte Blütenformen, iſt von eigenartig ſtimmungsvoller Wirkung und findet ſich auch auf der ſichtbaren Tramdecke des Saales ſowie an Wänden und Gewölbe der kleinen Capelle, welche mit dieſem in unmittelbarer Verbindung ſteht. Außer der über einer Thüre dieſes Saales gemalten Jahreszahl 1498, welche die Zeit der Entſtehung dieſer Wanddecoration angibt, findet ſich auch über der Capellenthüre die Jahreszahl 1660, zu welcher Zeit verſchiedene Reſtaurirungen in den Räumen dieſer Burg vorgenommen wurden. Die aus geſchnitztem Maßwerkgitter gebildete Capellenthüre iſt eine ſehr beachtenswerthe Arbeit.

In einem Gemache des Donjon finden ſich ferner noch einzelne Spuren figuraler Fresken, welche einen noch älteren Urſprung als die vorerwähnten Reſte decorativer Kunſt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts erkennen laſſen. Dagegen ſtammen die theilweiſe noch erhaltenen Malereien an der Façade zu beiden Seiten des Burghofportales aus dem 16. Jahrhunderte. Man erkennt unter anderem die Darſtellung von zwei Thorwächtern im Coſtüme der Kriegsknechte jener Zeit.

Burg Reiffenſtein wird zuerſt anno 1100 als castrum Riffinſtein erwähnt, war um 1142 im Beſitze des Udalchalchus de Stilfes, 1315 in jenem des Edlen Zant von Elzenbaum und kam nach deſſen Tode (1370) an ſeine drei Töchter. Durch den Gemal der Tochter Siguna Zant, Ulrich Säbner, kam die Burg an dieſes Geſchlecht und verblieb demſelben bis 1465, um welche Zeit der letzte Säbner ſtarb, Herzog Sigmund dieſen Beſitz als Lehen einzog und 1470 an den deutſchen Ritterorden übergab. Nach Aufhebung der Sterzinger Commende unter bayriſcher Herrſchaft in Tyrol kam Reiffenſtein an die dermaligen Beſitzer, die Grafen von Thurn und Taxis.

Eine zur Burg gehörige Capelle erhebt ſich am nördlichen Ende des langgeſtreckten Felſenhügels. Dieſelbe entſtand im 16. Jahrhundert, wurde zu den heil. Borromäus und Zeno geweiht und erhielt bei der um 1663 erfolgten Renovirung ihre heutige Geſtalt im Style der Spät-Renaiſſance.

Allem Anſcheine nach befaß die Burg Reiffenſtein im frühen Mittelalter ausgedehnte Vertheidigungsvorwerke, welche nicht nur ſüdlich auf eine weite Strecke das Eiſackthal, ſondern auch die benachbarten Gebiete des Ridnaun- und Pfitſcherthales beherrſchten, wovon mehrfach noch theilweiſe erhalten gebliebene iſolirte Thurmbauten in jener Gegend erkennbar ſind.

Von Reiffenſtein an der rechtsſeitigen Berglehne ſüdwärts wandernd, gelangen wir zu dem Dorfe *Stilfes*. Die dortige auf einem Hügel erbaute Pfarrkirche iſt in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts derart umgebaut worden, daſs nur noch der ſchlanke quadratiſch angelegte Thurm mit dem achtſeitigen Spitzhelme, theilweiſe das Hauptportale und ein kleines ſpitzbogiges Seitenportal von der urſprünglich gothiſchen Bauart dieſer Kirche erhalten geblieben ſind. Bei dem Umbaue wurde der Haupteingang an die Südſeite verlegt und die Kirche auf Koſten ihres ehedem polygonalen Chores vergrößert. Am Hauptportale, deſſen gothiſch profilirtes Steingewände nunmehr rundbogig abgeſchloſſen iſt, findet ſich an der noch vom alten Kirchenbau ſtammenden unteren Partie des Gewändes die eingemeißelte Inſchrift „Johannes Aerb 1477“.

Johannes Aerb war Pfarrer von Stilfes und ſtarb am Beginne des 17. Jahrhunderts, wie ſein an der nördlichen Kirchenfront noch erhaltenes Grabepitaph ausweist. Sein Monogramm „Ā“ findet ſich ſowohl an einem Wappenſchilde des vorgenannten Portales, als auch an dem Seitenportale der Wallfahrtskirche in dem benachbarten Dorfe Trens. Die gegenwärtige Kirche in Stilfes beſitzt fünf Altäre. Drei derſelben enthalten gute Gemälde des Tyroler Malers Alois Stadler und noch einige trefflich gearbeitete Heiligenſtatuen aus dem 16. Jahrhunderte, welche leider bei der Umwandlung des Kirchenbaues weiß angeſtrichen wurden.

Das nächſt der Kirche gelegene Widum, ehemals Deutſchordenshaus, iſt durch einen Erker mit ſchönem Schmiedeiſengitter, das die Jahreszahl 1636 trägt, beachtenswerth.

Gegenüber Stilfes, am linken Ufer des Eiſack liegt auf mäßiger Anhöhe das Dorf *Trens* mit der berühmten zur heil. Maria geweihten Wallfahrtskirche. Dieſer Kirchenbau ſtammt aus dem 15. Jahrhundert, iſt einſchiffig, von ſchönen Verhältniſſen und mit Ausnahme

der im Jahre 1727 an der Nordoſtſeite des Langhauſes angefügten Capelle mit Kuppel in ſeiner äußeren Geſtaltung im gothiſchen Style erhalten geblieben. Die decorative Ausſtattung des Innern wurde Anno 1753 erneuert, wobei von Adam Mölckh die jetzt beſtehenden Fresken am Gewölbe hergeſtellt wurden. Gleich dem übrigen Kirchenmauerwerk iſt auch der ſchlanke ſpitzhelmige Thurm aus Sandſteinquadern errichtet. Ueber dem Spitzbogenportale an der Weſtſeite befindet ſich ein Steinbild der Madonna mit dem Jeſukinde unter einem gothiſchen Baldachine. Dieſe intereſſante Sculptur, an der auch die urſprüngliche Bemalung zum Theile noch erkennbar iſt, ſtammt offenbar aus der Zeit der Erbauung dieſer Kirche, über welche die am nördlichen Seitenportale gemeißelte Jahreszahl 1498 mit dem oben erwähnten Monogramm des Pfarrers Johannes Aerb Aufſchluß gibt.

Am Hochaltare der Marien-Kirche zu Trens befindet ſich ein Gemälde des Tyroler Meiſters Joſeph Schöpf, welches die Himmelfahrt Mariens darſtellt. Im Langhauſe befinden ſich noch zwei Altäre aus dem 18. Jahrhunderte und in der Capelle ein reich gebildeter ſchöner Marmoraltar von Chriſtoph Benedetti.

Südlich von Trens bei dem Weiler *Vagenin* ſteht auf ſteil anſteigendem Hügel das Kirchlein *St. Valentin*. Dieſer einſchiffige Bau ſtammt aus der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts und beſitzt mit Ausnahme weniger Einzelheiten, welche im 17. Jahrhundert entſtanden, noch durchwegs ſeine urſprünglichen gothiſchen Bauformen. Das Kirchlein iſt rückſichtlich des beſchränkten ringsum ſteil abfallenden und mit Futtermauern geſicherten Bauterrains nach Nordoſten orientirt. Das Langhaus, mit drei Gewölbetravées, iſt von dem mit ſchönem Netzgewölbe verſehenen Presbyterium durch einen einfach profilirten Frohnbogen getrennt. Die Strebepfeiler erſetzen nach innen vorgebaute Wandpfeiler mit Dienſten. Das ſpitzbogige Hauptportal an der Giebelfront iſt reich profilirt und aus weißem Ratſchingſer Marmor hergeſtellt. Die ſchmalen und hohen Spitzbogenfenſter zeigen durchwegs einfache Maßwerke. Am Thurme ſteht die Jahreszahl 1511 und an der Sacriſteithüre 1683 Aus der Zeit des Anbaues der Sacriſtei ſtammt wahrſcheinlich auch die im erſten Gewölbetravée eingeſchaltete Orgelbühne ſowie die Vorhalle an der Giebelfront.

Neuentdeckte Funde auf den prähiſtoriſchen Verkehrswegen zwiſchen dem ſüdlichen Böhmen und der Donau.

Berichtet von k. k. Conſervator *Heinrich Richly*.

UNTER dieſer und ähnlicher Ueberſchrift habe ich bereits des öfteren über die zwiſchen dem ſüdlichen Böhmen und der Donau in vorgeſchichtlicher Zeit beſtandenen Verbindungen berichtet und insbeſondere im XXVI. Bande dieſer Mittheilungen die überhaupt bis dahin zur Kenntnis gelangten, auf einen uralten Verkehr in der angedeuteten Richtung weiſenden Einzelfunde angeführt und auf der beigeſchloſſenen Karte verzeichnet.

Seither ſind mir neuerliche prähiſtoriſche Funde innerhalb der Gemarkungen des hier in Rede ſtehenden Grenzwaldes — silva media — bekannt geworden, und ſie ſind Veranlaſſung, daſs ich über dieſelben die nachfolgenden Mittheilungen mache:

In erſter Linie iſt ein überaus ſeltenes, ja in der hier zur Sprache kommenden Gegend in ſeiner Art einziges Fundſtück prähiſtoriſcher Gattung (und zwar der Bronzezeit angehörend) zu nennen, welches bei dem Orte Deutſch-Moliken (von Neuhaus $1^1/_4$ Stunden ſüdlich) etwa $^1/_4$ Stunde ſüdlich vom Dorfe beim Tiefackern eines Feldes durch die Pflugſchar zutage gefördert und durch den Schulleiter Herrn Karl Migl, welchem der Fund zur Kenntnis kam, in Aufbewahrung genommen wurde. Als Correſpondent Prof. Dr. Nowak nun gelegentlich Beſchaffung von Materiale für den „Soupis“ des Neuhauſer Bezirkes auch Deutſch-Moliken beſuchte, wurde ihm das ungewöhnlich rare Object durch den genannten Schulleiter vorgewieſen, und dies war Veranlaſſung, daſs auch ich von dem Funde Nachricht erhielt und mich ſofort nach Deutſch-Moliken begab, wo es mir namentlich durch das ſehr dankenswerthe Entgegenkommen des Herrn Karl Migl gelang, das Object von dem Finder zu erkaufen und gemeinſchaftlich mit meinem Freunde Hofrath Prof. Dr. Studnička, welcher die Hälfte des Kaufpreiſes miterlegte, für das ſtädtiſche Muſeum in Neuhaus zu ſichern.

Der Fundort ſelbſt iſt eine mäßig gegen Weſten abfallende Berglehne, welche in dem in ſüdlicher Richtung bis zu 550 M. aufſtrebenden Schmiedhanſelberg den der weiten Umgebung dominirenden Höhepunkt erreicht und eine ſchöne Ueberſicht nach allen Richtungen gewährt; derſelbe — der Fundort nämlich — iſt von dem umliegenden Terrain durch nichts beſonderes ausgezeichnet und bietet dem Beſchauer auch an Ort und Stelle, welche ich in Geſellſchaft des Herrn Karl Migl und des Finders, Grundbeſitzers Lukſch, ſofort beſuchte, nichts Auffallendes. Die Ackerkrumme iſt nämlich überall gleich gefärbter leichter Sandboden; nur zwei größere Steine wurden an der Oberfläche beobachtet, ſind aber auch nach Ausſage des ortseinheimiſchen Finders eine häufig auftretende Erſcheinung und für die Fundſtelle belanglos. Beim Ackern ſtand das Fundſtück mit dem Kopfende nach oben und es gelang nur bei feſterem Einſetzen des Pfluges dasſelbe aus der Erde zu heben, in welcher es an 30 Cm. tief ſteckte. Eine Grabung am Fundorte war augenblicklich unſtatthaft, da das Grundſtück mit Korn beſtellt war, wurde jedoch für ſpätere Zeit — nach der Fechſung in Ausſicht genommen.

Das Fundſtück endlich iſt ein ungewöhnlich großer maſſiver Lappenkelt — Palſtab — an der Oberfläche mit dunkelgrüner glänzender Patina bedeckt; nur einzelne Stellen ſind aſchgrau gefärbt oder das

goldgelbe Metall — Bronze — tritt an zahlreichen recenten Kratzſpuren zutage. Das Bahnende iſt ſeicht eingebuchtet, 3·5 Cm. breit und erreicht, von zwei mäßig aufſtrebenden Randleiſten eingefaſst, in der Mitte eine Breite von 4 Cm., worauf ſich der Körper unterhalb der mittelſtändigen mäßig geſchloſſenen vollen Lappen bis zu 3 Cm. verengt und in der 6·5 Cm. breiten, halbmondförmig gekrümmten ſcharfen Schneide endigt. Die Lappen welche gegen die Schneide zu in ſpitzem Winkel zuſammenlaufen, übergehen beiderſeits in mäßig geböſchte Seitenflächen, welche ſich ſucceſſive verengend an den Endpunkten der ſtark ausladenden Schneide abſchließen und dem ganzen, in allen Contouren meiſterhaft ausgeführten Objecte den Stempel vollendeter Schmiedekunſt aufdrücken.

Zwiſchen der Schneide und den Lappen befinden ſich zahlreiche parallele und gewellte, mäßig hervortretende, ſtumpfrandige Querſtreifen, welche groben Feilenſtreifen ähnlich ſehen, jedoch nicht ſcharfe, ſondern wie ſchon geſagt abgerundete Contouren beſitzen und aus dieſem Grunde als Unebenheiten des Gußes zu bezeichnen wären. Dieſe Erſcheinung mit der ſehr geringen oder gar nie ſtattgefundenen Abnutzung des Objectes, ſowie der bedeutenden Tiefe, in der es gefunden wurde, in Verbindung gebracht, läßt die Möglichkeit zu, daſs das Stück einem Depôtfund der Bronzezeit angehört hatte und abſichtlich geborgen wurde. Die Länge des Objectes beträgt 20 Cm., ſein Gewicht 72 Dkg.[1]

Der Fund von Deutſch-Moliken erſcheint namentlich aus dem Grunde von nicht zu unterſchätzender Bedeutung, weil derſelbe die Richtung eines ſchon in der Steinzeit (Holický, Platz, Neuhaus) beſtandenen und auch noch in der Römerzeit (Piſtin,[2] Neuhaus (Biſtric rechtsſaſſend) forterhaltenen Verkehrs- und Handelsſteiges auch in der zwiſchenliegenden, bis zur Stunde in der weiten Umgebung durch Funde nicht vertretenen Bronzezeit in einem ſo überaus beweiskräftigen und typiſchen Fundobject außer jeglichen Zweifel ſtellt.

Der weitere Verlauf dieſes Steiges iſt heute noch unerwieſen, da nicht anzunehmen iſt, daſs derſelbe von Neuhaus in weſtlicher Richtung über Lomnitz,[1] Mazalov, Bukovsko u. ſ. w. ſeine Fortſetzung gefunden, reſp. ohne genügenden Grund geradezu nach dem Ausgangspunkte (Holický) zurückgeführt hätte! Es wäre vielmehr zu vermuthen, daſs dieſer Steig über Počátek[2] und das etwas zweifelhafte Ober-Cerekwe[3] gegen Oſten oder über das ebenfalls nicht ganz verbürgte Patzau[4] nach Norden geführt habe.

Nur weitere typiſche Funde können in dieſer und in ähnlichen Fragen entſcheiden.

Zum Schluſſe ſei hier auch noch eines Fundes Erwähnung gethan, welcher in der unmittelbaren Nähe der Stadt Budweis geſchah und in öffentlichen Blättern ſignaliſirt wurde. Ich habe mich zur Erlangung näherer, verläßlicher Auskünfte an Conſervator J. Braniš nach Budweis gewandt und erhielt ſofort die mit ſeltener Freundlichkeit ertheilten Details, denen ich Folgendes entnehme: Der Fund geſchah in einer Entfernung von nur etwa 1·4 Km. weſtlich von der Stadt Budweis, unmittelbar neben der „Schönen Ausſicht“, auf der Stelle wo auf der Generalſtabskarte der Hohepunkt 401 verzeichnet erſcheint und wo gelegentlich Tiefgrabung in dem der čechiſchen Ackerbauſchule gehörigen Garten durch den Lehrer H. Štěpán ein ſtark abgenützter Palſtab und ein Stück Bronzeguß erhoben wurden. Nach den, dieſen intereſſanten Fund begleitenden Umſtänden wäre zu ſchließen, daſs derſelbe als Depôtfund zu bezeichnen ſei. Herr Lehrer Štěpán hat verſprochen, die in Rede ſtehenden Fundſtücke dem Landesmuſeum zu übergeben.

[1] Analoge oder doch ſehr nahe verwandte Artefacte (Lappenkelte) gehören auch in Böhmen keineswegs zu den Seltenheiten und wir begegnen ihnen zum Beiſpiel in den Depôtfunden der Bronzezeit. H. Richlý, Die Bronzezeit in Böhmen bei Cerekvice horni (Ober-Cerekwe), Tab. IV. Fig. 2; Jičinéves, Taf. XXX, Hostoun (Hoſtau), Taf. IX; Kyšice, Taf. XV, Fig. 2, oder in Hügelgrabern; Památky arch. Na Husine XIV, Tab. I, Fig. 18 bei Velká Dobrá (Palſtab), 18·5 Cm. lang, Schneide 4·7 Cm. breit: PXVTXXII, Fig. 3, Kbely Pam. XVI, Tab. XXIX, Fig. 3; dann Pam. XI, Taf. XXI Fig. 18 bis 21 etc. etc.; oder Dr. M. Much „Kunſthiſtoriſcher Atlas“, Tab. XXXI. Fig. 19 bis 20 und 21. J. L. Pič „Čechy předhistorické“, Tab. II, Fig. 6, Tab. III, Fig. 3, etc.

[2] Piſtin (Piština). Römiſche Münze von Trajanus in der Münzſammlung des Dr. Šedivý in Neuhaus.

[1] Lomnic, Römiſche Münze (ohne nahere Beſtimmung). F. Mareš „Soupis pol. okresu Třebońského.“

[2] Počátek. Römiſche Münze: Avers. Büſte mit Legende „Urbs Roma“; Revers: Wölfin zwei Kinder ſaugend mit: „Aſſis“; L. Domečka, „Osidleni kraje jindřicho hradeckeho.“

[3] Ober-Cerekve, Richlý, „Mittheilungen der Anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien“, XXII 32.

[4] Patzau; H. Richlý dieſe Mittheilungen XVIII 122.

Die ſogenannte „weſtliche Burg“ in Suczawa.

Vom k. k. Conſervator Director *Karl Romſtorfer.*

NUR kurze Zeit hindurch war Sereth — wenn überhaupt jemals — die Reſidenz der Wojewoden des moldauiſchen Fürſtenthumes geweſen, deſſen Begründung dem Führer der Marmaroſcher Rumänen, Dragoſch, um das Jahr 1343 zugeſchrieben wird; denn ſchon Fürſt Peter I. aus dem Hauſe Muſchat (1375 bis 1391) verlegte dieſelbe nach dem ſtrategiſch und commerciell viel wichtigeren Suczawa; wenigſtens iſt eine Urkunde Peters bekannt, welche in Suczawa 1388 ausgeſtellt wurde. Vor ihm dürfte übrigens bereits der Lithauer Georg Koriatowicz (Juga), der 1374 die moldauiſche Metropole errichtete, als Fürſt der unteren Moldau, möglicherweiſe in Suczawa (woſelbſt er ein zweitesmal im Jahre 1400 moldauiſcher Wojewode war), reſidirt haben. In Suczawa beſtand unzweifelhaft bereits eine, vielleicht von den Johannitern oder dem deutſchen Ritterorden herrührende Befeſtigung. Vom jüngeren Bruder und Nachfolger Peters, dem Wojewoden Roman I., ſind Urkunden aus dem Jahre 1392 bekannt, auf welchen als Ausſtellungsort ausdrücklich angeführt iſt: „in unſerer Stadt zu Suczawa.“

Suczawa liegt auf dem Plateau, das ſteil gegen den im Norden vorbeiziehenden Fluß gleichen Namens abfällt und vornehmlich durch den tief eingeſchnittenen Kakainabach und deſſen Nebenſchluchten zerkluftet

erſcheint. Die Cetatea, das iſt Burg, befindet ſich oſtwärts der Stadt, nahe der ehemaligen Mündung des genannten Baches in den Fluß an einem naſenförmigen, theilweiſe verdeckten Vorſprunge, von drei Seiten durch die natürlichen Steilhänge geſchützt und bloß von Südoſt her leichter zugänglich, woſelbſt noch zahlreiche ausgedehnte Verſchanzungen nachgewieſen werden können. Wie deutlich erkennbar, wurde ſie zu verſchiedenen Zeiten erweitert und verſtärkt, überhaupt baulich umgeändert. Die erſte bedeutendere Ausgeſtaltung der, wie erwähnt, wahrſcheinlich wohl ſchon von früher her beſtandenen Befeſtigung dürfte unzweifelhaft und ſpäteſtens Peter I. vorgenommen haben; unter Koriatowicz konnte dies, der kurzen Regierungszeit dieſes Fürſten wegen, nicht geſchehen ſein. Am entgegengeſetzten (linken) Ufer des Kakainabaches liegt auf einer dominirenden Kuppe, welche — wie eine Sage, wohl fälſchlich, berichtet — durch die Tataren

wohl nur ein Jahr betrug, iſt es unwahrſcheinlich, daſs derſelbe die, allerdings in einfacher und in mancher Hinſicht conſtructiv ungenau ausgeführte Kirche einſchließlich der Ikonoſtaſis und der ſonſtigen Einrichtung vollendete, ja dieſelbe, für welche wohl noch kein beſonderes Bedürfnis vorlag, damals überhaupt ſtiftete. Anderſeits wird dieſe Kirche, welche vielleicht vorerſt klöſterlichen Zwecken gewidmet war, in der Chronik des Urechia bereits 1401 während der Regierungszeit Alexander des Guten als beſtehend angeführt, in welche dieſer Fürſt, nachdem er ſie zur Kathedralkirche beſtimmte, 1402 die Reliquien des heil. Johannes Novi, anläſslich der Erhebung des Biſchofs von Akerman, Joſif, zum Metropoliten von Suczawa, gebracht hat.[1]

Nun ſpricht die Bauweiſe der Miroutz-Kirche, welche mit jener der älteren Mauern des Schloßes übereinſtimmt, und diesfalls insbeſonders die Thatſache, daſs im unteren Theile der Nordwand einige

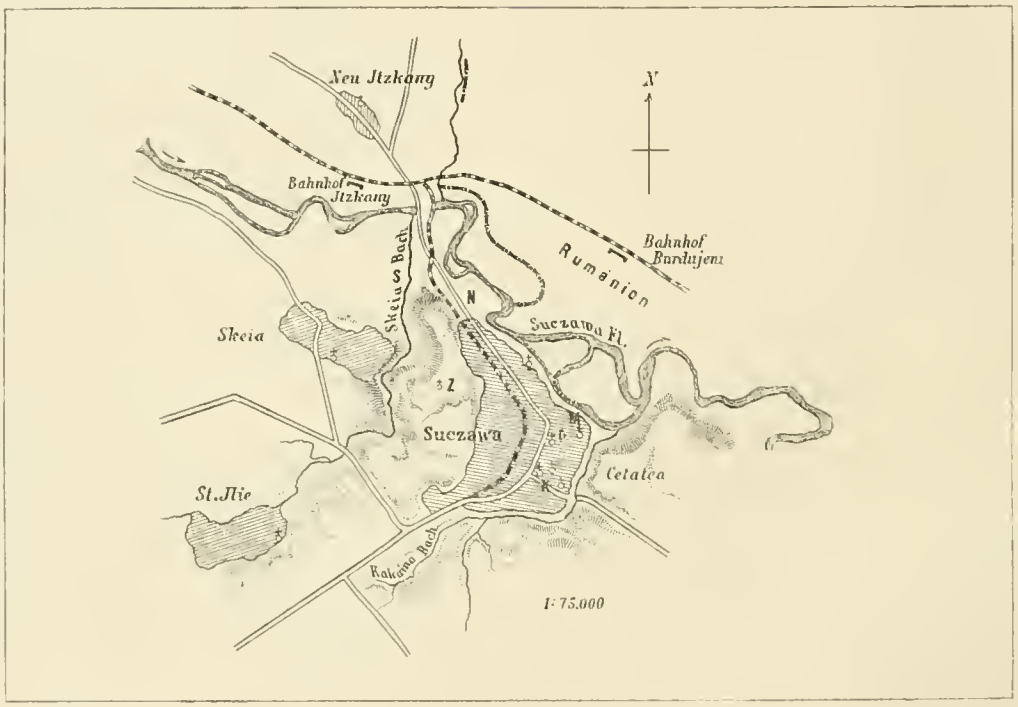


Fig. 1.

durch Hinauftragen von Erde in ihren Kopfbedeckungen aufgeſchüttet worden ſein ſoll und deshalb noch heute Tatarenhügel heißt, die ſogenannte Miroutzer Kirche, die alte Metropolitan- und Krönungskirche der moldauiſchen Fürſten.

Eine Brücke aus Leder, welche allerdings über 200 M. lang hätte ſein müßen, ſoll ſie mit dem Schloße in directe Verbindung gebracht haben. Ihre Erbauung ſchreibt die Fabel Dragoſch zu, nach einer anderen Sage errichtete ſie Georg Koriatowicz. Für die letztere Annahme ſpricht vielleicht der Umſtand, daſs ſie dem heil. Giorgi, dem Namenspatron Koriatowicz', geweiht war. Nachdem indes das Bukowinaer griechiſch-orthodoxe erzbiſchöfliche Conſiſtorium im Diöceſan-Schematismus ausdrücklich hervorhebt, daſs der erſte von Koriatowicz eingeſetzte Landesmetropolit (Theoktiſt) nicht in Suczawa reſidirt haben dürfte und nachdem die erſte Regierungsdauer des genannten Wojewoden

grünglaſirte Ziegel, wie ſie auch am Schloße gefunden wurden, vermauert erſcheinen, dafür, daſs ſie wohl ziemlich gleichzeitig mit dem Bau der als feſte Burg errichteten Cetatea entſtanden iſt. Zu bemerken iſt in dieſer Hinſicht noch, daſs es als ſehr wahrſcheinlich bezeichnet werden muß, daſs die dermalen nachweisbare Schloßcapelle — für deren Errichtung reich profilirte, von einem anderen Gebäude herrührende Quader an der Außenwand des Altarraumes benützt wurden — erſt viel ſpäter entſtand.

Aus all dieſem kann wohl mit großer Wahrſcheinlichkeit der Schluß gezogen werden, daſs die Miroutz-Kirche dem Wojewoden Peter I. (etwa um das Jahr 1380) ihre Entſtehung und Vollendung verdankt. Vielleicht ergeben einzelne, gelegentlich der im Zuge

[1] Spaterhin kamen die Reliquien mit der Metropole in die 1514 bis 1522 von den Wojewoden Bogdan und Stephan erbaute neue St. Georgs-Kirche, bei welcher ſich gegenwartig die Kloſterexpoſitur aus Dragomirna befindet.

befindlichen Reſtaurirung der Kirche zutage tretenden Funde beſtimmtere Anhaltspunkte über den Stifter. Thatſache iſt, daſs in ſpäterer Zeit bauliche Veränderungen vorgenommen worden ſind, wie dies insbeſonders die gelegentlich der Demolirung der ehemaligen Laterne im inneren Mauerwerke aufgefundene Münze, ein ſogenannter Dreigröſcher Sigismund III., bezeugt.

Die Cetatea in Suczawa ſoll nach E. R. Neubauer von Roman I., der allerdings bloß von 1391 bis 1393 regierte, im letztgenannten Jahre neu hergerichtet worden ſein. Ihm folgten deſſen Bruder Stephan, ſodann vorübergehend abermals Roman I. und Koriatowicz, bis Alexander I. der Gute 1400 den Thron beſtieg, den der letztgenannte Furſt 32 Jahre inne hatte. Es wird erzählt, daſs dieſer in den ausgedehnten unterirdiſchen Gewölben ungeheuere Schätze verborgen hielt, was als Beweis für die Thatſache gelten muß, daſs das Schloß zu jener Zeit der Hauptſache nach vollendet war. Größere Bauveränderungen ließen insbeſonders

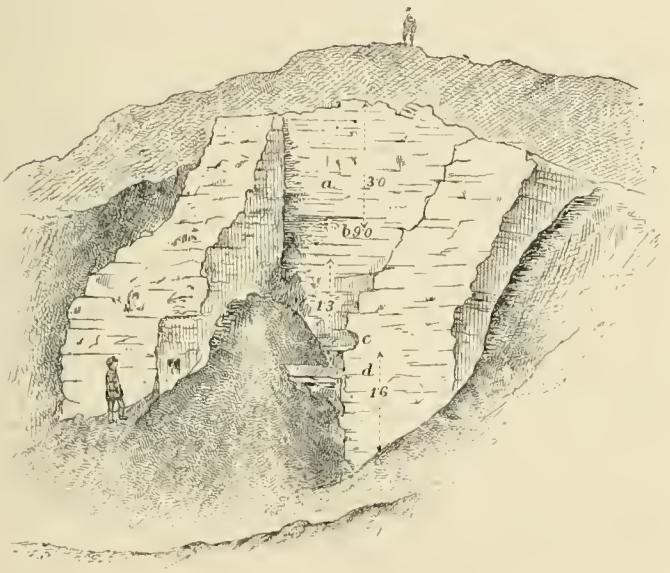


Fig. 2.

Fürſt Stephan der Große in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit Hilfe von Tataren und Frohnarbeitern vornehmen, ferner Wojewode Peter Rareſch im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts, vornehmlich aber Jacob Heraclides nach der Mitte des 16. Jahrhunderts, der es nach Art deutſcher Ritterburgen umbauen ließ.

Außer dem Schloße beſtand in Suczawa, deſſen erſte Beſiedelung unterhalb desſelben an den Ufern des Kakainabaches war, noch eine „Reſidenz“, welche General Karl Freiherr von Enzenberg als bereits zuſammengefallen bezeichnete. Jetzt ſind von derſelben in der Nähe der St. Demetrius-Kirche[1] und nahezu 400 M. von der Miroutz-Kirche entfernt nur noch einige Fundamentmauern nachzuweiſen, welche nach dem Verfalle der Reſidenz für Privathäuſer benützt wurden. Vielleicht hat dieſes in der Stadt liegende, ziemlich umfangreiche und mit Badeanlagen beim waſſerreichen Szipot im Zuſammenhange ſtehende Gebäude gleich der Demetrius-Kirche ebenfalls Peter Rareſch erbauen laſſen.

Der höchſte Punkt des nördlichen Theiles des Hochplateau Areni (= Sandgeſtätte) bei Suczawa liegt weſtlich von dieſer Stadt, bei *Z*, woſelbſt ſich das ehemalige armeniſche Kloſter Zamka befindet. Die Anlage beſteht aus einem kleinen mehrgeſchoßigen Hauptgebäude, an das ſich die bloß etwa meterdicken, mitStrebepfeilern verſehenen, den an der Südoſtſeite gelegenen Hof umgebenden Mauern anſchließen. Im Hofraume war an der Südweſtmauer ein Nebengebäude angeſchloſſen, von welchem man noch Reſte bemerkt; in der Oſtecke ſteht ein mehrgeſchoßiger Thurm, deſſen Einfahrt von außen her nachträglich vermauert wurde. Der Schlußſtein des gegen außen gekehrten Einfahrtbogens trägt die Jahreszahl 1606. Eine dem Thurme angefügte Wendeltreppe führte auf einen offenen Gang im erſten Stocke. Im zweiten Stocke iſt eine Capelle angeordnet. In der Mitte des großen Hofes erhebt ſich die rund 8 M. breite und 20 M. lange Kirche mit dem Grabmale des Gründers, als welcher der Armenier Agopſcha zum Jahre 1551 bezeichnet wird. In der Anlage iſt dieſe einfache Kirche den moldauiſch-byzantiniſchen ſehr verwandt. Die an der Nordweſtwand befindliche Thüröffnung iſt mit einem kleeblattartig aus-

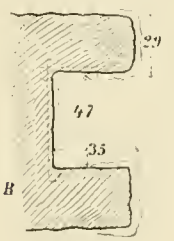


Fig. 3.

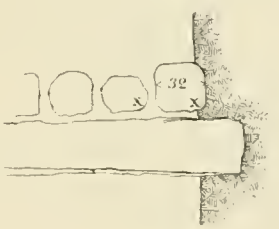


Fig. 4.

gearbeiteten, alten armeniſchen Grabſtein überdeckt. Das intereſſanteſte und ſicher älteſte Bauwerk der ganzen Anlage iſt das erwähnte 15 M. lange und kaum 10 M. breite Hauptgebäude, durch deſſen Erdgeſchoß eine niedrige überwölbte Einfahrt den Hauptzugang in den Hof bildet. Im äußeren, vorhallenartig vorſpringenden, mit ornamental verzierten Steinen gewölbten Thorbogen, deſſen einer an der Innenſeite ein (Steinmetz-) Zeichen von dieſer Form ⌐¬ (etwa 6 Cm. lang) trägt, iſt in der Decke ein Gießloch gegen eindringende Feinde angebracht; der zweite und der hofſeitige Thorbogen ſind nachträglich zu kleinen Thüren umgeſtaltet worden. Im Erdgeſchoße befinden ſich rechts und links von der ehemaligen Einfahrt je ein gewölbter Wohnraum mit kleinen vergitterten Fenſtern in den ſtarken Umfaſſungsmauern. Eine 60 Cm. breite zweiarmige Stiege führt in den erſten Stock, in welchem ſich linksſeitig eine im Lichten 4 M. breite und ſammt dem apſidenförmigen Altarraume 6·10 M. lange, der Entſchlafung Mariens geweihte Capelle mit noch recht gut erhaltenen Malereien befindet. Der ſteinerne Thürſtock mit dreibogig geſtaltetem Sturz trägt prächtige Kerbſchnittornamente. Ueberwölbt iſt der Hauptraum in typiſch moldauiſch-byzantiniſcher Weiſe gleich der Miroutz-Kirche, indem aus dem Gurtenviereck mittels Pendentifs der Uebergang in den unteren

[1] Und zwar nicht von Stephan IV., dem Sohne Bogdan III., wie es im griechiſch-orthodoxen Diöceſan-Schematismus heißt, ſondern, nach Marian, von Peter Rareſch in den Jahren 1534 und 1535 erbaut.

Cylinder bewerkſtelligt wurde, in welchem vier diagonal geſtellte Gurten eingebaut ſind, welche die Laterne tragen. In die unteren ſowohl als in die oberen Pendentifs ſind je drei ſogenannte Schallverſtärker vermauert. Die Malerei im Altarraume zeigt in der Niſchenwölbung die Grablegung Mariens und darunter die Verkündigung Mariens, ſowie Chriſti Darſtellung im Tempel (?). In die letzte Malerei erſcheinen die Jahreszahlen 1686 (October) und 1690 eingekratzt, welche alſo aus der Zeit der Anweſenheit der Polen unter Konig Sobieski ſtammen. Im erſten Stocke befindet ſich ferner ein großes Zimmer und ein kleinerer Raum, welch letzterer wohl als Küche diente. Im zweiten Geſchoße liegt einerſeits die Capellenwölbung und über dem Altarraume ein ganz kleines Gemach, während der übrige, nachträglich aufgebaute Raum die Größe der Einfahrt einſchließlich des rechtsſeitigen Zimmers beſitzt.

Das Gebäude iſt im weſentlichen aus Bruchſtein errichtet. Das Cordongeſims über den Fenſterchen des erſten Stockes iſt in charakteriſtiſcher Weiſe aus dem

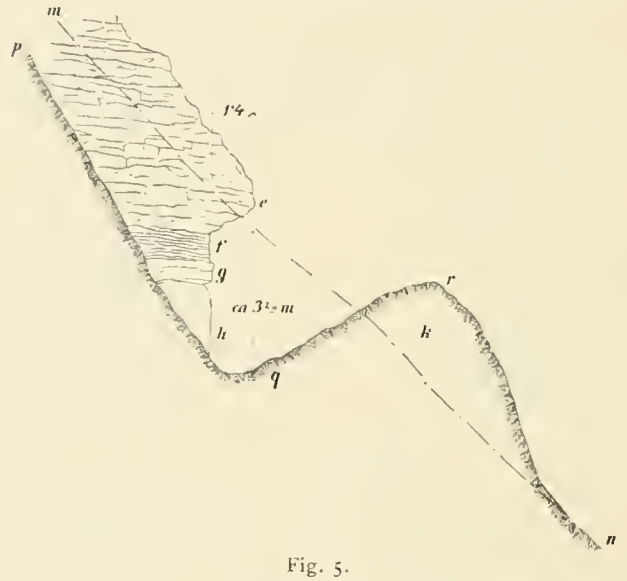


Fig. 5.

kräftig gehaltenen, ſchön gemetzten verknüpften Wulſt hergeſtellt, den oben und unten je drei Scharen grün und braun glaſirte Ziegel begleiten. Das Cordongeſims erſtreckt ſich nicht über den nachträglichen Zubau des zweiten Stockes, iſt aber dagegen auch im Innern des Gebäudes, und zwar innerhalb dieſes Zubaues an der Capellenwand ſichtbar. Im Hof zog ſich ein auf Steinträgern ruhender offener Gang theilweiſe um das Gebäude, das noch jetzt ein ſehr maleriſches Aeußere beſitzt (ſiehe die Abbildung im Bande Bukowina, S. 419 des Werkes „Die öſterreichiſch-ungariſche Monarchie in Wort und Bild“), vor dem Zubau jedoch beſonders reizend ausgeſehen haben muß. Es wäre zu wünſchen, daſs dieſes, der armeniſch-orientaliſchen Gemeinde in Suczawa gehörige, reizende, ſtylgerechte Bauwerk als Kunſtdenkmal reſtaurirt und in den alten Stand verſetzt würde.

Vor dem Gebäude befindet ſich ein ſchmaler Theil des Plateau, das dann ſteil gegen den Skejabach abſtürzt. An den drei übrigen Seiten der an und für ſich wohl nur geringe Sicherheit gegen Angriffe bietenden Hofmauern ſind hohe, ſehr gut erhaltene Wälle aufgetragen, hinter denen 8 M. tiefe Gräben angeordnet wurden. An den Ecken befinden ſich baſtionenartige Erdbauten. Dieſe Wälle und Gräben wurden von Sobieski errichtet, als er 1686 aus Jaſſy nach Polen zurückkehrte. Die Thatſache, daſs die Einfahrt des an der Oſtecke befindlichen Thurmes erſt nachträglich vermauert wurde, beweist, daſs zur Zeit der Erbauung desſelben Wälle und Gräben thatſachlich noch nicht vorhanden waren.

Die Geſchichte der Errichtung Zamka's iſt noch lückenhaft; manches hierüber dürfte ſich im armeniſchen Archiv in Lemberg finden laſſen. Nach einer Mittheilung des 1901 verſtorbenen Geſchichtsforſchers Profeſſors Wilhelm Schmidt in Suczawa erbaute der Fürſt Johann der Sachſe (Jancu, 1579 bis 1582), der eine Armenierin zur Frau beſaß, in dem Kirchencaſtelle Zamka eine ſtattliche Reſidenz (und die von einigen Mönchen gehütete Domkirche?), der Wojewode Jeremias Mohila (1595 bis 1607) aber in der Umfaſſung Zamka's den hohen Thurm, welcher namentlich den altherkömmlichen, über Illiſcheſtie führenden Tatarenweg beherrſchte. Im Archiv der Gemeinde Suczawa beſagt eine Urkunde des Wojewoden Anton Ruſet (1675 bis 1678) aus dem Jahre 1677, daſs derſelbe den armeniſchen Biſchof zu Zamka mit drei Familien begnadete. Die ſtrategiſche Bedeutung von Areni war es wohl, welche Johann Sobieski bewog, Zamka, das erſt aus dieſer Zeit ſeinen jetzigen Namen erhielt, mit Wall und Graben zu umgeben, wie ſeine Truppen auch die Erdarbeiten zu beiden Seiten der von der Höhe nach Illiſcheſtie ziehenden Straße ausgeführt haben ſollen. Die Bauart des Wohngebäudes nun läſst es als ſehr wahrſcheinlich erſcheinen, daſs dasſelbe wohl aus früherer Zeit ſtammt; vielleicht ließ es Fürſt Johann bloß umbauen oder vergrößern. Die Errichtung möchte ich noch ins 15. Jahrhundert datiren. Die Verwendung von glaſirten Ziegeln und ſpäterhin auch Kacheln (als Schmuck und für Oefen) war eine ausgebreitete und kam ſowohl auf der Cetatea und bei der Miroutz-Kirche, ſowie an den Kirchen in Badeutz, Suczawa (St. Georgs-Kirche), St. Illie u. ſ. w. vor. Möglicherweiſe wurde das Wohngebäude urſprünglich als Luſtſchlößchen mit Hauscapelle von einem früheren Wojewoden errichtet.

Faſt genau nördlich von Zamka, in einer Entfernung von rund 1100 M. Luftlinie, iſt auf dem kuppenförmig geſtalteten Theil der ſchroff abfallenden Naſe, und zwar am weſtlichen Hange gegen den Skejabach zu, altes feſtes Bruchſteingemäuer erſichtlich (Fig. 2). Es gehörte unzweifelhaft einem wohl quadratiſchen Thurme an, deſſen Weſtſeite völlig abgeſtürzt oder abgebrochen wurde, während von der Nord- und Südſeite der größere Theil, von der Oſtſeite aber bloß der über dem Terrain liegende Theil fehlt. Im Jahre 1895 machte ich hievon bereits eine photographiſche Aufnahme, im Jahre 1899 nahm ich eine genaue Unterſuchung der Ruine vor. Die lichte Weite beträgt nahezu 5 M., die Stärke der Mauern im unteren Theile nahezu 3 M. (Fig. 3). Bei *a* (Fig. 2) ſind Vertiefungen erſichtlich, in denen wahrſcheinlich Deckenbalken ſteckten. Bei *b* lag eine durch Unterzüge unterſtützte Balkendecke, nach Fig. 4, wie dies die Balkenlöcher und in denſelben die beiſpielsweiſe bei *x* noch erſichtlichen Abdrücke der Holzſtructur im fetten

Mörtel deutlich beweiſen. Auch bei *c* (Fig. 2) war ein Balken eingefügt geweſen. In der Höhe *d* war eine in Mörtel gelegte Bruchſteinpflaſterung nachweisbar, zum Theil befand ſich daſelbſt natürlicher Fels. Im Volksmunde hieß dieſer Thurm: „Cetatea de la apus Steſan cel mare", das iſt „weſtliche Burg Stephan des Großen". Ob derſelbe thatſächlich von dieſem Wojewoden herruhrt, iſt noch nicht nachgewieſen, die Bauart und namentlich der mit Ziegelmehl verſetzte Mörtel, wie er auch an vielen nachweisbar ſpäter errichteten Theilen des Schloßes Suczawa verwendet wurde, laſſen dies nicht unwahrſcheinlich erſcheinen.

Jedenfalls bildete der Thurm eine zum Berg- oder Fürſtenſchloße gehörige Warte oder eine Art Bollwerk.[1] Von ihm aus bietet ſich dem Auge eine weite Fernſicht dar, ſowohl im Flußthale aufwärts, wo weithin die Verbindungswege mit Polen beobachtet werden konnten, und abwärts gegen die Moldau zu, als im Süden und Weſten nach den moldauiſchen Bergen und dem an das Siebenbürgiſche anſchließenden Gebirge. Von hier aus mögen die auf der Kuppe Kopec bei Chiliſcheni gegebenen Feuerzeichen wohl ſehr gut, vielleicht auch die auf dem ähnlichen Wartthurme am Cäcina bei Czernowitz, etwa mittelſt Zwiſchenſtationen, gegebenen Zeichen geſehen worden ſein. Ein gewiſſer Zuſammenhang des Schloßes hat ſicher auch mit den auf den Anhöhen und deren Fuß bei Bordujeni im heutigen Rumänien, auf dem entgegengeſetzten Ufer der Suczawa gelegenen Befeſtigungswerken beſtanden, woſelbſt die Errichtung einer alten Brücke Stephan dem Großen zugeſchrieben wird.

[1] Nach W. Schmidt war bis zu König Sobieski's Tagen oberhalb Skeja, wie ſchon der Name des Ortes beſagt, eine Zollegſtatte. Im Jahre 1895 erzahlte mir der damals 76 Jahre alte Pfarrer Protopr. V. Popovici, daſs die Baulichkeit nicht unbedeutend war und daſs derſelben zahlreiche Steine entnommen wurden.

Es geht die Sage, daſs vom Weſtthurme *S* aus ein unterirdiſcher Gang gegen die Stelle *N* hin führte, wo das ſogenannte Meixner'ſche Haus ſtand, das im Frühjahre 1901 abgebrochen und etwa 300 M. weiter an der Straße gegen Neu-Itzkany neu errichtet wurde, wie in gleicher Weiſe die Fabel beiſpielsweiſe von einem unterirdiſchen Gange berichtet, der von der Cetatea aus in die Stadt Suczawa geführt haben ſoll. Die Umgebung der weſtlichen Burg zeigt im Terrain zahlreiche Erhöhungen und Vertiefungen, namentlich an dem Nordhange gegen das Meixner'ſche Haus hin. Dieſelben ſind wohl größtentheils auf natürliche Weiſe durch Terrainrutſchungen entſtanden. Zum Theile rühren ſie von Steinbrüchen her, die hier — wie ſeit 1901 neuerdings — wahrſcheinlich auch früher zeitweiſe beſtanden haben. Zum Theile mag das unebene Terrain zunächſt des Thurmes durch geringfügigere Abgrabungen und Aufſchüttungen zu einer Art Verſchanzung umgeſtaltet worden ſein.

Gelegentlich der jüngſten Steingewinnungen hat man leider auch das Mauerwerk des Thurmes ziemlich bedeutend bloßgelegt und derart unterwühlt, daſs wenigſtens an der Nordwand *R* (Fig. 3) ein baldiges weiteres Abſtürzen zu befürchten iſt, wenn das Fundament daſelbſt nicht baldigſt untermauert wird. Die ehemalige Böſchung verlief nämlich in der Richtung *mn* (Fig. 5). Jetzt zeigt ſie die Linie *pqr* mit einer Grube unter dem Mauerwerk; die Erhöhung *k* iſt der Grubenaushub. Die Fundamente ruhten auf der ziemlich trockenen, lettenartigen feſten Schichte *f*; unter derſelben befindet ſich ein etwa 0·5 M. dickes Lager plattenförmiger Steine *g*, worunter ein Lager feſter Sandſteine *h* von bedeutender Dicke liegt. Hier nun wurden Steine gebrochen, was zur Folge hatte, daſs ſich bereits ein Theil der Thurmmauer ablöste, während 1·5 M. derſelben freiſchwebend erſcheinen.

Zur Vorgeſchichte Mährens.

Forſchungen im Jahre 1901 des Correſpondenten *I. L. Červinka.*

MEINE Forſchung im Jahre 1901 beſchränkte ſich hauptſächlich auf das Durchſuchen mehrerer bereits bekannter Fundorte. Es gelang mir zwar auch einige bis jetzt unbekannte Fundſtätten zu entdecken; zu größeren Ausgrabungen jedoch, zu welchen ich mich anſchickte, bin ich leider aus Mangel an Zeit im Laufe der ſolchen Arbeiten günſtigſten Monate nicht gekommen.

Aus neolithiſchen Fundorten reihte ich meinen Sammlungen neu[1] ein:

Buchlowitz. Auf herrſchaftlichem Felde öſtlich vom Schloßparke wird eine größere Anſiedlung durchackert, welche ſich durch ſehr zahlreiche Wohngruben und ausgedehnte Culturſchichten auszeichnet. Ich fand eine Menge Scherben von Bandkeramik, wie uns ſolche aus der Výpuslek-Höhle, den Anſiedlungen bei Velehrad, Žopy u. a. m. bekannt iſt, Feuerſteinmeſſer, einen Klopfer, Bohrzapfen, einen Obſidianſplitter, ein Steinbeil und einen Mahlſtein.

[1] Ausführlich beſchrieben: J. L. Červinka, Sbirka pravěkých starožitnosti. (Uh. Hradiště 1900.) Mit XIV Tafeln, 24 Abb., 37 S.

Březolupy. Eine Anſiedlung gleichen Alters[1] „Na Pastvisku" lieferte im heurigen Frühjahre eine beſonders reiche Beute. Auf den durchackerten Gruben ſammelte ich bei 30 Feuerſteinmeſſer und Schaber, Nucleen, hübſch erhaltene Beile und Meißel der bekannten Leiſtenform, Glatter, zerſchlagene Beile, Mahlſteine u. a. Die Keramik iſt erklärlicherweiſe bloß durch einzelne Scherben vertreten, und zwar älteſten Typus (à la Buchlowitz, Výpustek-Höhle).

Čechowitz (bei Proßnitz). Dieſe bekannte neolithiſche Anſiedlung auf der Anhöhe „Čechovsko" mit ſpärlicher Keramik des jüngſten Typus iſt eine beinahe unerſchöpfliche Fundſtätte an Steinwerkzeugen und Wirteln.[2] Heuer fand ich ſchöne Meſſer und Schaber aus Feuerſtein, acht Bohrzapfen aus Steinhämmern, zwei ganze ungebohrte Beile, einige gebrochene Steinbeile mit Bohrung und ohne ſolche, Mahlſteine, einige

[1] Časopis vlast. muzejního spolku v Olomouci 1896, S. 118.

[2] I. L. Červinka, Archaeologický výzkum na Prostějovsku (Proſsnitz 1900), S. 12.

Wirtel und ein (wahrſcheinlich) Kinderſpielzeug in der Form eines Mützchens.

Mařatitz. Aus der Ziegelei des Bürgermeiſters Stancl, wo die bereits bekannte Anſiedlung mit Band- und bemalter Keramik durchgraben wird,[1] erhielt ich ein ſchönes Feuerſteinmeſſer, einen walzenförmigen Glätter und ein gebrochenes Beil, gleichfalls als Glätter ehemals benützt.

Altſtadt (bei Ungariſch Hradiſch). Im Bereiche dieſes Dorfes befinden ſich zwei neolithiſche Anſiedlungen mit Bandkeramik.[2] Im Eiſenbahneinſchnitte „na Špitálkách" fand ich zwei gebrochene Beile, Feuerſteinmeſſer und einige Scherben; hinter dem Nordbahnhofe „v Olši" Bruchſtücke von Steinbeilen, Feuerſteinmeſſer und ebenfalls einige Scherben.

Neudorf (bei Oslavan). Auf der bekannten Anſiedlung „na Kopaninách" fand ich Feuerſteinmeſſer, Steinbeile, einen Glätter und Scherben, denen von Buchlowitz ähnlich, andere wieder mit punktirten und bemalten Ornamenten.

Velehrad. Die bekannte Anſiedlung „na Dolním Rákoši" mit charakteriſtiſcher Bandkeramik[3] lieferte einige Feuerſteinmeſſer, einen Bohrzapfen, hübſch erhaltene Beile und Glätter, ein gebrochenes Beil mit Bohrung ſowie zahlreiche Scherben.

Aus Einzelfunden führe ich an: „Donnerkeile" aus *Blatnička,* einige Beile gewöhnlicher Form; *Ungariſch-Hradiſch:* ein Beil aus den Feldern nächſt der Kunowitzer Straße; *Kunowitz:* ein ſchönes gebohrtes Handbeil; *Mařatitz:* ein ähnliches Beil aus dem Bukowina-Haine; aus *Rapotitz* (bei Roſſitz) erhielt ich vom Ehrw. H. Kratochwil ein gebrochenes Beil mit Bohrung, gefunden im dortigen Schulgarten; *Velká:* ein gebohrtes leiſtenförmiges und kleine gewöhnliche Beile.

Aus Bronzefunden erwarb ich aus dem Maſſenfunde bei *Schlapanitz* zwei kurze Speere und einen intereſſanten Stachel-Streitkolben, aus *Herſpitz* (bei Auſterlitz) einen ſchon im Jahre 1896 „na Újezdech" ausgeackerten Speer, aus *Hluk* einen Speer und einen größeren ſchönen Lappenkelt.

Von Wohnſtätten mit der Cultur der liegenden Hocker forſchte ich in der herrſchaftlichen und der dem Herrn Nedbal gehörigen Ziegelei bei **Kunowitz.**[4] Dieſe ausgedehnte Anſiedlung iſt höchſt intereſſant, die Ziegelarbeiten gehen jedoch ſo langſam von ſtatten, daſs im Laufe des Jahres kaum eine oder zwei Gruben erſchloſſen werden. Unter der heuer gefundenen Keramik ſind wieder Scherben, welche unbeſtritten den Einfluß der Cultur der Urnenfelder aufweiſen.

Altſtadt. Eine ähnliche Anſiedlung „na Kruhách" im Marchufer[5] war heuer minder ergiebig; ich fand einen langen engen Bronzemeißel, ein Steinbeil und Wirtel nebſt Gefaßſcherben.

Boſenitz. In der Gemeindeziegelei durchſuchte ich die Cultur- und Abfällegruben, welche, etwa zwölf an der Zahl, ſich in der Ziegelerde in allen möglichen Formen und Größen bemerkbar machten. Ich ließ einige von ihnen durchgraben, allein nur Scherben waren der Lohn unſerer Mühe.

Weimisslitz (bei Kromau). Auf dem herrſchaftlichen Felde „na Výhou" entdeckte ich eine ausgedehnte Anſiedlung mit zahlreichen Wohn- und Abfallegruben. Ich ließ mehrere öffnen, fand jedoch bloß ſpärliche Scherben, einige Feuerſteinmeſſer und Schaber, zahlreiche Splitter, ein halbfertiges Steinbeil, einen Mahlſtein und einige Hausthierknochen. In einer Grube befand ſich unter groben Scherben ein Gefaßſtück aus feinem Thone mit rother Farbe bemalt, ganz ähnlich denen, die auf der neolithiſchen Anſiedlung in Mařatitz oder Boršitz gefunden werden. Die übrige Keramik dieſer ſowie auch aller übrigen Gruben hat den Charakter der Cultur, welche den Anſiedlungen der liegenden Hocker eigenthümlich iſt. Eine andere Grube in der Form einer Walze wies bedeutende Dimenſionen auf: 1·80 M. Tiefe und 4 M. Durchmeſſer. Ausgefüllt war ſelbe mit dunklem mit Aſche vermiſchtem Erdreiche, worin zahlreiche größere Stücke Holzkohle und gebrannter Schlacken vorkamen, Scherben jedoch waren nur ſpärlich vorhanden.

Im heurigen Herbſte beſuchte ich auch die Grabſtätte bei

Wranowitz (bei Proßnitz), von welcher ſo mancher lärmende und unwahrſcheinliche Bericht (durch die Localblätter) in die Oeffentlichkeit gedrungen war.

Im Jahre 1900 entdeckte man auf dem Riede „Čtvrtě" unterhalb des Kreuzes ein Urnenfeld, und etwas tiefer von da gelegen, auf den Nachbarfeldern „Díly" eine andere Grabſtätte mit liegenden Hockern. Der Wranowitzer Pfarrer Pospíšil, ein großer Liebhaber vorgeſchichtlicher Alterthümer, durchgrub mit beſonderem Eifer drei Hockergräber „na Dílech" und in Gemeinſchaft mit den dortigen Lehrern etwa 30 Gräber „na Čtvrtích". Die Ausbeute dieſer iſt jedoch verhältnismäßig gering und von keiner hervorragenden Bedeutung, nachdem durch die Steinumfaſſung beinahe ſämmtliche Gefaße zertrümmert und auch ſonſt vernichtet waren.

Im Vereine mit meinem Freunde, dem Lehrer Anton Gottwald, unternahm ich eine Probegrabung und es gelang uns drei Hockergräber und ein Urnengrab zu entdecken.

Gelegentlich der Ausbeſſerung des Weges, welcher zwiſchen dieſen beiden Fundorten führt, ſtießen die Arbeiter in dem Hohlwege des herrſchaftlichen Feldes auf vier Gräber mit liegenden Hockern. Bei dieſen befanden ſich mehrere Gefäße, welche jedoch aus Unachtſamkeit vernichtet wurden. Der Pfarrer rettete aus einem dieſer Gräber, deſſen Umriſſe in dem abgegrabenen Erdreiche ſich durch ihre dunkle Färbung deutlich abhoben, ein kleines Krüglein mit eingeritzten Ornamenten, welche mit weißer Farbe ausgefüllt waren. In derſelben Reihe mit dieſen vier früher entdeckten Gräbern fand ich zwei neue, ganz nahe bei einander, und in einiger Entfernung davon, auf herrſchaftlichem Felde, Lehrer Gottwald ebenfalls zwei Skelette: eines lag auf der rechten Seite und hatte bei den Knien zwei kleine Töpfe und eine Beinahle, der Kopf aber fehlte. Das zweite Grab war durch den Umſtand intereſſant, daſs der Leichnam in ſitzendhockender Lage zwiſchen drei größeren Steinen begraben war. Beigegeben war ein kleiner Topf.

Die Gräber unter dem Feldraine, in einer Reihe mit den zerſtörten, waren eng bei einander. Die Skelette

[1] Čas. vl. muz. sp. v Ol. 1896, S. 1[illegible]. Mittheilungen der prähiſtoriſchen Commiſſion, I. Bd., S. 247.

[2] Čas. vl m. sp. v Ol. 1[illegible]97, S. 140. J. L. Červinka, Dvěm a Velehrad, dva hrady Velkomoravske (Kremſier 1902, S. 53, 57.

[3] Čas. vl m. sp. v. Ol. 1895, S. 146.

[4] Ebendort 1896, S. 120.

[5] Ebendort 1896, S. 113.

lagen auf der rechten Seite, die Knie angezogen, mit dem Kopfe gegen Süden, die Füße gegen Norden. Das öftlichere gehörte einer halberwachfenen Frau an; beim Kopfe befand fich ein Stein, in der Bauchgegend eine Schüffel. Das andere Skelet war das eines etwa fechsjährigen Kindes, einfach, ohne Beigaben in bloßer Erde begraben. Die Schädel aller diefer Skelette waren fämmtlich lang, die Knochen im ganzen gut erhalten; durch Unachtfamkeit der Arbeiter wurden fie jedoch beim Transporte vernichtet. Alle Gräber waren gleichfam in Neftern dunklen Erdreiches gelagert.

In der Nähe diefer Gräber wurden drei Wohngruben entdeckt mit fpärlicher Keramik, welche vollkommen jener der in den Gräbern gefundenen Gefäße entfprach.

Im felben Hohlwege, nur etwas mehr weftlich, entdeckte der Herr Pfarrer Urnengräber. Durch probeweifes Durchgraben ftieß ich auf ein kleines Urnengrab mit einem ausgebauchten Gefäße, welches mit einer Schüffel überdeckt war; in der Nähe befand fich eine zweite umgeftürzte Schüffel. Gleich daneben fand auch Lehrer Gottwald ein größeres Grab.

Die Gefäße aus diefen Gräbern fowie aus der Gruppe beim Kreuze haben einen ausgefprochenen Laufitzer Charakter, wie uns folche Keramik bekannt ift aus den Funden bei Moftkowitz, Těšetitz u. a. Auffallend find hier bloß die Urnen mit konifchem Halfe, ftark ausgebaucht, einer bereits niederen Form, und dann die Form eines Blumentopfes, wie wir bis jetzt folche Formen bloß auf Urnenfeldern fchlefifchen Typus vorfanden (Krumfin, Trfchitz).

Hullein. In der Ziegelei des Herrn Hýža, oberhalb der Eifenbahnkreuzung der Nord- und Kremfiererbahn, fand ich heuer drei Gräber mit Urnen fchlefifchen Typus: Im erften Grabe war eine größere vafenförmige Urne mit halbverbrannten Knochenftückeln am Boden, daneben ftand ein ähnliches Gefäß, kleiner, eingedrückt, bloß mit Erde angefüllt und dahinter ein Schüffelchen mit überragendem Henkel. Das zweite Grab, bloß drei Schritte vom erften entfernt, enthielt acht Gefäße. In einer vafenförmigen Urne waren am Boden Knochen, auf ihnen ein kleines Gefäß; beide gingen in Stücke. Links von ihnen ftand eine ähnliche Urne, jedoch ohne Knochen mit einem kleinen Topfe im Innern, rechts lag ein ornamentirtes Schüffelchen mit überragendem Henkel; daneben ein rothes Gefäß in Blumentopfform, bedeckt mit einem kreisförmigen Sturze, oben mit einem getupften Nabel verfehen; daneben lag ein zweiter ähnlicher Sturz mit großem Henkel.

Aus dem dritten Grabe rettete ich bloß ein blumentopfähnliches Gefäß mit Graphit geglättet, unter dem Halfe mit Furchen und Kreifen ornamentirt, dann ein Urnenftück; alles übrige hatten die Ziegelarbeiter mit der Erde heruntergeriffen. In dem blumentopfähnlichen Gefäße befanden fich am Boden einige halbverbrannte Knochen

Die Anfiedlung bei **Bilowitz** (Bezirk Ungarifch-Hradifch) „na Ploštinách“, wo ausfchließlich fchlefifche Keramik mit älteren Bronzegegenftänden vorkommt,[1] lieferte heuer einige Steinbeile, Feuerfteinmeffer, eine Bronzenadel und ein Stück Rohbronze.

Weimisslitz. Große Hoffnung fetzte ich auf die Grabftätte „na Ledvici“, wo ein Brandgrab mit Gefäßen und Schüffeln des Hallftätter Typus ausgeackert wurde, wie wir folche aus den böhmifchen Grabftätten von Citoliby und Bylany kennen. Zwifchen halbverbrannten Knochen befand fich ein Eifenring, Bronzeknöpfe und Korallen. Gräber diefer Art waren bisher in Mähren unbekannt. Leider blieb mein Nachgraben vorderhand ohne Erfolg.

Ein Grab mit Schmuck gallifcher Cultur gelang mir bei **Aufterlitz** zu entdecken. Vor zwei Jahren riffen die Arbeiter in der ftädtifchen Ziegelei die Wand herunter und dabei fanden fie ca. 1 M. unter der Oberfläche ein Skelet mit Bronzegegenftänden und einem größeren Gefäße. Einen Theil des Fundes barg der zufällig anwefende Herfpitzer Schulleiter A. Pavlik, den Reft zum Theile der Ziegelmeifter Kučera, zum anderen Theile Lehrer A. Procházka in Blafewitz. Ich erwarb den ganzen Fund und verfuchte an Ort und Stelle fämmtliche Begleitumftände ficherzuftellen.

Das Skelet lag rücklings ausgeftreckt mit dem Kopfe gegen Süden, einfach in der Erde ohne jede Steinumfaffung. Die Füße zielten gegen die Stadt und bei ihnen ftand ein größeres Gefäß. An den Händen fowie an den Beinen befand fich oberhalb der Knöchel je ein Ring. In der aus dem Grabe herausgeworfenen Erdmaffe fand man noch eine Fibel und einen glatten maffiven Ring. Die Lage diefer beiden letzteren Gegenftände beim Skelet ließ fich nicht mehr conftatiren.

Das kleinere Armbandpaar für eine zarte Frauenhand ift in einer Gußform verfertigt, mit plaftifchen Ornamenten in der Form zufammengerollter Pflanzenblätter. Die Größe und das Ornament beider find jedoch nicht gleich. Die Fußringe find größer, von außen fein gekerbt und mit eingeprägten kleinen Kreifen verziert. Die Enden fämmtlicher Ringe find ftempelförmig erweitert. Der glatte maffive Ring konnte als Armband wohl benützt werden oder mag den Kopffchleier zufammengehalten haben.

Die Fibel in der Form der Früh-La Tène- (Duxer) -Fibel hat ein freies mit einer Rofette verziertes Schlußftück.

Das Gefaß hat die Form eines Topfes, ift im Obertheile mäßig ausgebaucht, mit eingeengtem Halfe und ein wenig wulftförmig aufgeworfenem Rande. Zwei plaftifche Bänder unter dem Halfe find das einzige Ornament. Auf der Töpferfcheibe aus feinem Thon gearbeitet, ift das Gefäß auf der Oberfläche geglättet und mit einer fchwarzen Lackfarbe angeftrichen.

Vom Skelet ift nichts geblieben, obzwar es vollkommen erhalten gewefen fein foll. Aus den Beigaben erfehen wir, dafs es fich um ein Frauengrab gallifchen Charakters handelt, wie ähnliche in Mähren im ganzen felten und nur einzeln gefunden werden. Hier jedoch in der Aufterlitzer Ziegelei follen nach Angabe des Ziegelmeifters bereits drei ähnliche Gräber entdeckt worden fein; in allen lagen die Skelette rücklings ausgeftreckt, bei ihren Füßen befand fich je ein Gefäß. Bronzebeigaben foll man nur in einem Grabe gefunden haben. Die Skeletknochen warf man mit den Gefäßfcherben auf einen Haufen. Aus den Scherben fetzte Lehrer Procházka ein Gefäß vollkommen zufammen. Nach alledem ift es nicht ausgefchloffen, dafs wir hier vor einer größeren Grabftätte mit gallifcher Cultur ftehen.[1]

[1] Ebendort 1896, S. 114.

[1] Ebendort 1902, S. 1.

Beſondere Aufmerkſamkeit widmete ich der Ziegelei bei **Křenowitz** (Bezirk Kojetein). Bekanntlich dehnt ſich da oberhalb der Kremſierer Straße ein intereſſanter Burgwall, „Hradisko“ benannt, aus.[1] Dieſe Burgſtätte ovaler Form iſt mit abgegrabenen Abhängen umrandet, vor ihnen zieht ſich ein Graben, welcher jedoch durch Ackern bereits zerſtört iſt.

Auf dem Weſtabhange des Burgwalles erſtrecken ſich mächtige Culturſchichten bis zur Straße. Sie ſind heute durch Schottergruben und bei der durch die Ziegelei führenden Straße offen. In der Ziegelei ſtellt man jährlich eine größere Menge ungebrannter Ziegel her, dabei werden von den Ziegelarbeitern die mächtigen Culturſchichten oder zahlreiche Wohn- und Abfällegruben mit intereſſanten Alterthümern heruntergeriſſen. Die Herren J. Telička, J. B. Knies und F. J. Slovák, ſämmtlich bekannte Freunde der prähiſtoriſchen Archäologie, ſammelten im Laufe der Jahre eine Unmaſſe dieſer werthvollen Artefacte, wie ſie theils in den Schottergruben, theils in der Ziegelei aufgedeckt wurden.

Ich ſelber fand am Hradisko intereſſante Gefaßſcherben des Urnenfelder Typus und Wirtel, unter dem Walle einen Knochenpfeil in der Form einer vierkantigen Pyramide mit einer Dülle in der Baſis.

In der Ziegelei ließ ich die Schichten ſowie einzelne Gruben durchgraben. Die dunklen aſchehaltigen Erdſchichten ſind, je näher ſie an die Straße reichen, deſto mächtiger (ſtellenweiſe bis 2 M. Stärke), nach obenzu werden ſie ſchwächer. Wahrſcheinlich wurden die leichten, ſtaubigen Ueberreſte aus den höher gelegenen Stellen durch Wind und Regen in die Niederungen herabgeweht und heruntergeſchwemmt und hier abgelagert. In den Schichten findet man hie und da Scherben, ein oder das andere Knochenſtück, an manchen Stellen Schotterſchichten, wie ſie durch Anſchwemmung nach Gußregen entſtanden. Unter dieſer Schichte ſind verkehrt trichterförmige und keſſelförmige Gruben ausgehöhlt, mitunter von bedeutenden Dimenſionen. In einigen war der Boden geſtampft, mit Lehm oder Koth beſtrichen und durch lang angehaltenes Feuer rothgebrannt. Anderswo ſchichteten ſich ausgebrannte Lehmſtücke mit Abdrücken von Strauchwerk und Pfählen; überall jedoch eine Unmaſſe von Aſche, dazwiſchen Bruchſtücke von Knochen verſchiedener Hausthiere, hie und da wohl auch ein Stück Hirſch- oder Rehgeweih, Scherben u. ſ. f. Außer zahlreichen Wirteln aller Formen und Größen grub ich weiters aus: ein glattes Bronzearmband, eine Nadel mit gekerbtem Kopfe, Eiſenſtäbe, Drahtſtücke, Meſſer, an denen noch Spuren hölzerner Scheiben bemerkbar waren, eine Sichel mit langer enger Scheide, ein Beil mit vierkantiger Dülle, aus Knochen geſchliffene Ahlen und Spitzen, ähnliche Werkzeuge aus Geweih, behauene Geweihſtücke, eine Meſſerhandhabe aus zwei Knochenſtücken, mit Eiſennieten zuſammengehalten, Stücke von Pyramiden, Gewichte (Webſtuhlgewichte), fünf ganze überließ mir ein Ziegelarbeiter, welcher deren in einer Grube zwölf Stück gefunden hatte. Aus Stein waren da: zwei geſchliffene Beile, Feuerſteinmeſſer, ein Bohrzapfen aus einem Steinhammer, ein Klopfſtein, Schleifſteine u. a. m. Auch fanden wir eine kugelförmige Rodel und ein Sichelhorn von einer größeren Statuette oder einem Widderkopfe.

Die Keramik, deren Ueberreſte ſehr zahlreich waren, gehörte dreierlei Arten an:

a) Der beiweitem größte Theil hat den Charakter der ſchleſiſchen Urnenfelder mit offenbaren Einflüßen der Hallſtätter Cultur. Ganze Gefäße kamen nicht vor, nur zwei Schüſſeln mit eingedrücktem Boden (Umbo) ließen ſich aus den Scherben zum größten Theile zuſammenſetzen. Die eine von ihnen hat am Boden ein knopfartiges Ornament und war mit Graphit geglättet; die andere hat an der weiteſten Ausbauchung einen gezähnten Rand, wie ähnliche Schüſſeln aus der „Býčískála“-Höhle, im Innern auf der Bodenfläche ein Sternornament mit unregelmäßigen Strichen eingeritzt. Sie iſt mit Graphit geglättet, jedoch von auffallend ſchwarzer Färbung, ſo daſs ſie früher mit einem ſchwarzen Anſtriche verſehen, dann erſt mit Graphit geglättet und endlich gut gebrannt geweſen zu ſein ſcheint. Die übrigen Scherben ſtammen von Schüſſeln mit überragenden Henkeln her, urnenförmigen Töpfen aller Größen mit Warzen, Wulſten, mit den Fingern getupften Bändern oder mit canellirten Ornamenten. Dieſe Keramik entſpricht vollkommen jener, die am Burgwalle gefunden wird.

b) Die Gefaße der zweiten Gruppe ſind auf der Töpferſcheibe aus unreinem Thone gearbeitet, gewöhnlich ſtark mit Graphit vermengt, in der Form niedriger ausgebauchter Töpfe oder Schüſſeln mit einwärts gebogenem Rande. Die Ränder dieſer topfartigen Gefäße ſind ſtark wulſtig aufgeworfen oder gegen die Außenſeite ſchief abgeſchnitten. Unter der Wulſt iſt in der Regel ein Band mit eingedrücktem Ornamente, beſtehend aus verkehrten ƆƆƆ oder ƧƧƧ, von da reichen bis zum Boden abwärts geführte Furchen.

Solche Gefäße ſind bekannt: vom Hradiště bei Stradonitz in Böhmen, auf der Dammwieſe bei Hallſtatt, bei Gurina in Krain etc., überall in Verbindung mit provincial römiſchen Alterthümern. Ich fand ſolche in den Ruinen von Carnuntum. Dieſe Keramik ähnelt ſehr den ſpäteren Gefäßen des Burgwalltypus, und es ſteht heute unbeſtritten feſt, daſs ſich dieſer aus ſolchen Graphitgefäßen in den römiſchen Provinzen an der Donau und bei uns entwickelt hat. Die Belege hiefür mehren ſich täglich durch neuentdeckte Fundorte, meiſtens auf unſerer Hanna. Und gerade dieſe Entwicklungsſtufe und Ueberzug repräſentirt

c) die dritte Gruppe der Keramik aus der Křenowitzer Ziegelei. Es ſind dies die hieſigen Töpfe, auf der Drehſcheibe gearbeitet und mit mehrfacher Wellenlinie in den verſchiedenſten Formen und Modulationen verziert.

Es kommen hier auch Gefäßſcherben vor, welche den Charakter der bekannten Gefäßformen aus den Ausgrabungen von Carnuntum und Brigetio an ſich tragen. Ihre vollendete Technik, das Material und das Ausbrennen bezeugen augenſcheinlich, daſs ſie hieher jedenfalls aus den römiſchen Donauprovinzen gebracht

[1] Ebendort 1894. S. 1

worden ſind. Daher wage ich ohne Bedenken auch einige Scherben mit Wellenlinie für das Fabrikat römiſcher Töpfer auszugeben; denn eine ſo fein und kunſtvoll ausgeführte Wellenlinie habe ich auf den ſpäteren Gefäßen der Burgwallperiode nie beobachtet.

Alle dieſe drei Arten verſchiedenenartiger Gefäßformen finden ſich in intacten Schichten beiſammen, gleichſam ein Zeugnis dafür, daſs man ſie im Haushalte gleichzeitig benützte oder mit anderen Worten: auf dem Burgwall von Křenowitz war ein Volk mit der Cultur der Urnenfelder anſäſſig, gleichzeitig mit dieſem wår der Abhang unter dem Burgwalle, die Unterburg bewohnt. Da entſtand im Laufe der Zeit ſicherlich ein Markt an dem alten Wege, der durch dieſe fruchtbare Gegend führte; und da begegneten einander die Einflüſſe der Hallſtätter Cultur (am beſten erſichtlich an der Keramik), mit ſolchen der galliſchen Cultur (Buckelarmringe aus Bronze, Eiſenſicheln, Beile mit geſpaltener Dülle u. a. m.) und der noch intenſiveren römiſch-provinzialen Cultur (Keramik, Münzen der Kaiſer), welche hier den Charakter der Urnenfelder in den Hintergrund drängt und im Laufe der Zeit in den Burgwalltypus übergeht.

Denſelben Umſtand ſtellte ich weiters feſt auf der Siedelung „Na Ostrově“ bei Hrubčic; neulich wurde ähnliches auf den Anſiedlungen gleichen Alters bei Olšan (Bezirk Proßnitz), Vrahovitz und Březolup conſtatirt.

In **Březolup** „Na Pastvisku“ entdeckte ich mehrere Gruben mit dieſer eigenartigen Graphit-Keramik und Scherben des Burgwalltypus. Unter dieſen fanden ſich auch Stücke geglätteter und ſchwarzer Gefäße, wie ſolche auf der Grabſtätte bei Dobřichowitz in Böhmen, dann bei uns in Biſenz und bei Mezitz gefunden werden. Ebenſolche Scherben hob ich aus den Gruben mit Burgwallkeramik im Marchufer „Na Kruhách“ bei Altſtadt auf.

In **Hradisko** (Ortſchaft bei Kremſier) erwarb ich eine intereſſante Francisca aus einem ſchon im Jahre 1890 geöffneten Skeletgrabe, in **Herſpitz** (bei Auſterlitz) aus einem ebenſolchen Grabe „Na Újezdě“ einen hakenförmigen Bronze-Ohrring, welcher verſilbert war.

Drei merkwürdige Eiſengeräthe in der Form zarter Axt (ungariſch Fókos) fand ich in einer tiefen Furche „na Špitálkách“ bei **Altſtadt**, wo man bekanntlich eine Anſiedlung des Burgwalltypus durchackert.

Muſchau. Fortwährend wird geſprochen und geſchrieben, daſs der „Muſchauer Berg“ (Zeiſelberg) ehemals von den Römern, wenn nicht gerade beſetzt und bewohnt war, doch wenigſtens öfters beſucht worden ſei. Viele verlegen dorthin mit einiger Wahrſcheinlichkeit die Felicia des Ptolemaeus, andere wieder die Stadt Maſſovia, welche der Tradition nach unter Maximinus zerſtört wurde. Für dieſe Annahme führt man als Begründung die älteren Funde römiſcher Münzen an, dann aus den fünfziger Jahren zwei römiſche Lampen mit der Aufſchrift FORTIS am Boden[1]; in den achtziger Jahren wird eines Gewölbes oder einer Ciſterne erwähnt; ja es ſollen ſogar hier Bruchſtücke römiſcher Ziegeln mit der Signatur der XII. Legion gefunden worden ſein.

Ohne die Glaubwürdigkeit dieſer Berichte vollends bezweifeln zu wollen, bemerke ich bloß, daſs die XII. Legion niemals bis zu uns hat vordringen können, da ſie weder in Noricum noch in Rhaetien als Beſatzung lag. Die Münzen endlich können an ſich ſelber nicht entſcheiden; denn ſolche findet man in ganz Mähren zerſtreut genug vor.

Da jedoch dieſer jedenfalls bemerkenswerthe Ort bis jetzt nicht erforſcht, ja nicht einmal oberflächlich durchſucht worden iſt, entſchloß ich mich denſelben wenigſtens in Augenſchein zu nehmen.

Dieſer ziemlich ausgedehnte Hügel erhebt ſich aus der Ebene weſtlich etwa 50 M. über dem Städtchen und man kann ihm eine ſtrategiſche Bedeutung nicht abſprechen. Sein Plateau iſt groß genug, um ein größeres Heereslager oder eine größere prähiſtoriſche Siedelung zu faſſen. Der ganze Berg wird zur Zeit zum Theile durchackert, zum anderen Theile iſt er mit Weinbergen beſetzt. Ich habe ihn zu einer Zeit, wo die Feldculturen bereits eingeheimst waren, gründlich durchſchritten, und zwar ſowohl auf dem Plateau als auch den Abhängen entlang. Allein von einer prähiſtoriſchen Siedelung oder gar einem ehemaligen Heereslager mit Ziegelbauten iſt keine Spur zu finden. Nicht einmal ein Erdwall hat da jemals geſtanden. Ebenſowenig findet man die geringſte Spur von Feuerherden, Aſche und Culturſchichten, welche überall zurückbleiben, wo der prähiſtoriſche Menſch durch längere Zeit angeſiedelt war. Hier jedoch findet man nichts als durch Dünger geſchwärzte Ackererde und die lockere Weinbergerde ohne Aſche, ohne Scherben und ohne andere Ueberreſte, welche eine menſchliche Anſiedlung bezeugen könnten. Wenn wir tiefer graben, wälzt ſich unter dem Spaten Schotter hervor oder man ſtößt auf Fels.

Wenn ich nun den „Muſchauer Berg“ doch nicht aus der Reihe unſerer Fundorte mit römiſch-provincialer Cultur ſtreiche, ſo geſchieht dies deshalb, damit man auf ſeine gründlichere Durchſuchung und Erforſchung bedacht ſei und die bis jetzt nicht erwieſene Annahme von der hieſigen Stadt Felicia oder Maſſovia entweder beſtätigt oder aus ernſten Schriften ausgemerzt werde.

[1] Profeſſor A. Rzehak beſtreitet dies: „Annales Musei Francisci“ Brunn 1898), S. 83.

Bauliche Ueberreſte aus der römiſchen Anſiedlung von Val Catena auf Brioni grande.

Von *A. Gnirs*, k. und k. Profeſſor.

EINEN Ueberblick über die Ueberreſte der antiken Anſiedlungen, die auf Brioni grande ſtanden, gab bereits Conſervator Profeſſor Albert Puſchi in einem intereſſanten Aufſatze.[1] Ich will in Ergänzung dieſer Ausführungen noch die römiſche Anſiedlung von Brioni minore[2] und Val torre, wie die antiken Waſſerverſorgungsanlagen beider Inſeln erwähnen.[1] Den Mittelpunkt der in römiſcher Zeit dicht beſiedelten und erträgnisreichen Inſel Brioni, die auf der Tabula Peutingeriana Ursaria[2] genannt wird, hat man im Hafen von Val Catena zu ſuchen, der in der Zeit des Imperiums gut ausgebaut war.

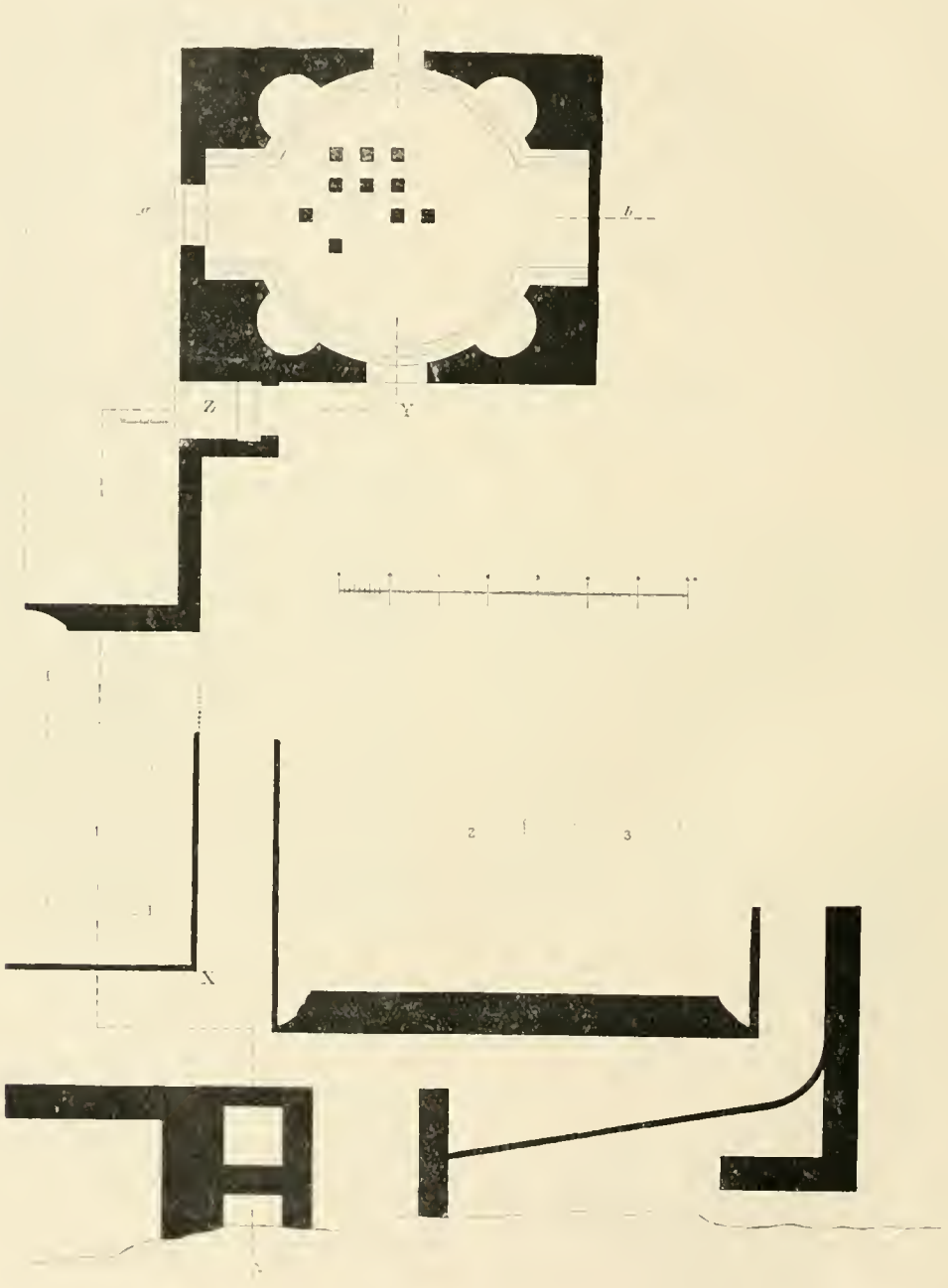


Fig. 1. (Grundriſs einer römiſchen Wohnhausanlage mit einem Rundbau, auf der Inſel Brioni grande.)

[1] Osservatore Triestino 1. April 1899, überſetzt in den Mittheilungen der Central Commiſſion 1900, 45 f.

[2] Vgl. meinen Artikel in den Mittheilungen der central Commiſſion 1901 129.

[1] Vgl. meinen Programmaufſatz: Römiſche Waſſerverſorgungsanlagen im ſüdlichen Iſtrien (k. und k. Marine-Unterrealſchule in Pola 1901).

[2] Das Pullaria der Tabula und des Plinius (III, 26, 151) bezieht ſich auf Luſſin oder Cherſo; eine Identificirung mit Brioni iſt nicht haltbar.

In den Fundamenten laſſen ſich heute noch, beſonders bei ſtarken Ebben, ſeine ſämmtlichen Waſſerbauanlagen deutlich verfolgen. Sie geben das gut erhaltene Beiſpiel einer antiken Hafenanlage.

An der gegen die Nordwinde durch die Abhänge des Moribuon geſchützten Nordküſte lag ein Villenort, der ſich auf künſtlich angelegten Terraſſen erhob und gegen die Bucht von Val Catena öffnete. Die Terraſſen ſchließen ſich an die Riva des Hafens in einer Länge von beiläufig 0·5 Km. an.

Was an Baureſten der Gebäude in den Subſtructionen und Moſaikböden der Parterrelocalitäten noch beſteht, iſt zum allergrößten Theile im Bauſchutte begraben und mit Vegetation überdeckt. Nur drei größere Objecte ſind gelegentlich eines Wegbaues freigelegt worden; was von ihnen am Strande liegt, iſt, ſoweit es von der Brandung erreichbar iſt, durch die Wellen vom Bauſchutte befreit worden.

Hart am Wege, der längs des Nordgeſtades von Val Catena führt, fällt dem Spaziergänger zunächſt ein Rundbau auf, deſſen vertiefter Boden mit Ziegeln und vielen Moſaikſteinchen ausgefüllt iſt. Daran ſtoßen einige Mauerzüge. Wenige Schritte öſtlich davon liegen, links vom Wege, die Theile eines im Fiſchgrätenverbande gelegten Ziegelpflaſters und, dieſes abſchließend, drei Steintröge von auffallend geringer Tiefe (0·1 M.) in einer Reihe. Verfolgt man den Strandweg weiter, ſo kommt man an einem langen Ciſternenbau[1] vorbei und durchſchreitet vier an den Waſſerſpeicher angebaute Räume, die durch ihre Lage, wie durch ihre rohe Pflaſterung als Wirthſchaftsräume eines römiſchen Wohngebaudes kenntlich ſind, zu dem auch der Ciſternenbau gehört.

Die erſten beiden Objecte ſind nach ihrer Aufdeckung über Auftrag des Marine-Land- und Waſſerbaudirectors a. D., Herrn Franz Oliva, durch das k. und k. Marine-Land- und Waſſerbauamt in Pola aufgenommen worden.

Fig. 1 ſtellt den Grundriſs, Fig. 2 Schnitte und Details des erſterwähnten Objectes dar. Zu beſprechen wäre zunächſt der Rundbau am Wege. Er deutet nach ſeiner Anlage und vor allem nach der Art ſeines Moſaikbodens (Fig. 4) auf den Ueberreſt des Badegemaches einer beſtandenen Villa hin. Seine Umfaſſungsmauer ſtellt einen kreisförmigen Grundriſs dar, und iſt durch vier gleich große Apſiden, ſowie durch vier zwiſchen ihnen nach innen ſich öffnende Niſchen gegliedert. Zu der gegen Weſt gerichteter führt ein breiterer Haupteingang, deſſen ſteinerne Schwelle noch in situ liegt. Noch bemerkt man Ueberreſte von eiſernen Drehzapfen einer Doppelthüre, die, wie die Anſchlagleiſte zeigt, ſich nach innen öffnete (Fig. 3 bei *S*).

Durch eine zweite Thür öffnet sich das Gemach gegen Süden nach einem Hofraume, der ſich zwiſchen dem rückwärtigen und dem vorderen, ſeewärts gelegenen Villentheile einſchiebt. Er iſt mit einer mächtigen Schichte von opus signinum gepflaſtert. Das intereſſanteſte Baudetail des Badegemaches bildet ſeine mit einer suspensura überdeckte Unterkellerung. Dieſelbe beſteht aus einem Hohlraume, über dem auf gemauerten Pfeilerchen die suspensura liegt. Nur an einigen Stellen ſtehen die Fußplatten dieſer Pfeilerchen in situ; ſie ſind im Plane des Gemaches (Fig. 1) durch ſchwarze Quadrate wiedergegeben. Sie waren jedenfalls

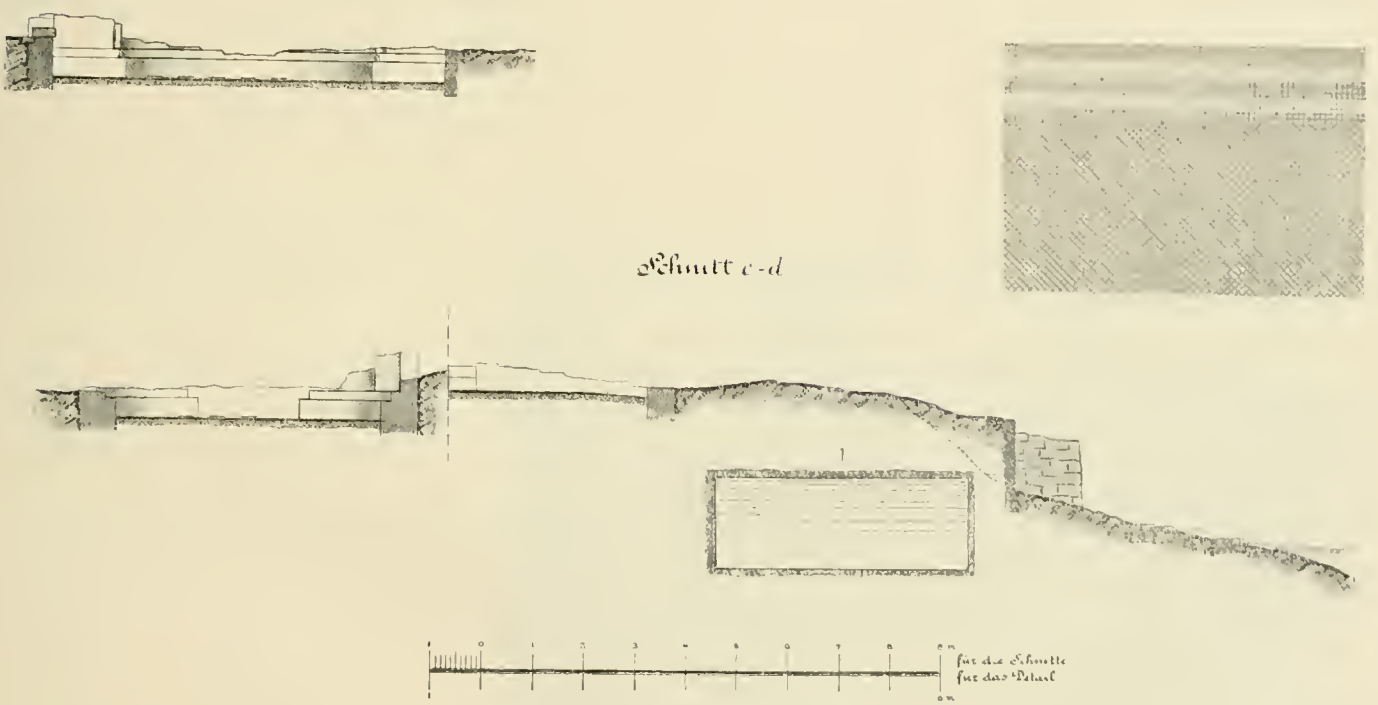


Fig. 2. (Schnitte und Details zum Grundriſs Fig. 1.)

[1] Vgl. Programmaufſatz der k. und k. Marine-Unterrealſchule 1901, S. 19.

uber den ganzen Boden hin vertheilt; ihre Reconſtruction wird durch das herumliegende Ziegelmaterial und die der Sockelmauer anhaftenden Mörtelreſte möglich gemacht. An letzteren bemerkt man, beſonders deutlich unterhalb des Weſteinganges, die erwähnte Fußplatte, beſtehend aus zwei Ziegeln (28·5 × 28·5 × 7 Cm.). Für die mittleren Theile des Pfeilers ſind dann Ziegel kleinerer Dimenſion (17 × 17 × 7 Cm.) gewählt, wodurch der Hohlraum zwiſchen den Pfeilern vergrößert wird. Auf dem Pfeilerkopfe ſitzen Platten (19 × 19 × 8 Cm.) die etwas ausladen, wodurch dann die großen Platten

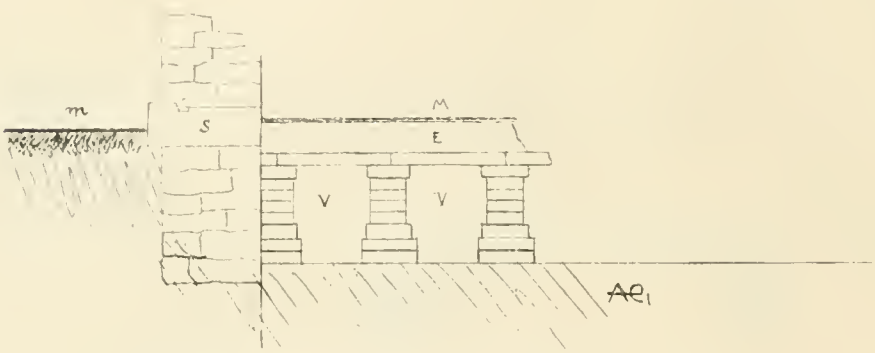


Fig. 3. (Querſchnitt durch die Unterkellerung des Rundbaues.)

Fig. 4. Reſte des Rundbaues mit dem großwürfligen Moſaikpflaſter.

welche den unterſten Theil der suspensura bilden, etwas entlaſtet werden.

Fig. 3 zeigt einen Schnitt durch die Unterkellerung des Baderaumes längs der Schnittlinie *a b* des Grundriſſes Fig. 1.

Die suspensura beſteht zunächſt aus mächtigen Ziegelplatten von ausgezeichneter Qualität (Größe 60 × 60 × 6·2 Cm.), die derart den Hohlraum überdecken, daſs je vier auf einem Pfeilerchen zuſammenſtoßen. Auf die Plattenlage folgt eine 12 Cm. ſtarke Eſtrichlage, die aus Staubkalk, Ziegelgries und Sand hergeſtellt iſt. Sie bildet die Unterlage für den aus weißen Kalkſteinſtiften zuſammengeſetzten Moſaikboden; eine Belebung desſelben durch eingeſetzte Ornamente oder durch die übliche Bordure wird diesmal vermiſst. Wie in dem Boden einer großen Cementwanne, die 9 M. von der Ciſterne entfernt am Nordſtrande von Val Catena liegt, ſo ſind auch hier (Fig. 4) anſtatt der Moſaikwürfel lange Kalkſteinprismen zur Herſtellung der muſiviſchen Arbeit verwendet, um dieſelbe feſter zu binden und widerſtandsfähiger gegen Waſſereinwirkung zu machen. Soweit die Umfaſſungsmauern des Raumes noch ſtehen, läſst ſich an ihnen ein älterer und ein jüngerer Anwurf feſtſtellen; der ältere beſteht aus zwei Lagen Rohverputz und einer darüber gezogenen Schichte eines Feinverputzes. Auf ihm iſt eine rothe Farbe al fresco aufgetragen. Sie dürfte durchgängig die ganze Innenwand überzogen haben; von einer beſonderen Sockelbemalung oder Flächentheilung, wie man ſie ſonſt im römiſchen Hauſe findet, iſt nichts zu bemerken. Möglicherweiſe ſetzte dieſe erſt in den höheren Theilen der Wand an, von denen nichts mehr vorhanden iſt.

Die rothe Bemalung der Wände ſcheint dem Geſchmacke einer viel ſpäteren Zeit nicht mehr behagt zu haben, vielleicht war ſie auch ſchadhaft geworden. Man zog eine neue Verputzſchichte über ſie und färbte ſie ſchwarz. Bis in eine Höhe von 54 Cm. reicht die ſpätere Sockelbemalung; auf ihren ſchwarzen Grund ſind gelbe Streifen diagonal gelegt, ſo daſs der Sockelſtreifen mit Rauten gemuſtert iſt. Darauf folgt ein ſchwarzer Streifen (ca. 20 Cm. breit), der mit ſchmalen weißen Bändern gefaſst iſt. Außer dem Fragmente eines korinthiſchen Pilaſtercapitäls wurde hier nichts Beachtenswerthes gefunden.

Weſtlich ſtoßt an das Badegemach eine größere, mit Moſaikboden gepflaſterte Fläche; ſie gehört einem Wohnraum an, der durch einen kurzen, mit Steinplatten belegten Gang auch von dem Hofraum aus betreten werden kann. Der Hofraum liegt um beiläufig 0·40 M. höher als der Moſaikboden; der Höhenunterſchied iſt durch zwei Stufen ausgeglichen. An Verputzreſten des Corridors ſieht man noch die ſchöne grüne Färbung des Sockels. Der ſchwarzen Färbung des Moſaikbodens (Fig. 2) iſt die Eintönigkeit dadurch benommen, daſs um das Bodenfeld herum zwei weiße Streifen als Bordüre umlaufen, und daſs in das innere Feld in regelmäßigen Abſtänden Sternchen aus je vier weißen Moſaikſteinchen eingeſtreut ſind. Die Moſaiken, wie der Mörteleſtrich ſind mit ihren Unterlagen (Steinwurf, durch Mörtel gebunden) unmittelbar auf die Erde aufgelegt. Hingegen liegen die Räume, die den vorderen Tract der Villa bildeten und ſich

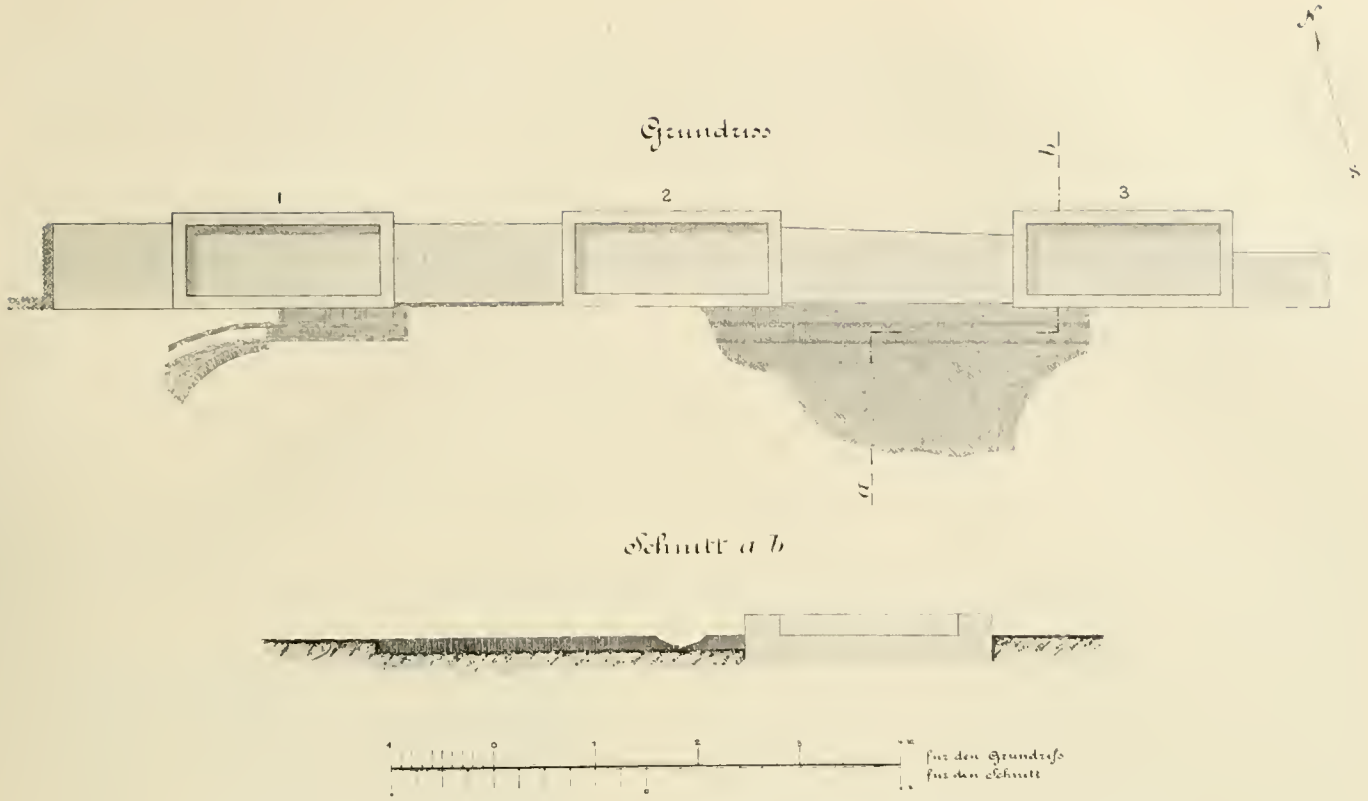


Fig. 5. (Wäfcherei-Anlage bei einer römifchen Anfiedlung auf Brioni grande. Grundrifs und Querfchnitt.)

gegen die See öffneten, auf tonnengewölbten Unterkellerungen. Zum großen Theile find die Tonnen und ihre Widerlager erhalten (Fig. 1, 1, 2, 3). Ein viertes Gewölbe, von dem nur mehr geringe Theile auf den Widerlagen aufruhen, fetzte fich an die fudliche Stirnwand des Kellers Fig. 1, 1 an. Eine Unterfuchung zeigt, dafs diefer Keller ohne jedweden Zugang angelegt ift, wodurch allein fchon die Vermuthung, dafs es ein Sclavenzwinger war, widerlegt erfcheint. Zweck der Keller war lediglich, für die Wohnräume über ihnen einen trockenen Unterbau zu gewinnen, der umfo nöthiger war, als das Meer in unmittelbarer Nähe wogt. Da nur die Mauerzüge des unteren Theiles der Terraffe, auf welcher der Villenbau lag, am Strande liegen, wo fie mehrfach bis ins Meer hinein verlaufen, fo laffen fich aus ihnen keine ficheren Schlüffe auf das bauliche Arrangement der Wohnräume gewinnen. Diefe Mauerzüge find lediglich die Subftructionen der Terraffe. Zwifchen den Kellerräumen lagen Gänge, die fich durch die Futtermauern hindurch auf den Quai des römifchen Hafens öffneten. Durch fie gelangte man direct vom Hafen aus in die rückwärtigen Theile der Villa. Mit diefer Anlage wird man vielfach an ein bekanntes pompejanifches Wandgemälde[1] erinnert, das eine Villa am Meeresufer mit Terraffenanlage zur Darftellung bringt. Von Funden aus letzteren Räumen ift nicht viel zu erwähnen. Auffallend ift das Vorkommen vieler Bleiftücke im Strandgerölle; fie rühren von Zapfenvergiefsungen her. Ungefähr 15 M. von den Kellern entfernt, liegen in der See die Fundamente der römifchen Hafenmauer, fowie drei grofse Piscinen, die für die Züchtung und Aufbewahrung von Seefifchen beftimmt waren. Die Wafferbauten find heute von der See bedeckt.

[1] Abgebildet bei Julius Jung, Leben und Sitten der Römer I. 138.

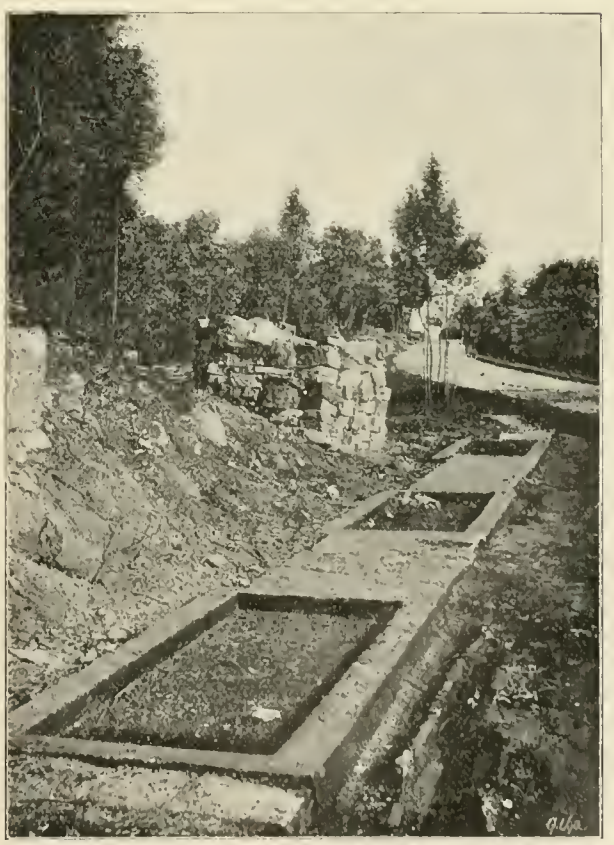


Fig. 6. (Wäfcherei-Anlage bei einer römifchen Anfiedlung auf Brioni grande. Draufficht auf die drei Steintröge.)

Grabungsverfuchen in der Umgebung des befchriebenen Objectes find noch reiche Ergebniffe gefichert.

Fig. 5 ſtellt im Grundriſs den zweiten Ueberreſt eines antiken Bauwerkes dar, das zu den Anlagen von Val Catena gehört. Mit dem eben beſchriebenen Object ſteht er in keinem Zuſammenhang; hingegen iſt er mit den Ueberreſten von langen Tonnengewölben, die in der nächſten Nähe am Strande liegend, heute zum Theil ins Meer hineinreichen, gleich orientirt. Zu dem gleichen großen Villenbau gehören Mauerzüge, die öſtlich an die Fundamente dieſer Gewölbe ſich anſchließen, Reſte von Moſaikböden und eine Badeanlage, ſchließlich auch der früher erwähnte Ciſternenbau und die vier Wirthſchaftsräume hinter ihm, die begreiflicherweiſe in die Nähe des Waſſerſpeichers und in die rückwärtigen Theile des Villenbaues verlegt wurden. Dafs hier ein Bau ſtand, der einem induſtriellen Unternehmen diente, iſt nicht gut anzunehmen. Weder erinnert die Anlage an eine Fullonica, eine Färberei oder eine Oelpreſſe, noch ſpricht die Wahl des Ortes, die unmittelbare Nähe eines großen Luxusbaues dafür. Am treffendſten dürfte es ſein, auch hier Wirthſchaftsräume für dieſen anzunehmen, und zwar den Ort, der für das Reinigen der Wäſche beſtimmt war. Für das Austreten oder das Ausſchlagen der aufgeweichten Wäſche, wie es heute noch im Süden üblich iſt, reichten die drei ſeichten Steintröge, die in einer Reihe nebeneinander ſtehen (Fig. 5 und 6), vollkommen aus. Vor der Reihe der Steintröge iſt in das gut gelegte Ziegelpflaſter eine ſeichte Ablaufrinne gelegt, die bei dem letzten Steintrog wegbiegt und eine Richtung zum Geſtade nimmt. Hier konnte das beim Auswinden der Wäſcheſtücke ausgepreſste Waſſer ablaufen. Auf das Ziegelpflaſter der Rinne folgt ein opus spicatum aus kleinen Ziegeln hergeſtellt. Vor jedem Steintrog iſt in ihm eine kreisrunde Fläche ausgeſpart,[1] die zur Aufſtellung großer, irdener Waſſerbecken beſtimmt war, in denen die Wäſcheſtücke aufgeweicht werden konnten. Große Fragmente dieſer dickwandigen Thongefäße bedeutenden Faſſungsraumes fand man in situ.

Die Zeit der Entſtehung dieſer Bauwerke feſtzuſtellen, vermögen wir nicht, da bis jetzt verläſsliche Anhaltspunkte fehlen. Aus der Gleichheit der verwendeten Baumaterialien und aus der Uebereinſtimmung in der Durchführung einzelner Baudetails läſst ſich ſchließen, dafs die Villen von Val Catena in eine gleiche Zeit wie die ländlichen Bauanlagen an der gegenüberliegenden Feſtlandsküſte fallen, wie z. B. die Villa von Barbariga. Wir werden auf die Zeit eines großen wirthſchaftlichen Aufſchwunges im II. oder III. ſacc. p. Chr. in Iſtrien hingewieſen, in der man die nöthigen Mittel für die Errichtung von ländlichen Luxusbauten zur Verfügung hatte; wahrſcheinlich iſt es die nämliche Zeit wirthſchaftlicher Blüthe, in der man den Mittelpunkt des römiſchen Iſtrien, Pola, mit großen Monumentalbauten, wie die Arena, ausſchmücken konnte.

[1] In Fig. 4 iſt die mittlere dieſer kreisrunden Flächen nicht mit aufgenommen, doch ſind deutliche Spuren derſelben noch erkennbar.

Ein altchriſtliches Relief aus Ungarn.

Von Dr. *Victor Récsey*, Stifts-Bibliothekar der Erzabtei Martinsberg in Ungarn.[1]

In Ungarn ſind infolge der Verheerungen, welche die Tataren und ſpäter die Türken verurſacht haben, aus den Zeiten der erſten Chriſtianiſirung dieſes Königreiches wenige Denkmäler übrig geblieben. Noch aus den Zeiten des heil. Stephanus, des erſten Königs von Ungarn, ſtammt die Unterkirche der Baſilica von Fünfkirchen (de Quinque-Ecclesiis) und etliche Ueberreſte der erſten Kirche von Moſaburg (Zalavár), welche der flaviſche Fürſt Privina vor der Landnahme der Ungarn geſtiftet hatte.

Die eigentliche Chriſtianiſirung Ungarns datirt aus der Zeit, da der heil. Adalbert, der erſte Biſchof von Prag, von ſeinen Landsleuten verfolgt, ſich in die Abtei des heil. Bonifacius in Rom zurückzog und ſodann von hier aus mit Zuſtimmung des Papſtes mit Benedictinern aus der genannten Abtei daran gegangen iſt, die Ungarn zu bekehren. Es gelang ihm, den Fürſten Geiza unſerem heil. Glauben zu gewinnen, und dieſer begann auch im Jahre 998 ein Stift für die neuen Benedictiner-Apoſtel des Landes zu bauen, welches dann ſein Sohn, der von Adalbert getaufte erſte König von Ungarn, der heil. Stephan, im Jahre 1000 vollendete.

Aus dieſer Zeit der erſten chriſtlichen Stiftung des erſten heiligen Königs blieb in Ungarn, namentlich in der Erzabtei Martinsberg (Sancti Martini de S. Monte Pannoniae), kaum ein Stein auf dem anderen. Wenige Bruchſtücke ſind es, die in dieſe Zeit zurückreichen: Eine aus rothem Marmor gehauene thronartige romaniſche Niſche, in welcher der heil. König dem Gottesdienſte der Abteikirche beigewohnt haben ſoll, eine gewundene Säule mit Reliefverzierung, ein Weihwaſſerbecken aus rothem Marmor mit drei Löwenhäuptern und endlich die Baſen der kleinen Säulen der romaniſchen Fenſter des älteſten Kreuzganges in Martinsberg.

Aelter als alle dieſe figuralen und decorativen Ueberreſte der älteſten Stiftskirche in Ungarn iſt das Fragment eines Steinreliefs, das ich hier in einer Abbildung zur Anſchauung bringe. Dieſes Relief iſt jetzt an der Außenſeite der aus dem 13. Jahrhundert ſtammenden Stiftskirche, und zwar an der Benedictus-Capelle eingemauert. Seine Höhe beträgt 55 Cm., die Breite 72 Cm.

Das Relief ſtellt drei Geſtalten dar: in der Mitte eine große männliche Figur, von der jedoch bloß die mittlere Partie zwiſchen Kinn und Knien übrig geblieben iſt; zu beiden Seiten je eine kleine männliche Figur, alle drei en face. Die Bekleidung der Mittelfigur bildet eine tunica talaris et manicata (χιτὼν ποδήρης καὶ χειριδωτός), die um die Lenden durch einen breiten Gurtel mit großer einfacher Schnalle zuſammengehalten wird; um die Schulter legt ſich eine Art Paenula oder Lacerna; in der Linken hält die Geſtalt ein Buch, auf welches ſie

[1] Auf Grund eines Vortrages, den der Verfaſſer am Internationalen Congreſſe für chriſtliche Archaologie zu Rom im April 1900 gehalten hat.

mit zwei Fingern segenspendend hinweist. Der Faltenwurf der Tunica zeigt eine grobe primitive Steinmetzarbeit.

Zur rechten Seite der Hauptgestalt steht, etwa um die Hälfte kleiner, ein Jüngling, der auch eine Tunica trägt und mit den beiden Händen einen nicht zu erkennenden Gegenstand festhält. Zur Linken eine zweite Figur von ähnlichen Dimensionen, in eine kürzere, nur bis zu den Knien reichende Tunica cincta gekleidet; die rechte Hand hält die Figur über den Kopf erhoben.

Der ungarische Archäolog Romer hat die Entstehung dieses Reliefs in die Zeit der Römerherrschaft in Pannonien versetzt. Meiner bescheidenen Ansicht nach ist es aber ein Denkmal, welches die italienischen Benedictiner mit nach Martinsberg gebracht oder bereits hier nach alten Mustern angefertigt haben. Die Hauptgestalt vollzieht einen rein christlichen Actus mit den zwei segenspendenden Fingern und weist zugleich auf das Buch hin, als ob sie sagen wollte „Tolle, lege!

Fig. 2. (Altchristliches Stein Relief. Martinsberg, Ungarn.)

Ausculta, o fili, praecepta magistri!“ Diese Handlung und Auffassung lässt mich in der Figur den heil. Benedictus erkennen, und seine Begleiter wären hienach zur Rechten Maurus, zur Linken Placidus.

Diese Vermuthung glaube ich noch mit folgenden äußeren Gründen unterstützen zu können.

M. Wilpert beweist in seiner Studie über „Die Gewänder der Christen in den ersten Jahrhunderten“ an der Hand von Gemälden der Katakomben, dass die Kleidungsstücke der Christen in den ersten Jahrhunderten von denen der heidnischen Römer in Nichts verschieden waren, ja dass sogar die Priester die gleichen Kleider trugen, wie die Laien.

Die Tunica, welche an unserem Relief die Form einer Alba annimmt, wurde im 3. Jahrhundert mit Aermeln versehen, im 4. Jahrhundert bis zu den Knöcheln verlängert, während sie ursprünglich nur bis zu den Knien gereicht hatte. Diese Kleidung wurde Tunica Talaris genannt. In den Katakomben-Bildern des heil. Petrus und Marcellinus findet M. Wilpert den Orans, in anderen Bildern den guten Hirten in dieser Tunica Talaris[1] dargestellt. In den späteren Denkmälern der Römerherrschaft, sowie an dem Triumphbogen des Constantin bildet sie die Bekleidung des Kaisers und der Togaten, während das Volk eine kurze Tunica trägt. Durch zahlreiche ältere Bilder der Katakomben beweist Wilpert, dass die Alba ursprünglich eine Tunica Talaris et Manicata gewesen sei. Dass unsere Hauptfigur über dieses Gewand auch einen Gürtel trägt, weist auf den geistlichen cingulus hin.

Man braucht aber gar keine Alba vorauszusetzen, wenn wir angesichts unserer Hauptfigur an den heil. Benedictus denken, denn dieser bezeichnet ausdrücklich als die Gewandung seiner Ordensbrüder in dem 55. Capitel seiner Regel die Tunica: „Sufficit autem, Monacho duas tunicas et duas cucullas habere“.

Die auf den Schultern der Hauptgestalt sichtbare paenula oder lacerna kann auch die spätere Form der Stola und des Scapuliers bezeichnen. Die Entwicklung dieses Scapulares schildert uns recht anschaulich M. Wilpert auf Grund der altchristlichen Monumente. Die Paenula (φαινόνης), welche bei den Römern den Rücken und die Schulter zu decken hatte, bestand aus Leder und war öfters mit einer Cuculla (Caputze) versehen, wie sie auch der vielgereiste Apostel Paulus getragen hat (vgl. seinen Brief an Timotheus). Aus dem Ende des 3. und dem Anfange des 4. Jahrhunderts haben wir ein Bild in der Callistus-Katakombe, in welchem fünf Heilige an den Schultern die aufgestülpte Paenula tragen.[2] Rohault de Fleury (La Messe VII, 529) hat die Paenula dieser Heiligenfiguren für die älteste Form der Stola erklärt, wie sie sich auch auf einem Mosaikbilde zu Ravenna findet.

Verfolgen wir die paenula- oder stolaartige Bekleidung noch weiter, so gelangen wir zum Benedictiner-Scapulier. Durch Verschmälerung der römischen Paenula entstand ein Kleidungsstück, welches nur zur Zierde diente und Clavus hieß, wie bei de Rossi (Roma Sotterranea I. tav. XIV.) und Garucci (Storia II. tav. I. 3) an einigen Gestalten der Lucina-Krypta zu sehen ist. Ja nach Meinung des M. Wilpert entstand es durch die bloße Verschmälerung des Scapuliers der ersten Mönche, der Benedictiner. Uebergangsformen der Paenula und des Scapulares zeigen die Miniaturbilder eines vaticanischen Codex (Cod. Vat. Lat. 1202, Fol. 157 r.) aus dem 11. Jahrhundert. Eine gänzlich verstümmelte, an beiden Seiten gerade abgeschnittene Paenula zeigen uns die Miniaturen des vaticanischen Menologiums (Cod. Vat. gr. 1613) und des Climacus-Codex (Cod. Vat. gr. 394). Dieses Scapulare der alten Paenula-Form war so kurz, dass es nur bis zu den Hüften reichte und als solches betrachte ich nun die Kleidung der Hauptfigur unseres Reliefs. Die gleiche scapulierförmige Paenula führt uns Wilpert in einer gelungenen Reproduction vor, deren Original sich unter den vaticanischen Reliefs befindet (Wilpert a. a. O. Taf. 14), und auch der Bischof bei der feierlichen Einkleidung der heil. Priscilla (Wilpert „Gottgeweihte Jungfrauen“, Taf. I) ist in dieselbe Paenula gekleidet.

[1] Wilpert, „Gew. d. Christen“. 1898. Coln. Abb. 5.
[2] De Rossi Roma Sotterranea III. tav. I—II. Garucci, Storia II. tav. 15, 2.

Wenn wir nun dieſes aus der Paenula entſtandene Scapulare als das Kleidungsſtück anſehen, das die Hauptfigur unſeres Reliefs über der Tunica Talaris trägt, dann iſt wohl meine Vermuthung bekräftigt, daſs wir es hier mit einer ſehr alten Darſtellung des Ordenspatriarchen Benedictus zu thun haben.

Die Verſchiedenheit in der Kleidung der beiden Nebenfiguren glaube ich folgendermaßen erklären zu ſollen. Die zur Rechten der Hauptperſon ſtehende Geſtalt trägt eine lange Tunica Talaris und Manicata. Wenn wir dabei bleiben, daſs dies ſchon ein diſtinguirendes Gewand war, ſo würde dies auf den älteren Schüler des heil. Benedictus, auf den heil. Maurus hinweiſen, der ſchon als Mönch eingekleidet war.

Die Figur zur linken Seite der Hauptperſon trägt aber eine kürzere Tunica cincta und eine kleine Paenula. Sie hebt den rechten Arm über den Kopf, wie wenn ſie um den Segen oder die Aufnahme ſeitens des heil. Benedictus bitten würde. Damit würde ſtimmen, daſs die Hauptfigur mit einem alt-chriſtlichen Geſtus die zwei Finger ſegnend über das in ihrer Rechten ruhende Buch legt, als wollte ſie wie in anderen alten Darſtellungen des heil. Benedictus ſagen: „Ausculta, o fili! praecepta magistri!“

Dieſe zweite Nebenfigur wäre ſomit der zweite jüngere Schüler des heil. Benedictus, der heil. Placidus.

Die erſten Apoſtel von Ungarn, die laut der neueſten Forſchungen ungariſcher Linguiſten italieniſche, genauer geſagt, römiſche Benedictiner waren, müßen entweder dieſes alte Relief im 9. oder 10. Jahrhundert nach Martinsberg (Pannonhalma) mitgebracht haben, oder aber dasſelbe nach altchriſtlichen römiſchen Muſtern gearbeitet haben.[1]

[1] Um das merkwürdige und kunſthiſtoriſch anſcheinend nicht unwichtige Relief bekannt zu machen, haben wir gerne den anregenden Ausführungen des Verfaſſers Raum gegeben, wiewohl die Möglichkeit einer Herſtellung des Reliefs im 11. Jahrhundert ſchlankweg abgewieſen, eine Uebertragung aus Italien um dieſelbe Zeit als unwahrſcheinlich bezeichnet werden muß, und auch die ikonographiſche Deutung kaum ohne Widerſpruch bleiben dürfte.

Die Redaction.

Notizen.

1. Conſervator Profeſſor *Joh. Wist* in *Graz* berichtet über die Verhandlungen bezüglich des beabſichtigten Abbruches der St. Nicolaus-Pfarrkirche zu Sachſenfeld (beſchrieben bei Orožen, Das Bisthum der Diöceſe Lavant III, 354) und empfiehlt die Erhaltung der barocken St. Lucia-Capelle, der Grabſteine, des reichen Portales, des Altarbildes, der harten Kirchenſtühle und der aus der Türkenzeit ſtammenden Umfriedungsmauern, die mit ihren zwei Eckthürmen mit Schießſcharten und anderen Theilen noch in den heutigen Pfarrhof (Caplanei) eingebaut ſind.

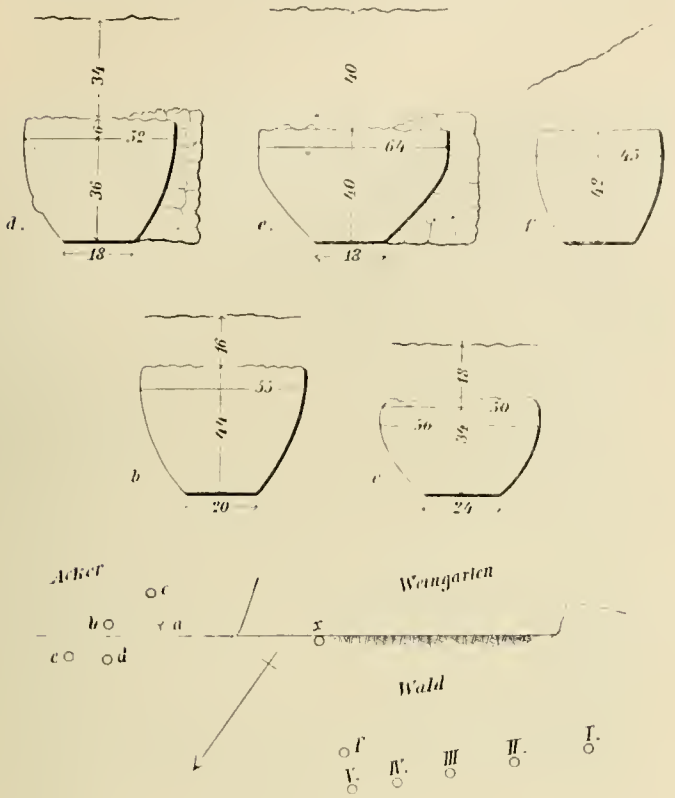
2. Conſervator *Clemens Čermak* in *Časlau* berichtet über die Reſultate einer von ihm und dem Secretär des dortigen Muſeumvereines vorgenommenen Aufgrabung des Bodens der Sacriſtei der Peter-Pauls-Decanalkirche zu Časlau. Es iſt dies ein einſchiffiger romaniſcher Bau mit Apſis und Weſtthurm, der einſtens die älteſte Kirche des Ortes gebildet hatte, bis er in gothiſcher Zeit von einem gewaltigen Neubau überflügelt und in denſelben als Seitenraum des Chores einbezogen wurde.

Die Ausgrabungen, die zwiſchen dem 5. bis 20. Auguſt 1901 durchgeführt wurden, begannen in der Apſis; hier ſtieß man in einer Tiefe von 55 M. auf den Unterbau des Altares aus Bruchſteinen, die mittels gelblichen Mörtels feſt verbunden waren; daneben lag eine Sandſteinplatte von 0·70 M. Länge, 0·35 M. Breite, 0·15 M. Dicke und dazwiſchen unbedeutende fragmentariſche Kleinfunde. Am Anfang des Schiffes, in das man nun von der Apſis aus vordrang, fand man ſofort die Stelle, an welcher früher der gegenwärtig an der Weſtwand der Thurmhalle verwahrte Grabſtein in den Ziegelpflaſterboden verſenkt geweſen war. Dieſer Grabſtein zeigt die Figur eines Ritters en face mit einer Beiſchrift, die nach Čermak urſprünglich das Wort MSTHISLAVS erkennen ließ; eine ſeither vorgenommene ungeſchickte Reſtaurirung habe den Namen leider vollſtändig entſtellt. Unweit davon fanden ſich zwei männliche Skelette, die der Berichterſtatter auf Blch von Chlum und deſſen Sohn Mstislav bezieht, zwei Perſonen, die nachweislich für die Geſchicke der Stadt Časlau in der Zeit Přemysl Otakars II. von größter Bedeutung geweſen waren. Links davon entdeckte man eine übelriechende Maſſe von Kohlen, Knochen, Aſche und Scherben vom Burgwalltypus, die vermuthungsweiſe als Opferſtätte erklärt wird, ferner einen romaniſchen Bronzeleuchter von 7·1 Cm. Höhe mit durchbrochener Dille und breitem Fuße, 5·8 Cm. Durchmeſſer, der am Rande mit drei emporſtarrenden Sporen verſehen iſt. Endlich fand man gegen die linke Seitenwand hin noch einen kleinen Herd aus ſechs Ziegeln, 30 Cm. breit und mit Holzkohle und Aſche gefüllt. Im Thurme ſtieß man zunächſt auf einen Unterbau aus Ziegeln und eine Grube daneben, ferner auf zwei Skelette ohne Haupt, für deren Beſtimmung es an Anhaltspunkten gebricht. Da im Jahre 1801 in dieſer Sacriſtei zwei in der Gegenreformationszeit eingemauerte (ſeither längſt verſchollene) Monſtranzen utraquiſtiſcher Provenienz entdeckt worden waren, gab man ſich eine Zeit lang der Erwartung hin, im Boden der Sacriſtei die Gebeine Žižka's aufzufinden. Wiewohl die Grabungen nach dieſer Seite nicht den gewünſchten Erfolg gebracht haben, wird man ihr Ergebnis immerhin als ein befriedigendes bezeichnen dürfen.

3. Am 30. Mai 1901 ſtarb der langjährige Correſpondent der k. k. Central-Commiſſion, der emeritirte Gymnaſial-Profeſſor *W. Schmidt* im 84. Lebensjahre zu Czernowitz, einer der eifrigſten Geſchichtsforſcher der Bukowina und bis zu ſeinem Lebensende ungeachtet zahlreicher körperlicher Gebrechen noch ſehr thätig. Conſervator Director *Romſtorfer* widmete ihm einen warmen Nachruf.

4. In den Mittheilungen 1901, 232 f. iſt der Bericht des Conſervators Bergrathes *Emanuel Riedl* über eine *Urnenſtätte zu Reichenegg bei Cilli* abgedruckt; die

Redaction trägt hier die dort aus Verſehen ausgefallene Illuſtration nach:



Daran ſchließt der Einſender einen Bericht über die *jüngſten Funde der Gräberſtätte zu Reichenegg*.

Sehr nett gearbeitete, bis auf die Nadel vollkommen erhaltene Bronzefibel (Fig. 1), vollſtändig mit reiner, glänzender, lichtgrüner Patina bedeckt.

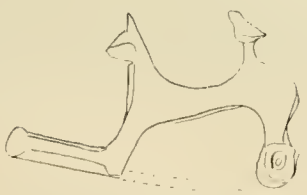


Fig. 1. (Nat. Gr.)

Nebſtdem ein Halsring aus Bronze mit 31 Cm. Umfang, lichtgrün patinirt, von elliptiſchem Querſchnitte, welcher zwiſchen 5 bis 7 und 8 bis 11 Mm. ſchwankt.

Ferner drei Bronzeringe mit 38 Mm. im Durchmeſſer und 3 bis 5 Mm. im Querſchnitte.

Endlich eine Urne (Fig. 2) aus Schwarzhafnerthon, vollſtändig erhalten; Inhalt Aſche und Knochenreſte; beim Rigolen für einen Weingarten gefunden im Grunde des J. Sazbec.

5. Correſpondent Dr. *Andreas Amoroso* berichtete am 31. Juli 1901, daſs bei Grabungen in *Nesazio* auf einer Statuenbaſis eine Inſchrift entdeckt worden ſei, die von der r(es) p(ublica) Nes(actiensium) dem Kaiſer Gordian (regierte 244 bis 248 n. Chr.) dedicirt worden ſei; ihr Abdruck ſoll in dieſen Mittheilungen III. Folge Bd. I erfolgen.

6. (Die römiſche Weganlage der Porta Ercole.)

Gelegentlich einer Fundamentlegung in der nächſten Nähe der Porta Ercole wurden Ueberreſte verſchiedener antiker Bauanlagen an den Tag gebracht. Während die aufgedeckten Grundmauern antiker Hochbauten nicht derart ſind, um unſer Intereſſe ſtärker feſſeln zu können, erhalten wir mit der an drei Stellen durchgeführten Bloßlegung einer antiken Weganlage, die bereits im Stadtgebiete des römiſchen Pola lag, einen erwähnenswerten Beitrag für die alte Topographie dieſer Stadt. Der mit der Porta Ercole (1) beginnende Straßenzug wurde bei 2 und 6 neuerdings getroffen und an dieſen Stellen ſeines Verlaufes unterſucht. Die Straßenbreite wurde mit 3·80 M. bemeſſen, wovon 2·40 M. auf die Fahrſtraße und die reſtlichen 1·40 M. auf das linksſeitige (von der Porta Ercole aus geſehen) Trottoir entfallen. Ein rechtsſeitiges Trottoir dürfte vorhanden geweſen ſein; ſeine Steinfaſſungen ſind jedoch vor langer Zeit bereits abgeräumt worden. Es ergibt ſich demnach für dieſe Straße eine Geſammtbreite von 4·20 M., ein Mittelwerth für die Breite der Straßen antiker Städte. Das Querprofil der Fahrſtraße

Fig. 2.

(agger) zeigt eine ſchwache Wölbung. Die Pflaſterung iſt aus polygonalen Steinblöcken hergeſtellt. Von Geleisrillen iſt keine Spur vorhanden. Uebrigens dürfte der Wagenverkehr bei dem ſtarken Gefälle der Straße ein ſehr beſchränkter geweſen ſein. Das Trottoir iſt mit langen, 30 Cm. breiten Kantſteinen eingefaſst und liegt vom Niveau des Agger aus gemeſſen 30 Cm. hoch. Die Trottoirfläche zwiſchen den zwei Reihen der Kantſteine iſt aus feſtgeſtampfter Erde hergeſtellt. Ob auf dieſer noch Sand oder ein anderes Material als Belag in Verwendung gekommen war, ließ ſich nicht mehr erkennen. Die Straße begann in der Porta Ercole und lag dort 1·30 M. über dem Niveau der Via Carrara. Die nächſte Stelle der Straße wurde 1·80 M. unter dem Niveau des Gartens angetroffen, woraus ſich ergibt, daſs die Straße bei 22 M. Länge um 90 Cm. geſtiegen iſt. Links vom Straßenzug liegen bei 3, 5 und 4 die Reſte römiſcher Bauobjecte. Bei dem Mauerzug 3, der ſich nur bis zur Straßenhöhe erhalten hat, fällt die große Stärke auf. Für die Baudurchführung läſst ſich geringe Sorgfalt in der Arbeit und in der Auswahl des verwendeten Materials erkennen. Dasſelbe gilt auch von den beiden parallel ziehenden Mauern, die auf 3 folgen.

Es läfst fich überhaupt bemerken, dafs die bisher aufgedeckten Refte, foweit fie am Nordabhange des Caftellhügels liegen, auf ärmliche und weniger vornehme Bauwerke hindeuten als die, denen man auf dem Südabhange begegnet, der zum Forum und der Hauptftraße des alten Pola abfallt. Das mittelalterliche Pola hatte dann den Nordabhang des Caftellhügels ganz verlaffen, den man erft in allerjüngfter Zeit zu verbauen beginnt. Die antiken Werkftücke, die man hier findet, liegen nicht in situ, fondern find von der Höhe des Hügels herabgefchleppt worden, auf dem größere, öffentliche Bauten zu vermuthen find. Schließlich ift zu erwähnen, dafs bei 5 bis zu dem Mauereck 4 reichend in der Höhe der Straße ein Mörteleftrich (opus Signi num) bei der Grabung durchbrochen wurde, der die Bodenfläche eines Hofraumes bedeckt zu haben fcheint. Auf demfelben lagen ungeftörte Culturfchichten, die aus Holzkohlenafche, verkohltem Holz und Küchenabfallen beftanden. Zwifchen ihnen kamen Knochen und Scherben ordinärer Thongefäße zum Vorfchein.

Pola, Februar 1901. *A. Gnirs.*

7. Profeffor *Anton Gnirs* berichtete unterm 4. Auguft 1901, dafs in *Pola* im Hofe des Hotels „Central" (Arfenalftraße) vor drei Jahren zwei umfangreiche antike Mofaikböden blosgelegt wurden. Diefem Funde wurde feinerzeit keine weitere Beachtung gefchenkt. Durch einen Zufall wurde derfelbe dem Gefertigten im Juni diefes Jahres bekannt. Ein Boden liegt in den Stallungen des genannten Hotels, der andere in unmittelbarer Nähe im Hofraum diefes Gebäudes. Bei ihrer Aufdeckung waren diefe antiken Fußböden, wie dem Gefertigten erzählt wurde, in ihrer gefammten Ausdehnung ziemlich erhalten. Durch verfchiedene Erdarbeiten ift dann ein bedeutender Theil diefer reichen Mofaiken einfach befeitigt worden; der Reft hat dann unter den Hufen der Pferde und durch den Wagenverkehr ftark gelitten, fo dafs fich an eine Erhaltung und Confervirung des im Hofraume befindlichen Bodens nicht mehr denken läfst. Eine Bergung des in den Stallungen befindlichen Mofaikfragmentes ließe fich durchführen.[1]

Im Juli diefes Jahres hat ferner der Gefertigte in Erfahrung gebracht, dafs im Winter 1898/99 im Garten der Villa Mallinarich (zwifchen dem Aufnahmsgebäude der k. k. Staatsbahn und der nach Dignano führenden Straße) auf einem verhältnismäßig kleinen Raum 16 römifche Gräber aufgedeckt wurden, die nach den gleichzeitig gemachten Münzfunden aus der Zeit der Kaifer Hadrian und Antoninus Pius ftammen. Diefe Funde zeigen im Zufammenhang mit den zahlreichen aufgedeckten Gräbern aus antiker Zeit, die der Umgebung des Amphitheaters angehören (cf. Mittheilung der k. k. Central-Commiffion 1894, pag. 217; 1897, pag. 1 ff., Jahreshefte des archäologifchen Inftitutes 1900, pag. 197), dafs die Nekropole des römifchen Pola von der Gegend des Amphitheaters weg bis gegen Valle S. Pietro fich hinzog. Die bei der Oeffnung der vorerwähnten Grabftellen gemachten Kleinfunde (Thonlämpchen, Thränenfläfchchen, Urnen, aus Glas und Stein, ein Metallfpiegel, Ringe, Münzen, eiferne Nägel) find im Befitz des Herrn Linienfchiffslieutenants von Mallinarich. Eine genauere Aufnahme des Fundinventars hat der Berichterftatter gemacht.

8. Zahlreiche vorgefchichtliche und römifche Funde beweifen, dafs die Gegend von Ueberetfch in der älteften Zeit bewohnt war. So wurde 1825 in der Nähe von Kaltern ein Sarkophag ausgegraben und fpäter der kleine Schatzfund von „den todten Wegen", der gegenwärtig im Landesmufeum in Innsbruck aufbewahrt ift (Wappenbuch der Städte und Märkte von Tyrol, C. Fifchnaller, S. 95). In letzter Zeit wurden nach dem Berichte des Hofrathes Profeffor von Wiefer in den Mittheilungen der Anthropologifchen Gefellfchaft in Wien, XXX. Band, bei St. Pauls in Eppan mehrere mit Kalk ausgefchüttete Skeletgräber aus der römifchen Kaiferzeit aufgedeckt, wobei Fragmente von Falz- und Hohlziegel, ein Armring aus Bronzedraht u. dgl. zum Vorfchein kamen. In der Gemeinde Eppan, nahe den Montiggler Seen, befinden fich auch die von Dr. Fr. von Tappeiner forgfaltig unterfuchten und befchriebenen rhätifchen Steinwälle: am Hohenbühel, vom Volke „das alte Nörggele G'fchloss" genannt und am Jobenbühel, das eine Stunde füdlich vom erfteren entfernt ift (diefe Mittheilungen XXII). Dies Alles fpricht für uralte Anfiedelung des weinreichen Mittelgebirges von Ueberetfch.

9. „Ser Paolo", der Luftigmacher am glanzvollen Hofe des Cardinals Bernhard von Cles in Trient, ift noch heute eine fehr volksthümliche Geftalt unter der liebenswürdigen und leichtlebigen Bevölkerung von Trient. Dafs fein Andenken fich noch immer diefer Frifche erfreut, um die ihn alle Großen am ehemaligen Hofe des Cardinals beneiden müßen, nachdem doch feine Späffe und Schwänke längft verftummt find, dies verdankt er wohl einzig und allein feiner echt populären prächtigen Figur auf dem Gedenkfteine, welchen ihm der Cardinal mit folgender Infchrift fetzen ließ:

Quae modo feftivo sonuere palacia risu,
Lugent funestae quid referunt lachrymae,
Paulus obit; periere sales, periere lepores.
Cum quo prodierant, deperiere ioci.

Der Stein ift dem Style nach ein Werk jenes maestro Alessio von Como, der auch die Kaifermedaillons an der Loggia des Löwenhofes des Castello del Buon Consiglio in Trient fchuf. Derfelbe ftand wohl ehemals in einer Kirche als Grabmonument, fei es in jener von S. Marco, die fpäter umgebaut wurde, oder in der Kirche S. Maria Maddalena, die in eine Kaferne umgebaut ift, oder in der demolirten Kirche S. Maria del Carmine. Jetzt hat er mit mehreren Wappenfteinen, darunter einem, der fich auf eine Zollftätte bezieht, eine Zuflucht in dem Hofe des fogenannten alten Municipiums, einem der Stadt gehörigen Gebäude, gefunden, in welchem dermalen die Handelsfchule untergebracht ift. Allein das prächtige Steinbild gehört auf einen öffentlichen Platz, mitten hinein unter

[1] Es ift im höchften Grade zu bedauern, dafs diefe ausgedehnten Mofaikböden zu Pola erft faft nach ihrer Zerftörung zur Kenntnis der Fachmanner gelangten, d. i. im Jahre 1898. Die gefundenen Bruchftücke zeigen zwar nur fogenannte weißbunte Flachen, gehoren aber ficher einer guten Zeit und Führung an.

Bezüglich der Aushebung und Erhaltung der im Stalle des Hotels gefundenen Mofaiks empfiehlt die Central-Commiffion eine befondere Würdigung. Eine genauere Monographie über diefe Kirche wird im nachften Hefte erfcheinen.

das Volk, deſſen Lieblingsfigur Ser Paolo iſt. Ser Paolo war bei heiteren Lebzeiten dem Waſſer nicht hold, und jetzt bedroht es ihn von allen Seiten. Schon der ganze Hof iſt feucht und ebenſo die Mauer, in welche das Denkmal eingelaſſen iſt; dann aber bedrängt ihn auch

Fig. 3. (Gedenkſtein des Ser Paolo, 16. Jahrhundert, Trient.)

von oben das Regenwaſſer, da er des ſchützenden Obdaches entbehrt. Und der Stein weist ſchon bedeutende Schäden, Sprünge und Abbrüche auf, wie aus beiliegender photographiſcher Aufnahme zu erſehen iſt.

Dr. *Hans Schmölzer*, k. k. Conſervator.

10. Conſervator P. *Friedrich Endl* berichtete über die Ausmalung der Kirche in *Strögen* bei Stift Altenburg und über die Reinigung ihrer Altarbilder. An den noch romaniſirenden Fenſtern des Thurmes[1] wurden halbe Jalouſien, des Luftdurchganges wegen, eingeſetzt und das Walmdach des Thurmes mit neuen Spitzen bekrönt. Ein Grabſtein mit der Inſchrift:

†Anno.DNI.M.CCC|XLIX.JNDIE.SCI.REMIGIJO.
DNS ULRIC|VS.PLEBANVS JN|STREGEN.HIC
SEPVLTVS JN FOSSA

abgebildet von Dollmayr im Bande „Berichte des Wiener Alterthumsvereines“ XXVI, 223 ff., lag in zwei Stücken auf der Chorſtiege. Er zeigt einen Dreiecksſchild, deſſen obere Spitze in eine Lilie ausläuft. Das Fragment wurde abseits an der Thurmmauer aufgeſtellt.

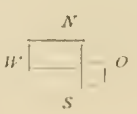
Eine ſchöne Freske aus der Troger'ſchen Schule an der Außenſeite (Südſeite) des Presbyteriums (wo einſt zwiſchen den Strebepfeilern gedeckte capellenartige Räume für Widmungen von Wohlthätern mit verſchiedenartigen Malereien angebracht waren): die Auferſtehung Chriſti mit ſchöner Landſchaft gegen Jeruſalem hin, in der die erſten Beſucher des Grabes von ferne ſichtbar werden, war unten ſchadhaft; nur die ſchadhaften oder abgebrochenen Theile wurden mit feinem Mörtel ergänzt (Berichte des Wiener Alterthumsvereines XXVI, 218).

P. *Friedrich Endl*, k. k. Conſervator.

11. Der Conſervator Director *Sterz* in *Znaim* berichtet, 1. daſs er ein über dem Einfahrtsthore des Hauſes, Znaim, Alleegaſſe 5, aufgehängtes Oelgemälde des 17. Jahrhunderts, Maria mit dem Jeſukinde darſtellend, gereinigt habe; 2. daſs er ein Fresco unter einem Fenſter des erſten Stockwerkes im Hauſe Unterer Platz 8, mit einer Darſtellung der Mutter Gottes von zwei Engeln gekrönt, nicht vor einer Uebertünchung habe ſchützen können; 3. daſs ein Fresco aus dem 18. Jahrhundert am erſten Stockwerke des Hauſes Schmidgaſſe 6, die Madonna mit dem Kinde zeigend, das mit der Rechten das Kreuz gegen einen Drachen ſtößt, fachverſtändig gereinigt worden ſei.

12. Herr Major *Martin Prandſtetter-Teimer*, der vor mehr als 20 Jahren das vom Grafen Otto Gottfried Kolonitſch 1642 erbaute Palais in Graz, Schmiedgaſſe Nr. 25 (neu 21) angekauft und mit namhaften der Sicherung des in künſtleriſcher Beziehung beachtenswerthen Baues gewidmeten Koſten reſtaurirt hatte, hat ſich an die Central-Commiſſion mit dem Erſuchen gewendet, einen Recurs zu unterſtützen, den er an das Miniſterium des Innern gegen eine Entſcheidung des Grazer Stadtrathes gerichtet hatte. Es iſt nämlich vom Grazer Stadtrathe beſchloſſen worden, zur Regulirung der Straße vor einem bald zu erbauenden Amtshauſe einen 4 M breiten Streifen jenes Gebäudes, noch dazu ſeiner Façade, zu verwenden. Da auch der Conſervator Monsignore *Graus* den monumentalen Charakter des bedrohten Baues betonte und eifrig der Schonung empfahl, hat die Central-Commiſſion an das Miniſterium die Bitte gerichtet: falls ſich eine geſetzliche Handhabe dazu bieten ſollte, möge die Entſcheidung des Grazer Stadtrathes abgeändert werden, und wenn dies nicht anginge, möge durch die k. k. Statthalterei auf ihn Einfluß genommen werden, damit er freiwillig von ſeinem Vorhaben Abſtand nehme.

[1] Beiläufig in der Mitte des Thurmes zeigen ſich an den nach außen gekehrten Kanten zwei monſtröſe romaniſche Köpfe, an der zwiſchen ihnen liegenden Fläche ein Reliefbildwerk, gegenwärtig arg zerſtört. Die Kirche von Strögen war eine der landesfürſtlichen Kirchen, welche zur Zeit der Chriſtianiſirung dieſer Gegend erbaut worden war. Sie exiſtirte ſicher ſchon 1144 und dürfte, da St. Stephan zu Horn 1046 von dem Grafen Karl zu Horn erbaut, reſpective geſtiftet oder beſtiftet worden iſt, wahrſcheinlich ſchon damals von den Babenbergern geſchirmt worden ſein. Später erſt kam ſie als Vicariat an Altenburg. Die Form der alten Kirche dürfte die landläufige geweſen ſein, mit geradem Abſchluß, flacher Decke und dem Thurm an der Seite.



13. Nach einer Mittheilung des Herrn *Karl Kalbmayer*, Pfarrer in Saufenſtein, hat ſich der neue Eigenthümer der Herrſchaft Säuſenſtein, Herr Kirſch, bereit erklärt, die dortige *Loretto-Capelle* auf eigene Koſten zu reſtauriren. Die Central-Commiſſion hat durch ihr Mitglied, Herrn Baurath *Rosner*, über den Zuſtand des Gebäudes Erkundigungen eingezogen und Rathſchläge für deren Wiederherſtellung ertheilt.

14. An die ehemalige *Schutzengel-Kirche* in *Goldenkron*, welche neben der großen Stiftskirche liegt und welche nach der Verwüſtung der letzteren durch die Huſſiten im Jahre 1420 bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts als Kloſterkirche benützt wurde, iſt ein Gewölbe angebaut, das derzeit zur Aufbewahrung von Aſche dient. In deſſen Hintergrund war ein bis zur Hälfte der Säulencapitäle blosgelegtes Portal zu ſehen. Nach der Anſicht des Correſpondenten Dr. *Alfred Schnerich* und des Unterzeichneten, welche am 28. Mai l. J. dieſes Portal gemeinſchaftlich beſichtigten, wurde es im früh-gothiſchen Style aufgeführt und iſt daher älter als die große im 14. Jahrhunderte erbaute Stiftskirche.

Da das den oberſten Theil dieſes Portales bedeckende Mauerwerk nur aus einem auf Binſengeflecht aufgetragenen Mörtel beſtand, ſo wurde Herr Fabrikant Schullerbauer erſucht, die weitere Abdeckung zu verſuchen. Am 31. Mai erfuhr der Einſender von Herrn Schullerbauer, daſs ſie gelungen ſei, und an denſelben Nachmittag begab er ſich mit dem Photographen Wolf nach Goldenkron, um es bei Magneſiumlicht photographiſch aufzunehmen.

Die Bogenfüllung iſt mit ſehr fein ausgeführten Sandſteinſculpturen (Laubwerk) geziert. Den Bogen ſelbſt tragen zwei hockende Geſtalten auf ihrem Rücken. Die aus grauem Sandſtein beſtehenden Capitäle der beiden Säulen ſind mit Eichenblättern geſchmückt. Die Geſammthöhe des derzeit bloßgelegten Theiles beträgt 2·72 M., die Breite einſchließlich der derzeit ſichtbaren Steinverkleidung 1·31. M.

Es iſt dies der älteſte Baubeſtandtheil Goldenkrons, gewiſs im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts im früh-gothiſchen Style aufgeführt. Die Schutzengel-Kirche ſcheint alſo auch die erſte Kloſterkirche des im Jahre 1263 gegründeten Ciſtercienſerſtiftes Goldenkron geweſen zu ſein.[1] *Anton Mörath,* Correſpondent.

15. Die k. k. Central-Commiſſion erhielt Nachricht, daſs der in der ehemaligen *Pauliner-Kirche* befindliche Grabſtein der Familie Neudegg in die Pfarrkirche zu Nieder-Ranna (Nieder-Oeſterreich) überführt und an der äußeren Kirchenmauer aufgeſtellt worden iſt. Die beiden nahe dem Calvarienberge befindlichen Steine und Bruchſtücke wurden leider bisher nicht aufgeſtellt.

16. Conſervator Director *Adolf Sterz* in *Znaim* berichtet über die durchgeführte Reſtaurirung des Stadtthurmes in Znaim und einige bei dieſer Gelegenheit gemachte Entdeckungen und Funde. Am Aeußern wurde der alte Verputz entfernt, der bereits im beſtändigen Abblättern begriffen war und dadurch die Dächer der Nachbarſchaft und die Vorübergehenden gefährdete und an ſeine Stelle eine neue Vermörtelung angebracht; ferner die unzweckmäßige Steintreppe durch eine eiſerne Wendeltreppe erſetzt. Beim Ablöſen des alten Verputzes wurde im Erdgeſchoß an der Nordweſtwand des viereckigen Thurmes ein einfaches gothiſches Fenſter entdeckt, das in einen bisher unbekannt geweſenen kellerartigen Raum Einblick gewährte, ohne daſs aber ein äußerer Zugang zu demſelben von den Seiten her möglich erſchienen wäre. Da nun ein Raum des erſten Stockwerkes im Thurme als Depoſitenkammer für das unmittelbar daneben angebaute und damit communicirende k. k. Kreisgerichtsgebäude dient, ſo wurde in dieſer Kammer der Fußboden aufgedeckt und darunter eine viereckige von Steinen eingefaſste Oeffnung bloßgelegt, die einſtmals den Einlaſs zu dem erwähnten neuentdeckten Thurmverließe gebildet hatte. Man konnte nun dieſes ſelbſt betreten und fand es von quadratiſcher Form mit 2·70 M. Länge und 5·30 M. Höhe, wovon 2·05 M. unter dem Straßenniveau liegen. Der Boden iſt geebneter Felsgrund, die Decke ein Tonnengewölbe. Auf dem Boden fanden ſich einige Gefäße aus Thon und Glas, Topfſcherben mit Bleiglaſur und Kleeblattranken, zwei durch Oxydirung unkenntlich gewordene pfennigartige Münzen, endlich Fragmente aus Metall und Leder und einige Knochen. Von den Gefäßformen und einer beſſer erhaltenen Topfſcherbe hat Conſervator Sterz ſeinem Berichte Skizzen beigefügt, auf Grund welcher man die Entſtehung dieſer Gegenſtände in das 16. und 17. Jahrhundert zu verſetzen hätte.

17. Conſervator *Alois Czerny* in *Mähriſch-Trübau* berichtet, daſs ſich daſelbſt ein „Kirchen-Renovirungsverein“ gebildet hat, um die Mittel für die nothwendig gewordene Reſtaurirung der Supper'ſchen Fresken aus dem 18. Jahrhunderte in der dortigen Pfarrkirche aufzubringen; ferner beſteht die Abſicht, dem Glockenthurme an Stelle des ſeit dem Brande von 1844 beſtehenden Nothdaches ein anderes unter Erneuerung der hiſtoriſch ſichergeſtellten urſprünglichen Form zu verleihen.

Derſelbe Conſervator berichtet ferner über ein aus Sandſtein roh ausgehauenes Kreuz, das in der Gemeinde *Aujezd* bei *Müglitz* am Ufer eines der dortigen Dorfteiche ſteht. Es miſst 1·12 M. in der Höhe, 0·40 M. in der Breite am unteren Ende und 0·32 M. in der Tiefe. Der Schaft verjüngt ſich etwas von unten nach oben; die drei kurzen oberen Arme ſind kleeblattförmig geſchloßen und ſtark beſchädigt, der rechtsſeitige Arm faſt vollſtändig abgebrochen. Unter der Kreuzungsſtelle der Arme findet ſich die Jahreszahl 1533 in echten alten Ziffern eingemeißelt, was für die Datirung ähnlicher Denkmäler (vgl. Mittheilungen 1901, S. 98 ff. mit Tafel) von Bedeutung iſt.

18. Mitglied Baurath *Rosner* berichtet, daſs durch Zurückrückung der Front des Hauſes Nr. 14 in der Schulerſtraße die Anſchlußmauer des Hauſes Nr. 12 theilweiſe freigelegt wurde und dadurch ein vermauerter ſtumpfer Spitzbogen ſichtbar geworden iſt. Da die Häuſer Nr. 10, 12 und 14 der Schulerſtraße nach dem Suffinger'ſchen Plane der Stadt Wien vom Jahre 1684 Eigenthum der Juriſtenſchule geweſen ſind, beſteht die Vermuthung, daſs der erwähnte Spitzbogen den Querſchnitt der im Jahre 1397 gegründeten St. Ivo-Capelle

[1] Zwei Photographien, die Herr Director Morath von dieſem Portale hat anfertigen laſſen ſind dem Archiv der Central-Commiſſion einverleibt worden. Die Red.

darſtellen könnte, wobei jedoch nach Profeſſor *W. Neumann's* Mittheilungen zu berückſichtigen bleibt, daſs im ſelben Gebäude noch eine zweite, allerdings für den Gottesdienſt nicht benützte Capelle exiſtirt hat. In dem Gemäuer, womit der Spitzbogen ausgefüllt wurde, fand ſich eine Inſchriftfläche mit dem Vermerk: RENOVIERT MDCXXXXIII.

Fig. 4.

19. Conſervator Abt *Stephan Rößler* in *Zwettl* berichtet, daſs in der Stadt Zwettl ein ſtädtiſches Muſeum im Entſtehen begriffen ſei, zu welchem die Stadtgemeinde die erforderlichen Räumlichkeiten beigeſtellt und auch die nöthigen Geldmittel für die Beſtreitung der nächſten Bedürfniſſe bewilligt hat.

20. Beim Umbaue eines Hauſes zu *Eferding*, in deſſen Umgebung vor mehreren Jahren römiſche Anticaglien gefunden worden ſind, wurde eine eiſerne, ſehr verroſtete Lanzenſpitze etwa 1 M. unter dem Erdboden entdeckt; nach Much's Typentafel darf ich ſie wohl als römiſchen Urſprungs beſtimmen. — In einem eine Stunde von hier entfernten Walde wurde ſehr nahe der Stelle, wo 1894 ein bronzenes Lappenbeil gefunden worden war, ein römiſches Pilum, etwas verbogen, wenig verroſtet, ausgegraben. Es iſt 43·5 Cm. lang, rundlich, unten zugeſpitzt, oben in eine faſt 8 Cm. lange Spitze endigend, die ○ ein abgekantetes Quadrat im Durchſchnitt zeigt; ſiehe Fig. 4.
Correſpondent Ehrendomherr *Grienberger*.

21. Conſervator Muſeums-Director *Joſeph Škorpil* in *Pilſen* berichtet:

1. über den Fortgang der Reſtaurirungsarbeiten an der gothiſchen Dechantei-Kirche in *Klattau*. Die Außenwände ſind nun nach Entfernung aller Anbauten freigelegt, der Verputz am Aeußern und Innern mit Ausnahme der Fresco-Malereien beſeitigt, das Rippenwerk und die Gewölbekappen ausgebeſſert und nach Bedarf erneuert. Am Haupteingange wurde das alte gothiſche Portal wieder bloßgelegt, und das Spät-Renaiſſance-Portal, das davorgeſtanden war, an den Durchgang der zwiſchen der Kirche und ihrem iſolirt daneben ſtehenden Thurme verſetzt. Die Fresco-Malereien im Innern wurden nach Möglichkeit unberührt gelaſſen; wo aber die damit verzierten Gewölbekappen durch neue erſetzt werden mußten, wurden die bezüglichen Malereien an Ort und Stelle genau abpauſirt, um die neuen Kappen mit getreuen Copien der alten Malereien bedecken zu können. Hiebei bleibt nur zu bedauern, daſs die alten Malereien, die auf ſolche Weiſe von ihrem Platze entfernt werden mußten, nicht ſorgfältig abgelöst und im Original erhalten wurden. Augenblicklich iſt im Fortgange der Arbeiten infolge Verſiegens der Geldmittel eine Stockung eingetreten.

2. Ueber die Reſtaurirung der Fresken in der St. Barbara-Capelle des Franciscaner-Kloſters zu *Pilſen*, die im Laufe des Sommers 1900 der Maler J. Mikſch bis auf die Gewölbepartien durchgeführt hat. Dieſer beſchränkte ſich weſentlich bloß auf die Wiederbelebung der mehr oder minder erloſchenen Farben, entweder durch Beſpritzung mit Kalkwaſſer oder unter Anwendung von Käsleim, nur wo einzelne Partien infolge Beſchädigung abgefallen waren, hat Herr Mikſch das Nöthigſte ergänzt, ſoweit es ſich aus dem Vorhandenen mit Sicherheit erſchließen ließ. Da aber die alſo reſtaurirten Wandfresken bloß den halben Schmuck der Capelle darſtellen, und die andere Halfte, die im Originale vollſtändig verloren iſt, nach freier Wahl ergänzt werden muß, ſchlägt der Berichterſtatter vor, um des erwünſchten einheitlichen Eindrucks willen in

Fig 5. (Kreuz aus Schmiedeeiſen, 18. Jahrhundert, Ziſtersdorf [ſiehe Mittheilungen XXVII, 235].)

der zweiten Hälfte die Gemälde der erſten einfach zu wiederholen, jedoch in verkehrter Anordnung, womit die Monotonie unmittelbar evidenter Wiederholung vermieden würde.

3 Ueber den barocken Hauptaltar in der Franciscaner-Kloſterkirche zu *Pilſen*, die der dortige Convent durch einen modernen im gothiſchen Style zu erſetzen im Begriffe ſteht. Da dieſer Beſchluß kaum mehr rückgängig gemacht werden kann, hat der Berichterſtatter

wenigſtens die nothigen Schritte eingeleitet, um den barocken Altar vor Vernichtung zu bewahren.

4. Ueber die Reſtaurirung der Marien Dechanteikirche zu *Přestic* bei Pilſen, eines impoſanten ſpätbarocken Bauwerkes, das nach Dr. Hugo Schmölber (Beiträge zur Geſchichte der Dinzenhofer) über Auftrag des Kladrauer Abtes Lieber von Kilian Dinzenhofer entworfen und zwiſchen 1650 bis 1665 durch Anſelm Lurago und Anton Haſenecker aufgeführt wurde. Die Innenausſtattung war nur im Presbyterium vollſtändig zur Ausführung gelangt, und da der Dachſtuhl der Kirche im Jahre 1892 durch Blitzſtrahl eingeäſchert wurde, was natürlich auch für das Innere manchen Schaden im Gefolge hatte, war man vor die Nothwendigkeit geſtellt, nicht allein das Dach zu erneuern, ſondern auch das Innere zu reſtauriren und auszuſtatten. Ein locales Baucomité hat die Sache in die Hand genommen und den Architekten Obmann mit der Aufgabe betraut, der ſie auch hinſichtlich des Presbyteriums bereits in befriedigender Weiſe gelöst hat. Nach Beſchaffung der erforderlichen Geldmittel wird auch das Uebrige der Vollendung zugeführt werden.

5. Ueber die Abſichten der Stadtgemeinde *Pilſen*, die Reſtaurirung folgender, in den Kreis ihrer Wirkſamkeit fallender Bauten vorzunehmen:

der ſehr baufalligen ſogenannten Sternberg'ſchen Capelle gothiſchen Styls, an der Südſeite des Presbyteriums der Erzdecanalkirche zu Pilſen;

der St. Nicolai-Kirche auf dem gleichnamigen Friedhofe;

der St. Georgs-Kirche bei der Gemeinde Doubravka, eines gothiſchen Bauwerkes mit romaniſcher Apſis, das die Mutterkirche der Pilſener Erzdecanalkirche bildet.

6. Ueber die bevorſtehende Reſtaurirung der barocken Capelle auf dem Dorfplatze von *Nynec*.

22. Vor kurzem fand der Photograph *Franz Diwsky* in *Wels* in ſeinem Garten das Fragment eines gothiſchen Grabſteines von rothem Marmor nebſt mehreren trümmerhaften Stücken eines anderen.

Das erſtere iſt 1·22 M. hoch, 0·85 M. breit und 0·11 M. ſtark und zeigt in der oberen Halfte die Darſtellung der St. Anna Selbdritt in flachem Relief. Die Figuren ſitzen auf einem niſcheähnlichen Geſtühle, über deſſen Rücklehne die Hände von vier im übrigen weggebrochenen Figuren (darunter einer bärtigen) erſichtlich ſind. Unterhalb ſteht folgende ſchön ausgeführte Minuskelinſchrift in ſechs Zeilen:

Hie ligt begrabn̄ die Edl fraw sabina |
ein geborni vberackherin und hern |
Criſtofn jörgers zu reudt und neith |
arting ritter glasne witib iſt geſtorbē |
des ſambstag nach gallus tag als |
man zelt 1523 jar.

Zu unterſt befinden ſich in beiden Ecken zwei geſchweifte Wappenſchilde und zwar: im heraldiſch rechten im erſten und vierten Felde ein Schrägbalken, im zweiten und dritten die Pflugſcharen der Jörger; im linken Schilde erkennt man im erſten und vierten Felde zwei voneinander gekehrte halbe Räder, im zweiten und dritten ein erhöhtes Ort der Familie Ueberracker.

Chriſtoph Jörger zu Reuth (Roith) und Neidharting, Sabina's Gemahl, ſtarb 1518 und iſt in der Kirche zu St. Georgen bei Tollet begraben, wo dieſe Familie ihre Erbgruft hatte, und auch das Grabmal des

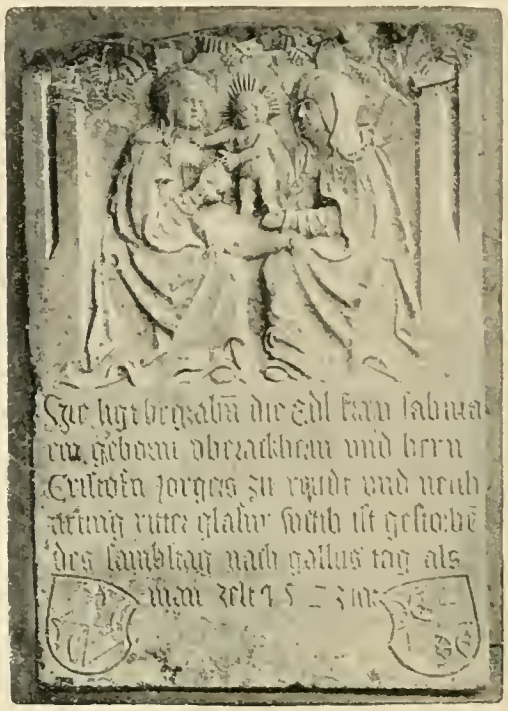


Fig. 6. (Grabſtein aus Marmor, 16. Jahrhundert, erſte Hälfte, Wels.)

Genannten aus rothem Marmor mit auf einem Löwen ſtehender Ritterfigur erhalten iſt.

Der Grabſtein der Sabina Jörger befand ſich früher bei der Stadtpfarrkirche in Wels, deren Grabmonumente jetzt größtentheils verſtreut, hie und da wieder durch Zufall zum Vorſchein kommen.

Die weiter gefundenen Trümmer eines prachtvollen gothiſchen Grabſteines laſſen unter anderem das vierfeldige Wappen der Hohenfelder erkennen.

Correſpondent *J. Merz*, Wels.

23. *(Nachträge)*

Zu Seite 22: Herr *A. Sitte* erſucht uns mitzutheilen, daſs die Angabe im Inhalts-Verzeichniſſe XXVII 1902. S. IV: „Alphons Sitte, k. k. Official" richtig zu lauten habe: „Alfred Sitte, k. k. Affiſtent".

Zu Seite 34: Conſervator *H. Richlý* theilt mit, daſs das Vorhaben, an der Fundſtelle des von ihm beſchriebenen Palſtabes Grabungen anzuſtellen, am 17. Auguſt v. J. zur Ausfuhrung gelangt iſt, ohne jedoch die erhofften Reſultate zu ergeben.

Die Basilica St. Maria Formosa oder del Canneto in Pola.

Vom k. k. Conservator Professor *Anton Gnirs*.

(Hiezu Taf. II und Taf. III.)

DIE Errichtung eines Bischoffitzes in Pola (524), sowie die bald darauf (539) durchgeführte Besetzung des ager Polensis durch die Oströmer und die Vereinigung Istriens mit dem Reiche Justinians bedeuteten für diese Stadt eine neue Zeit innerer Entwicklung. Ueberhaupt war die Bedeutung Polas als Stadt und Hafenplatz gewachsen, seitdem das politische Schwergewicht Italiens von der Westküste an die Ostküste der Halbinsel getragen worden war, Kaiser Honorius (404) Ravenna zur neuen Hauptstadt des Reiches bestimmt hatte. Unter allen wichtigeren Punkten der gegenüberliegenden istrianisch-dalmatinischen Küste lag ihr Pola am nächsten.

So kam es, dass bald lebhafte und innige Beziehungen zwischen Ravenna und der bedeutendsten Stadt Istriens angeknüpft wurden, die nicht ohne Rückwirkung auf ihre äußere und innere Gestaltung bleiben konnten. Mit der Begründung des griechischen Exarchats, das ebenfalls in Ravenna seinen Mittelpunkt in politischer wie in kirchlicher Richtung fand, haben sich diese Verhältnisse wohl kaum geändert; wir sehen, dass Pola im 6. Jahrhundert und unmittelbar darauf in kirchlicher Beziehung und in seinem Kunstleben engeren Anschluß an Ravenna zu gewinnen wusste.

Zu jener Zeit erstehen in Pola in rascher Aufeinanderfolge bedeutende kirchliche Bauten, wobei es an Anregung wie an Unterstützung von Ravenna aus nicht gefehlt zu haben scheint. Von jenen Bauwerken wäre vor allem die auf den Trümmern des antiken Minerva-Tempels[1] erstandene Basilica St. Maria Formosa oder del Canneto[2] zu nennen, in deren Nähe sich bald ein Benedictiner-Kloster erhob; der Reichthum des Klosters an Grundbesitz war nicht unbedeutend und die locale Tradition weiß noch viel von demselben zu erzählen. Die Blütezeit dieser Benedictiner-Abtei währte bis ins 14. Jahrhundert.

Auf der größten der im Hafen von Pola liegenden Inseln, dem scoglio grande oder S. Andrea, wurde in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts ein Kloster gegründet und in Verbindung mit demselben eine Kirche erbaut, deren letzte Spuren nicht gänzlich verwischt sind, wiewohl in der venetianischen Aera und in den Tagen der französischen Herrschaft wie in der jüngsten Zeit bei der Aufführung von fortificatorischen Bauten hier große Veränderungen vor sich gegangen sind.[3] Verschwunden ist leider der Klosterbau und die interessante Doppel-Basilica S. Michele, die vor den Mauern der Stadt auf dem gleichnamigen Hügel lag. Nicht zu vergessen ist die Begräbniskirche St. Caterina auf dem Scoglio, der im Hafen zwischen S. Andrea und der Halbinsel Monumenti liegt und nach ihr benannt ist; auch sie gehört jener frühen Zeit an. Ihre Fundamente liegen im Schutte begraben, lassen aber deutlich den der Kirche zugrunde gelegten Plan erkennen. Auch die Architektur-Stücke, die heute das Portal der kleinen Capelle S. Giovanni schmücken, gehören nach ihren Sculpturen (dreisträhniges Flechtwerk) der Bauperiode der byzantinischen Zeit an.[1]

Doch keines der Bauwerke dieser Zeit, die in ihrer Anlage und vielleicht auch in ihrer Ausführung den fast gleichzeitigen Monumenten früh-christlicher Zeit von Ravenna an die Seite gestellt werden können, hat das Mittelalter überdauert; nur als verfallene Ruinen kennt sie die spätere Zeit. Immerhin waren noch im 19. Jahrhundert größere Mauertheile, die Mosaiken der Fußböden und manches werthvolle Werkstück vorhanden, so dass sich wenigstens der Grundriss der Anlagen herstellen und mancher Schluß auf den Innenausbau ziehen ließ. So war es eigentlich erst die jüngste Zeit, theilweise unsere Tage, die mit den letzten Ueberresten jener wenigen und wichtigen Documente für die Geschichte der früh-christlichen Zeit Polas aufgeräumt hat.

Kandler war noch in der Lage, aus den Ruinen der Basilica St. Maria Formosa ihren Grundplan herzustellen.[2] Der Bau des Hôtels „Central“ und die Errichtung dazu gehöriger Nebenbauten, die vor einer Reihe von Jahren auf dem Platze der ehemaligen Basilica zur Ausführung kamen, haben den größeren Theil der damals erhaltenen Ueberreste jenes Kirchenbaues entfernt. Was sich bis heute erhalten hat, soll mit Benützung dessen, was Kandler beobachten konnte, zur Besprechung gelangen.

Der Baugrund der Basilica St. Maria Formosa liegt an der heutigen Arsenalsstraße zwischen der Via Minerva (genannt zur Erinnerung an den hier bestandenen antiken Minerva-Tempel) und der Via Abbazia. Er wird heute bedeckt von den Hofgebäuden, den Stallungen und dem Hof des Hôtels Central, sowie von den Häusern Nr. 11 und 15 der Arsenalsstraße und den Häusern Nr. 22, 20 und 18 der Via Minerva.

Der beigegebene Plan (Fig. 1) zeigt eine dreischiffige Basilica. Das Mittelschiff (Länge 31·8 M., Breite des gesammten Innenraumes 192 M.) soll nach den Beobachtungen Kandlers[3] von den Seitenschiffen nicht allein durch die Säulenreihen, sondern in ganz ungewöhnlicher Weise auch noch durch eine meterhohe Mauer, auf der Säulen aufstanden, geschieden gewesen

[1] *Kandler*, Forma urbis Polae, in den Notizie storiche di Pola (Parenzo 1876), pag. 22.

[2] Im Volke hört man auch von einer Kirche St. Maria Maggiore und St. Maria dell' Abbazia sprechen.

[3] An der Nordwestseite des Scoglio S. Andrea liegen unmittelbar am Ufer die Ueberreste von drei römischen Cisternenanlagen (oberirdische Wasserspeicher) als die letzten Zeugen von Wohnhausanlagen der römischen Zeit.

Die nördliche Cisterne liegt frei, ist derzeit ausgeräumt und ihre Betonwandungen sind durch spateres Mauerwerk (90 Cm. hoch) erhöht. Wie alle römischen Cisternen war sie innen mit Betonwanden ausgestattet, die von einer Bruchsteinmauer umfüttert sind; letztere ist in den Fundamenten noch sichtbar. Die Cisterne ist 1·70 M. tief; die Grundfläche ist ein unregelmäßiges Viereck mit den Seitenlangen 5·2, 2·8, 4·6 und 3 M.

Von den beiden anderen Cisternen ist die eine verschüttet, die andere nur in einzelnen Theilen erhalten.

[1] Ueber einen großeren Schatzfund von Erzeugnissen der früh christlichen Kunst byzantinischer Richtung, der in der Nahe des Domes zu Pola im Jahre 1860 gehoben wurde, vgl. *Heinrich Swoboda*, Früh-christliche Reliquiarien des k. k. Münz- und Antikencabinetes, in M. C. C. N. F. XVI 1 ff.

[2] Notizie storiche di Pola Taf. I.

[3] Notizie storiche di Pola S. 173.

ſein. Eine Querſchiffanlage iſt hier bereits nach dem Beiſpiel der Baſiliken Ravennas vermieden. Den Abſchluß des Mittelſchiffes bildet eine Apſis, vor der noch ein Triumphbogen anzunehmen iſt. Wie in allen Baſiliken der früh-chriſtlichen Zeit ſchließen auch hier die Seitenſchiffe mit geradliniger Rückwand ab; doch führt durch dieſe je ein Eingang in einen kleinen Rundbau (*B* und *C*), deſſen Mittelpunkt in der verlängerten

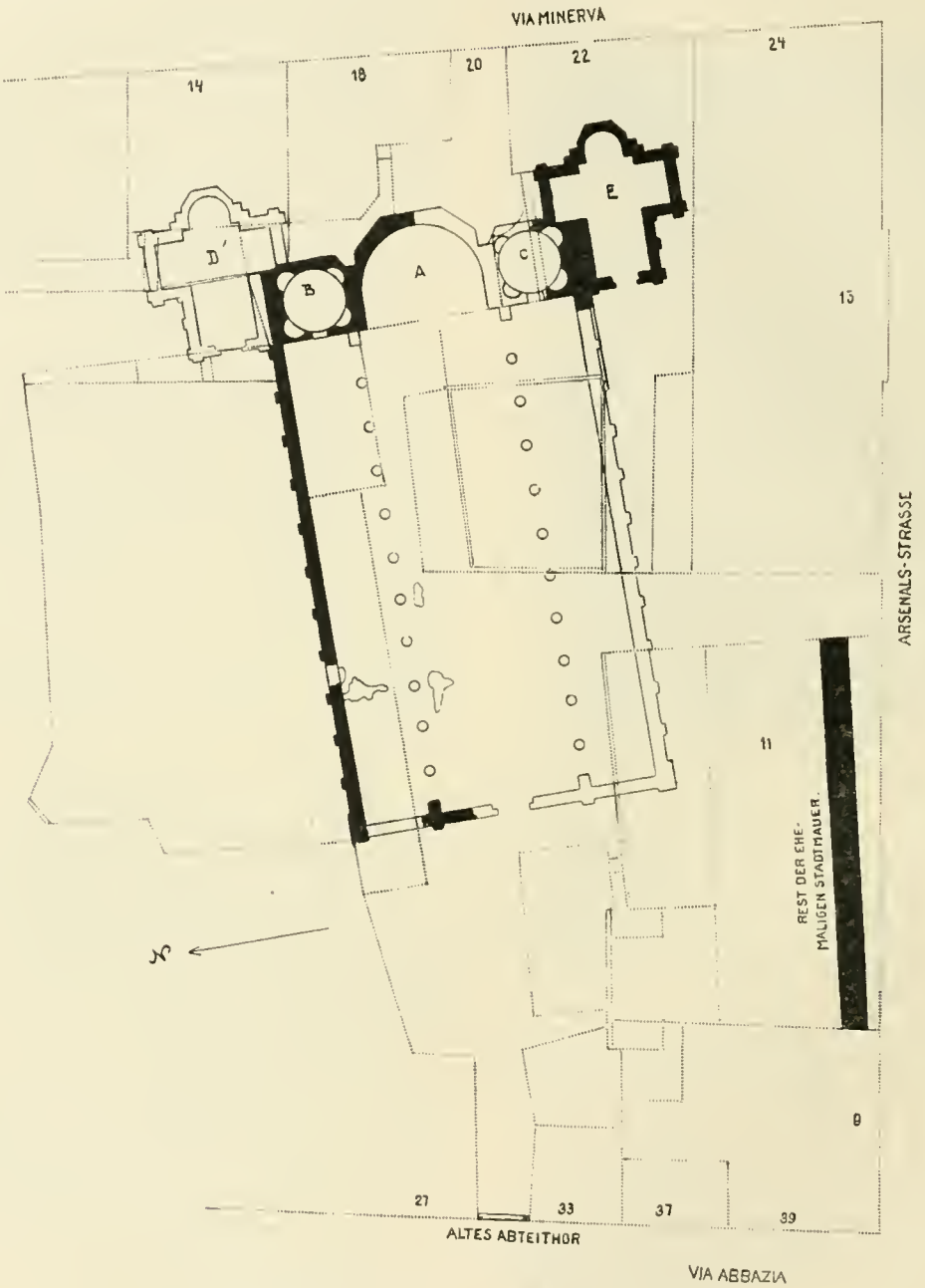


Fig. 1. Grundplan der Baſilica St. Maria Formosa zu Pola.[1]

und die Capelle *E*; der Bauzuſtand beider Objecte kann bis auf das ſchadhafte Dach der Capelle als ein guter bezeichnet werden. Von anderen Bautheilen der Baſilica ſind die Mauerzüge zum Theile noch erkenntlich; ſo iſt die ſüdliche Hälfte des Rundbaues *C* bis zum Gewölbeanſatz hinauf vorhanden, der nördliche Theil der Apſis iſt im Hauſe Nr. 20 der Via Minerva als tragende Außenmauer verwendet. Vom Moſaikboden

Längsaxe des Seitenſchiffes liegt. An dieſe Rotunden iſt in den Ecken der Oſtfaçade je eine Capelle angebaut.

Von dieſer nur flüchtig ſkizzirten Anlage haben ſich einige Theile vollſtändig erhalten: der Rundbau *B* liegt manches Fragment noch in situ. An die Ueberreſte der nördlichen Umfaſſungsmauer des Kirchenſchiffes lehnen ſich die Stallungen des Hôtels Central an.

Dieſer Mauerzug beſteht noch in ſeiner geſammten Länge von 33 M. Als Baumaterial iſt Bruchſtein verwendet; ab und zu iſt den Maurern auch ein beſſeres Werkſtück in die Hände gerathen, das von einem antiken Bau herrührt. Aus der ſolid geführten Mauer

[1] Die ſchwarz angelegten Mauerzüge ſind heute noch nachweisbar, zum Theil vollkommen erhalten. Die punktirten Linien bezeichnen die Granzen der in moderner Zeit verbauten Flächen.

ſpringen nach außen in einer Entfernung von 2·20 M. Verſtärkungspfeiler (Grundfläche 0·69 × 0·20 M.) heraus, die jedenfalls mit den Säulenſtellungen im Innern der Baſilica und ihren Bogenconſtructionen correſpondirt haben. Aus ihrer Anzahl ergibt ſich für das Innere des Baues je eine Reihe von zehn Säulen. 10·20 M. von der Weſtfaçade entfernt, iſt die Mauer durch ein Eingangsthor durchbrochen, das in das linke Seitenſchiff einmündet; eine Gurte überſpannt dasſelbe und gibt dem Eingang (vom Scheitel gemeſſen) eine Höhe von 3·30 M.; ſeine Breite iſt mit 1·50 M. bemeſſen. Gewandſtücke, auf die bei der Anlage des Thores Rückſicht genommen erſcheint, fehlen heute.

Mehr nehmen unſer Intereſſe zwei größere Fragmente muſiviſcher Arbeit in Anſpruch,[1] die ſich auf dem Boden des Kirchenraumes neben anderen kleinen bedeutungsvollen Partien erhalten haben.

Das eine Stück (Taf. II) ſchließt unmittelbar an die Nordwand des Baues an der Stelle an, wo das erwähnte Thor in das Seitenſchiff einmündet und ſtellt das Eck eines mit einer Bordüre umfaſsten Feldes dar. Dasſelbe trägt ein polychromes Wellenlinien-Ornament, das auf einen Grund von geblich-weißen Moſaikſteinchen gelegt erſcheint; es erinnert ſtark an byzantiniſche Ornamentik und kehrt häufig in orientaliſchen Teppichmuſtern wieder.[2] Die Bordüre ſelbſt iſt mit einem breiten, weißen und zwei ſchmalen ſchwarzen Streifen gegen das Innenfeld abgeſchloſſen. Sie iſt an der einen der Mauer zugewendeten Seite von einem Blütenornament gefüllt; durch die Gegenüberſtellung ſeiner Elemente wird größere Abwechslung ſowie völlige Ausfüllung des Streifens erzielt. In der Blüte erkennt man unſchwer den Lotustypus einer ſehr ſpäten Zeit, bei dem die Andeutung eines Kelchanſatzes auffällt. An der Ecke des Feldes iſt leider die Bordüre zerſtört, ſo daſs ſich nicht mehr erkennen läſst, in welcher Art die Ecklöſung zwiſchen den beiden zuſammenſtoßenden Einfaſſungsſtreifen durchgeführt war. Allem Anſcheine nach lief die zweite noch zu beſprechende Bordüre in der erſteren todt, zumal dieſe längs der Wand noch weiter ging, um daneben ein zweites Feld zu begränzen, von dem ſich noch ein ſchwacher Anſatz findet. Wir begegnen dem gleichen Streifen zum zweitenmale an der Schwelle des nördlichen Seitenthores. Der andere zu einem kleinen Theile erhaltene Einfaſſungsſtreifen enthält nebeneinander gereihte Blätter. Die Zwickel werden durch farbige concentriſche Füllungen belebt, die mit ſeichten, von Blattſpitze zu Blattſpitze geſpannten Bogen geſchloſſen werden. Nach außen zu ſchließt das einfaſſende Band mit einem ſchmalen ſchwarz geränderten Streifen ab.

Reicher an Farbe und ornamentalen Details iſt das zweite Moſaikfragment, das dem Mittelſchiff der Baſilica zuzugehören ſcheint (Taf. III). Bei ſeiner Auffindung war es ein noch umfangreiches Bruchſtück und iſt auf ſeinen jetzigen geringen Umfang reducirt worden, als man an dieſer Stelle eine Pflaſterung vornahm. Der urſprüngliche Boden hat ſich in der Nähe des Hauptportales glücklicherweiſe noch ſoweit erhalten, daſs ſich die wichtigeren Elemente dieſes reichen Ornamentes erkennen laſſen. Um größere Kreisflächen, die mit kleineren abwechſeln, verſchlingen ſich drei Bandmotive zu einem Flechtwerk. Die größeren Kreisflächen ſind mit einer achtblätterigen Roſette gefüllt, in welcher vier herzförmige Blätter mit vier ſchmalen und ſpitzen abwechſeln. Die anderen Kreiſe haben einen derart kleinen Halbmeſſer, daſs an ihnen eine Füllung nicht vermiſst wird. Die geſchlungenen Bänder enthalten folgende Füllungen: zwiſchen zwei einfaſſenden Streifen läuft in dem einen Band das alt-orientaliſche Flechtband. In dem anderen Band wird in gleicher Weiſe ein einfaches Wellenornament (laufender Hund) gefaſst. Das dritte Band entbehrt einer ornamentalen Füllung; eine Eintönigkeit wird hier durch farbige Effecte behoben, indem verſchiedenfarbige Steinchen in Streifen ſo angeordnet ſind, daſs die einzelnen Farben ineinander überzugehen ſcheinen. Zwiſchen den Bandverſchlingungen ergeben ſich polygonal geſtaltete Flächen, die mit pflanzlichen Motiven belebt werden. In dem einen Fragment erkennen wir einen in grünen Steinchen gelegten Zweig, an dem eine apfelähnliche Frucht hängt. Die Ausdehnung der mit dieſem reichen Ornament geſchmückten Fläche iſt ziemlich groß. 5 M. von dem jetzt beſprochenen Fragment liegt gegen die Apſis zu ein zweites Bruchſtück des ehemaligen Moſaikbodens, das die nämlichen Muſter in der gleichen Anordnung zeigt. Es enthält eine größere Cartouche, in der die erwähnte Roſette liegt, und eine benachbarte kleinere, ſowie die unmittelbar daran anliegenden Bänder. Die Auffaſſung des Ornamentes und auch die Technik der Arbeit verweiſen in das 6. Jahrhundert, in das Zeitalter Juſtinians. Es ſpricht für die ſpäte Zeit, daſs die Ornamente, die in der Antike nur in untergeordneter Weiſe zur Herſtellung oder Füllung des Saumes verwendet wurden, hier durch Anwendung entſprechender Combinationen zu flächenfüllenden Elementen geworden ſind.

Als Material ſind naturfarbene, ſowie gefärbte Kalkſteinwürfel von einer Größe, die zwiſchen 1·5 Cm. bis 2 Cm. ſchwankt, verwendet. Die würfelförmige Geſtalt der Steinchen iſt nicht immer genau beobachtet. Das Bindemittel war ſehr ſorgfältig bereitet, und auch der Unterbau des Bodens, der aus Sand, Ziegelgries und Staubkalk in einer Mächtigkeit von 10 Cm. und ſtellenweiſe darüber hergeſtellt iſt, zeigt gute Arbeit. Der Erhaltungszuſtand des im Seitenſchiffe gelegenen Moſaikfeldes iſt ein derart guter, daſs eine Hebung desſelben und Bergung möglich iſt. Dagegen iſt das Bruchſtück, das dem Mittelſchiff angehört, ſchon ſehr ſtark zerſtört; durch einige Jahre bereits fahren auf ihm die Hôtelwagen herum und von den Hufen der Pferde ſind die Steinchen ſtark zerſplittert. Die ſchwache Erdſchichte, die darauf lagert, hat beſonders bei naſſem Wetter wenig Schutz bieten können.

Nachforſchungen nach Moſaiken im Boden des ehemaligen Baſilicaraumes haben, abgeſehen von loſe im Erdreich liegenden Moſaiksteinchen, kein Reſultat gebracht; da ſie nur an einzelnen Stellen durchgeführt werden konnten, bleibt es nicht ausgeſchloſſen, daſs beſonders an der Nordſeite und Oſtſeite der Baſilica Partien des Fußbodens ſich erhalten haben.

[1] Dieſe ſind bereits vor einigen Jahren bloßgelegt worden; leider wurde ihnen damals, wo ſie in einem beſſeren Zuſtand und größeren Umfange zutage traten, keine Beachtung geſchenkt.

[2] Die Elemente dieſes Ornamentes finden ſich ſchon in der römiſchen Zeit zur Füllung von Flächen verwendet; ſo in einem 1815 bei Salzburg entdeckten Moſaik (abgebildet bei Arneth Archäologiſche Analecten Taf. V). Dasſelbe Ornamentmotiv iſt aus einer früh-chriſtlichen Baſilica bekannt, deren ſpärliche Reſte im Frühjahre 1897 in Cilli aufgedeckt worden ſind (dieſe Mittheilungen N. F. XXIV S. 220 Fig. 1).

Zum Innenausbau der Baſilica gehören einige Säulentrommeln, die im Hofe des Hauſes Nr. 15 der Arſenalsſtraße in der Nähe der Moſaikreſte liegen. Sie ſtammen von glatt abgearbeiteten Säulen (Durchmeſſer 0·51 M.), die aus einem grauen, weißgeaderten Marmor hergeſtellt ſind. Die Planſkizze zeigt die Gegend der Apſis am meiſten der Verbauung ausgeſetzt. Das Haus Nr. 20 der Via Minerva iſt mit einem Gaſſentract und einem Hofgebäude in die noch beſtehenden Bautheile der Baſilica hineingebaut. Wir treten aus der Flur des genannten Hauſes in den ebenerdigen Küchenraum, deſſen gaſſenſeitige Wand theilweiſe durch die Apſiswand gebildet iſt. Die ſüdliche Hälfte der Apſis war bereits abgetragen, als dieſes Haus gebaut wurde. An der Nordſeite der Küche iſt durch den geraden Theil der Apſiswand eine Thür gebrochen, durch die man den Rundbau B betritt. Seine kreisrunde Bodenfläche hat einen Durchmeſſer von 4·30 M. Die Wandung enthält gegen die Apſis zu zwei Niſchen (Tiefe 0·65 M., Breite 1·06 M. und Höhe 3·32 M.). Ihnen gegenüber liegen zwei größere ebenfalls halbkreisförmige Niſchen (Tiefe 1·03 M., Breite 1·63 M.) von gleicher Höhe. Von dem urſprünglichen Boden zeigt ſich heute nichts mehr; er iſt durch ein ſchlechtes Steinplattenpflaſter erſetzt.[1] Ein urſprünglicher Zugang vom Seitenſchiff aus iſt noch erkennbar. In einer Höhe von 3·92 M. iſt über dem Rundbau eine in ſchönen Verhältniſſen gehaltene Kuppel geſpannt, die eine Scheitelhöhe (vom Boden aus gemeſſen) von 6 M. erreicht. Im Schluſſe des Gewölbes iſt ein Steinring eingefügt (lichte Weite beiläufig 0·5 M.). Durch ihn empfieng der Raum ein angenehm wirkendes Oberlicht; das gegen den Hof des Nachbarhauſes geöffnete Fenſter iſt erſt ſpäter durchgebrochen worden. Durch einen einfachen Bretterboden iſt der Raum in ein Erdgeſchoß und ein Obergeſchoß getheilt; er wird derzeit als Hühnerſtall verwendet.

Südlich von der Apſis lag ein gleicher Bau *C*, deſſen nördlicher Theil bereits verſchwunden iſt. Die ſüdliche Hälfte zeigt ebenfalls zwei halbkreisförmige Niſchen von derſelben Art und Größe wie ſie der Rundbau *B* aufweiſt. Neben der einen Niſche enthält die Mauer eine Vertiefung in der Größe, von 72 × 50 × 50 Cm. Der Boden derſelben iſt vom Pflaſter des Raumes 80 Cm. entfernt. Der ſolide Steinrahmen dieſer Maueröffnung und ſeine Anſchlagleiſten deuten auf einen wohl geſicherten Raum, der dazu beſtimmt war, werthvolles Kleingeräth oder Geld zu bergen. Bei dieſer Gelegenheit könnte man auch einen Schluß über die Beſtimmung und den Zweck dieſer zwei, die Apſis flankierenden Rotunden zu ziehen verſuchen. In erſter Linie wäre man beſtimmt, dieſelben für Grabcapellen zu halten, die für Perſonen beſtimmt waren, die der Kirche beſonders nahe geſtanden ſind; doch ſind, wie ſich gleich zeigen wird, zwei Capellen mit derartiger Beſtimmung der Rückſeite der Baſilica angegliedert, die eine grundverſchiedene Anlage gegenüber den beiden in Frage ſtehenden Bauten zeigen. Die eine erwähnte kleine Niſche, die durch ihre Anlage und Sicherung beſonders auffällt, führt zu dem Gedanken, daſs dieſe beiden Zellen zur Aufnahme der Paramente und zur Bergung des Kirchenſchatzes beſtimmt waren. Als ein ſicheres, thurmartiges Gebäude, das eingewölbt war und nur durch das Oberlicht ſich nach außen öffnete, war es für dieſen Zweck beſonders geeignet. Auch die Niſchen von verſchiedener Größe waren wohl nicht allein beſtimmt die Innenwandung architektoniſch zu gliedern, ſondern auch zu dem praktiſchen Zwecke, daſs in ihnen Gegenſtände zur Aufbewahrung aufgeſtellt werden konnten.

Hart an die Ecken der Rückfront der Baſilica anſchließend und in die Umfaſſungsmauern der Räume *B* und *C* eingebunden, bilden Capellen den Abſchluß der an die Apſis angegliederten Bautheile. Ihre Anlage und vor allem das Fehlen einer directen Communication zwiſchen Baſilica und Capellen läſst letztere als ſelbſtändige Bauten von beſonderer Beſtimmung erkennen. Eine derſelben hat ſich in gutem Zuſtande am Südoſteck des Hauptbaues noch vollkommen erhalten, während die andere, die ſich dem entgegengeſetzten Eck angegliedert hatte, verſchwunden iſt. Das erhaltene Kirchlein, der St. Maria Carmelo geweiht, hat ſeinen freien Platz, auf dem es einſtmals ſtand, verloren und iſt derzeit von Küchenräumen, Weinkellern und dem Hofe des Hôtels Central umſchloſſen; von der Umbauung frei geblieben iſt nur die Vorderfaçade.

Die Capelle iſt ein Centralbau und zeigt eine kreuzförmige Anlage, mit welcher ſie ſehr an das Grabkirchlein der Galla Placidia (jetzt die Kirche S. Nazario e Celso, erbaut 440) in Ravenna erinnert.[1] Einen ähnlichen Grundriſs hat auch die Grabcapelle, die auf dem Scoglio S. Caterina im Hafen von Pola liegt. Die Capelle S. Maria Carmelo hat drei rechteckige Kreuzarme, während den vierten die überwölbte Apſis bildet, die ebenſo wie die Längsaxe der Baſilica genau nach Oſten orientirt iſt. Die Querarme des Kreuzes ſind mit Tonnengewölben (Spannung 2·92 M., Scheitelhöhe 1·78 M., Abſtand des Gewölbſcheitels vom Boden des Raumes 5·33 M.) eingedeckt. Ein Gewölbe derſelben Conſtruction und Größe ſpannt ſich über den größeren Längsarm; die Länge desſelben beträgt 4·20 M., während die Tiefe der Querarme nur 2·02 M. groß iſt. In der Vierung erhebt ſich über den Stirnbogen der vier zuſammenſtoßenden Gewölbe ein Mittelraum, der gleichfalls eingewölbt iſt. (Höhe des Kämpfers vom Boden aus gemeſſen 6·90 M., Scheitelhöhe des Gewölbes 2·50 M.). Seine vier Wände ſind durch je ein Fenſter durchbrochen, durch welche von oben herab der Capellenraum ſein Licht empfängt. Von der ehemaligen Innenausſtattung, dem urſprünglichen Schmuck der Wände und des Bodens, der dem Geſchmacke der byzantiniſchen Zeit

[1] Die im ſüdweſtlichen Theil des Raumes liegende Hausciſterne iſt ſpäter eingebaut.

[1] Allerdings fehlt der Capelle mit der Gleicharmigkeit (griechiſche Kreuzform) das weſentliche Kriterium des Centralbaues. Der Grundriſs zeigt vielmehr mit dem langem Weſtarme und den kürzeren Querarmen in N und S die ausgeſprochene Dispoſition des T-Kreuzes; und der Anlauf zu einem öſtlichen Arme vor der Apſis repräſentirt ſogar gewiſſermaßen einen Uebergang zur lateiniſchen Kreuzform. Mit der durchgängigen Wölbung und der Fenſterloſigkeit fällt aber anderſeits das merkwürdige Denkmal, entſprechend der von Herrn Gnirs gewählten Bezeichnung, wenigſtens der Grundidee nach mit dem Centralbau zuſammen.

In dieſen ſchwankenden Diſpoſitionen der nur äußerlich durch die Symmetrie des Anbaues, aber nicht durch inneren Zuſammenbang in die Baſilica einbezogenen zwei Nebenbauten, ferner in der Anordnung niſchengegliederter Rotunden an Stelle von Seitenapſiden, endlich in der Aufſtellung von Trennungsmauern als Baſament der beiden Saulenreihen zwiſchen Mittel- und Seitenſchiffen (falls die bezügliche Beobachtung Kandlers in der That begründet geweſen ſein ſollte) ruht hauptſächlich die kunſthiſtoriſche Bedeutung dieſes Bauwerkes, ſoweit ſich dieſelbe heute noch feſtſtellen läſst.

Die Redaction.

Mosaik im nördlichen Seitenschiff der Basilika S. Maria Formosa in Pola.

Gez. Gnirs, Mai 1901.

Lith. u. Druck v. Stockinger & Moraack, Wien.

Mosaik im Mittelschiff der Basilika S. Maria Formosa in Pola.

Gez. Gnirs, Mai 1901.

Lith. u. Druck v. Stockinger & Moysack, Wien.

entſprechend gewiſs aus farbenreichen Moſaiken beſtand, hat ſich nichts erhalten. Eine kalte, weiße Tünche überzieht heute die Wände und am Boden liegen als Pflaſter rothe Mauerziegel. In einem gleichen Contraſt zur Anlage ſteht die geſchmackloſe Ausſchmückung des Innenraumes.

Viel mehr hat der Außenbau ſeinen alterthümlichen Charakter bewahrt, und mehrere urſprüngliche Details haben ſich davon erhalten. Die Bedachung des Objectes ſcheint noch die urſprüngliche zu ſein, oder wenn das nicht zutreffen ſollte, iſt doch die nicht unintereſſante Thatſache vorhanden, daß zur letzten Eindeckung, die gewiſs ſchon einige Jahrhunderte alt iſt, durchgängig antikes Dachdeckungsmaterial in antiker Manier zur Herſtellung der Dachflächen verwendet wurde. Auf den Dachſtuhl ſind zunächſt die unverwüſtlichen und großen tegulae gelegt. Wo die gehobenen Ränder der Längsſeiten aneinander ſtoßen, iſt die Fuge mit Mörtel gut verlegt. Ueber dieſe lagern dann die imbrices. Die Bedachung der Gewölbe über den Querarmen zeigt uns noch vollkommen freiliegend dieſes wohl ſehr ſeltene Beiſpiel einer antiken Dachconſtruction. Auf den vier Dachflächen des Mittelbaues, die in einem krönenden Steinkegel ihren gemeinſamen Abſchluß haben, wie auf dem Dache des Längsarmes liegt ebenfalls noch das aus den tegulae und imbrices hergeſtellte Dach. Als es ſchadhaft geworden war, wurde es nicht entfernt, ſondern nur mit einer Lage von halbcylindriſchen Hohlziegeln überdeckt.

Ein Geſims unter dem Dachanſatz, wie die Entlaſtungsgurten über den Tonnengewölben geben eine gewiſſe Gliederung des die Seitendächer überragenden Mittelbaues. Wo letztere auf den Mauern aufruhen, läuft um das Gebäude in der Höhe von 3·70 M. ein zweites ſtark ausladendes Geſims herum, das nunmehr nur an den rückwärtigen Theilen der Capelle conſtatirt werden kann. Auf dem Giebel der Vorderfaçade ſteht eine annähernd quadratiſche Kalkſteinplatte, die den kleinen Glockenſtuhl trägt. Der Charakter ihrer Sculpturen verweiſt früheſtens auf das 7. Jahrhundert. Zwei Pilaſter mit angedeuteten Capitälen tragen einen Bogen. Er ſpannt ſich über das Zeichen des Kreuzes, unter deſſen Armen zwei Palmenzweige, die Symbole des Sieges und Friedens, ſtehen (Fig. 2).[1]

Dafür, daſs dem Grundriſs des Capellenbaues die Kreuzform gegeben wurde, waren wohl weniger ſymboliſche Gründe maßgebend, die die heilige Kreuzform nachgeahmt wiſſen wollten, ſondern es waren techniſche Rückſichten, die hier beobachtet werden muſsten, und welche die Form des Baues beſtimmten. Mit Hinblick auf die ſchon erwähnte Grabkirche der Galla Placidia in Ravenna und derſelben verwandte Bauten, wie auf antike Gräberanlagen, waren die Kreuzarme für die Aufſtellung von Sarkophagen beſtimmt, während im Mittelraum und hier noch in der Apſis Gelegenheit zur Vornahme von gottesdienſtlichen Handlungen geboten war. So war das Kirchlein St. Maria Carmelo in Pola in ſeiner urſprünglichen Anlage als Begräbniskirche gedacht. Trifft diese Vermuthung das Richtige, dann wäre damit auch die Frage gelöſt, wieſo man ſich bewogen gefühlt hat, mit dem großen Kirchenbau noch zwei kleinere Cultſtätten in Verbindung zu bringen. Wie man in der erſten chriſtlichen Zeit bei der Errichtung der Kirchen mit Vorliebe die Orte aufgeſucht hat, die vom Blute der Märtyrer geheiligt waren, oder wo dieſe ihre letzte Ruheſtätte gefunden haben, ſo hat man dann in der folgenden Zeit die Gräber derer, die der Kirche beſonders nahe geſtanden ſind, in der nächſten Umgebung der heiligen Stätte verlegt.[1] Hochgeſtellte Perſönlichkeiten, die ſich als letzte Ruheſtätte Grabkirchen erbauen konnten, verlegten dieſe Anlagen, ſofern es möglich war, gern in die Nähe der Kirchen; von der Umgebung derſelben war natürlich die Nähe der Apſis beſonders bevorzugt.

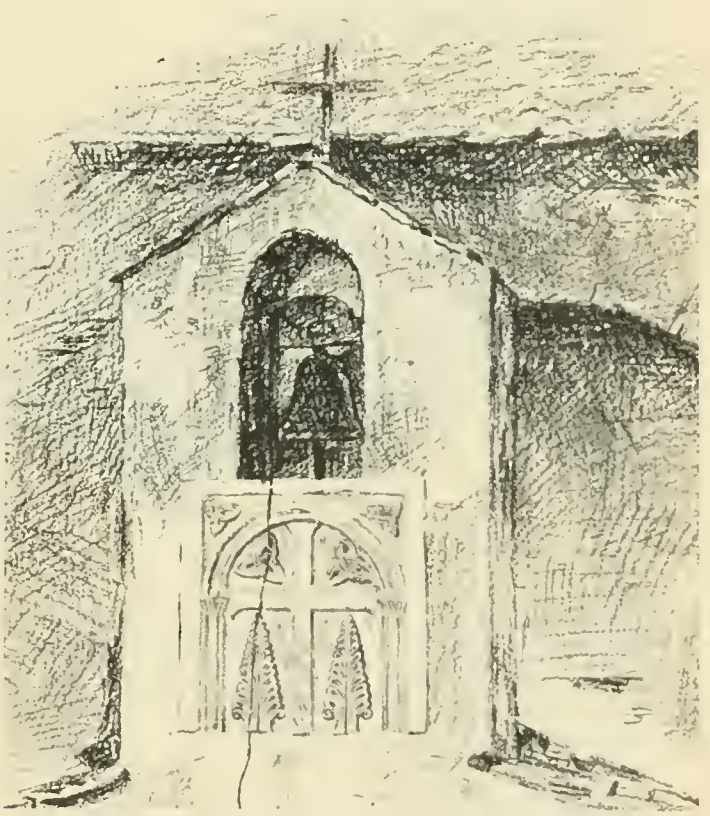


Fig. 2. Giebelaufſatz mit Glockenſtuhl über dem Eingange zur Capelle St. Maria Carmelo zu Pola.

Für die Gründungsgeſchichte und die Erkenntnis der weiteren Geſchicke der Baſilica St. Maria Formosa fließen die Quellen ſehr ſpärlich. Die wichtigſten zugänglichen Daten hat bereits Kandler geſammelt und in der Zeitſchrift „L'Istria“ (Jahrg. 1847, Nr. 32) veröffentlicht. Was uns über die Gründungs- und Baugeſchichte dieſer Baſilica bekannt iſt, verdanken wir dem Biographen des heil. Maximinianus.[2] Der heil. Maximinianus, der bedeutendſte Erzbiſchof von Ravenna in der Zeit Juſtinians, ſtammte aus Vistro, einem ſonſt nicht viel erwähnten Ort, der unweit der Küſte im

[1] Die namliche Kreuzesdarſtellung in Verbindung mit denſelben Symbolen iſt von einer Sculptur aus dem ehemaligen Kloſtergebaude zu Milſtatt bekannt (abgebildet in den M. C. C. XXIV 245).

[1] Im Hinblick auf das in der Grabkirche St. Maria Carmelo gegebene Beiſpiel wird ſich auch die Apſis, die ſudlich von der Domkirche in Pola gleichzeitig mit dem Reliquiengrab im Jahre 1860 aufgedeckt wurde, beſſer durch die Annahme einer der Rückfront des Domes angegliederten Grabkirche erklaren laſſen als durch die Vermuthung, daſs man es hier mit einer Doppelbaſilica zu thun habe.

[2] Agnellus, Vita S. Maximiniani.

nordlichſten Theile des ager Polensis lag.[1] Als er in Ravenna zu großen Ehren und Reichthümern gekommen war, ließ er aus Dankbarkeit und Anhänglichkeit an ſeine Heimat Pola daſelbſt eine prächtige Baſilica zu Ehren der Gottes-Mutter erbauen; er begab ſich ſelbſt nach Pola, um die Einweihung des prächtigen Kirchenbaues vorzunehmen. Als Jahr der Vollendung desſelben wird das Jahr 546 angegeben. In Verbindung mit der Errichtung der Baſilica erfolgte gleichfalls durch Maximinianus die Gründung einer Benedictiner-Abtei, die mit ihrem umfangreichen Grundbeſitz in der Umgebung Polas wie im Gebiete von Ravenna wohl bald zu den reichſten Klöſtern Iſtriens gezählt wurde. Mit den Geſchicken der Baſilica laufen die der Abtei parallel. Der Kloſterbau lag zwiſchen der Kirche und der heutigen Via Abbazia und zog ſich bis zum Vicolo della Bissa hin. Auf ſeinem Grunde ſtehen heute die Häuſer Nr. 39, 37, 35 der erſtgenannten Gaſſe. Von Fundamentreſten abgeſehen, innerhalb derer jetzt Häuſer hineingebaut ſind, hat ſich auf unſere Zeit nichts anderes als die monumentale Kloſterpforte erhalten, deren Bogen ſich über das Gäſschen ſpannt, das zwiſchen den Häuſern Nr. 27 und 33 in der Via Minerva liegt. Sie bildet nunmehr das einzige Wahrzeichen für den einſtigen Beſtand einer berühmten Abtei Polas. Die letzten Nachrichten über Kloſter und Baſilica gehören der Mitte des 13. Jahrhunderts an; ſpätere Quellen berichten nur mehr von den Ruinen dieſer Bauten. Es iſt daher anzunehmen, daſs ſie bei der Eroberung Polas durch die Venetianer unter Giacomo Tiepolo und Leonardo Querini im Jahre 1243 wie mancher andere Theil der Stadt der Zerſtörung durch Feuer und Menſchenhand anheimgefallen ſind. So weiß auch der anonyme Dichter (um 1600) des dialogus sulle antichità di Pola nur von den Ruinen der Baſilica zu erzählen, bewundert aber die vorhandenen Ueberreſte von prächtigen Säulen, Moſaiken und Werken der Sculptur, die zu ſeiner Zeit noch am Platze zu ſehen waren. Im 17. Jahrhunderte wurden am damals halb zerfallenen Palazzo publico (Municipalgebäude) Reſtaurirungs- und Neubauten durchgeführt, zu denen die Ruinen von St. Maria Formosa aus ihren noch ſtehenden Umfaſſungsmauern das hiezu erforderliche Steinmaterial liefern mußten.

[1] Der Name dieſer verſchwundenen Ortſchaft hat ſich bis heute im Namen des Porto Vestre und des Monte Vestro (beide ſüdlich von Rovigno erhalten.

Nachtrag.

Durch eine Grabung in der Wagenremiſe des Hôtels Central in Pola wurde im Frühjahre 1902 neuerdings ein Bruchſtück (Fig. 3) des Moſaikbodens[1] im ehemaligen Mittelſchiffe der Baſilica St. Maria Formosa aufgedeckt, an welchem namentlich die figuralen Darſtellungen, darunter ein bekanntes chriſtliches Symbol, intereſſiren. Die Darſtellung der Apfelfrucht begegnete bereits in dem Fragment auf Taf. II; dazu geſellt ſich jetzt das Zeichen des Fiſches. Die einzelnen ſymboliſchen Figuren ſind derart in die polygonalen Felder hineincomponirt, daſs ſich ihre Längsrichtungen kreuzen. Zu dem früher im Boden der Baſilica beobachteten Moſaikmaterial kommen nun noch Würfel und prismatiſche Stifte aus Glas, aus denen die Bänder unterhalb des Fiſches, die das Waſſer darſtellen ſollen, zuſammengeſetzt ſind. Des ſchlechten Erhaltungszuſtandes halber konnte nur an die Conſervirung einzelner Partien gedacht werden. Die Unterſuchung des Unterbaues ergab, daſs die ungefähr 10 Cm. mächtige Eſtrichſchichte (Mörtel mit Zuſatz von Ziegelgries), auf welche die Moſaiken gebettet liegen, auf einer Schichte antiken Bauſchuttes aufſitzt, die in einer Tiefe von $1^1/_2$ M. noch nicht durchbrochen wurde.

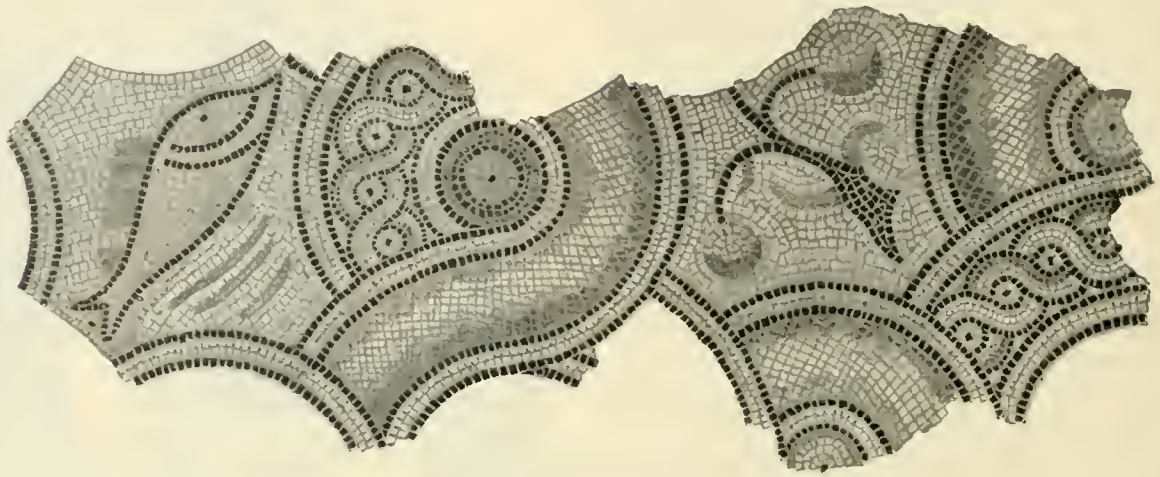


Fig. 3. (Fragment des Moſaikbodens im Mittelſchiffe der Baſilica St. Maria Formosa zu Pola.)

[1] Von dieſem Funde wurde die Central-Commiſſion auch durch Herrn Dr. Victor Recsey, Stiftsbibliothekar der Erzabtei Martinsberg in Ungarn, in Kenntnis geſetzt. Die Redaction.

Die Pfarrkirche St. Ruprecht in Unter-Krain und ihre Reſtaurirung.

Vom k. k. Conſervator Profeſſor *Johann Vrhovec* (†).

AN hiſtoriſchen oder gar kunſthiſtoriſchen Baudenkmalen aus früheren Jahrhunderten iſt Krain ein auffallend armes Land. Ganz beſonders gilt dies von kunſthiſtoriſch denkwürdigen Objecten aus dem Mittelalter. Die romaniſche Bauperiode hat in Krain nur äußerſt ſpärliche Reſte hinterlaſſen; ihre Spuren laſſen ſich kaum in kirchlichen Bauten verfolgen, von profanen gar nicht zu reden. Der Karner zu Trebelno bei Naſſenfuß und die Doppelcapelle in der Stadt Stein dürften ſo ziemlich die einzigen Vertreter dieſes Styles in Krain ſein. Allenfalls wird dann und wann auch die St. Georgs-Capelle auf dem Laibacher Schloßberge als demſelben angehörig genannt, doch ſind es nur einige wenige Formen, die vielleicht daran erinnern; die Capelle gehört höchſtens der Uebergangszeit an. Zweifellos iſt die romaniſche Bauperiode auch an Krain nicht ſpurlos vorübergegangen, allein die wenigen romaniſchen Bauten, die das Mittelalter überdauert hatten, ſind entweder der Ungunſt der Zeiten während der Türkenkriege oder dem Unverſtändniſſe der Neuzeit zum Opfer gefallen. So waren zum Beiſpiel einſtens zweifellos romaniſch die Kirchen von Hrenowitz, Slavina und Vrem, allein ſie wurden nachweislich in den Jahren 1625, 1636 und 1650 umgebaut.[1] Dasſelbe geſchah mit der im Jahre 1324, übrigens aber auch ſchon der Uebergangszeit angehörenden Kirche von Scharfenberg ob Ratſchach an der Save. Urſprünglich romaniſch dürften auch die Kirchen von Treffen (Unterkrain) und jene von Altenmarkt bei Laas (Innerkrain) geweſen ſein, an denen ſich jedoch bis auf unſere Zeit nicht einmal Spuren romaniſcher Architektur oder Ornamentik erhalten haben.

Die wenigen übrigen mittelalterlichen Baudenkmale Krains gehören ausnahmslos dem gothiſchen, und zwar dem ſpät-gothiſchen Bauſtyle an. Ihre Entſtehung fällt zum Theile in die letzten Jahrzehnte des ausgehenden Mittelalters, zum größeren Theile aber ſogar erſt in den Beginn der Neuzeit, alſo in eine Zeitperiode, in welcher der gothiſche Styl im weſtlichen und mittleren Europa ſchon längſt ſeine großartigſten Triumphe gefeiert hat. Zu den älteſten dieſer ſpät-gothiſchen Baudenkmale Krains zählt die Kloſterkirche des Karthäuſerordens Pletriach in Unterkrain. Ihre Formen gehören noch vielfach dem rein gothiſchen Kunſtgeſchmacke an. Nachweislich iſt dieſer ſchöne Bau zwiſchen 1410 und 1420 vollendet worden.

Die Karthauſe Pletriach iſt eine Stiftung des Cillier Grafen Hermann II. Dieſe ſtolze Adelsfamilie war eine warme Freundin und Gönnerin der Klöſter, denen ſie gerne von ihrer reichen Habe ſpendete, beſonders aber ſcheint ſie dem Orden der Karthäuſer gewogen geweſen zu ſein. Die Gründung dieſes Kloſters ſollte den Ruhm der Cillier in der Nachwelt ſichern und auch in dieſer Beziehung ſie andern mächtigen Adelsgeſchlechtern gleichſtellen. Um 1410 conſtituirte ſich der Convent; die Kirche weihte im Jahre 1420 mit Einwilligung des Patriarchen Ludwig, der Biſchof von Freiſingen, Hermann. Im Jahre 1595 überging das inzwiſchen ſehr reich gewordene Kloſter in den Beſitz des Jeſuitenordens.[1] Nach Aufhebung desſelben durch Kaiſer Joſeph II. wurde zugleich mit allem beweglichen und unbeweglichen Vermögen des Kloſters natürlich auch die ſchmucke Kirche zu Gelde gemacht und an den Meiſtbietenden hintangegeben. Sie diente fortan als herrſchaftliches Magazin für Brenn- und Bauholz und als Rumpelkammer für die verſchiedenſten landwirthſchaftlichen Geräthſchaften. Vor ein paar Jahren nun wurde dieſes einſtige Kirchengut neuerdings vom Karthäuſerorden käuflich erworben, der, wie man hört, ſich mit der Abſicht trägt, ſich in Pletriach niederzulaſſen und die verwahrloſte Kirche ihrer einſtigen Beſtimmung wieder zuzuführen. Bei dieſer Gelegenheit halte ich es für meine Pflicht, darauf aufmerkſam zu machen, daſs, wie die Erfahrung lehrt, die Gefahr, unkundige Hände könnten der Schönheit dieſer Kirche einen nicht wieder gutzumachenden Abbruch thun, gegenwärtig noch größer iſt, als vor mehr denn hundert Jahren in der Zeit ihrer Profanirung.

Einzig nur von dieſer Kirche alſo abgeſehen, gehören alle anderen gothiſchen Baudenkmale Krains erſt dem Ausgange des 15. oder der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts an. Dieſe verhältnismäßig ſo ſpäte Ausbreitung des gothiſchen Styles in Krain iſt jedenfalls eine auffallende Erſcheinung, um ſo auffallender, als ja bekanntlich der Krainer von jeher bemüht war, ſeinen gläubigen Sinn durch Errichtung von ſchönen, zahlreichen und, ſoweit es ſeine Kräfte zuließen, auch ſtattlichen Kirchen zu bethätigen.

Ich will jedoch hier dieſer dankbaren und vom kunſthiſtoriſchen Standpunkte aus intereſſanten Frage nicht weiter nachgehen, ſondern ſtelle nur noch einmal feſt, daſs merkwürdigerweiſe der Bau aller noch gegenwärtig erhaltenen gothiſchen Kirchen in Krain gerade mit der ärgſten Türkennoth zuſammenfällt. So wurden erbaut: im Jahre 1482 die Kirche von Vigaun bei Zirknitz, im Jahre 1491 jene von Krainburg, im Jahre 1493 die Kirche von Ehrengruben bei Krainburg, im Jahre 1497 die Kirchen von St. Ruprecht und Rudolphswerth und im Jahre 1500 die Kirchen von Radmannsdorf und Haſelbach bei Gurkfeld u. a. In der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts entſtanden: im Jahre 1520 die Kirche von Biſchoflack, 1524 die Kirche in Prapreče, 1532 die Kirche von Gradišče bei Egg und im Jahre 1548 die Kirche in Dvor bei Billichgratz.[2]

[1] Mittheilungen des hiſtoriſchen Vereines für Krain 1865 p. 97.

[1] W. Milkowicz, Die Kloſter in Krain p. 141—150.
[2] Catalogus cleri dioecesis Labacensis 1871

Unter allen diefen gothifchen Bauwerken nimmt die Kirche von St. Ruprecht in Unterkrain hinfichtlich ihrer künftlerifchen Schönheit unbeftreitbar weitaus den allererften Rang ein. Auch hinfichtlich ihrer Größe fteht fie nur wenigen, vielleicht nur der Kirche von Krainburg nach. Sie dürfte zugleich auch die einzige Kirche Krains fein, die ihre urfprüngliche Form — von einigen wenigen und unwefentlichen Befchädigungen abgefehen — faft ganz unverändert bis auf unfere Tage bewahrt hat. Im Hinblicke darauf und in Erwägung der Seltenheit der gothifchen Bauten in Krain ift es ein fehr lobenswerthes Beginnen gewefen, dafs die Kirchenvorftehung vor einigen Jahren den Entfchluß faßte, an die Reftaurirung diefes fchönen Gottestempels zu gehen. Kein Freund der heimatlichen Kunft wird Anftand nehmen, dem gegenwärtigen Pfarrer von Sanct Ruprecht Herrn Johann Mervec dafür die vollfte Anerkennung zu zollen.

Zur Gefchichte der Kirche.

Die Pfarre St. Ruprecht liegt in der Bezirkshauptmannfchaft Gurkfeld am Rande eines fruchtbaren, ringsum von weinreichem Berg- und Hügellande umgebenen reizenden Thalbeckens, nach jenem der oberen Save dem größten im Lande. Am Fuße eines weinrebenbekränzten Hügelzuges erhebt fich die Pfarrkirche in der Mitte des nach ihr genannten Dorfes. Es ift ein nettes Unterkrainer Dorf mit 78 Häufernummern und einer Bevölkerung von beiläufig 300 Seelen. Seine durchwegs gemauerten Häufer und Häuschen haben fich im Laufe der Zeit in lofem Durcheinander um die ftattliche, weit über die Ebene hin fichtbare Kirche gruppirt.

Die Pfarre St. Ruprecht gehört zu den älteften im Lande.

In den Urkunden erfcheint fie fchon im Jahre 1162,[1] und zwar unter dem Namen „Sancti Ruperti zu Grailach".[2] Selbftverftändlich war fie damals viel größer, als fie es heutzutage ift, und zählte zu den reicheren Pfarren Krains. Dies geht aus einem Pfarrverzeichniffe hervor, das im Jahre 1370 der Patriarch von Aquileja, zu deffen Erzfprengel ja bekanntlich auch Krain gehörte, anfertigen ließ. Um für die Repartirung des päpftlichen Zehents eine zweckentfprechende Bafis zu gewinnen, ließ er nämlich die Klöfter und Pfarren feiner Erzdiöcefe nach ihrem Einkommen einfchätzen. Die überaus reiche Ciftercе Sittich nimmt in diefem Verzeichniffe felbftverftändlich den erften Rang ein. Sie wurde mit einer Beitragsquote von 100 Mark belegt. Unter den Pfarren aber fteht die Pfarre St. Peter bei Laibach mit einem Repartirungsbeitrag von 60 Mark obenan. An zweiter Stelle finden wir Bifchoflack mit 48 Mark, an dritter Mannsburg und St. Veit bei Sittich mit 30 Mark, an vierter St. Martin bei Krainburg mit 25 Mark, an fünfter Stein mit 22 Mark und an fechster St. Ruprecht mit 20 Mark.[3] Sie wurde hinfichtlich ihres Beitrages der großen und reichen Abtei Landftraß und der die ganze Wochein umfaffenden Veldefer Herrfchaft der Brixener Bifchofe gleichgeftellt.

[1] Schumi, Urkunden und Regeftenbuch 128.

[2] Grailach ift ein uraltes Schloßchen am nördlichen Abhange eines kleinen Hügels, eine gute Viertelftunde von St. Ruprecht entfernt Gegenwartig ift es im Befitze des Czernowitzer Univerfitatsprofeffors Dr. Skedl, eines Krainers.

[3] Schumi, Archiv.

Sie gehörte fomit damals zu den größten Pfarren im Lande.

Einen wie großen Umfang fie noch zu Beginn der Neuzeit, alfo damals hatte, als der Bau der gegenwärtigen Kirche in Angriff genommen wurde, geht aus dem Umftande hervor, dafs feit dem Jahre 1509 nicht weniger als fechs Tochterpfarren aus ihr ausgefchieden wurden: im Jahre 1509 die heutigen Pfarren Naffenfuß, Savenftein und Billichberg (Polšnik) bei Sagor an der Save, im Jahre 1652 die Pfarre Mariathal und im Jahre 1752 die Pfarren Johannisthal und Tržišče (Dreifaltigkeit).[1] Noch zu Valvafor's Zeiten hatte fie 23 Filialkirchen,[2] deren Zahl bis nun auf acht zufammengefchrumpft ift. Doch gehört St. Ruprecht immerhin noch zu den größten Landpfarren Krains, und ift der Pfarrer von St. Ruprecht Wähler in der Curie des Großgrundbefitzes.

Am Ende des Mittelalters zählte der Pfarrer von St. Ruprecht zu den angefehenften Kirchenwürdenträgern Krains. Als Kaifer Friedrich IV. in feinem Todesjahre (1493) in der Stadt Rudolphswerth eine Probftei mit zwölf Canonici errichtete, ernannte er den damaligen St. Ruprechter Pfarrer Jacob Auersperger[3] zum erften Domprobft dafelbft.

Befchreibung der Kirche.

Die gefchilderten Umftände machen es erklärlich, dafs fich in dem kleinen, zwar netten, aber fonft ganz unfcheinbaren Dorfe, welches in der Landesgefchichte niemals irgend welche Rolle gefpielt hat, ein kirchliches Baudenkmal mit dreifchiffigem Langhaufe und langem einfchiffigen Chore (vgl. den Grundriss Fig. 1) erhebt, das in Bezug auf feinen künftlerifchen Werth und feine künftlerifche Bedeutung feinesgleichen im Lande fucht.

Den Grundftein zu demfelben hat zweifelsohne der im Jahre 1493 zum Dompropfte von Rudolphswerth beförderte Pfarrer Jacob Auersperger gelegt, doch hat er die Fertigftellung des Baues — wenigftens in Sanct Ruprecht — nicht erlebt. Denn die Vollendung der Kirche erfolgte im Jahre 1497, was der in der Giebelmauer der Façade über dem Portale eingemauerten Steininfchrift zu entnehmen ift.

a) Das Aeußere der Kirche.

Aeußerlich präfentirt fich die auffallenderweife nicht orientirte Kirche[4] als befcheidener, fchmuckloſer, ja in einzelnen Partien fogar als ein etwas langweiliger Bau. Befonders gilt dies von den ganz ungegliederten, aus einfachen leichten Bruchfteinen (Tuff, der in nächfter Nähe gewonnen wurde) aufgeführten Wänden des Langhaufes. Dasfelbe entbehrt fogar der Streben; nicht einmal ein Gefims vermittelt den Uebergang von den kahlen Kirchenwänden zum Dache, das wiederum weder durch feine Höhe noch feine Steilftellung irgendwelche gothifche Erinnerungen wachruft. Eingedeckt

[1] Catalogus dioecesis Labacensis.

[2] Valvafor, Ehre des Herzogthums Krain VIII 7.

[3] Er ift kein Sproffe des altberühmten krainifchen Adelsgefchlechtes der Grafen von Auersperg.

[4] Die Hauptrichtung der Kirche ift im allgemeinen Südfüdoft zu Nordnordweft. Dafs fie nicht orientirt ift, fallt umfomehr auf, als fie auf einem nach allen Seiten hin freiem Platze mitten im Dorfe fteht. Raummangel veranlafste den Baumeifter entfchieden nicht dazu, von der fonft beliebten Ortsrichtung abzuweichen.

iſt es mit gewöhnlichen, im Lande allgemein üblichen Ziegeln.

Am ſchmuckloſeſten und am wenigſten gegliedert iſt die Façade. Mit Ausnahme eines einzigen dreitheiligen Fenſters (mit Fiſchblaſenmaßwerk) über dem Portale unterbricht kein architektoniſcher oder ornamentaler Schmuck die Oedigkeit der breiten und hohen Giebelmauer, man wollte denn die ſchon erwähnte, übrigens aber auch ſehr beſcheidene Steininſchrift mit der Jahreszahl 1497 als einen ſolchen gelten laſſen.

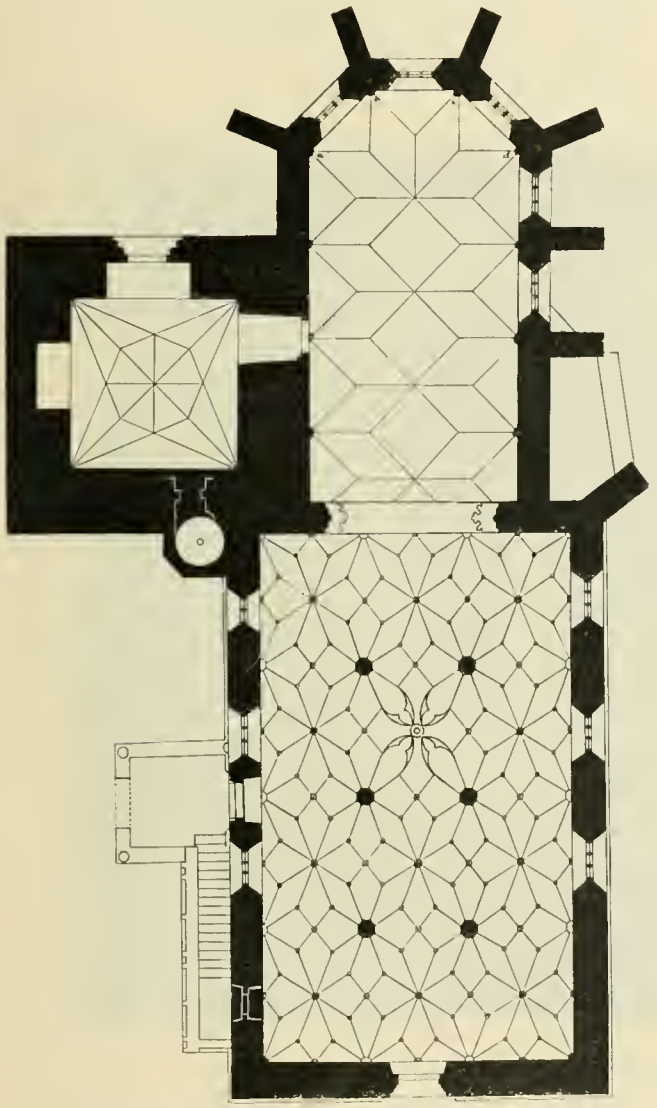


Fig. 1. (St. Ruprecht in Unterkrain, Grundriſs.)

Von ähnlicher Beſchaffenheit ſind die beiden Längsmauern des Langhauſes aus ganz roh bearbeiteten Bruchſteinen. Die einzige Gliederung derſelben bilden je drei ſchön geformte, durch zwei Pfoſten in drei Abtheilungen getheilte Spitzbogenfenſter mit ſchönem Maßwerk, in welchem Drei- und Vierpäſſe, der Entſtehungszeit entſprechend ſelbſtverſtändlich mit der unvermeidlichen Fiſchblaſenfüllung, abwechſeln. Die ſechs Fenſter des Langhauſes ſind mit Ausnahme eines einzigen in der linken Evangelienſeitenwand, das nur durch einen Pfoſten getheilt iſt, dreitheilig, 1·5 M. breit und waren urſprünglich 7·15 M. hoch. Gegenwärtig beſitzen ſie jedoch dieſe Höhe nicht mehr, da ſie (aller Wahrſcheinlichkeit nach) ſchon bald nach der Erbauung der Kirche in ihren unteren Theilen über 2·14 M. hoch vermauert wurden. Die in dieſer Vermauerung noch gegenwärtig vorhandenen 1·3 M. hohen, aber äußerſt engen Schießſcharten ſprechen es deutlich genug aus, zu welchem Zwecke dies geſchehen war. Die Entſtehung der Kirche, ſowie die ihr unmittelbar folgende Zeit fällt ja in die Periode der fürchterlichſten Türkeneinfälle, wo die Landbevölkerung keinen Augenblick, weder bei Tag, noch bei Nacht ihres Eigenthums und ihres Lebens ſicher war. Die Kirche war für ſie der ſicherſte Zufluchtsort.

Selbſtverſtändlich vermehrt dieſe Vermauerung noch den Eindruck des Kahlen und Oeden der Außenwände. Kein Wunder, daſs infolge deſſen im Laufe der Zeit oft Verſuche gemacht wurden, den natürlichen Schmuck des rauhen Bruchſteines unter einer Schichte von Verputz zu verbergen. Zum Glück iſt es aber bisher einer beſſeren Einſicht noch jedesmal gelungen, eine ſolche Maßnahme zu vereiteln.

Viel mehr Sorgfalt als auf die äußere Ausſtattung des Langhauſes verwendete der Baumeiſter auf das Aeußere des Chores (vgl. Fig. 2). Dieſer Theil der Kirche wird von ſieben Strebepfeilern flankirt, von denen der erſte (weſtliche), da er eben dem Triumphbogen zur Stütze zu dienen hat, viel kräftiger iſt, als die anderen. Die ſehr hübſch geformten Streben ſind dreimal abgetreppt; das erſtemal in der Höhe des um den ganzen Chorraum herumlaufenden Sockels. Ueber der zweiten Schräge erheben ſich zierliche, übereck geſtellte dreiſeitige Fialen, ſo daſs nur zwei Seitenflächen derſelben aus dem Mauerkörper der Streben hervortreten, die dritte ſich aber an die Strebewand anlehnt. Die Kanten der Fialenleiber ſind mit Rundſtäben verziert und mit gleichſchenkeligen Giebeln abgeſchloſſen. Darüber erheben ſich auf eigenen Geſimſen aufruhend zierliche dreiſeitige Pyramidchen, die jedoch von den ſonſt üblichen Fialenrieſen bedeutend abweichen. Ihre Kanten haben keine Krabben, dafür aber ſind ihre Flächen in phantaſievollſter Weiſe mit theils gerade-, theils krummlinigen, auf das reichſte ineinander verſchlungenen geometriſchen Figuren und Arabesken in reizendſter Abwechslung in Flachrelief geſchmückt. Eine jede Fläche hat ihr eigenes Deſſin ohne Wiederholungen. Die Pyramidenenden ſind mit Kreuzblumen geziert, die aber auch von der gewöhnlichen Form abweichen; leider ſind die meiſten zum Theile verſtümmelt, zum Theile aber ſind ſie den Witterungseinflüſſen gänzlich zum Opfer gefallen.

Von ähnlich geſtalteten Pyramidchen werden auch die Strebepfeiler ſelbſt bekrönt.

Auf der Oſtſeite des Chores (ſiehe Fig. 1) iſt die mit der oben erwähnten erſten ſtärkeren (weſtlichen) correſpondirende Strebe wegen des hier ſtehenden, äußerſt maſſiven, über 60 M. hohen und weithin über die reizende Ebene ſichtbaren Glockenthurmes überflüßig geworden. Im Grundriſs quadratiſch, iſt der Thurm etwas über der Höhe des Dachfirſtes ins Achteck übergeführt und ſeit dem Jahre 1870 mit einer ſtylgerechten achteckigen Blechpyramide überdeckt, während er früher einen „Zwiebelhelm“ trug. In ſeiner unterſten Etage, die als Sacriſtei dient und in welche

ein ſpitzbogiges, einfach profilirtes Portal führt, iſt er mit einem gothiſchen Sterngewölbe überwölbt.

Wie die Längswände der Kirche, ſo iſt auch der Thurm ohne jede Gliederung und weder durch Geſimſe noch ſonſtige architektoniſche Linien etagirt. Die einzige beſcheidene Belebung erhält ſein maſſives Mauerwerk durch die viereckigen ſchmalen Lichtſchlitze, deren unter den Schallöchern in jeder Wand je zwei angeordnet ſind, die ſo eine Art Etagirung des Thurmes herbeiführen. Nicht einmal ein Sockel iſt an demſelben zu bemerken, weshalb der Eindruck der Maſſigkeit desſelben noch erhöht wird. Seine Geſammtanlage und die ganz außerordentliche Stärke der Mauern, nahezu 3 M., laſſen auf den erſten Blick

An der Nordſeite des Glockenthurmes führt ein ſchlankes, rundgehaltenes Eckthürmchen auf einer ſteilen Wendeltreppe in die oberen Etagen desſelben.

Nördlich vom Thurme iſt der öſtlichen Längswand der Kirche eine Vorhalle angebaut, unter welcher man einerſeits in das Kirchenſchiff, anderſeits aber auf einer Treppe zur Muſikempore gelangt. Ob eine Vorhalle ſchon urſprünglich beſtanden, iſt ſchwer zu ſagen, jedenfalls muß ſie aber eine andere Form gehabt haben. Die gegenwärtige datirt erſt aus der neueſten Zeit. Man hat ſich zwar bei ihrer Ausführung angelegen ſein laſſen, ſie möglichſt in Einklang mit dem übrigen Bau zu bringen, allein es iſt dies doch nur im allerbeſcheidenſten Maße gelungen.

Fig. 2. (St. Ruprecht in Unterkrain, Außenanſicht von Südoſten.)

erkennen, daſs er außer ſeiner eigentlichen Beſtimmung in den Zeiten der Türkennoth auch Vertheidigungszwecken gewidmet war. Eine geräumige gegenwärtig jedoch vermauerte viereckige (nicht ſpitzbogige) Oeffnung unter den gothiſchen Schallöchern führte einſtens aus dem Innern des Thurmes auf einen rings um ihn herumlaufenden Wehrgang.[1]

Ebenfalls erſt unſerem Jahrhundert gehört auch das vielleicht etwas beſſer gelungene kleine Seitenportale in der rechten (Weſt-) Wand des Chores zwiſchen dem zweiten und dritten Strebepfeiler (Fig. 2)[1] an. Es iſt ein aus einem etwas gedrückten Spitzbogen conſtruirtes Doppelthor, deſſen Bogenfeld mit einem durchbrochenen Radfenſter geziert iſt. Die Leibungen der beiden Spitzbogen ſowie das Capitäl der drei Pfeiler, die das Portale bilden, ſind mit Arabesken geſchmückt. Der ſtark abgeſchrägten gemeinſamen Thorbekrönung ſind drei Pyramidchen von ähnlicher Form, wie jene

[1] Im Thurme hängen vier Glocken. Die kleinſte von etwa 6 Ztr. Gewicht hat unter der Krone die Inſchrift: „Sancte Ruperte, ora pro nobis“, unten am Rande: „Lucas Dimiz me fudit anno 1735“ — L. Dimiz war ein Laibacher Glockengießer.

Die zweite mit der Inſchrift: „O rex gloriae celte (?) veni cum Tua pace amen 1474“ ſtammt, wie die Jahreszahl beweist, noch aus dem Mittelalter her und ſoll die Hauptglocke der alten Kirche geweſen ſein. Dimenſionen: 0·98 × 0·95 M. (im Lichten).

Die dritte, 20 Ztr. 97 Pfd. ſchwer, tragt die Inſchrift: „Antonii Samassa Labaci Anno 1845, Nr. 584“.

Von ebendemſelben Samaſſa wurde auch die vierte 44 Ztr. 25 Pfd. ſchwere Glocke gegoſſen: „Svetimu Rupertu patronu J. Supin in farmani, ulit A. Samassa v Ljubljani v letu 1845, Nr. 585“. (Dem Patron, dem heil. Rupert, der Pfarrer J. Supin und Pfarrinſaſſen, gegoſſen A. Samaſſa in Laibach im Jahre 1845, Nr. 585.)

[1] Im Grundriſſe, Fig. 1, iſt dieſer Zubau hinweggelaſſen, der daneben angebrachte Zugang zum gräflichen Oratorium hingegen, von dem ſofort die Rede ſein wird, aufgenommen.

an den Fialen und Streben aufgefetzt. Schade, dafs der keineswegs ungefällige Eindruck, welchen diefes Seitenportale macht, durch einen recht gefchmacklofen, ebenfalls der neueften Zeit angehörigen Zubau zwifchen dem erften und zweiten Strebepfeiler, beeinträchtigt wird. Diefer Zubau vermittelt den Aufgang zum Oratorium der gräfl. Familie Barbo, und es wäre fehr zu wünfchen, dafs er baldmöglichft einem ftylgerechten Nachfolger Platz machte.

b) Das Innere der Kirche.

Diefes befcheidene Aeußere der Kirche läfst es im entfernteften nicht ahnen, welche Herrlichkeiten das Innere derfelben birgt. Paffirt man das fchmuckloſe, mit einigen wenigen Rundftäben und Hohlkehlen im befcheidenften Maße profilirte Hauptportale (ohne Sturz und Tympanon), fo eröffnet fich dem erftaunten Auge ein überaus reizender Anblick.

Die Kirche befteht aus zwei Haupttheilen, die fehr gefällige Verhältniffe zeigen: dem Chorraume und dem dreifchiffigen Langhaufe.

α) Der Chorraum.

Der dem Langhaufe vorgelegte um eine Stufe erhöhte Chorraum hat im Lichten 13·80 M. Länge, 7·17 M. Breite und 12·30 M. Höhe. Er ift um die Breite der am Abfchluß der Seitenfchiffe befindlichen zwei Seitenaltäre abgefetzt fchmäler als das Langhaus und von diefem durch den imponirenden, fchön profilirten Triumphbogen, unter welchem links die Kanzel angebracht ift, getrennt. Merkwürdigerweife neigt fich der Chorraum gegen die Axenrichtung des Schiffes etwas nach links; dem bloßen Auge entgeht jedoch diefe geringe Neigung und kann nur durch genaue Meffung feftgeftellt werden.

Immerhin ift es eine auffällige Erfcheinung, umfo auffälliger als etwa Raummangel ficherlich nicht zu einer folchen Brechung der Hauptaxenrichtung zwingen konnte, denn die Kirche fteht und ftand feit jeher vollkommen frei mitten im Dorfe, deffen Nachbarhäufer von derfelben fo weit zurückgedrängt ftehen, dafs fich rings um die Kirche ein freier Platz ausbreitet, der einftens jedenfalls der Pfarrkirchhof gewefen ift. Intereffant ift hiebei die Wahrnehmung, dafs uns diefelbe Erfcheinung auch in der Bauanlage der Propfteikirche in der Stadt Rudolphswerth entgegen tritt: alfo in der Kirche, deren Errichtung von ebendemfelben Manne, dem gewefenen St. Ruprechter Pfarrer und fpäteren Dompropft von Rudolphswerth, Jacob Auersperger, in Angriff genommen wurde, der auch zu unferer Kirche den Grundftein gelegt hat. In Rudolphswerth legte der ihm zur Verfügung ftehende überaus geräumige Platz noch weniger Hinderniffe in den Weg. Und doch ift die Brechung der Axenrichtung des Langhaufes dort noch viel bedeutender und fo groß, dafs fie das Auge verletzt und die ganze Kirchenanlage in hohem Grade verunftaltet. Was mag nun der Grund für ein folches Beginnen gewefen fein? Eine Laune des gewefenen Pfarrers und fpäteren Dompropftes war es ficherlich nicht, was fchon daraus erhellt, dafs man auch in anderen Ländern, zum Beifpiel in Tyrol, bei einer Anzahl von Kirchen derfelben auffälligen Erfcheinung begegnet, fo in Bozen, Terlan u. f. w.[1] Eine befriedigende Erklärung hat man aber dafür auch dort nicht finden können.

Der Chorraum hat einen aus drei Achteckfeiten conftruirten Abfchluß. Erhellt wird er durch fünf hohe, fchlanke, fchön geformte Spitzbogenfenfter, von denen vier durch je zwei Pfoften dreimal getheilt find; ein Fenfter aber ift nur zweitheilig, da der hier ftehende maffive Glockenthurm die Anbringung eines dreitheiligen Fenfters nicht geftattete. Dasfelbe ift nur 76 Cm. breit, während die anderen vier eine Breitenausdehnung von 1·22 M. im Lichten haben. Auch die Chorfenfter find an ihren unteren Enden 1·54 M. vermauert und mit jetzt freilich gefchloffenen engen Schießfcharten (Schießfchlitzen) verfehen.

Der mit einem reichen Sterngewölbe von vier Jochfeldern überdeckte Chorraum macht einen äußerft lieblichen und anheimelnden Eindruck. Die zwar einfach aber hübfch profilirten birnförmigen Rippen des Chorabfchluſses (im Grundrifs Fig. 1 *a*, *b*, *c*, *d*) ruhen auf halbrunden Wanddienften, die ohne Bafen unmittelbar vom Boden aufftei gen. Die Capitäle der Dienfte find phantaftifche Fratzenköpfe, doch find nur zwei von ihnen intact erhalten, *a* und *d*, während die an der hinterften Abfchlußwand befindlichen zwei, *b* und *c*, in barbarifcher Weife verftümmelt und von dem Rippenanfatze abwärts gänzlich zerftört find. Gefchehen ift dies zweifellos erft in der neueften Zeit, gelegentlich der Aufftellung des neuen großen, tief hinein an die Abfchlußwände gedrängten Hauptaltares.

Die übrigen von den Wänden auslaufenden Rippen ruhen auf Confolen mit Rofetten und Schildern und Engelsköpfen.

Die Schlußfteine find mit Wappen (vier), Schilder (elf), Rofetten (zwei), Thierfiguren (zwei), Engels- und Heiligenköpfen (zwei) in Relief belegt. Die vier Hauptfchlußfteine find natürlich etwas größer als die Nebenfchlußfteine und tragen ebenfalls in Relief: I. das Wappen eines bereits ausgeftorbenen Grafengefchlechtes,[2] II. das Wappen der Grafen Barbo, III. einen Engelskopf, IV. eine Rofette.

β) Das Langhaus.

Mit noch reicherem Schmucke bedacht ift das Langhaus, eine prächtige, 12 M. hohe, 10 M. breite und 17·80 M. lange Hallenkirche, wie folche damals befonders in Süddeutfchland und den öfterreichifchen Ländern üblich waren. Drei fchlanke aus prismatifchen achteckigen Trommeln zufammengefetzte Pfeilerpaare theilen fie in drei gleich hohe und merkwürdigerweife auch gleich breite Schiffe, die mit einem reizend fchönen, überaus reichem Netzgewölbe überwölbt find. Der Meifter hat bei der Conftruction desfelben feiner überfprudelnden und fpielenden Phantafie vollauf die Zügel fchießen laffen und ein Werk gefchaffen, das im Lande nicht bald Seinesgleichen hat. Ein Blick auf den Grundrifs bekräftigt dies zur Genüge, ja allzuwarme Freunde der Früh-Gothik würden vielleicht nicht übel verfucht fein, in diefem fcheinbaren Gewirre der

[1] Mittheilungen der Central-Commiffion 1898.

[2] Nach Anficht des Pfarrers Mervec foll es das Wappen der Cillier Grafen fein. Ich kann das nicht entfcheiden, weil ich bei meinen mehrfachen Befuchen der Kirche zufalligerweife niemals eine hinlänglich günftige Beleuchtung fand, um die Details ausnehmen zu können. Uebrigens ift mir die Anbringung eines folchen Wappens im Jahre 1497 — mehr als eine Generation nach dem Ausfterben der Cillier Grafen — nicht fo recht einleuchtend.

Rippenführungen ſogar einen Fehler zu erblicken. Ich weiß recht wohl, daſs man den Netzgewölbeentwürfen der Spät-Gothiker den Vorwurf der Willkür, der Regelloſigkeit, des Phantaſtiſchen, Geſuchten, Spielenden u. ſ. w. macht, allein ähnliche Vorwürfe hat man auch den Kunſtbeſtrebungen gemacht, aus welchen ſich die Barocke und das Rococo zu Stylgattungen herausgebildet haben, die in der allerneueſten Zeit ſowohl in der Architektur als auch Sculptur eine geradezu glänzende Auferſtehung feiern. Ich wäre der unmaßgeblichen Meinung, daſs man auch bei den Spät-Gothikern Unterſchiede machen müße. Nicht jedes Netzgewölbe iſt ſchon deshalb, weil es ein ſolches iſt, ein miſslungenes Machwerk. So gut wie die Einfachheit iſt ja doch auch die Mannigfaltigkeit und Vielſeitigkeit — freilich ſo lange ſie die Gränzen der Geſetzmäßigkeit nicht überſchreitet — eine Hauptforderung jeder Kunſtgattung.

Daſs auch unſer leider uns unbekannter Meiſter ſeiner überreichen Phantaſie die durch die Kunſtregeln ihm vorgeſchriebenen Zügel anlegte, erkennt man ſofort, ſobald man ſeinem Werke ernſtlich etwas näher tritt. Trotz des ſcheinbaren Gewirres in den Rippenlinien offenbart ſich einem blickgewohnten Auge alsbald eine ſtrenge Geſetzmäßigkeit in der Führung derſelben. Vor allem erſcheint einmal durch die drei achteckigen Säulenpaare das ganze Gewölbe deutlich genug in vier ganz gleiche Jochfelder (Travées) getheilt. Jedes von ihnen ſetzt ſich aus je drei ſchönen, aus Rhomben und Rhomboïden beſtehenden achtſtrahligen Sternen zuſammen. Die Mittelrippen eines jeden ſo geſtalteten Sternes laufen in einem Hauptſchlußſteine zuſammen, welchen der Künſtler durch auffallende Größe gegenüber den Nebenſchlußſteinen markant hervorgehoben hat.

So löst ſich das ſcheinbare Gewirr in ſtrenge Geſetzmäßigkeit auf.

Ein zweites Mittel, einer etwaigen Ermüdung des Auges entgegenzuarbeiten, fand der Künſtler darin, daſs er unter das ganze vierte Jochfeld (beim Hauptportale) die Muſikempore einfügte. Aber auch in den drei übrigen Jochfeldern wuſste er für das Auge einen geradezu verblüffend ſchönen Ruhepunkt zu finden, indem er den mittleren Gewölbeſtern in ganz eigenartiger Weiſe behandelte. Den Hauptſchlußſtein erſetzte er durch eine kreisrunde mit Rundſtab und Wulſt verzierte Oeffnung, groß genug, daſs man durch dieſelbe, wenn ſie nicht zugedeckt wäre, in das Sparrenwerk des Daches hinaufblicken könnte. Weiters verwandelte er die vier von den Pfeilern auslaufenden und in der genannten Oeffnung ſich vereinigenden Rhomben, indem er je zwei zuſammenſtoßende Seiten derſelben durch Kreisſegmente erſetzte und ihnen je zwei Naſen einfügte, in fiſchblaſen- oder flammenähnliche Gebilde. Hiemit erzielte er, abgeſehen davon, daſs er für das Auge einen behaglichen Ruhepunkt ſchuf, eine reizende Wirkung.

Die eigentlichen Träger dieſes Stern- oder Netzgewölbes ſind ſelbſtverſtändlich die drei Pfeilerpaare, aus deren Kanten ſich die Hauptrippen unmittelbar, ohne Capitäle entwickeln; freilich bemerkt man das gegenwärtig nicht mehr, da ein verbildeter Geſchmack vor nicht langer Zeit die Rippenanſätze durch häßliche, ganz ſtylloſe Capitäle aus Gyps verhüllt hat. In urſprünglicher Geſtalt haben ſich die Rippenanſätze nur noch unter der Muſikempore erhalten.

Die die Wände anlaufenden Rippen ruhen ausnahmslos alle auf Conſolen, und zwar ſind die aus der vollen Wand hervortretenden, die Jochgurten tragenden — wenn überhaupt von ſolchen die Rede ſein kann — kräftiger als die über den Fenſtern angebrachten. Dieſe ſind mit Roſetten, die erſteren durchwegs mit Büſten ſingender Engel geziert, die Muſiknoten in den Händen halten. Auf dieſe Weiſe wird ein wohlberechneter Uebergang zur Muſikempore vermittelt.

Wie in den Rippen, zeigt ſich ein ungewöhnlich großer Reichthum der Erfindung auch in der Behandlung der Schlußſteine. Jedes Jochfeld zählt ihrer nicht weniger als 29, das mittlere (zweite) ihrer ſogar 31. In jedem Jochfelde ſind die drei Hauptſchlußſteine durch ihre Größe vor den Nebenſchlußſteinen ausgezeichnet und im reichſten Maße mit Reliefs geſchmückt. Im erſten Jochfelde befinden ſich die Darſtellung der Muttergottes mit dem Chriſtuskinde, des heil. Rupertus, des Patrons der Kirche, und des heil. Andreas. Im zweiten Jochfelde eine Heilige mit Schlüſſel und Buch und ein Eſel mit Naſenring. Im dritten Jochfelde der königliche Sänger David, die heil. Barbara und der heil. Bartholomäus; endlich über der Muſikempore die Bilder zweier Heiligen und einer Blume.

Von den bildlichen Darſtellungen auf den Nebenſchlußſteinen ſei nur bemerkt, daſs einige von ihnen glatt ſind, ſei es, daſs der Belag derſelben abgefallen iſt, oder daſs ſie ſchon urſprünglich ſo beſchaffen waren; ſonſt aber begegnen am zahlreichſten verſchiedenartig geformte Roſetten, Wappen, Schilder, männliche und weibliche Heiligenköpfe mit und ohne Nimbus, Engelsköpfe, Sterne u. ſ. w.

Aehnlich geſtaltet wie das Hauptnetzgewölbe iſt auch dasjenige, welches die ein ganzes Jochfeld in Anſpruch nehmende Muſikempore trägt, nur iſt dieſes Gewölbe viel gedrückter und macht nicht jenen heiteren und gefälligen Eindruck, wie das Hauptgewölbe über der Empore. Auch entwickeln ſich die Rippen nicht unmittelbar aus den Säulenſchäften, was ja übrigens aus ſtatiſchen Gründen faſt ſelbſtverſtändlich iſt, ſondern aus maſſiven quadratiſchen Blöcken, die als verſtärkte Träger der Muſikempore ſich an die ſchlanken Pfeiler anlehnen. Auffallend iſt im Entgegenhalt des reichen Schmuckes des Sternengewölbes, daſs die Stirnwand der Muſikempore weder durch conſtructive noch andere architektoniſche Linien gegliedert erſcheint. Nur durch je einen Rundſtab und eine Hohlkehle wird eine Art Brüſtung von 30 Cm. Höhe erzielt.

Die innere Ausſtattung der Kirche.

Dieſelbe iſt eher eine beſcheidene als reiche zu nennen, doch beherbergt das Presbyterium ein unſchätzbares Kleinod, das berühmte Sacramentshäuschen an der Evangelienſeite des Hauptaltars (Fig. 3). Es iſt nicht ſo ſehr ſeine künſtleriſche Ausgeſtaltung, welche es ſo werthvoll macht — es gibt in Oeſterreich eine Anzahl ſchönerer und künſtleriſch vollendeterer Sacramentshäuschen — vielmehr der Umſtand, daſs es das einzige im Lande Krain iſt, alſo ein wahres Unicum! Die

leichtverzeihliche Ueberſchätzung dieſes Unicums hat aber zu einem merkwürdigen Irrthum Anlaſs gegeben. Das allzu freudetrunkene Auge eines Kunſtenthuſiaſten glaubte nämlich in dem damals wahrſcheinlich mit einer weißen Emailfarbe angeſtrichenen Material des Sacramentshäuschens Elfenbein zu erblicken. Und ſo lieſt man in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion 1858, p. 304“ wörtlich folgenden Satz: „Die Kirche (sc. von St. Ruprecht).... iſt wahrſcheinlich auch die einzige Kirche im Kaiſerreiche, welche im Innern ein ſo prachtvolles Sacramentshäuschen aus Elfenbein aufzuweiſen hat“.[1]

Fig. 3. (St. Ruprecht in Unterkrain, Sacramentshäuschen. Kalkſtein. Anfang 16. Jahrhundert.)

Das Sacramentshäuschen iſt alſo aus Stein, von demſelben Kalktuff wie die Kirche ſelbſt.

Der eigentliche Träger des Sacramentshäuschens, eine achtſeitige, nach oben und unten jedoch in ein Viereck übergehende Stützſäule, ſteht auf einem dreiſtufigen Poſtamente von quadratiſchem Grundriſs. Ueber die Verkröpfung der Stützſäule baut ſich in drei kielbogigen, ſehr einfach gehaltenen und ſich nach oben verjüngenden Etagen das Sacramentshäuschen ſelbſt auf. Auch dieſes hat einen quadratiſchen Grundriſs. Von den drei Etagen trägt nur die unterſte einigen architektoniſchen Schmuck, kleine mit Fialen bekrönte Rundſäulchen. Um ihr mehr Stabilität zu verleihen, iſt ſie mit dem Architrave und einer Seitenfläche in die Chormauer verſetzt worden. Sie diente urſprünglich zur Aufnahme und Aufbewahrung des Hochwürdigſten, ſpäter des heil. Oeles und iſt mit einem geſchmackvoll ornamentirten Meſſingthürchen verſperrt. Gegenwärtig iſt ſie leer. Mit ganz gleichen Gittern ſind auch die beiden andern freiſtehenden Seiten verſchloſſen.

Ueber der Zinnenbekrönung der erſten Etage erhebt ſich (eben um die Mächtigkeit dieſer Bekrönung abgeſetzt) die zweite, die aber mit allen vier Seiten frei ſteht und offen iſt. Den Abſchluß bildet über einer Schmiege die dritte Etage, eigentlich eine Fiale mit Leib, einem mit Knorren beſetzten Riſen und einer Kreuzblume.

Die Geſammthöhe des Sacramentshäuschens beträgt 6·11 M.

Ein wahres Prunkſtück des Chores bildet ferner der über 10 M. hohe, aus tadelloſem carrariſchem Marmor hergeſtellte und in rein gothiſchen Formen gehaltene Hochaltar. Allein er iſt kein Erbſtück alter Zeiten, ſondern wurde erſt im Jahre 1865 vom Steinmetzmeiſter Ignatz Thomann in Laibach gemeißelt.

Das Mittelſtück iſt ein reichverziertes gothiſches Spitzbogenfenſter mit Giebel und einer Fiale auf jeder Seite, unter deren Baldachinen jederſeits ein Engel ſeine Aufſtellung hat. Die beiden Seitenſtücke ſind ähnlich geſtaltet: zwei, auf hohen Conſolen ſtehende Niſchengehäuſe, in denen zwei überlebensgroße Heiligenſtatuen ſtehen, der heil. Nicolaus und der heil. Ulrich. Weniger gelungen iſt das Tabernakel, eine etwas geſuchte und gekünſtelte Nachahmung irgend eines zweithürmigen gothiſchen Domes, der hier ganz und gar nicht am Platze iſt. Außerdem zeigen auch die gothiſchen Formen desſelben nicht jene Strenge und Reinheit, die ſonſt in allen Theilen des Altars auf das genaueſte befolgt erſcheinen; ſo ſtören zum Beiſpiel ganz beſonders die beiden quadratiſchen Fenſter in der dritten Etage der Thürme. Es drängt ſich bei der Betrachtung des Tabernakels der Gedanke auf, als ob der Entwurf desſelben von einem anderen Geſchmacke beeinflußt worden wäre, als demjenigen des übrigen Altars.

Beachtenswerth aber ſind die drei kunſtvoll getriebenen Meſſingplatten, welche die Stirnwand der Menſa bekleiden und altteſtamentliche Scenen zur Darſtellung bringen. Beſonders gelungen ſowohl in der Compoſition als auch in der Zeichnung iſt das Opfer Abrahams. Im ganzen Großen iſt der St. Ruprechter Hochaltar einer der ſchönſten und koſtbarſten Altäre Krains.

Wenn ich noch das an der rechten Wand angebrachte Oratorium erwähne, ſo geſchieht es nur um dem Bedauern Ausdruck zu geben, daſs man es vor einigen Jahren angehen ließ, ein ſo geſchmackloſes und die Wirkung des ſchönen Presbyteriums beeinträchtigendes, gothiſch ſein ſollendes Oratorium daſelbſt anzubringen.

Seitenaltäre gibt es im Chorraume keine, wohl aber befinden ſich zwei ſolche im Langhauſe am Triumphbogen, am Abſchluße der beiden Seitenſchiffe. Sie wurden um 1860 errichtet, beſtehen aus irgend einer Gußmaſſe und bieten kein Intereſſe.

Die Bänke und Beichtſtühle (ihrer drei) ſind dem Style der Kirche angepaſst.

Grabmonumente beſitzt die Kirche mit Ausnahme eines in die linke Längswand eingemauerten Gedächtnisſteines keine. Die obere Hälfte der 2·70 M. hohen und 1·15 M. breiten Steinplatte nimmt ein in Halbrelief ausgeführtes Knieſtück ein, das einen gepanzerten Ritter in Allongeperücke darſtellt; die linke hält einen bebuſchten Helm, während die rechte auf dem gräfl. Barbo'ſchen Wappenſchilde ruht. Die darunter angebrachte Inſchrift lautet: „Diſes Ruhe Betlein Hatt Avſgericht. An: 1697. Der Hoch Und Wollgebohrne Des H. Röm: Reichs Herr Herr Max Valeri Barbo Graff Von Waxenſtein, ein Freiherr Avf Gutenegg, Paas Vnd-Zoblsperg, Herr Avf Kislingſtein Krevseebach Vnd Dragemel, Röm. Kay. May. Camrer Vnd Obriſter Einer Löbl. Laa. In Crain Über Dero In

[1] Amüſant iſt es nun zu beobachten, wie ein ſolcher Irrthum ſich in den Büchern fortzupflanzen pflegt. In denſelben Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion 1862 p. 188—190, hat der damalige Conſervator Ingenieur Joſeph Leinmüller eine Beſchreibung der Kirche von St. Ruprecht veröffentlicht und ſich p. 190 über das Sacramentshäuschen folgendermaßen geäußert: „In Fig. 6 und 7 iſt auch das in den „Mittheilungen des hiſtoriſchen Vereines für Krain“ von Herrn Pfarrer Peter Hitzinger erwähnte Sacramentshäuschen aus Elfenbein abgebildet.“ Dieſe Abbildung hat der Ingenieur Leinmüller ſelbſt geliefert. Ich ſchlug die einſchlagige Stelle „Mittheilungen des hiſtoriſchen Vereines für Krain“ 1847, p. 53, nach (an einer anderen hat Hitzinger über das Sacramentshäuschen nicht geſchrieben) und las daſelbſt zu meinem nicht geringen Erſtaunen: „....ſchön iſt jedoch das Behaltnis für die heil. Oele, in der Nähe des Hochaltars auf einigen Stufen, wie ein gothiſches Thürmchen, aus Stein gehauen, ſich erhebend.“ Pfarrer Hitzinger weiß alſo nichts von Elfenhein, und doch hat der Ingenieur Leinmüller das Sacramentshäuschen mit eigenen Augen geſehen, er hat es ja ſelbſt aufgenommen und in den Mittheilungen der Central Commiſſion ein gelungenes naturgetreues Bild davon geliefert!

Wartgelt Haltende Geriſte Pferd, Beſtellter Rittmeiſter Vnd Kriegs Comiſſarius in Vnter Crain, So In Gott Verſiden iſt, Deme Gott Gnedig Sein Wolle Den: 16 Octower Anno 1699".

Die Reſtaurirung, reſpective Bemalung des Kirchen-Innern.

So um die Mitte des eben ausgegangenen Jahrhunderts ſoll ſich das Innere unſerer Kirche in einem äußerſt verwahrlosten Zuſtande befunden haben. Selbſt recht craſſe Defecte an der Verglaſung der Fenſter wurden nicht bemerkt oder wollten nicht bemerkt werden, ſo daſs man zeitweilig in der Kirche auch Schnee ſehen konnte. Als ſich aber dann ein etwas eifrigerer Pfarrvorſteher denn doch veranlaſst fand, den ärgſten Miſsſtänden Abhilfe zu ſchaffen, ſtiftete er eher Schaden als Nutzen. Er dürfte derjenige geweſen ſein, der ſo ziemlich die letzten Spuren der urſprünglichen, bis auf ſeine Zeit doch noch theilweiſe erhaltenen gothiſchen Bemalung entweder abkratzen oder unter Kalktünche verſchwinden ließ; er war es wahrſcheinlich auch, der manches ihm nicht paſſend erſcheinende Sculptur-Ornament vernichtete. Wenigſtens glaube ich dies aus mündlichen Mittheilungen von Leuten, die ſich noch an dieſe Ausſchmückung zu erinnern wiſſen, ſowie aus einer in jenem Berichte des Ingenieurs Leinmüller[1] enthaltenen Bemerkung ſchließen zu dürfen, der da ſchreibt, „daſs nach Angabe des damaligen Cooperators Joh. Koprivnikar die Kirche einſt mit fratzenhaften, ja ſelbſt anſtößigen Bildern bemalt geweſen ſei. Sie wurden, man wuſste nicht wann, übertüncht, welche Tünche ſich jedoch allmählig abblätterte und die alte Malerei theilweiſe wieder anſichtig werden ließ, bis man bei der jüngſten Reſtaurirung (in den fünfziger Jahren) dieſelbe ganz abkratzte und durch eine halbdunkle Steinfarbe erſetzte".

Damals erhielten auch die Pfeiler jene ſtyl- und geſchmackloſen Capitäle, deren ſchon gelegentlich gedacht wurde.

Als man nun in den ſiebziger Jahren auf Anregung des Ordinariates den kirchlichen Bauwerken auch in Krain eine größere Aufmerkſamkeit zu widmen begann und eine Anzahl von Kirchen in der Laibacher Diöceſe in mehr oder minder gelungener Weiſe gereinigt, mit neuen Altären, Kanzeln u. ſ. w. verſehen, einige auch mit ornamentalem und figuralem Schmuck bedacht wurden, regte ſich auch bei den Pfarrinſaſſen von St. Ruprecht der Wunſch, ihrer ſchönen Pfarrkirche eine würdigere Innenausſtattung zu geben. Freilich hat der im Jahre 1865 mit einem Koſtenaufwande von über 3000 fl. hergeſtellte gothiſche Hauptaltar aus ſchönſtem carrariſchen Marmor die Kirchencaſſe völlig erſchöpft, ſo daſs an weitere koſtſpielige Reſtaurirung und Ausſchmückung der Kirche lange nicht gedacht werden konnte. Der erſte Schritt dazu wurde durch die Erſetzung der bishin nur einfachen farbloſen Glasſcheiben in den fünf Fenſtern des Presbyteriums durch moderne Glasmalerei gemacht. Aus finanziellen Gründen war man aber freilich genöthigt, möglichſt hauszuhalten. Trotzdem muß zugegeben werden, daſs die aus einer Tyroler Fabrik ſtammende Verglaſung, wenn ſie auch keineswegs eine kunſtvollendete zu nennen iſt, den Anſprüchen, die an eine Landpfarrkirche geſtellt werden können, vollauf entſpricht.

Natürlich wurde auch die Frage der Ausmalung der Kirche zu wiederholtenmalen in Anregung gebracht, beſonders von Leuten, die ſich noch zu erinnern oder wenigſtens zu erzählen wußten, daſs das zierliche Gewölbe einſtens im ſchönſten Farbenſchmucke prangte. Allein der Wunſch nach Wiedererſetzung desſelben mußte auf längere Zeit nur ein frommer bleiben, da die Kirchencaſſe durch die verſchiedenen vorausgegangenen, zum Theile auch verunglückten „Reſtaurirungen" gänzlich erſchöpft wurde.

Als aber der gegenwärtige Pfarrer im Jahre 1892 die Pfarrleitung übernahm, da nahm er die Angelegenheit energiſch in Angriff und ruhte nicht eher, als bis ſie im Jahre 1896 in Fluß gerieth.

Der Anfang wurde im Presbyterium gemacht. Nach Aufſtellung des Gerüſtes und ſchon der erſten oberflächlichen Unterſuchung des Rippenwerkes zeigte es ſich, wie nothwendig hier die Reparatur war. Mehrere Rippen waren ſo ſchadhaft, daſs ſie unverzüglich durch neue erſetzt werden mußten. Auch einige Schlußſteine ſaßen nur ganz locker in ihrem Gefüge, ſo daſs man es kaum begreifen konnte, wie es möglich war, daſs die Erdbebenkataſtrophe vom Jahre 1895 vorübergegangen war, ohne an dem Netzgewölbe einen Schaden verurſacht zu haben.

Die Ausmalung der Kirche wurde dem Maler M. Koželj aus Stein anvertraut, der in der Bemalung und Polychromirung von Kirchen ſchon hübſche Proben ſeines Könnens geliefert hat. Er forgte vor allem für einen ſoliden Malgrund, da ſchon eine nur beiläufige Unterſuchung des vor einem halben Jahrhundert angebrachten groben, ſtellenweiſe 10 Cm. dicken Anwurfes die Nichteignung desſelben zur Aufnahme der neuen beabſichtigten Bemalung ergab. Man entſchloß ſich zur Entfernung des ganzen alten Anwurfes und zur Erſetzung desſelben durch einen friſchen, auf das ſorgfältigſte vorbereiteten. Hiezu nahm man das beſte Material, einen ſchon durch mehr als zehn Jahre gelagerten, in dieſer Gegend ohnehin in vorzüglicher Qualität zu gewinnenden gelöſchten Kalk, dem man überdies auch ein wenig Cement beimengte, und feinen Flußſand aus dem nicht weit von der Kirche vorüberfließenden ſilberklaren Feiſtritzbache. Um ein gleichmäßiges Korn für den Malgrund zu gewinnen, wurde der Sand noch durchſiebt und mit dem ſo präparirten Mörtel die Wände möglichſt dünn angeworfen. Da man aber dies nur partienweiſe that, ſo konnte der Maler auf halbnaſſem Grunde arbeiten.

Die Entwürfe zur Bemalung rühren vom Maler Fr. Koželj ſelbſt her. Dieſelben wurden dem biſchöflichen Ordinariate in Laibach zur Prüfung vorgelegt, worauf nach ihrer Begutachtung im Monate Mai 1896 an die Ausführung gegangen wurde.

Begonnen wurde mit der Arbeit im Presbyterium. Bei der Entfernung der Tünche und Zurichtung des neuen Malgrundes wurde mit der größten Vorſicht und Aufmerkſamkeit zu Werke gegangen, da man auf mehr oder minder gut erhaltene Ueberreſte der urſprünglichen Bemalung zu ſtoßen hoffte, was jedoch im Presbyterium leider nicht eintrat; ſo gründlich war man

[1] Mittheilungen der Central-Commiſſion 1862 p. 189.

vor Jahren mit der Abkratzung des einſtigen Gewölbeſchmuckes vorgegangen.

Mit derſelben Genauigkeit und Vorſicht verfuhr man auch im Langhauſe, als das Presbyterium ausgemalt und das Gerüſte nun dahin übertragen wurde. Schon war der Maler mit der Skizzirung des erſten Jochfeldes nahezu fertig geworden, als man im dritten Jochfelde unmittelbar vor der Muſikempore auf eine faſt ganz intact erhaltene urſprüngliche Bemalung einer ganzen Gewölbekappe ſtieß. Dieſelbe wurde auf das gewiſſenhafteſte copirt, ſie zu erhalten war jedoch leider unmöglich. Der Maler ſuchte zwar Mittel und Wege, um den Fund, ein reiches und originell ſtyliſirtes Blumenbouquet, das die betreffende Gewölbekappe faſt ganz ausfüllte, ſeinen Entwürfen einzufügen und es zum Muſter für ſeine weitere Arbeit zu machen; er mußte ſich jedoch ſchließlich eingeſtehen, daſs der Fund mit ſeinem Entwurfe und der ſchon fertigen Arbeit im Presbyterium durchaus nicht in Einklang zu bringen ſei. Nach ſeinem Entwurfe und Plane waren nämlich zur Anbringung der Malerei nicht etwa die Gewölbekappen in ihrer ganzen Ausdehnung, ſondern nur die Zwickel zwiſchen den Rippen beſtimmt. Aus dieſen Zwickeln entwickeln ſich die Stengel gewöhnlicher Pflanzen und Blumen, wie ſie allenthalben Feld und Flur hervorbringen: Diſteln, Getreideähren, kleine Rebenzweige mit Trauben, Feldblumen u. ſ. w. Die Mittelpartie der Gewölbekappen ſollte unbemalt bleiben. Seine Entwürfe decken ſich ſo ziemlich mit der Bemalung, wie ſolche die Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion 1898 auf der Tafel zu pag. 207 für die Kirche von Zeltſchach oder 1900 Taf. VI für die Kirche von St. Wolfgang bei Grades in Kärnten zur Veranſchaulichung gebracht haben.

Da nun, wie aus dem Geſagten hervorgeht, eine Einfügung des aufgefundenen Blumenbouquets mit Rückſicht auf die ſchon fertige Bemalung des Presbyteriums und theilweiſe ſchon begonnene des Langhauſes durchaus nicht thunlich war, ſo verfiel der Maler, der den Fund auf jeden Fall verwerthen wollte, auf den glücklichen Gedanken, das reiche Blumenbouquet in ſeine Beſtandtheile aufzulöſen und dieſelben ſyſtematiſch in die einzelnen Zwickel des Netzgewölbes zu vertheilen. Auf dieſe Weiſe erhielt das Langhaus einen Farbenſchmuck, der ſich in vortheilhafter Weiſe gegen jenen im Presbyterium bemerkbar macht, womit jedoch keineswegs ein abſprechendes Urtheil über die durchaus wohlgelungene Bemalung des Presbyteriums ſelbſt gefällt werden will; es ſoll damit vielmehr dem Maler die verdiente Anerkennung für ſeinen glücklichen Einfall gezollt werden. Die Benützung des aufgefundenen Originals zu Motiven für die Bemalung des Gewölbes im Langhauſe hatte eine viel ſtylgerechtere Ausſchmückung dieſes Theiles der Kirche zur Folge. Während nämlich die Pflanzenornamentirung im Presbyterium in naturaliſtiſchen Formen durchgeführt iſt, kamen hingegen im Langhauſe faſt durchwegs ſtyliſirte Formen zur Geltung, wodurch die Ausmalung jedenfalls nur gewonnen hat.

Was die Ausſchmückung der Kirchenwände betrifft, ſo mag nur ganz kurz geſagt werden, daſs dieſelbe in der einfachſten Weiſe durch Färbelung bewerkſtelligt wurde. Da die aus unbehauenen Bruchſteinen erbaute Kirche im Innern ſelbſtverſtändlich angeworfen und verputzt iſt, ſo wurde ſie nur mit einem cremefarbenen Tone gefärbelt, zur Belebung der Wände jedoch eine mit feinen dünnen Linien ausgeführte und deshalb möglichſt wenig in die Augen fallende Quaderimitirung, Ruſtica (ohne Schatten in den Fugen) gewählt, welche Färbelung auch auf die ſchönen ſchlanken achteckigen Pfeiler ausgedehnt wurde. Freilich dürfte es vielleicht beſſer geweſen ſein, wenn man die aus ſorgfältig behauenen mächtigen Werkſteinen zuſammengeſetzten Pfeiler von ihrer mehrhundertjährigen Tünche gereinigt und die Gliederung der Pfeiler durch ihre natürliche Conſtruction hätte wirken laſſen.

Figurale Darſtellungen ſind mit Ausnahme jener Engel in den vier fiſchblaſenähnlichen Kappen rings um die Oeffnung in der Mitte des Netzgewölbes in der ganzen Kirche nur noch an zwei Stellen angebracht worden. Dies iſt am impoſanten Scheidebogen geſchehen, und zwar in der Breite, um welche der Chorabſchluß ſchmäler gegen das Langhaus abſetzt. Da ſtehen, wie ſchon oben erwähnt, die einzigen zwei Nebenaltäre, welche die Kirche gegenwärtig beſitzt.[1] Oberhalb derſelben ſind medaillenartig je in einem Vierblatt: links die Verkündigung Mariens, rechts die heil. Familie zur Darſtellung gelangt.

Mit derſelben Färbelung wie das Langhaus wurde auch der Chorabſchluß verſehen, nur erhielt er eine prunkvollere Ausſtattung dadurch, daſs deſſen Wände vom Boden aufwärts mit einem rings um den Chor laufenden, bedeutend übermannshohen Teppich in leuchtenden Farben, und zwar in fresco geziert wurden. Dieſer ſoll eine getreue Copie des Chorteppiches in der Votivkirche in Wien ſein. Auf der Evangelienſeite iſt er an einer Stelle von der Thür unterbrochen, die aus der Sacriſtei in den Chorraum führt. Dieſe ſtreng ſtylgerechte gothiſche Thüre mit horizontalem Sturz ſowie auch der ſchöne Eiſenbeſchlag derſelben ſind eine genaue Nachbildung der beiden Objecte, wie ſie ſich noch gegenwärtig in der eingangs erwähnten Kirche von Pletriach in der Nähe von Rudolphswerth in Unterkrain befinden.

Die Erinnerung an die Reſtaurirung der Kirche bewahrt eine über dieſer Thür angebrachte Gedächtnisſteintafel mit der Inſchrift: „A. D. MDCCCXCVII in festo nativitatis B. M. V. consecravit Jacobus Missia Princ. Episcopus Labacensis in honorem St. Ruperti ecclesiam hanc et altare maius imponendo in illud sacratissimas St. Cantii, Cantiani et Cantianillae S. Felicitatis SS. septem fratrum majorum reliquias“.

Der Eindruck, den nun das ſo reſtaurirte Innere der St. Ruprechter Kirche auf den Eintretenden macht, iſt ein mächtiger und herzerfreuender und findet nicht nur bei den Pfarrinſaſſen, die mit Stolz auf ihre in herrlichem Farbenſchmucke prangende Kirche blicken, ſondern auch ſeitens der Kenner und Fachleute ungetheilten Beifall.

Trotzdem kann ich eine Bemerkung nicht unterdrücken. Dieſelbe bezieht ſich auf die Farbengebung, die ſich in zu zarten, faſt durchwegs gebrochenen Tönen bewegt. Die Wirkung wäre zweifelsohne eine viel mächtigere, wenn der Maler nicht mit einer gewiſſen

[1] Nach Verſicherungen alter Leute ſoll die Kirche vor Jahren deren nicht weniger als zehn gehabt haben.

Scheu und Aengſtlichkeit den tiefen, ſatten, kraftvollen Farben des Roth, Blau und Gelb, die ſo recht eigentlich die Grund- und Charakterfarben des gothiſchen Styles ſind, aus dem Wege gegangen wäre. Er mochte hiezu vielleicht durch die zu helle Beleuchtung der Kirche veranlaſst worden ſein. Die hohen und ſchlanken Fenſter des Langhauſes ſind nämlich mit gewöhnlichen Glasſcheiben ausgefüllt, ſo daſs das Tageslicht durch dieſelben ungedämpft und mit voller Kraft hereinfluten kann. Deshalb entbehrt auch das Innere der Kirche jenes geheimnisvollen Düſters, das uns ſonſt beim Betreten gothiſcher Kirchen in eine weihevolle Stimmung zu verſetzen pflegt. Dieſe Helligkeit des Innern mochte vielleicht den Maler zu der Erwägung beſtimmt haben, daſs eine tiefe und ſatte Farbengebung ſein Werk als zu grell würde erſcheinen laſſen. Dieſe Befürchtung wäre aber vielleicht gegenſtandslos geworden, wenn der Maler gleich von Anfang an ſeiner Arbeit ſtatt des hellen cremefarbenen einen etwas dunkleren Malgrundton gegeben hätte.

Nichtsdeſtoweniger muß die Reſtaurirung und Ausmalung des Kircheninnern als wohlgelungen und durchwegs ſtylgerecht genannt werden, ſo daſs jeder Freund mittelalterlicher Kunſtdenkmäler ſeine Freude daran haben kann.

Dieſe Freude wird aber gar ſehr durch den Anblick getrübt, welchen die Umfaſſungsmauern der Kirche bieten. Dieſelben befinden ſich in einem ſo deſolaten Zuſtande, daſs dieſes ſchöne Kunſtdenkmal des Mittelalters ernſtlich gefährdet erſcheint, wenn nicht baldmöglichſt Wandel geſchaffen wird. Beſonders baufällig ſind die Außenwände und Stützen des Chorabſchluſſes. Die Strebepfeiler ſind im Laufe der Jahrhunderte ganz morſch geworden; nicht unbeträchtliche Theile der Waſſerſchläge und der Bekrönung der zierlichen Streben ſind herabgeſtürzt, ſtellenweiſe ſind ganze Mauerſtücke ausgebrochen und herabgefallen.

Daſs auch das Kirchenpflaſter dringend einer Auswechslung bedarf, mag nur nebenbei erwähnt werden.

Die Gefahr einer ernſtlichen Kataſtrophe iſt umſo größer, als zur Abwendung derſelben der völlig erſchöpften Kirchencaſſe gegenwärtig und vorausſichtlich noch für längere Zeit keine Mittel zur Verfügung ſtehen. Noch weniger aber kann von der Opferwilligkeit, oder beſſer geſagt, von der Opferfähigkeit der Pfarrbevölkerung erwartet werden, da dieſelbe ganz und gar nicht wohl ſituirt iſt und ſich bei der Reſtaurirung des Kircheninnern ſchon ohnehin über ihre Vermögenskräfte angeſtrengt hat.

Bei ſo bewandten Umſtänden halte ich es für meine Conſervatorenpflicht, auf den bedauerlichen Zuſtand dieſer ſchönen und gerade wegen der Seltenheit kunſthiſtoriſcher Baudenkmale in Krain für dieſes Kronland noch ganz beſonders wichtigen und werthvollen Kirche aufmerkſam zu machen.[1]

[1] Die Verhandlungen über die nothwendigen Reſtaurirungsarbeiten an der Kirche St. Ruprecht in Unterkrain ſind ſeit Februar 1902 bereits eingeleitet.

Die St. Adalari-Kirche im Pillerſeethale.

Vom k. k. Conſervator Regierungsrath *Johann Deininger*.

DAS Kirchlein zum heil. Adalar, über deſſen Erhaltungszuſtand kürzlich in der Münchner und Innsbrucker Preſſe ohne Grund beunruhigende Nachrichten aufgetaucht waren, liegt auf einem vorſpringenden Felſenhügel am Nordende des Pillerſeethales, ungefähr 3 Km. von dem kleinen Dorfe St. Ulrich entfernt. In unmittelbarer Nähe umgeben dieſen Bau an der Weſtſeite ſteil anſteigende Felswände mit Fichtenbeſtänden, ſüdſeitig ein Gaſthaus mit Oekonomiegebäuden und an der Oſt- und Nordſeite eine Veranda mit der zum Gaſthauſe gehörigen Kegelbahn.

Der Weſtfront dieſes Kirchleins iſt ein im Erdgeſchoße gemauerter, im Obergeſchoße als Ständerbau mit Bretterverſchalung hergeſtellter ſchmaler Vorbau vorgeſetzt, welcher die ganze Frontbreite und Höhe einnimmt und auch durch ſeine Bedachung mit dem Kirchenbau verbunden iſt. Dieſer Vorbau dient unten als Wagenremiſe und oberhalb dieſer als Depôtraum für Kiſten u. dgl.

Das gegenwärtige St. Adalari-Kirchlein, deſſen Grundriſs Fig. 1 und perſpectiviſche Anſicht Fig. 2 wiedergibt, gehört nur zum Theile der gothiſchen Bauperiode an und ſtammt hinſichtlich dieſer älteren Bautheile offenbar aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Das Presbyterium iſt mit Ausnahme des Gewölbes noch im gothiſchen Style erhalten geblieben, während

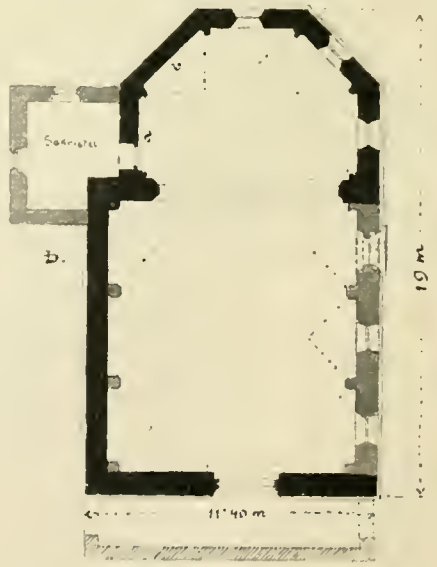


Fig. 1. (St. Adalari im Pillerſeethale; Grundriſs.)

das urſprünglich ganz quadratiſch angelegte Schiff muthmaßlich ſchon im 17. Jahrhunderte baulich

verändert wurde. Bei dieſer Veränderung, welche augenſcheinlich anläſslich des Einbaues der breiten von ſtark geſchwellten runden Holzſäulen getragenen Orgelbühne vorgenommen wurde, iſt die Südfront des Schiffes in die Flucht der Presbyteriumswand zurückgerückt, und die ehemals hohen ſpitzbogigen Fenſter an dieſer Front durch kurze ſegmentförmig nach oben abgeſchloſſene Fenſter erſetzt worden. Das einfach mit Hohlkehlen und Plättchen profilirte Portale aus Tuffſtein (an dieſer Front) hat wohl ſchon dem alten Bau angehört und am neuen wieder Verwendung gefunden.

Dagegen iſt die nördliche Wand des Schiffes, die außen über die Flucht der Chorwand vortritt, ferner die Weſtfront mit dem nunmehr gegen das Innere des erwähnten Remiſenvorbaues geöffneten gothiſchen Portale noch vom alten Baue erhalten geblieben. Im

Fig. 2. (St. Adalari im Pillerſeethale; Aeußeres.)

Innern erſcheinen die urſprünglich gothiſchen Wandpfeiler des Schiffes im Renaiſſance-Charakter verändert und das gothiſche Gewölbe durch ein Tonnengewölbe mit Schildkappen erſetzt.

Der ſpitze Frohnbogen blieb erhalten, desgleichen Wände und Pfeilerdienſte im Presbyterium; doch wurden hier die Gewölberippen etwa bis zur Hälfte ihrer Ausladung herabgeſchlagen und die ſonach noch vortretenden Theile derſelben durch Mörtelverputz mit der Gewölbefläche ausgeglichen. Bei genauer Beſichtigung der gegenwärtigen Gewölbe im Presbyterium ſind auf der weiß getünchten Verputzfläche an gewiſſen rauhen Stellen noch deutlich die Spuren der Rippen zu erkennen.

Das ſchindelgedeckte Steildach des Kirchleins iſt an der Weſtfront durch einen hölzernen ganz mit Schindeln bekleideten Dachreiter, welcher einen achtſeitigen Spitzhelm trägt, bekrönt.

In den oben ſpitzbogig abgeſchloſſenen Wandfeldern *a* und *b* (ſiehe Grundriſs) des Presbyteriums befinden ſich Wandgemälde, die abwärts bis zur Höhe der Fenſterſohlbank herabreichen, oben die ganze Fläche bis zum Bogenſchluß ausfüllen.

Dieſe Gemälde ſind nicht al fresco, ſondern al tempera auf rothen Bolusgrund gemalt, der auf glattem Verputz aufgetragen iſt und an einzelnen Stellen durchſchimmert.

Das Gemälde bei *a*, unter welchem ſich nahe dem Frohnbogenpfeiler die kleine ſpitzbogige Sacriſteithüre befindet, ſtellt zur Rechten den heil. Adalar dar, welcher im Biſchofsgewande vor einem Altare knieend durch von links her anſtürmende Kriegsknechte mit gezückten Schwertern überfallen wird; darüber ſchwebt in Wolken eine Gruppe von Engeln, welche Palmzweige halten und Blumen herabſtreuen. Die Krieger ſind mit Wamms und Barrett bekleidet, ihre Schwerter nach orientaliſcher Art gekrümmt.

Dieſes Wandgemälde, in Compoſition und Ausführung von geringerem künſtleriſchen Werthe als jenes bei *b*, iſt ſpäterhin von ungeſchickter Hand zum großen Theile mit Kalkfarben übermalt worden. Beſonders verunſtaltet wurden hiedurch die Engelgruppe und die Figur des heil. Adalar. Da die Übermalung gleich einer Tünche auf die glatte Malfläche der urſprünglichen Temperamalerei geſetzt wurde, erfolgte naturgemäß eine theilweiſe Abblätterung derſelben.

Eine Zerſtörung der Malerei durch Mauerfeuchtigkeit erſcheint an dieſer Stelle ausgeſchloſſen, da die Mauern hier ſo vollkommen trocken ſind, wie dies ſelten an einem älteren Bauwerke der Fall iſt.

Das Temperagemälde im Wandfelde bei *b* zeigt eine reich bewegte Gruppe von Hirten mit allerlei Herdenthieren, über welche St. Adalar in den Wolken ſchwebend den Segen ſpendet. Ganz im Vordergrunde erblickt man einen höfiſch gekleideten Jüngling, welcher gemeinſam mit einem Mädchen damit beſchäftigt iſt einen Ziegenbock zu halten und an deſſen Hörner ein blaues Band zu knüpfen. Den Hintergrund des Gemäldes bildet eine Landſchaft, welche etwa das Pillerſeethal vorſtellen mag, mit weidenden Rindern. An der linken unteren Ecke dieſes Wandgemäldes iſt eine Cartouche italieniſchen Charakters mit ovalem Felde gemalt. Vermuthlich befand ſich in dieſem Felde eine Inſchrift, welche ſich vielleicht auf die Gründung der Colonie am Pillerſee und auf jene der (vordem an Stelle dieſes Kirchleins geſtandenen) alten Capelle bezogen haben mochte — eine Vermuthung, die durch weiter unten anzuführende hiſtoriſche Nachrichten über die Gründung der Colonie am Pillerſee geſtützt wird.

Auf dem erſt in neuerer Zeit weiß übertünchten ovalen Felde der erwähnten Cartouche wurde in etwa 15 Cm. großen Ziffern mit Blauſtift die Jahrzahl 1013 geſchrieben. Nach ſorgfältiger Entfernung dieſer ſinnloſen Aufſchrift ſammt Tünche zeigte ſich keine Spur mehr von der alten Inſchrift, ſondern nur die rothe Grundirung.

Das Temperagemälde im Felde *b* iſt weniger ſtark übermalt worden, als jenes bei *a*. Es erinnert an die Malweiſe der oberitalieniſchen Schule am Beginne des 17. Jahrhunderts, auf welche Entſtehungszeit (etwa

1613)[1] auch die Coſtüme der dargeſtellten Figuren deuten.

An den von Spitzbogenfenſtern durchbrochenen Wandflächen des Presbyteriumraumes, von der Höhe der Fenſterſohlbank aufwärts, zeigen ſich Fragmente einer, im Gegenſatze zu den oben erwähnten Temperagemälden, al fresco hergeſtellten Malerei, welche im mittelalterlichen Charakter gehalten iſt und offenbar aus der Zeit der Erbauung dieſes Kirchleins ſtammt.

Entfernt man hier ſorgfältig die weiße Kalktünche, womit Wände und Gewölbe des ganzen Innenraumes in mehreren Schichten überzogen ſind, ſo kommen wenigſtens jene Partien der urſprünglichen Frescomalerei, welche in rother Farbe hergeſtellt wurden, d. i. ſcharf abgegrenzte Gewandſtücke von Figuren, ferner Partien des in lichtem Blaugrün gemalten Hintergrundes zum Vorſchein. Die übrigen Farben ſcheinen nicht Mineralfarben geweſen und infolge deſſen mit dem Kalke des Frescoverputzes keine haltbare Verbindung eingegangen oder durch das Kalkhydrat zerſtört worden zu ſein.

Der Berichterſtatter fand einzelne dieſer Freskenfragmente bereis bloßgelegt und hat ſelbſt weitere Aufdeckungen vorgenommen, immer jedoch mit dem erwähnten Reſultate. Es waren zumeiſt Draperie-

Fig. 3. (Draperien von Wandmalereien des 15. Jahrhunderts an den Chorwänden von St. Adalari.)

Fragmente in Roth, Rothbraun oder Rothgelb, theilweiſe mit ſeitlicher Angränzung des blaugrünen Fondes, wovon in Fig. 3 einige ſkizzirte Proben vorgelegt ſein mögen.

Derartige Fragmente finden ſich auch an den inneren Leibungen der Spitzbogenfenſter, auf die ſie theilweiſe von den Wänden übergreifen.

Vom Inhalte dieſer Malereien läſst ſich an der Hand der ſichtbaren Fragmente nur ſoviel vermuthen, daſs hier Heiligenfiguren dargeſtellt waren.

Unter der Sohlbankkante der Fenſter finden ſich mehrfach Spuren eines in rother und gelber Farbe al fresco gemalten Teppichmuſters. Der Umſtand, daſs auch an der nördlichen (noch vom urſprünglich gothiſchen Bau erhalten gebliebenen) Wand des Kirchenſchiffes Spuren desſelben Teppichmuſters aufzufinden ſind, beweiſt, daſs ehedem der ganze Innenraum dieſes Kirchleins bis auf die Höhe von etwa 2 M. über den Fußboden mit dieſer Malerei decorirt war, während ſich ober derſelben wahrſcheinlich durchwegs figurale Darſtellungen befunden haben dürften.

Das St. Adalari-Kirchlein beſitzt gegenwärtig drei Altäre, welche aus dem 18. Jahrhunderte ſtammen.

Der Hochaltar im Presbyterium zeigt ſchönen Aufbau und reiche Vergoldung und enthält in der Mitte eine Marienſtatue mit dem Jeſukinde, beide in barocker Stoffgewandung, darüber einen Schild mit der Inſchrift: „Adalarius Episc(op)us & Mart(yr) Erfurt(ensis)".

Die Seitenaltäre, deren hölzerne Mensa theilweiſe über die Frohnbogenpfeiler ausladet, ſind von minderwerthiger Architektur und enthalten ſchlechte, zum Theile zerſtörte Oelgemälde. An den Wänden des Presbyteriums befinden ſich Chorſtühle ohne künſtleriſchen Werth.

Nur ſpärlich ſind die hiſtoriſchen Nachrichten über den Bau dieſes Kirchleins.

Nach Stafflers Beſchreibung von Tyrol, S. 911, befand ſich im Kloſter Rott am Inn, welches als Abtei im Jahre 1803 ſäculariſirt wurde, die deutſche Ueberſetzung einer urſprünglich in italieniſcher Sprache geſchriebenen Chronik aufbewahrt. Dieſelbe berichtet über die älteſten Anſiedlungen im Pillauthale (Pillerſeethal) und bemerkt, daſs im Jahre 992 ein Graf Pallfiſch mit Bergleuten und Jägern im Thale erſchien und dort nach Silber und Kupfer zu graben begann. Die Weiden am See nahm Graf Hugenoth aus Juvavia mit neuen Anſiedlern in Beſitz. Sie bauten dort dem heil. Adalar eine Capelle[1], wurden aber ſpäter aus ihrer Anſiedlung vertrieben. Ihre Wohnplätze bezogen anno 1016 Coloniſten des Grafen Perfeld aus Alt-Norikum. Graf Perfeld ſtarb 1048; über ſeine Erbſchaft entſtand Streit und eine Seuche wüthete furchtbar im Thale. Mit dieſem Jahre endet die vorgenannte Chronik, vermuthlich weil der Verfaſſer derſelben — wie eine beigefügte Anmerkung ſagt — an der Seuche ſtarb. Ein weiterer Anhang dieſer Chronik, welche auch der im Jahre 1018 erfolgten Gründung der Kirche in St. Jacob in Haus (einer Ortſchaft ſüdweſtlich von St. Ulrich) gedenkt, meldet, daſs Fürſt Kunibert von Baiern 1073 das Thal Pillau dem Kloſter Rott geſchenkt habe. Alle dieſe Angaben ſind aber nur mit Vorſicht aufzunehmen.

Papſt Alexander VI. verlieh um 1500 einen Ablaß allen jenen, welche die St. Adalari-Kirche andächtig beſuchen. Wenige Jahre vorher ſcheint die im ſpätgothiſchen Style erbaute und im 17. Jahrhunderte theilweiſe umgebaute gegenwärtige Adalari-Kirche entſtanden zu ſein.

Wenn man den oben geſchilderten Zuſtand des ganzen Kirchleins überblickt und hiebei erwägt, daſs einerſeits ein zerſtörender Einfluſs durch Mauerfeuchtigkeit hier nicht vorhanden iſt, anderſeits eine Reſtaurirung der erwähnten Tempera-Wandgemälde kaum geeignet wäre dieſe in künſtleriſcher oder kunſthiſtoriſcher Hinſicht werthvoller zu machen, daſs ferner eine Wiederherſtellung der gothiſchen Fresken im Presbyterium nach den noch auffindbaren Fragmenten ausgeſchloſſen erſcheint und lediglich eine Malerei neuer Erfindung an deren Stelle treten müßte, ſo wird man zwingend zu der Schlußfolgerung geführt, daſs es das Rathſamſte iſt, das Adalari-Kirchlein hinſichtlich ſeiner Innendecoration im gegenwärtigen Zuſtande zu belaſſen. Im Intereſſe der Erhaltung dieſes Baudenkmales, das ſammt den Grundſtücken in ſeiner Umgebung dem

[1] Anno 1613 erhielt das Haus Rosenberg zu Augsburg die Berechtigung zum Betriebe des Bergbaues in jener Gegend (Staffler Tyrol und Vorarlberg S. 906).

[1] Dies ware ein Bau, der wahrſcheinlich an der Stelle des gegenwärtigen Adalari-Kirchleins geſtanden haben und entweder eine in Stein erbaute romaniſche Capelle oder eine ſolche aus Holz geweſen ſein müſſte.

geiſtlichen Conſiſtorium in Salzburg gehört, würde es ſich jedoch empfehlen die ſtellenweiſe ſchadhaft gewordene Schindelbedachung entſprechend auszubeſſern. Denn am Gewölbe des Presbyteriums zeigen ſich bereits Feuchtflecken,[1] welche durch oben eindringendes Regenwaſſer entſtanden ſind.

[1] Dieſe Feuchtflecken hat offenbar der Verfaſſer des Artikels „Gefährdete Fresken“ („Allgemeine Zeitung“ und „Innsbrucker Nachrichten“ vom 20. September v. J., welchen der Berichterſtatter der k. k. Central-Commiſſion überſendet hat) für Fresken, welche die Kalktünche durchſchimmern, gehalten. Da aber die alte Gewölbfläche, wie oben nachgewieſen wurde, nicht mehr erhalten iſt, kann auch von Freskenſpuren am Gewölbe nicht geſprochen werden.

Renaiſſance-Grabſteine an der Pfarrkirche zu Schönbrunn in Mähren.

Von k. k. Conſervator Bürgerſchullehrer *Alois Czerny*.

ETWA 4 Km. ſüdlich von Mähriſch Schönberg liegt am Fuße der Ausläufer des Sudetengebirges gegen das Teſsthal am linken Teſsufer das ſtattliche Dörfchen Schönbrunn. Die dem heil. Bernhard geweihte Ortskirche, vormals Begräbnisſtätte der Beſitzer des nahen Schloßes Johrnsdorf, weist an der weſtlichen Außenſeite zwei in die Mauer eingelaſſene Grabdenkmale von hiſtoriſchem und künſtleriſchem Intereſſe auf.

Das eine Denkmal (Fig. 1), eine oblonge Sandſteinplatte von 2·04 M. Höhe und 1 M. Breite, zeigt in flacher Niſche unter einem von zwei Halbſäulen getragenen Rundbogen die Relieffigur einer aufrecht ſtehenden und en face zum Beſchauer gewendeten Dame mit einem Wickelkinde auf den Armen. Ihr Haupt bedeckt eine breite Haube, die Schultern ein breiter Kragen, der bis über die halbe Bruſt herabfällt; das eng anliegende, nach unten trichterförmig verbreiterte Kleid mit einer Bordüre am Saume, das nur die Fußſpitzen ſehen läſst, wird von einem faltenreichen Ueberwurfe, mit engen, am Oberarme reich gefältelten und am Handgelenke mit geſticktem Beſatz verſehenen Aermeln bedeckt.

Die korinthiſchen Halbſäulen die den Niſchenbogen tragen, zeigen im unterſten Viertel des Schaftes über der attiſchen Baſis das ſogenannte Lederband-Ornament der deutſchen Renaiſſance, darüber von breiten Stegen getrennte Caneluren mit Rundſtäben im unteren Drittel, die durch vertiefte Punkte verziert ſind. Das Capitäl krönt rechts eine männliche, links eine weibliche Geſichtsmaske, beide von Tüchern umrahmt, die an den Schläfen breite Knoten und herabfallende Enden aufweiſen. Unten ruhen dieſe Halbſäulen auf Sockeln, die innerhalb ovaler Blattkränze ritterbürtige Wappen mit Helmdecken aus bewegten Akanthusblättern zeigen. Im linken Schilde fehlt jetzt das Wappenbild und iſt vielleicht niemals vorhanden geweſen; der etwas beſchädigte Stechhelm mit Halskleinod trägt als Zimier einen Pfauenſchweif (?), der aus einer Krone herauswächst; darüber ein Täfelchen ohne Aufſchrift.

Der Schild zur Rechten zeigt im Wappenbilde zwei gegeneinander geſtellte Hirſchgeweihe mit fünf Sproſſen, wie ſolche auch aus der Krone über dem Stechhelm herauswachſen. Auf dem darüber angebrachten Täfelchen iſt der Name des Wappenträgers eingemeißelt:

ALINA PRAZMINKA
Z BILKOWA

„Alina Prazma von Bilkow“.

Die Zwickelfelder zu beiden Seiten des Niſchenbogens ſind durch ſchräg geſtellte Wappen belebt.

Fig. 1. (Grabſtein der Eſther Syrakowsky von Pierkow, datirt 1562. — Sandſtein. — An der Pfarrkirche zu Schönbrunn in Mähren.)

Das linke mit akanthusartigen Helmdecken zeigt im Wappenbilde ein Wurfeiſen, der Stechhelm mit Hals-

kleinod trägt als Zimier zwei aus einer Zackenkrone hervorbrechende flehende Frauenarme, die in den Händen einen Ring halten (etwas beſchädigt); darüber ein im Bogen hingelegtes Band mit erhaben ausgeführter Inſchrift:

ESTERA SYRAKoWSKA Z PIERKoWA

„Eſther Syrakowsky von Pierkow".

Im rechten, ebenſo behandelten Wappen, erſcheint als Wappenbild und Helmzier ein nach rechts gewendeter Pfau mit geſenktem Schweife; das darübergelegte Schriftband zeigt die Legende:

KATERZINKA Z PETRZWALDV

„Katharina von Peterswald".

Ueber der Niſche erhebt ſich eine von einem geflügelten Engelskopfe bekrönte rechteckige Inſchrifttafel, deren eingerollte Seitentheile ſtark beſchädigt ſind. Die neunzeilige in erhabenen Renaiſſancelettern ausgeführte Inſchrift lautet:

(LETHA·1·5)·9·2·WYTESAN GEST·TENTO·OBRAZ·VROZENEIPANI ESTERY
(SYR)AKoWSKE·Z·PIERKOWA·MANZIELKY·WELMIMILE·VROZENEHO·PANA·IANA Z BVKV
(W)KY·KTERAVZ·GEST·PAN·BVH·SMRTI·ĊASNAVZTOHOTO·SWIETA POWOLATI RA·
CIL·NATRZEMESSKV·LETHA·1·5·8·9·WPATEK PoHRoMICICH MEZY·9·A·10·HODINA
(V) PREDE DNEM·WSSESTI NEDIELICH·POPORODV·AZINCY·DITIETE·GEGIHO·PO
SLEDNIHO·KTEHAZ·TAKY·VMRIELA·WSEDMI NEDIELICH ZA MATERZI·
SWAV·GEGIZTO·OBRAZEK·WYTESAN W NARVĊIM GEST·WSSEMOHAVCZY
PAN·BVH·RAĊ·DVSSIM GEGICH·MILOSTIW·BEYTI·ADORADOSTI NEBESKE
K SOBIE PRZIGYTI·AMEN·

„Im Jahre 1592 iſt ausgemeißelt worden dieſes Bild der wohlgeborenen Frau Eſther Syrakowsky von Pierkow, der vielgeliebten Gemahlin des wohlgeborenen Herrn Johann von Bukuwky, welche der Herr Gott auf Johrnsdorf im Jahre 1589 Freitag nach Maria Lichtmeß zwiſchen 9 und 10 Uhr vor Tags in der ſechsten Woche nach der Geburt Alina's, ihres letzten Kindes, welches auch ſieben Wochen nach der Mutter ſtarb und

Fig. 2. (Grabſtein der drei Söhnchen des Johann von Bukowsky und der Eſther Syrakowsky, um 1590. — Sandſtein. — An der Pfarrkirche zu Schönbrunn in Mähren.)

deſſen ausgemeißeltes Bildchen in ihren Armen ruht, durch den zeitlichen Tod von dieſer Welt abzuberufen geruhte. Der allmächtige Herr Gott geruhe ihren Seelen gnädig zu ſein und wolle ſie zu ſich in die himmliſchen Freuden aufnehmen. Amen."

Das zweite Denkmal (Fig. 2), ebenfalls aus Sandſtein, in Form eines liegenden Rechteckes von 1·30 M. Breite und 0·87 M. Höhe wird durch ein horizontales Geſimſe in zwei ungleiche Felder getheilt. Das untere größere Feld iſt in drei flache rundbogige Niſchen gegliedert, die durch gedrungene Halbſäulen voneinander getrennt ſind. Jede Niſche enthält in Relief auf granulirtem Grunde die Figur eines en face knieenden Kindes mit lockigem Haupthaar und zum Gebete gefalteten Händen. Den Hals umſchließt jedesmal eine ſteife Krauſe, den Körper ein langes, an den Hüften geſchürztes Gewand mit dichten und regelmäßigen Falten und mit engen, am Saume verzierten Aermeln.

Die trennenden Halbſäulchen dazwiſchen, mit doriſirenden Capitälen, zeigen an den Schäften arabeskenartiges Blätterwerk, die Zwickelfelder darüber geflügelte Engelsköpfe, die an den Eckzwickeln durch Kinderköpfe mit Halsdraperie erſetzt erſcheinen. Am Geſimſe ſind ober jedem Kinde Täfelchen befeſtigt. Das mittlere trägt die Aufſchrift:

·PETR·ZBV·
KVWKY·

„Peter von Bukuwky".

Auf den beiden anderen iſt zu leſen:

·VRODIL·SE·
·MRTWY·

„Wurde todtgeboren".

Die Mitte des oberen Feldes ziert das von einem viermal gebundenen kreisähnlichen Lorbeerkranze umrahmte väterliche Wappen mit einer Achterſchlinge im Schilde, welchen bewegte Akanthusblätter einſchließen. Dem Stechhelm, mit Halskleinod, iſt die aus einer Krone herauswachſende Zier abgebrochen. Zu beiden Seiten des Wappens je eine rechteckige Tafel mit volutenartig aufgerollten Rändern, darin in erhöhten Antiqua-Capitalbuchſtaben ausgeführte Inſchriften, die ſich auf die Kinderfiguren darunter beziehen. Die rechte Flachrelief-Inſchrift lautet:

WYTESANY·SAV·TYTO·OBRAZY WLASTNICH
DYTEK VROZE NEHO·PANA IANA Z BVKVW
KYANA TKZEMESSKV·ZPLOZENEICH·ZVR
OZENAV·PANI·ESTERAV SIRAKOWSKAV·
Z PIERKOWA.NKLADEM·GEHo·KTEREZ·
SAV·SEZRODILI LETHA·1586·MESICZE·
CZERWNA·23·DNE·OKoLo POLEDNE·
VRODIL·SE·GEDEN SYN MRTWY·

„Ausgemeißelt auf feine Koften find diefe Bilder der leiblichen Kinder des wohlgeborenen Herrn Johann von Bukuwky und auf Johrnsdorf, gezeugt mit der wohlgeborenen Frau Eſther Syrakowsky von Pierkow, welche geboren wurden im Jahre 1586 den 23. Tag des Monates Juni um den Mittag. Ein Sohn wurde todgeboren.“

Die Inſchrift der linken Tafel hat folgenden Wortlaut:

·TEZ·HoDINY·VRODIL·SE·DRVHY·SYN·GMENEM
PETR·AVMRZEL·TEHoZ·LETHA 25·DNE·CZER
WNA·SAVCZE·ZYW·DOTRZETIHo·DNE LE
THA·1587·MIESICZE·RZYGNA·25·DNE·VRoDIE
SE·TRZETISYN MRTWY·GEGICHZ·TO·DVSS:
YM·WSSEMoHAVCZY·PAN·BVH·RACZ·MILOSTIW
BEYTI·ADONEBESKE·RADOSTI·PRZIGITI·
·:· AMEN ·:·

„Um dieſelbe Stunde ward ein zweiter Sohn, Peter mit Namen, geboren, er ſtarb in demſelben Jahre am 25. Tage im Juni, nachdem er den dritten Tag erlebte. Im Jahre 1587 am 25. Tage des Monates October wurde der dritte Sohn todgeboren. Ihren Seelen geruhe der allmächtige Herr Gott gnädig zu ſein und nehme ſie auf in die himmliſchen Freuden. Amen.“

Die Stammburg des heute noch blühenden Geſchlechtes der Bukuwky von Bukuwka,[1] von welchem Sigmund Thomas und ſeine Nachkommen am 17. Auguſt 1800 durch Kaiſer Franz II. in den erbländiſchen Grafenſtand erhoben wurden, war die nun ſeit Langem in Trümmern liegende kleine Veſte Bukowka w. n. w. von Pardubitz in Böhmen.[2] Nach der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts tauchen die Glieder dieſes alten Wladykengeſchlechtes in Mähren auf und Peter, Kämmerer des Olmüzer kleinen Landgerichtes, erwarb um 1559 das Gut Johrnsdorf. Er war ein eifriges Glied der Unität (der Böhmiſch-mähriſchen Brüder), für deren Geſangsbuch er einige Geſänge lieferte[3] und überließ das Gut ſeinem Sohne Johann,[4] welcher ſich mit Eſther, einer Tochter des Hieronimus Syrakowsky von Pierkow, verehelichte. Dieſer Schwiegervater Johanns war im 1530 aus Polen nach Mähren gekommen und durch Heirat mit Katharina Peterswaldsky von Peterswald in den Beſitz des Olmüzer biſchöflichen Lehens Altendorf gelangt. Seine Nachkommen, von denen Ctibor, Obriſtlandſchreiber in Mähren, das Gut Paskau und Hynek, 1604 das Gut Zabřeh erwarben, waren bereits 1629 gänzlich verarmt und der oben genannte Johann hat im Jahre 1616 wegen Betheiligung an der Rebellion ſeinen Beſitz eingebüßt.[1] In der Folge wurde das Geſchlecht am 26. Juni 1775 in den öſterreichiſchen Grafenſtand erhoben (in den preußiſchen am 18. Juni 1776); die Nachkommen ſind noch jetzt in Weſtpreußen und Ruſſiſch-Polen begütert.[2]

Mütterlicherſeits entſtammte ſomit Eſther dem illuſtren Geſchlechte der Peterswalde, deren Wiege die Veſte Peterswald bei Hochwald in Mähren war. Die Träger des ſilbernen Pfaues im geſpaltenen blau-goldenen Schilde mit der Deviſe: „Candore et vigilantia“ wurden 1650 in den Freiherrnſtand erhoben. Johann Bernhard, Herr auf Buchlau etc., war der reichſte und angeſehenſte aller Sproſſen dieſes Hauſes, deſſen Mannſtamm im Jahre 1763 erloſch.[3]

Die alten Genealogen verſetzen die Wiege der Praſchmas, welche ein ſchwarzes Hirſchgeweih im blauen Felde und über dem Helme führten, nach der Burg Bilkau auf der Herrſchaft Datſchitz im Iglauer Kreiſe Mährens. Das ritterbürtige Geſchlecht heiratete in die erſten und mächtigſten Herrengeſchlechter und erwarb ſo zahlreiche Güter in Mähren und Schleſien. Alina[4] (Helene) Prażminka von Bilkow vermählte ſich mit Johann Peterswaldsky von Peterswald[5] und wurde dadurch Großmutter der Eſther Syrakowsky von Pierkow. Die Nachkommen der Freiherren von Praſchma wurden ddo. Preßburg 24. Mai 1655 in den böhmiſchen Grafenſtand erhoben und blühen noch gegenwärtig auf Falkenberg in der preußiſchen Provinz Ober-Schleſien.[6]

Es iſt zu bedauern, daſs dieſe Sculpturen, deren ſtylvolle Einzelnheiten eine vollendete Geſammtwirkung erzeugen und durch ihre künſtleriſche Ausführung das Maß der Mittelmäßigkeit überſteigen, entweder vom Zahne der Zeit oder von böswilliger Hand beſchädigt wurden.

Ein uns derzeit unbekannter Künſtler — möglicherweiſe derſelbe, welcher 1587 (?) das Schloßportal in Johrnsdorf angefertigt — hat ſie mit außerordentlicher Sorgfalt in Moleteiner Sandſtein ausgearbeitet, und ſie legen noch heute ein erhebendes Zeugnis ſeines Könnens und Schaffens ab. In idealer Begeiſterung für die Kunſt, von der das obengenannte ungemein reiche und zierliche Portal Zeugnis gibt, hat Johann Bukuwky von Bukuwka, Beſitzer des Gutes Johrnsdorf, dasſelbe drei Jahre nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin herſtellen laſſen. Die hier publicirten zwei Grabſteine aber berichten uns von einem tragiſchen Geſchick, das ſich auf Schloß Johrnsdorf zu Ende des 16. Jahrhunderts abgeſpielt hat; umſo berechtigter mag hienach der Wunſch erſcheinen, dieſelben pietätvoll zu erhalten.

[1] Gothaiſches genealogiſches Taſchenbuch der gräflichen Hauſer. Jahrgang 1884, S. 136, dann 1846, 1848, 1866, 1877, S. 153; 1878, S. 149 und Handbuch, S. 105.

[2] Johann Gottfried Sommer, Das Königreich Bohmen ſtatiſtiſch und topographiſch dargeſtellt. V. Band Chrudimer Kreis. Prag 1837, S. 62.
Franz Alexander Heber, Bohmens Burgen, Veſten und Bergſchlöſſer. V. Band. Prag 1847, S. 143.

[3] Anton Gindely, Geſchichte der böhmiſchen Brüder. Prag 1868. I. Band S. 460.

[4] Gregor Wolny, Die Markgrafſchaft Mahren, topographiſch, ſtatiſtiſch und hiſtoriſch geſchildert. Brünn 1839. V. Band, S. 474.
Franz Joſeph Schwoy, Topographie vom Markgrafthum Mahren. Wien 1793, I. Band, S. 296.

[1] Wolny, I. Band, S. 31, 370 und 379.
Schwoy, III. Band, S. 9, 145 und 209.

[2] Gothaer genealogiſches Taſchenbuch der gräflichen Hauſer 1884, S. 895, und Handbuch S. 919.

[3] Leopold Graf Berchtold, Vergangenheit und Gegenwart der Herrenburg Buchlau im mahriſchen Marsgebirge. Brünn 1893, S. 120, 121 und 177.
J. Müller, Die Herrnburg Buchlau im geſegneten Marchlande. Prag 1837, S. 147 und 148.

[4] Alena-Helena. V. Brandl, Glossarium illustrans bohemico-moravicae historiae, S. 2. Brünn 1876.

[5] J. Müller, ibid. S. 123.

[6] Gothaiſches genealogiſches Taſchenbuch der gräflichen Hauſer. Jahrgang 1884, S. 726 und 727, ferner Handbuch S. 724, ſowie Jahrgang 1875, S. 664 und 665.

Romaniſche Wandmalereien zu Pürgg und Hartberg.

Vom k. k Conſervator f. d. geiſtl. Rath *Johann Graus.*

(Hiezu Taf. IV—XI.)

I.

DER Innenſchmuck von Kirchenräumen durch Wandmalereien in zuſammenhängender Compoſition iſt eine Tradition der altchriſtlichen Periode. Vom Grunde des Apſisgewölbes, von der Fläche über dem Triumphbogen, von den Hochwänden des Hauptſchiffes der berühmten Baſiliken leuchten die heiligen Darſtellungen, in Moſaik hergeſtellt, und bilden eine ſyſtematiſche Darlegung der kirchlichen Ideen. Dieſe Tradition fand eine treue Fortübung ſowohl in den byzantiniſchen Kuppelbauten als auch in den abendländiſchen Kirchen des romaniſchen Styles, freilich in letzteren nicht mehr durch Moſaik, ſondern in gewöhnlicher Maltechnik. Im gothiſchen Style war durch die Durchgliederung und Durchbrechung der Umfaſſungsmauern der Innenbemalung der Raum zur Cyclusbildung benommen. Erſt infolge des Stylwechſels zur Renaiſſance und Barocke konnte ſie wieder in unſere Kirchen einziehen. Eigentliche Gemäldecyclen aus dem Mittelalter dürfen wir daher heute kaum anderswo als in Kirchen der romaniſchen Stylzeit erwarten und ſelbſt von ſolchen werden gewöhnlich nur kleine Bauten, welche von zeitgemäßen Umbauten, Erweiterungen oder Verſchönerungen unberührt geblieben ſind, dergleichen alte Malereien noch zu ſchauen bieten.

Solche Nebenkirchen Steiermarks waren es, die unſere Zeitgenoſſen mit der Entdeckung alter Malcyclen erfreuten: die St. Johannes-Capelle zu Pürgg im oberſteiriſchen Ennsthale und der Karner zu Hartberg in Oſtſteiermark, der Stadtkirche zur Seite. Beider Malereien entſtammen der Kunſtperiode des romaniſchen Styles; beide mußten unter ſpäterer Uebertünchung hervorgeſucht und reſtaurirt werden, unter kräftiger Ergänzung der unterbrochenen Umriſſe und Neubelebung der Farbenflächen. Ohne dieſe zwei dem Archäologen unerwünſchten Beigaben werden ſich leider wohl kaum irgendwo romaniſche Wandmalereien in Räumen fortdauernder Cultusübung finden laſſen. Reſtaurirt (und zwar mit nicht ganz unbedenklichem Erfolge) ſind die Malereien zu Schwarzrheindorf, im Kapitelſaal von Brauweiler, im Domchore zu Braunſchweig: und das ſind Beiſpiele hochbedeutendſter Werke. Da auch die beiden ſteiriſchen Kirchlein im Vollzuge gewiſſer Stiftungen vom Cultus fortdauernd beanſprucht werden, war die Reſtauration ihrer Malereien nicht zu entbehren, wenn ihr Fortbeſtand für die Zukunft nicht in Frage geſtellt werden ſollte. Leider hat man ſich hiebei nicht ſo ausſchließlich, wie zu wünſchen geweſen wäre, auf bloße ſelbſtverſtändliche Ergänzungen und Wiederbelebungen beſchränkt; die Partien, in denen man darüber hinaus zu ſelbſtſtändiger Mache geſchritten iſt, ſollen in der nachfolgenden Beſchreibung im Intereſſe der Forſchung über die Geſchichte der chriſtlichen Kunſt ausdrücklich als ſolche bezeichnet werden. Wir nehmen die St. Johannes-Capelle von Pürgg voraus, da ſie durch ein höheres Alter ihrer Malereien ausgezeichnet iſt.

Pürgg, der am ſteilen Gelände über dem Ennsthale horſtende Pfarrort, hieß zu älteſter Zeit ſeines urkundlichen Vorkommens Grauſcharn und hatte neben ſich ein herzogliches Schloß „castrum Gruscharn“, das zeitweiſe dem Markgrafen Ottokar V. dem Traungauer, in gewöhnlichen Zeiten aber einem Verwalter „economus marchionisse“ zum Aufenthalt diente. Das Schloß iſt vom Erdboden verſchwunden und nur der Kirchort iſt geblieben. Sein Gotteshaus, in der Hauptſache eine romaniſche Pfeilerbaſilica, geht mit ſeinem Urſprunge ſicher ins XII. Säculum zurück, wo 1185 ein Heinricus als „Archidiaconus“, 1195 vielleicht derſelbe als Archipresbyter des Amtes waltete. Die Pfarre reichte weit hinaus in die Umgegend, ſo daſs im 14. Jahrhundert das Terrain von Auffee und jenes von Mitterndorf von ihr ausgeſchieden werden mußten. Im 15. Jahrhunderte war Pürgg dem St Georgs-Ritter-Orden von Millſtatt in Kärnten zuſtändig und ging von demſelben im XVI. Säculum an das Jeſuitencolleg von Graz über. Eine Beſchreibung der Pfarrkirche gab ich im „Kirchenſchmuck“ 1881 S. 121.

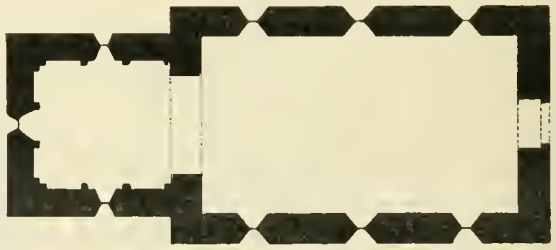
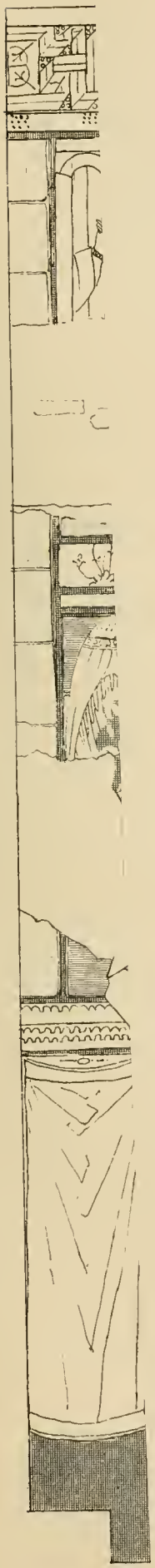


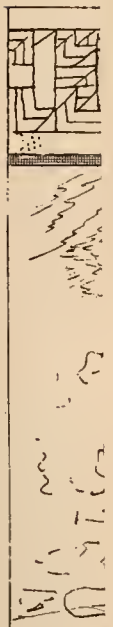
Fig. 1. (Grundriſs der St. Johanniskirche zu Pürgg.)

Zur Zeit, wo dieſe Pfarre Sitz des Archidiaconats der Metropole Salzburg war und jener Heinricus 1195, 1203, 1209, 1211, 1214, 1220 und 1230 urkundlich durch angeſehene Vertrauensämter im Lande ausgezeichnet erſcheint, entſtand unter der Pfarrkirche auf einem Felſenhügel die St. Johannes-Baptiſtcapelle, ex voto oder als Baptiſterium, die noch heute den Charakter der romaniſchen Kirchenanlagen kleinerer Art ſelbſt in den architektoniſchen Einzelheiten wohl bewahrt hat. Wie unzählige ſolcher Bauten beſtand ſie aus einem oblongen flachgedeckten Schiffe von 8·30 M. lichter Länge, 4·50 M. Weite und 6 M. Höhe bis zur Holzdecke (Fig. 1. 2).[1] Oſtwärts zu öffnet ein im Halbkreiſe geſchloſſener Scheidebogen den Einblick in den apſisloſen Altarraum von beiläufig quadratiſcher Grundform (3·40:3·65 M.) und mit Flachkuppelgewölbe (Fig. 4). Die Wände dieſes „Chorquadrates“ ſind mit je drei Niſchen belebt, deren mittlere mit ihrem Rundbogen das

[1] Der Grundriſs Fig. 1 und die Außenanſicht Fig. 3 ſind nach Aufnahmen des Verfaſſers, der Längſchnitt Fig. 2 nach einer Skizze Th. Melicher's hergeſtellt.



Südwand des Langhauses der St. Johanniskirche zu Pürgg



Nordwand des Langhauses der St. Johanniskirche zu Pürgg

eine Fenſter in jeder der drei Wände überſteigt und umrahmt. Die Fenſter bilden verhältnismäßig ſchmale Schlitze mit breiter Abſchrägung der Leibungen. Je drei durchbrechen die Längsſeiten des Schiffes; je eines, wie ſchon bemerkt, jede der drei freiliegenden Wände des Altarraumes. Die rundbogige Pforte an der Weſtfaçade zeigt außer einem Capitälgeſimſe keine Gliederung oder Verzierung. Spätere veränderungsluſtige Zeiten konnten am urſprünglichen Baugefüge glücklicherweiſe wenig verderben. Das ſchlimmſte war die Einziehung eines Gratgewölbes in den Schiffraum. Bei

Fig. 2. (Längenschnitt der St. Johanniskirche zu Pürgg.)

der neueſten Reſtaurirung hat man dasſelbe entfernt und durch eine einfache Bretterdecke erſetzt.

In den ſiebziger Jahren entdeckte ein kunſtſinniger Prieſter der Pürgger Pfarre über dem Gewölbe Malſpuren und machte darauf weitere Kreiſe aufmerkſam. Namentlich infolge des Eingreifens der fürſtlichen Familie von Hohenlohe-Schillingsfürſt wurden die Gemälde allmälig von der Tünche befreit. Unter der Obſorge der k. k. Central-Commiſſion kam endlich zu dieſem Zwecke ein förmliches Reſtaurationsunternehmen zu Stande, das dem akademiſchen Maler

Fig. 3. (Außenanſicht der St. Johanniskirche zu Pürgg von Norden.)

Theophil Melicher unter der Oberleitung des Mitgliedes der Central-Commiſſion und Profeſſors der k. k. Akademie kaiſ. Rath Joſeph Trenkwald anvertraut wurde. Die Arbeiten wurden in den Jahren 1893 und 1894 durchgeführt und in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion 1894 S. 17 und S. 196 und 1895 S. 186 darüber berichtet. Da dieſe Veröffentlichungen aber infolge Mangels aller Illuſtrationen der Wichtigkeit der Kunſtſchätze nicht hinreichend Rechnung trugen, ſoll im Nachſtehenden das bisherige Verſäumnis durch Vorführung der Denkmäler in Bild und Wort gutgemacht werden.

Die Malereien der St. Johannes-Capelle erfüllen Schiff und Altarraum. Im Schiff zieren ſie die zwei Längswände und die denſelben zugekehrte Fläche der gegen den Altarraum gerichteten öſtlichen Wand, während die Weſtwand bis auf eine Abſchlußbordüre unter der Decke nichts zu ſehen bot. Der Altarraum war ſowohl an den Wänden als am Gewölbe ausgemalt. Beſteller und Maler ſämmtlicher erhaltenen Bilder haben zweifellos einer und derſelben Zeit angehört. Daſs wir den Beſteller der Bemalung in einem Prieſter zu ſuchen haben, geht ſchon aus den in ſtrengem Zuſammenhange gefaſsten correct kirchlichen Ideen nahezu mit Gewiſsheit hervor. Wahrſcheinlich war er mit jenem Heinricus archidiaconus identiſch, der am Schluſſe des XII. und tief ins XIII. Säculum hinein in Pürgg gewaltet hat. Die Gemälde ſelbſt liefern dafür eine Stütze. An hervorragender und bedeutſamer Stelle, rechts und links vom Eingange zum Altarraume (Taf. VI), ſehen wir zwei als Donatoren gekennzeichnete Perſonen, links einen Geiſtlichen mit dem Kirchenmodell, rechts einen vornehmen Laien. In Stellung und Geberde correſpondiren ſie mit den darüber dargeſtellten Erſtlingen der opfernden Menſchheit, Kain und Abel. Der Styl des Baues und der Malereien deuten aber genau auf jene Zeit der Wende des 12. zum 13. Jahrhundert, in welcher jener Archidiacon zu Pürgg gewirkt hat. Sein Gegenüber werden wir wohl am eheſten auf einen der damaligen Schloßverweſer des landesfürſtlichen Caſtrum Gruſcharn oder auf den adeligen Beſitzer einer nahen Herrſchaft beziehen dürfen, der an der Stiftung in irgend welchem Maße Theil gehabt haben mochte. Der vermuthliche geiſtliche Beſteller hatte nun offenbar nach verbürgt uralter Sitte beabſichtigt, die Einzeldarſtellungen ſo zu wählen, daſs ſie auf ein Centrum abzielten, wie ein ſolches im chriſtlichen Gottesdienſt durch das heilige Opfer, in der Kirche durch den Altar, in der chriſtlichen Gemeinde durch den Erlöſer gegeben war. Von dieſem Standpunkte erwogen, iſt das Ganze der Pürgger Malereien wohl berechnet.

Im Schiffe, als dem Vorraum des Altares, beginnt der Cyclus an der Südwand (Taf. IV) den Urſprung des Erlöſungsopfers, die Menſchwerdung Chriſti in der Verkündigung und Chriſti Geburt zu ſchildern. Die wunderbare Brodvermehrung auf der Nordwand (Taf. V) bezeichnet näher die Weiſe, die die Opferhandlung der Kirche (die heil. Meſſe) infolge der Einſetzung des letzten Abendmahles einhält, als das neuteſtamentariſche Opfer Melchiſedechs nach Chriſti Worten: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen iſt“. Die Forderung der Würdigkeit, welche Chriſtus an die Theilnehmer an ſeiner Opferfeier ſtellt, künden im Bilde die klugen und thörichten Jungfrauen über den Hauptdarſtellungen beider Längswände. Die erſteren finden die Gnadenthüre geöffnet und des Bräutigams bewillkommende Hand entgegengeſtreckt; die letzteren weichen trauernd zurück vor der verſchloſſenen Pforte. Am Scheidebogen (Taf. VI) aber, durch welchen der Blick und Zugang frei wird zum Opferaltare, zeigt hoch in der Mitte das Bild des ewigen Vaters zwiſchen den zwei opfernden Söhnen der Stammeltern des Menſchengeſchlechtes Abel und Kain, das älteſte Opfer, für Chriſti Opfer das Vorbild. Mit dieſen Opfernden der

Urzeit vereinigen ſich der Donator-Prieſter dieſes Heiligthumes und ſeines Schmuckes und der vornehme Laie, unter Kain und Abel hier dargeſtellt.

Wie der Lobgeſang der Engel, das Trisagion in der Meſſe zum Canon und zur eigentlichen Opferhandlung einführt, ſo ſchauen von der Schwelle des Altarraumes von der inneren Bogenfläche die Bilder der drei heil. Erzengel herab. Im Altarraume ſelbſt trägt die Gewölbefläche (Taf. VII) die Hauptdarſtellung. Ihr Quadrat zeigt zwei concentriſche Kreiſe eingezeichnet, in deren innerem, gerade über dem Altare, das Lamm Gottes als Ausdruck des Erlöſungsopfers erſcheint, das ſeine Fortſetzung in der heil. Meſſe findet. Vier Strahlenlinien, vom innerſten Kreiſe durch den äußeren geführt, theilen dieſen in vier Felder zur Aufnahme der Symbole der vier Evangeliſten; die vier äußerſten

Fig. 4. (Einblick in den Chor der St. Johanniskirche zu Pürgg.)

Zwickelfelder des Gewölbes ſind mit vier theils bärtigen theils unbärtigen Männerfiguren gefüllt, welche atlantenförmig das Rund des großen Kreiſes emporzutragen ſcheinen. Sie ſtellen die ganze Menſchheit der vier Weltgegenden, die Völker der vier Erdtheile vor; der Predigt des Evangeliums folgend, von „Gott erkauft mit dem Blute des Lammes aus allen Stämmen und Sprachen und Völkern und Nationen“ (Apok. 5, 9) dienen ſie jetzt in ſeinem Reiche, wie die Umſchrift im innerſten Kreiſe lautet: „I·XPO·DANT·NACIONES·AGNI·PRECONES“. Unten aber (Fig. 4) an den drei Wänden hinter dem Altartiſche und zur Rechten und Linken davon ſieht man Vollfiguren von Heiligen von den Niſchen wohl umrahmt, und zwar an der Oſtſchlußwand den Titelheiligen der Capelle St. Johannes-Baptiſt und (wahrſcheinlich, weil mit der Bezeichnung als Apoſtel, die Rolle haltend dargeſtellt) Johannes den Apoſtel, ferner auf den anderen Wänden einerſeits einen heil. Biſchof mit dem Pallium und Buch, anderſeits einen zweiten ſolchen mit Infel und Paſtorale und zwei Könige mit den Schriftrollen, die wir wohl als Propheten im weiteren Sinne des Mittelalters nehmen dürfen, da ſie ohne den Nimbus gegeben ſind. Die demonſtrirende Handbewegung des Einen ſcheint dies zu bekräftigen; zudem trägt der andere nebſt dem Spruchbande eine weiße mit dem Kreuze verſehene Brodſcheibe (Hoſtie) und dürfte Melchiſedech ſein; ſein Gegenüber aber möchte den König David vorſtellen, der im Pſalm 109, 4 den Meſſias ſieht als den „Prieſter ewiglich nach der Ordnung des Melchiſedech“. Die ſchmalen Räume ober dieſen Figurennischen und unter dem Chorgewölbe hat der Maler verwerthet, indem er ihnen je zwei ſchwebende Figuren von jugendlichem, beziehungsweiſe weiblichem Typus einordnete. Zwei dieſer Paare, welche von einander ſich entfernend niederwärts fliegen, ſind durch die Flügel und Nimben als Engel charakteriſirt. Weibliche nimbenloſe Figuren laſſen die anderen zwei Paare erkennen. Der Context aller Malereien verbietet es, dieſe Geſtalten für Anſpielungen auf profane Ereigniſſe jener Zeit zu nehmen; ſie werden wohl auch religiöſe Ideen verſinnlichen ſollen. Je ein Paar ſchweben ſie aufeinander zu, ſtrecken ſich die Hände entgegen und faſſen ſich damit, wobei die eine Figur ein Ringlein hält, um es der anderen anzuſtecken. Halten wir das Hauptthema des heil. Opfers feſt, in dem ſich hier alle Darſtellungen zuſammenfinden, ſo möchten ſie uns wohl jenen Pſalmvers 84, 11 illuſtriren, den der Prieſter im Vorbereitungsgebet zur Meſſe zu recitiren hat: „Misericordia et veritas obviaverunt sibi; justitia et pax osculatae sunt“. Barmherzigkeit und Wahrheit, Gerechtigkeit und Friede vergleichen ſich über die Differenzen der Sünde, welche Chriſti Erlöſungsopfer aufhebt. In der Kunſt des romaniſchen Styles war ja die Uebung ſinnbildlicher Darſtellungen der Kräfte, Tugenden und Laſter und Illuſtrationen obiger Schriftſtelle ganz beſonders verbreitet.

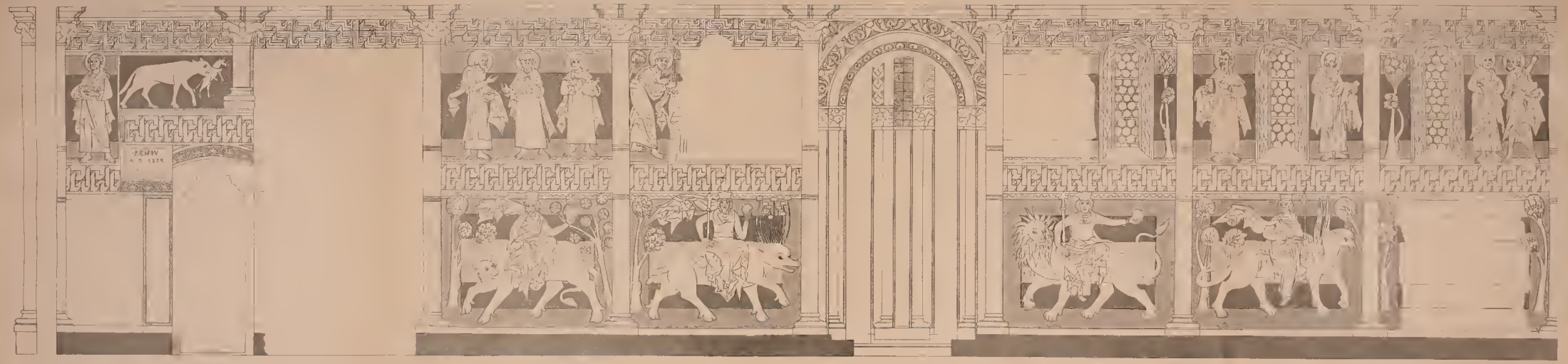
So wären alle Darſtellungen zuſammenhängend durch den Gedanken verknüpft, welcher dem Zwecke des Raumes, dem kirchlichen Opfer am Altare genau entſpricht. Nur eine einzige Compoſition ſteht außer Beziehung, wenigſtens ſoweit ſich bis jetzt beurtheilen läßt, und ſchon ihre Stellung, fern vom Altare und abgeſchieden von den anderen Bildern, knapp an der Südweſtecke (Taf. IV) des Schiffes, läßt fühlen, daſs dieſes Gemälde, wenn auch gleichzeitigen Urſprunges mit den übrigen, doch mit ſeiner Bedeutung abſeits ſteht. Es iſt dies die Belagerung einer Burg, die von Mäuſen vertheidigt, von Katzen angegriffen wird (Taf IV). Ueber einer zinnenbewehrten Ringmauer mit Eckvorſprüngen erhebt ſich eine Burg mit ſechs Thürmen, von welcher dunkle und lichte Mäuſe, ausgerüſtet mit Schwertern und Bogen, durch Pfeilſchüſſe die unten andringenden zum Theile mit Schilden verſehenen Katzen abzuwehren ſuchen. Was dieſe Compoſition hier ſoll, iſt nicht ganz ohne Schwierigkeit feſtzuſtellen. Indes mag man ſie zuerſt als eine poetiſche Illuſtration des Ortsnamens anſehen dürfen. Denn das älteſte Wort Grauſcharn kann, wie ſo viele Ortsnamen der Steiermark, aus dem Slaviſchen erklärt werden und heißt dann daſſelbe wie „Burg“, weshalb es ſpäter auch ins jetzige „Pürgg“ umgeändert

Oftwand des Langhauſes der St. Johanniskirche zu Pürgg.

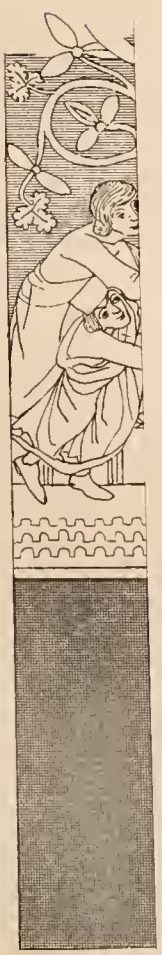
Gewölbe des Chores der St. Johanniskirche zu Pürgg.

Abklatsch aus der k. k. Hof- u. Staatsdruckerei

zu IIa



Die Wandmalereien in der Rotunde des Karners zu [illegible], aufgenommen



Die Malereien der Apfiswand des Karners zu Hartberg.

De[illegible]orativ[illegible] Wan[illegible]n

[illegible] 2 aus der Joh[illegible] zu Pergg[illegible] 3 [illegible] Ro[illegible]und[illegible] K[illegible]r [illegible] H[illegible]rtberg.

wurde.[1] Mit dieſem Namen möchte nun vielleicht eine mittelalterliche Thierfabel, der „Katzen-Mäuſekrieg“ in Verbindung gebracht worden ſein.

Die Güte des Herrn P. Stephan Beißel vermittelte mir darüber nachſtehende Mittheilung des Herrn P. Baumgartner: Der „Katzen-Mäuſekrieg“ (Γαλεομυομαχία, beſſer Κατομυομαχία), eine dramatiſche Parodie zur homeriſchen Batrachomyomachie, wurde verfaſst von Theodoros Prodromos, der um die erſte Hälfte des 12. Jahrhunderts in Conſtantinopel lebte. Es iſt dies ein Gedicht von 384 Trimetern (Ausgabe zu Leipzig 1873): „Der Mäuſekönig und ſeine Gattin rufen die übrigen Mäuſe zum Kampfe gegen die Katze auf, welche furchtbare Verheerungen unter ihnen anrichtet. Die Mäuſe wären verloren, wenn nicht als Deus ex machina ein Balken herniederſtürzte und die Katze erſchlüge“. P. Stephan Beißel machte aufmerkſam, daſs der Balken ſich im Bilde zu Pürgg dargeſtellt findet. Er iſt auf der Spitze des mittleren Thurmes in Kreuzform ſichtbar und eine oben mit dem Pfeilſchießen beſchäftigte Maus ſcheint ihn vom Thurmdache loszumachen, damit er auf die unten in ſchwerer Rüſtung herzueilende Katze herabfalle. Ob eine beſondere Begebenheit zu Pürgg dieſe Darſtellung veranlaſst hat, iſt wohl nicht feſtzuſtellen. Die mittelalterliche Unbefangenheit hat wohl manches zuwege gebracht, das zu anderen, etwa unſeren Tagen unerklärlich erſcheinen müßte. Das gilt beſonders von den Thierfabeldarſtellungen an kirchlichen Objecten.

Hinſichtlich der Eintheilung der Wandmalereien wäre noch anzugeben, daſs Horizontalbänder die Schiffwände in drei Geſchoſſe von beiläufig gleicher Höhe ſondern. Das unterſte nimmt die Decoration eines gemalten ſtyliſirten Teppichgehänges ein. Hierauf folgen die angeführten wichtigſten Darſtellungen. Im oberſten, von den Fenſtern durchbrochenen Geſchoſſe begegnen wir den klugen und thörichten Jungfrauen, worauf ein breites Mäanderband gegen die Flachdecke den Abſchluß bildet.

Im Altarraume, der an Höhe gegenüber dem Schiffe zurückſteht, läuft das erwähnte Horizontalſockelgeſchoß durch; doch iſt das Gehänge durch eine Teppichmuſterung erſetzt. Die Scheidebogenpfeiler und ſämmtliche Fenſterleibungen ſind durchaus mit Muſtern verziert.

Was nun das Styliſtiſche der figuralen Compoſitionen betrifft, ſo haben wir da, wie auch durch die vor der Reſtauration vollzogenen, im Archive der k. k. Central-Commiſſion erliegenden Aufnahmen beſtätigt wird, Werke aus romaniſchem Style der kräftigſten Mitte ſeiner Periode vor Augen, denen die eigenthümliche ſchwunghaftere Behandlung der Uebergangszeit zum gothiſchen Style noch abgeht. Derb und kräftig ſind die Leibesbildungen, ruhig und rundlich die Faltenzüge und ihre Brüche; dagegen ſind ſpitze Auszackungen derſelben, feinere Ausführungen, die auf dünnere Gewandſtoffe hinzeigten und zum Beiſpiel an den Gurker Nonnenchormalereien ſchon eine vorgerückte Phaſe erkennen laſſen, in Pürgg noch nicht zu treffen. Die Figuren des Antiphonars zu St. Peter in Salzburg (Mitth. der Centr.-Comm. 1869 S. 173) haben am allermeiſten des Verwandten mit jenen in Pürgg. Dieſes Antiphonar iſt durch ſeinen Beſchreiber Doctor Lind auf den Urſprung ins 12. Jahrhundert eingeſchätzt worden; von dem Kraftſtyl dieſes Säculums haben ſich die Pürgger Darſtellungen noch nicht entfernt, wenngleich ſie bereits der Wende zum XIII. Säculum angehören dürften. Es möchte nicht ſo unwahrſcheinlich ſein, daſs ihr Maler aus oder über Salzburg hergerufen wurde. Die älteren Darſtellungsarten der apokryphen Legende ſind bei den Bildern der Verkündigung Mariens und Geburt Chriſti eingehalten. Der beflügelte Jünglingsengel ſchreitet heran, mit dem Stabe in der Linken, die Rechte wie ſegnend erhoben, Maria ſitzt auf dem Thronſeſſel ſpinnend, Haupt und Oberleib verhüllt mit einem Manteltuche, das ein Kreuzchen auf der Schulter ziert. Eigenthümliche, einer Umhüllung ähnliche Contouren zeigen beim nächſten Bilde die Grotte zu Bethlehem an, in der die Gottesgebärerin auf breitem Polſter ruht. Der heil. Joſeph ſitzt ſchlafend daneben; hinter der heil. Jungfrau aber, deren Blick nach anderer Seite gerichtet iſt, liegt das Chriſtkind in der truhenartigen ſtoffgemuſterten Krippe, über welche die beiden Thiere ihre Köpfe neigen, mit ihrem Hauch gemäß der Legende das Kind zu erwärmen. Rechts davon kommen zwei Hirten heran, vom Engel gemahnt, dem gegenüber ein anderer Engel mit erhabenen Händen ſeine Freude kundgibt zum Lobgeſange.

Im Bilde der Brodvermehrung iſt zuerſt die Menge des Volkes in einer Gruppe ſkizzirt; die Vorderſten haben ſich ein Tiſchtuch über den Schoß gelegt, um bequemer des Eſſens zu pflegen. Dann kommt der göttliche Heiland, die Arme betend ausgeſtreckt und erhoben, zwiſchen zwei Apoſteln, die ihm Fiſche und Brode darreichen. Weiters ſchüttet ein dritter Apoſtel die übriggebliebenen Reſte in einen hohen Korb und drei Diener, gekleidet in kurze Röcke, tragen dieſelben in Körben auf einer geſchulterten Tragſtange davon. Die Trachten dieſer Diener und der Hirten vom vorigen Bilde mit den verflochtenen Beinkleidern kann man im Salzburger Antiphonar wiederfinden.

Die klugen und thörichten Jungfrauen im Fenſtergeſchoſſe des Schiffes haben ſämmtlich Nimben; die erſteren halten die hornartigen Lichtträger aufrecht, die letzteren zur Erde geſenkt. Die Mitte der Hochwand des Chorſcheidebogens, den ein breites, in ſeinem Ornamente auffallendes Zierband umzieht, nimmt das viereckig eingerahmte Bruſtbild des ewigen Vaters ein, mit dem Buche in der Linken, die Rechte ſegnend erhoben. Beiderſeits der Umrahmung erblickt man Wolkenhaufen: licht mit ſegnender Hand gegen Abel, dunkel wie abwehrend gegen Kain. Der erſtere hebt opfernd das Lamm, der zweite ein Aehrenbündel zum Ewigen hinauf. Ein Geſchoß tiefer erſcheinen die beiden Donatoren: links der Prieſter, der das Kirchenmodell darbringt mit der Tonſur, angethan mit Albe, Pluviale und Manipel an der Linken. Der barhäuptige Laie rechts gegenüber ſtreckt die Hände betend vor, ſein Mantel trägt einen verzierten Kragen. An den Wänden des Altarraumes begegnet erſtlich der heil. Johannes Baptiſt mit langem Haar und Bartwuchs, die Rolle in der Linken und mit der Rechten aufzeigend. Ueber dem dunklen langen Unterkleide hängt ihm weit herab ein Pelzmantel mit lichtem Beſatze, in Erinnerung an ſein kameelhaarenes Bußergewand. Von den heil. Biſchöfen trägt jeder das Pallium, einer auch

[1] Noch jetzt iſt in Krain als Schloßbezeichnung das Wort Grajšina im Gebrauch.

die niedere mitten eingedrückte Insel; die beiden Könige bedeckt eine zu drei Giebelspitzen gezackte Krone mit Hängezierrathen. Das Antiphonar zu Sanct Peter in Salzburg gewährt auch zu diesen Trachtdetails manche Analogien. Desgleichen vermögen wir darin die pilzähnlichen Baumgebilde von der Pürgger Darstellung der Geburt Christi wiederzufinden.

Die decorativen Motive (Taf. VIII und XI) in der Flächenmusterung und den trennenden Bändern unterscheiden sich ziemlich wesentlich von den in der Plastik angewendeten Ornamenten der romanischen Architekturen. Blattwerk in einer Aneinanderreihung von Palmetten erscheint fast nur bei den Capitälgesimsen der Wandpfeiler; dagegen wurde überall Zierwerk geometrischer Zeichnung vorgezogen, vielleicht allein schon wegen seiner leichteren Ausführbarkeit. Der ziemlich complicirt gezeichnete, plastisch gedachte Mäander, den wir in Oberzell oder Burgfeld treffen, zeigt sich auch in Pürgg als beliebtes Ornament in polychromer Wirkung, Ein Fries von mehreren Reihungen ganz kleiner Rundbogen, wellenähnlich in verschiedenen Farben übereinander verlaufend, besäumt oben die Wände beider Räume. Daneben begegnet auch der eigentliche Zickzack in einfachen lichten Linien und als breiteres Band, der „laufende Hund", der Perlenfries, endlich das Quadernmotiv: eine stylistische Marmorimitation.

Abweichend von allen solchen der Antike entstammenden Ornamenten des romanischen Styles findet sich als Umzug (Archivolte) des Chorscheidebogens, also an hervorragender Stelle ein Ziermotiv eigenster Art, das mich in seiner Zeichnung und Farbengebung an arabisch-kufische Schriftzeichen gemahnte. In neunmaliger Wiederkehr zeigt dasselbe je vier senkrechte, oben nagelkopfförmig verbreiterte und am Ende zugespitzte Linien, die unterhalb durch horizontale gleich breite Linien verbunden sind, so dass jedoch die zwei mittleren Striche senkrechter Führung unten durch einen Halbkreis zusammenhängen und eine weitere Ausbuchtung der Horizontalen die neun Gruppen scheidet. Die Linien sind weiß, der Grund des ganzen Friesbandes blau; eine polychrome Blattranke mit Blumen und Trauben durchflicht die Linienführung, so dass dadurch die Wirkung monumentaler arabischer Schriftzeichen wie sie in der Alhambra Granadas oder in den Moscheen Cairos vorkommen, noch lebhafter hervorgebracht wird. Gewissen arabischen Schriftgattungen, zum Beispiel den mehr scharfeckigen von der Sultan Hassan-Moschee zu Cairo, kommt die in Rede stehende Pürgger Decoration sehr nahe und suchen wir nach einem bestimmten arabischen Worte, dessen freie Nachahmung hier beabsichtigt gewesen sein könnte, so ergibt sich das Wort Allah = Gott, dessen neunmalige Wiedergabe an dieser Stelle gerade unter dem Bilde des Ewigen jedenfalls eine Bedeutung hat. Dass ein Künstler von den Orientfahrten und Kreuzzugspilgerreisen von arabischer Schrift und ihrem Gebrauche in der architektonischen Decoration Kenntnis erhalten und Lust zu ihrer Nachahmung gefasst haben könne, ist wohl nicht abzuweisen.[1] Uebrigens fehlt es nicht an anderen Beispielen ähnlicher Verfahrungsweise. In der Bergfriedcapelle am Petersberge der alten salzburgischen Stadt Friesach[1] begegnet eine Decoration, die in auffallender Weise mit der Pürgger übereinstimmt. Der Maler, welcher in Friesach in der Burgcapelle der salzburgischen Erzbischöfe schaffen durfte, mochte wohl aus Salzburg gekommen sein, vielleicht schon unter dem Erzbischof Adalbert III. (1168 bis 1200, mit Unterbrechung von 1177 bis 1183), jedenfalls aber unter seinem thatkräftigen Nachfolger Eberhard II. (1200 bis 1246), unter welchem so viel für das kirchliche Leben gewirkt wurde.[2] An diesem Centralpunkte kirchlicher Verwaltung hat es an Künstlern nie gefehlt; so begegnet in Salzburger Urkunden ein „Geroldus pictor" 1160 und ein „Udalricus pictor" 1180. Im 13. Jahrhunderte war zu Gurk in der Nähe von Friesach eine ganze Malerschule thätig, in welcher ein „Heinricus pictor de Gurc" eine hervorragende Stellung eingenommen zu haben scheint und von 1191 bis 1218 nachzuweisen ist.[3] Daneben gab es dort noch einen Johannes pictor (1217), einen Dietricus et filius Heinricus und Rudgerus, die alle um 1218 Maler waren. Mit den Gurker Malereien in der Thurmempore[4] stimmen aber die Friesacher Donjonmalereien trotz der gleichartigen Hauptgruppe der thronenden Madonna im Stylcharakter nicht völlig überein; noch viel weniger gilt dies von den Pürggern, die eher mit den Friesacher Gemälden einem und demselben Künstler zugewiesen werden könnten, wofür jenes ganz originale und nur in diesen beiden Orten anzutreffende arabische Schriftornament den Beweis zu liefern scheint.

II.

In der Reihe von Städten, die heute die Ostgränze Steiermarks gegen Ungarn markiren (Friedberg, Hartberg, Fürstenfeld, Radkersburg, Friedau) und einstmals zu deren Sicherung bestimmt waren, ist Hartberg vielleicht die älteste. Römersteine, hier und in der Umgebung gefunden (Muchar, Steir. Gesch. I 387) lassen auf Ansiedlungen der großen antiken Culturmacht an dieser Stelle schließen, zumal eine große Römerstraße nicht allzuferne vorbeiführte und die Lage des Ortes am Ablaufe des letzten höheren Gebirgszuges den leichten Hügelwellen Ungarns gegenüber eine dominirende ist. Immerhin vergingen viele Jahrhunderte des Mittelalters, bis sein Name das erstemal 1128 urkundliche Erwähnung fand. Im Jahre 1157 erscheint es als Sitz eines Pfarrers Erkenger der unter seinen Standesgenossen Ansehen genoss, und eine Urkunde von 1166 zollt ihm den Ehrennamen des Forums (Marktes), in welchem die Landesfürstin Markgräfin Kunegundis eine Versammlung steierischer Edeln abhielt. Bereits 1310 finden wir Hartberg im Besitze der Stadtrechte. Die Reste der einstigen Thurm- und Ringmauerbefestigungen zeugen noch heute von seiner vormaligen Selbstständigkeit und Herrschaft über eine weite Umgebung; von kirchlichen oder profanen Kunstbauten dürfen wir uns desungeachtet nicht allzuviel erwarten. Gleich anderen steierischen Städten hat Hartberg sich im Mittelalter nur mit einem einschiffigen Baue für den Pfarr-

[1] Der Künstler konnte aber das Ziermotiv arabischer Schriftzüge etwa auch aus der Anschauung der im Abendland damals so verbreiteten arabischen Seidengewebe kennen gelernt haben.

[1] Publicirt von P. Grueber in den Mittheilungen 1900 S. 22.
[2] Vgl. Sighart über die Maler in Salzburg, Mittheilungen 1866 S. 65.
[3] Siehe den Artikel in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1871 und die eingehende frühere Angaben durchaus corrigirende Arbeit von Dr. A. Schnerich 1890 S. 128 und 177.
[4] Nach Dr. A. Schnerich ist die Bezeichnung „Nonnenchor" unrichtig.

gottesdienſt begnügt, der in romaniſcher Zeit flachgedeckt geweſen und im 15. Jahrhunderte durch einen Hochchor verlängert und mit Rippengewölben in Sternform gedeckt worden iſt. Um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhunderte wuchſen dem alten Schiffe niedere Abſeiten und Emporen darüber zu, um der gewachſenen Volkszahl Rechnung zu tragen.

Angeſichts dieſer Schlichtheit der Hauptkirche muß es auffallen, daſs auf ein kirchliches Nebengebäude wie es der im 13. Jahrhunderte daneben aufgeführte Karner iſt, verhältnismäßig reiche Mittel verwendet wurden.

Allerdings mag der Ort inzwiſchen zu einer anſehnlicheren Wohlhabenheit gediehen ſein, und da der Karner am Stadtkirchhofe als Geſammtgrabmal der

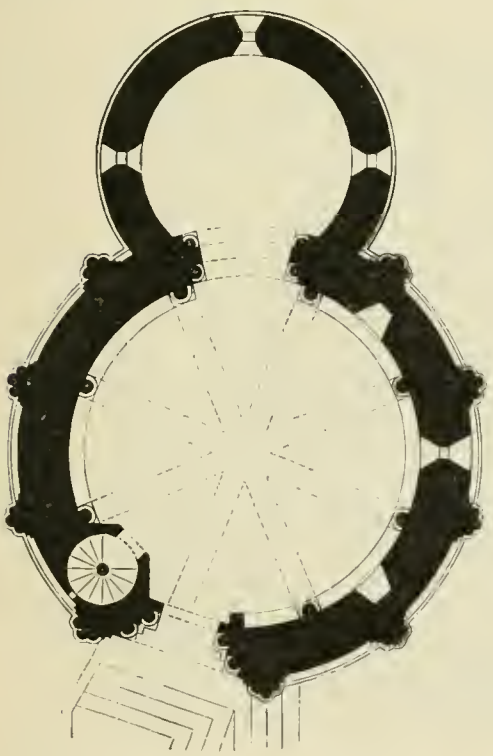


Fig. 5 (Grundriſs des Karners zu Hartberg.)

Bevölkerung gelten durfte, deren Gebeine ſich allmälig in ſeinem Souterrain aufſammelten, mag ein gewiſſer Aufwand von Kunſtmitteln an dieſem Denkmal gerechtfertigt geweſen ſein. Der Karner, der ſchönſte in ſteieriſchen Landen, gehört zwar der ſpät-romaniſchen Stylperiode etwa vom erſten Viertel des 13. Jahrhundertes an; die fettlappigen Capitäle ſeiner Wandſäulchen, der Kleeblattfries, die Umbildung der äußeren Gliederungsſäulen in „Dienſtbündel“, die Anwendung von Gewölberippen, wenn auch noch viereckigen Profiles: alles dieß ſpricht für die Einſchätzung des Karners in die Zeit zwiſchen 1200 bis 1220. Wie alle Friedhofdenkmale dieſer Art beſteht er aus einem Unterraume und einem Capellengeſchoße (Fig. 5—8). Da er an einer ſteilen Abdachung ſteht, verſenkt ſich ſein Unterraum tief unter dem anſtoßenden Raſenplatze des Kirchhofes, über den ſich der Fußboden des Capellengeſchoßes bei $2^1/_2$ M. erhebt. Bald nach ſeiner Vollendung, vermuthlich noch in der erſten Hälfte des 13. Jahrhundertes, muß das Bauwerk im Innern (Fig. 6) ziemlich vollſtändig ausgemalt worden ſein. Da dieſer Wandſchmuck jedoch im Laufe der Neuzeit übertüncht worden war, mußte derſelbe in unſeren Tagen erſt wiederum neu entdeckt werden, was anläßlich der im Jahre 1888 durch den verdienten Bürgermeiſter Ressavar ins Werk geſetzten Reſtaurirung des Karners geſchehen iſt. Die Spuren alter

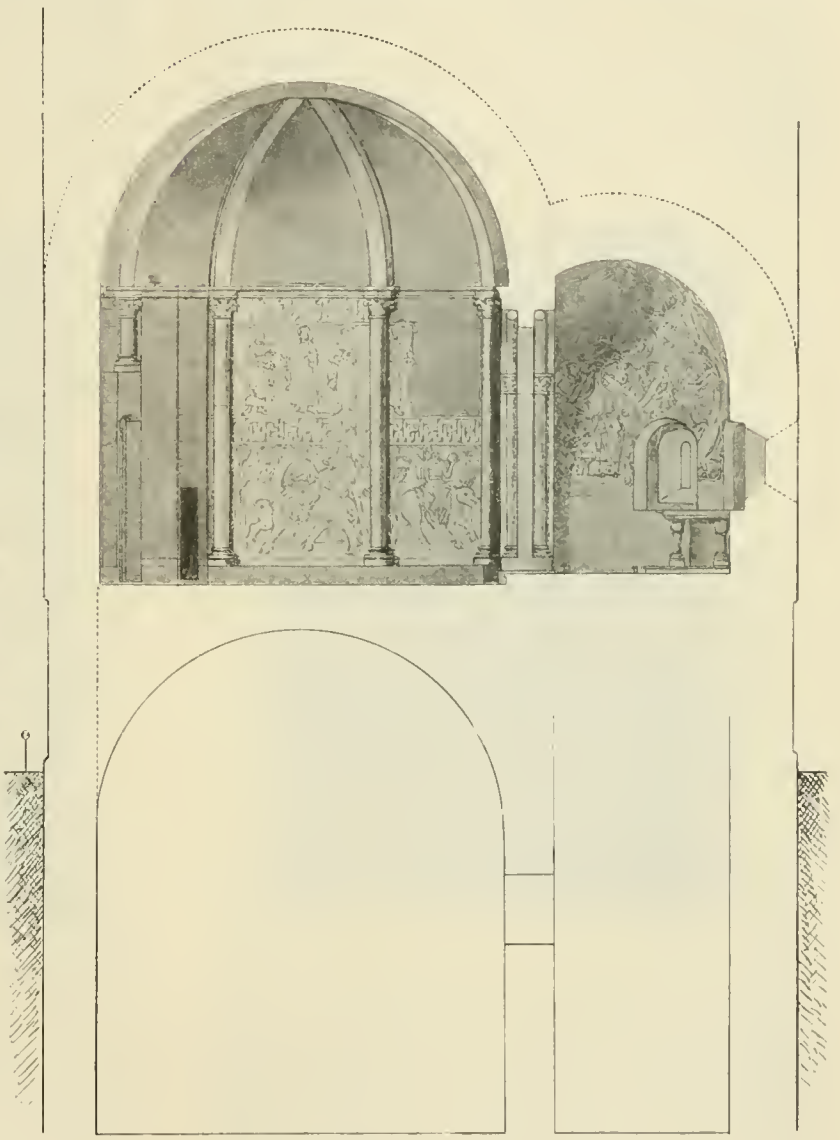


Fig. 6. (Längenſchnitt des Karners zu Hartberg.)

Malereien die da allmälig zutage traten, wurden anfänglich als gothiſche erklärt und erſt ſpäter für ſolche des romaniſchen Styles erkannt. Raſch waren die nöthigen Mittel für eine Reſtauration aufgebracht, die der in ſolchen Arbeiten und ſpäter auch in Pürgg erprobte akademiſche Maler Theophil Melicher in den Jahren 1893 bis 1894 ausgeführt hat. Die Schwierigkeit, welche die Deutung der höchſt ſeltenen Hauptdarſtellungen nicht bloß dem Reſtaurator, ſondern auch ſeinen gelehrten Beiräthen bereitete, veranlaßte ein paar Zuſätze, die wir allerdings bedauern müßen, weil

ſie geeignet ſind, den eigentlichen Sinn des betreffenden Malcyclus zu verſchleiern und in der Erklärung desſelben auf eine falſche Bahn zu führen. Die Richtigſtellung, welche ſeit meiner Publication im „Kirchenſchmuck“ 1898 durch neue Belege noch erheblich geſichert wurde, will ich im Nachſtehenden liefern, in der Erwartung, daſs die Malereien dadurch in der allgemeinen Werthſchätzung nur ſteigen dürften.

Dieſe Malereien bilden ein Syſtem und zieren gleichmäßig die beiden Räume, welche der Karner einſchließt: ſowohl das Schiff als den Altarraum. Das Schiff iſt wie bei allen ſolchen Karneranlagen des romaniſchen Styles, kreisrund, von 6·80 M. Durchmeſſer, mit einem Kuppelgewölbe zu 7·75 M. bedeckt. Sieben Wandſäulchen und eine Conſole bilden die Träger der acht Gurten, welche das Kuppelgewölbe theilen. Von den alſo entſtandenen acht Wandflächen (Taf IX)[1] erſcheinen

Fig. 7. (Außenanſicht des Karners zu Hartberg von Oſten.)

zwei am Weſtende durch die Portalöffnung und eine leicht vorſpringende zum Dache empor führende Wendeltreppe eingenommen, während eine dritte im Oſten vom Scheidebogen durchbrochen iſt, der zum Altarraume führt. Dem alten Maler ſtanden alſo im Rundſchiffe nur fünf und ein halbes Wandfeld zur Verfügung. Weder am Kuppelgewölbe noch am vorſpringenden Polygon der Treppe links vom Eingange wurden Spuren von alter Malerei gefunden, was den Gedanken nahelegt, daſs dieſe Treppe und das Gewölbe erſt nach Durchführung der Malerarbeit entſtanden ſeien. Es entſprach ſomit keineswegs den Intentionen der urſprünglichen Ausſchmückung, daſs bei der jüngſten Reſtaurirung das Gewölbe und das polygone Treppengehäuſe mit figuralen Darſtellungen neuer Erfindung bemalt worden ſind. Die ſechſthalb Felder theilte der alte Künſtler durch ein kräftiges Horizontalband in ein unteres und oberes Geſchoß von annähernd gleicher Höhe, um dadurch eine gewiſſe Unter- und Ueberordnung, eine Nacheinanderfolge des Dargeſtellten zum Ausdrucke zu bringen. Die obere Figurenreihe vermittelt die leitende Erklärung; ſie zeigt Chriſtus am Throne, umgeben von den zwölf heil. Apoſteln, deren Geſtalten neben den Fenſtern, wo es der erübrigte Raum gerade empfahl, romaniſch ſtyliſirte Baumformen neben ſich haben. Die ſtellenweiſe weit vorgeſchrittene Zerſtörung der alten Malreſte dürfte auch hier eine irrige Ergänzung veranlaßt haben, da neben dem thronenden Chriſtus nebſt dem heil. Petrus wohl der heil. Paulus dargeſtellt geweſen ſein wird, an deſſen Stelle der Reſtaurator aber den heil. Johannes angebracht hat. Ebenſowenig Berechtigung hat in dieſem Cyclus der Judas zu beanſpruchen, den der Reſtaurator neu erfunden und an die Polygonwand der Treppe gemalt hat. Der thronende Chriſtus mit den heil. Apoſteln in der oberen Reihe bedeutet nichts anderes als das heil. Reich der chriſtlichen Kirche; die Geſtalten ohne Nimben in der unteren Reihe hingegen bedeuten das Profane der vorchriſtlichen Zeit, die Weltreiche des Heidenthums vom alten Teſtamente.

Das alte Teſtament, dargeſtellt als Vorbereitung der Heilsordnung des neuen Bundes und in Parallele zu dieſem iſt eine feſtſtehende Uebung der chriſtlichen Kunſt, deren Anfänge man ſchon in den Katakomben beobachten kann. In der Regel wurden hiezu allerdings die religiöſen Typen des altes Bundes ausgewählt, um das Fundament und die Verheißung des chriſtlichen Weſens auszudrücken. Es begegnet aber auch die Ausnahme, daſs die heidniſchen Weltreiche im Bilde gegeben werden, denen dann das alles überwindende chriſtliche Weltreich gegenübergeſtellt wird.

Dieſe ziemlich ſeltene Darſtellung gründet ſich auf die Viſion Daniels VII 1—27 von den vier großen Thieren (als Repräſentanten der vier altorientaliſchen Weltreiche), die aus dem Meere ſtiegen, um die Gotteskinder zu bedrängen, bis des „Menſchen Sohn“ in höchſter Gewalt kommen werde, ein ewiges Reich zu begründen.[1] Nach dem Schrifttexte ſah der Prophet dies Traumgeſicht von ſeinem Lager aus, und zwar zuerſt das große Meer, auf dem die vier Winde mit einander kämpften, und dem ſodann die genannten vier Thiere entſtiegen; zuerſt ein Thier wie eine Löwin mit Adlersflügeln, dann das zweite Thier gleich einem Baren mit drei Reihen Zähne im Rachen, ferner das dritte, gleich einem Parder mit vier Flügeln und vier Köpfen und endlich das vierte Thier „fürchterlich und wunderbarlich und ſehr ſtark mit großen eiſernen Zähnen und zehn Hörnern, zwiſchen denen ein anderes kleines Horn hervorkam und die erſten drei Hörner ausbrach: Augen befaß es gleich Menſchenaugen und ein Maul, das große Dinge redete“.

Daſs die chriſtliche Kunſt ſich mit Darſtellungen dieſer Viſion beſchäftigte, bezeugen nicht bloß dieſe Hartberger Malereien, fondern auch die Aufzeichnungen des Malerbuches vom Berge Athos, von deſſen

[1] In die Aufrollung aller Gemalde des Rundſchiffes auf Taf. IX wurden ausſchließlich nur diejenigen Theile aufgenommen, die eine ganz zuverläſſige Baſis für die Reſtaurirung geboten hatten. Hingegen wurden nicht allein die vom Reſtaurator völlig neu componirten Partien, fondern auch die nach ſeiner Angabe von ihm bloß nach „ſchwachen Spuren“ wiederhergeſtellten, als nicht zuverläſſig von der Wiedergabe auf Taf. IX ausgeſchloſſen. Die Redaction.

[1] Ich verdanke die richtige Hinweiſung auf dieſe Schriftſtelle dem Herrn Univerſitatsprofeſſor Dr. Franz Stanonik in Graz. Profeſſor Joſeph Strzygowski machte mich auf die bei Garrucci abgebildeten Daniel'ſchen Reiter des „Indikopleustes“ aufmerkſam.

Einzelheiten fehr viele auf frühe Kunſttraditionen zurückgehen, wenngleich die endgültige Sammlung der Malvorſchriften ein beſonderes hohes Alter nicht beanſpruchen kann. In der deutſchen Ueberſetzung dieſes griechiſchen Buches von Dr. Schäfer (Trier, Linz'ſche Buchh. 1855), S. 139, wird auch vorgeſchrieben, wie diefe Viſion des Propheten Daniel VII. c. darzuſtellen fei, wobei es von den vier Thieren heißt: „Das erſte iſt ein Löwe mit Adlerflügeln, und auf demſelben ſitzt der König von Babylon Nabuchodonoſor, ein Scepter haltend. Das zweite, ein Bär, hat drei Reihen feiner Zähne, und auf demſelben der Perſerkönig Darius, ein gezogenes Schwert haltend. Das dritte iſt ein gefleckter Panther mit vier Flügeln und mit vier Köpfen und auf demſelben der König der Macedonier Alexander, einen Speer haltend und das vierte iſt ein ſchwarzer Löwe mit eiſernen Zähnen und

Fig. 8. (Außenanſicht des Karners zu Hartberg von Weſten.)

zehn Hörnern auf ſeinem Haupte; drei ſind ausgeriſſen und zwiſchen denſelben ein kleines Horn hervorgewachſen, welches Augen und Mund eines Menſchen hat, und auf demſelben der König der Römer Auguſtus, das Scepter tragend". Wir ſehen, wie die Kunſttradition den Thieren regelmäßig die Reiterkönige beigegeben hat, um den Gedanken des Propheten von den Weltreichen klarer auszudrücken. Aber auch in Hinſicht auf die Thiere ſelbſt hat man es in ihrer Charakteriſirung als Löwe, Bär etc. nicht allzu ſtreng gehalten, wie die Illuſtration eines geographiſchen Buches aus dem 6. Jahrhunderte, der „Topographia christiana" des Cosmas Indikopleustes von Alexandrien lehrt, der als Kaufmann Aethiopien, Indien und andere Länder des Orients bereist hatte, dann Mönch geworden war und als ſolcher ſein Werk um 535 bis 547 verfaſste. Von dieſem Werke erliegt ein Manuſcriptexemplar aus dem 10. Jahrhunderte in der Bibliothek der Laurentiana zu Florenz, ein anderes vom 9. Jahrhunderte in der vaticaniſchen Bibliothek zu Rom, und aus dieſem hat Garrucci in dem 3. Bande ſeiner Storia dell' arte cristiana die bezüglichen Bilder geſchöpft.

Nach der Meinung des Verfaſſers des Commentarius de scriptoribus ecclesiae antiquis, Caſimir Oudin, ſind die Illuſtrationen der genannten zwei Handſchriften noch älteren Manuſcripten entnommen. Die angezogene Illuſtration jedoch ſtellt einmal den Propheten Daniel vor, wie er den Katakobenmalereien entſprechend unter zwei ſitzenden Löwen als Orans mit den ausgebreiteten Armen ſteht. Daneben erſcheint er wieder auf den Plan niederſchreitend, auf welchem die vier Thiere hintraben mit ihren Reitern, deren drei erſte nur die orientaliſche Spitzmütze tragen, der vierte aber mit der Krone bedeckt iſt. Alle deuten mit der Rechten vorwärts, führen aber weder Scepter noch ein anderes Attribut. Genauer ſind die Thiere gebildet: das erſte als Löwin, das zweite als Bär, als gefleckter Pardel das dritte das vierte groß und recht ungeſchlacht, während es ſeine zehn Hörner nur in Form einer niederen Krone angedeutet hat. Zweifellos hat ſich die mittelalterliche Kunſt in ſolchen Darſtellungen der Daniel'ſchen Weltreiche öfters verſucht und manche Vier-Reiterſculpturen an den chriſtlichen Domen mochten hienach nicht Königsfiguren des chriſtlichen Zeitalters, ſondern Repräſentationen der bibliſchen Reichsſymbole zu bedeuten haben. So hat man auch kürzlich anläſslich einer Reſtauration der Weſtfaçade des Regensburger Domes gefunden, daſs die daſelbſt an den vier Strebepfeilern angebrachten vier Reiterſtatuen in Lebensgröße aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts, nicht wie man bisher annahm, die Könige Salomon, David oder Karl den Großen und Arnulf, Otto den Großen, Heinrich den Heiligen darſtellen, ſondern daſs ſie auf vierfüßigen Ungethümen reiten, von denen eines ſicher ein Bär, das andere den Löwen mit nur einem Horne vorſtellt. (Jacob in der Zeitſchrift für chriſtliche Kunſt 1900 S. 118.)

Herr Lyceal-Profeſſor J. A. Endres zu Regensburg hat in der „Zeitſchrift für chriſtliche Kunſt", XIII 363 eine weitere Darſtellung der vier Daniel'ſchen Weltreiche conſtatirt, die ſich einſt an der Flachdecke der Abteikirche St. Emmeram zu Regensburg befunden hatte, bald nach dem Brande der Kirche von 1160 ausgeführt wurde, aber ſpäter zu Grunde gegangen iſt. Glücklicherweiſe hat ſich eine Beſchreibung dieſer Deckenmalereien „in summitate chori S. Dionisy" in handſchriftlichen Aufzeichnungen mittelalterlicher „Tituli" der Kirchenausſchmückung erhalten und ſie werden daſelbſt als „visio Danielis de quatuor regnis fortissimis" geſchildert, wie folgt:

„Primum regnum Chaldeorum signatur per leonam, cui insidet Nabuchodonosor

De secundo videlicet regno Persarum et Medorum.. cui insidet Cirus rex persarum et medorum; habetur hoc distichon: Ursa

De tertio regno videlicet grecorum signato per pardum, cui insidet Alexander magnus Macedo

De quarto Regno videlicet Romanorum, Quod erit ultimum, ex quo orietur Regnum antichristi signatum per bestiam terribilem et mirabilem habentem X cornua e quorum medio aliud parvum cornu orietur, cui insidet Julius primus Rex seu Cesar Romanorum."

Der Hartberger Maler wurde nun offenbar ſchon durch die bauliche Gliederung der Karnerwände zu beſtimmten Abweichungen von der Daniel'ſchen Beſchreibung veranlaſst, die den Sinn des Textes zwar nicht aufhoben, aber eine Bereicherung der Vorſtellungen gewinnen ließen. Es ſtanden ihm nämlich nicht vier, ſondern fünf gleich große Felder zur Verfügung, zu denen ſich noch ein Schmalfeld neben der Thüre geſellte. Dieſes Schmalfeld nimmt eine Figur mit einem Drachen unter den Füßen ein; ſie erſcheint gegenwärtig als König mit dem Scepter reſtaurirt, wobei die Kopfbedeckung ebenſo leicht für ein Barett als für eine Krone genommen werden kann. Da ſich aber in dieſem Felde nach der Mittheilung des Reſtaurators Th. Melicher in der ganzen unteren Partie nur geringe Spuren der Farbe vorgefunden hatten, ſo glaube ich dieſe Figur nicht als einen der Könige der Weltreiche, ſondern für den Propheten Daniel nehmen zu dürfen, der den Drachen zu Babylon, an dem Götzendienſt getrieben wurde, überwunden hat. Hätte dagegen die Reſtauration der Figur als König das Richtige getroffen, dann wäre ſie wohl als der „Fürſt dieſer Welt“ zu erklären, der durch die Schlange des Paradieſes die Herrſchaft der Sünde auf der Welt angetreten und darum das Wirken aller dem Gottesreiche feindlichen Mächte inaugurirt hat.[1]

Rechts davon im nächſten Breitfelde nach vorwärts erſcheint der erſte der Könige aus der Daniel'ſchen Reihe auf einem pferdeartigen Thiere; der Pferdekopf ſoll nach Angabe des Reſtaurators bei der Aufdeckung der Malereien deutlich erkennbar geweſen ſein.[2] Da ein Pferd in der heil. Schrift nicht erwähnt wird, ſo haben wir es hier entweder mit einer miſslungenen Darſtellung für den an erſter Stelle genannten Löwen (oder Löwin) oder aber mit einer künſtleriſchen Licenz zu thun, die auch das vorzüglichſte Reitthier in der Compoſition unterzubringen bemüht war. Uebrigens begegnet der Löwe als Reitthier ganz unzweifelhaft an dritter Stelle, wo er auch bereits vor der Reſtauration genau zu erkennen war. Zwiſchen dem Pferde und dem Löwen ſehen wir den geflügelten Panther, der ebenfalls ſchon vor der Herſtellungsarbeit deutlich wahrnehmbar geweſen war. Weiterſchreitend im Rund des Karnerſchiffes ſchauen wir jenes vierte Thier „fürchterlich und wunderbarlich und ſehr ſtark“, für deſſen Kopfbildung der mittelalterliche Maler beſondere Mittel aufbieten zu müßen glaubte. In der That ſieht es „fürchterlicher“ aus, als alle übrigen Reitthiere und ähnelt in ſehr beſtimmter Weiſe demjenigen eines Ebers. Der offene Rachen zeigt einen gewaltigen Hauer (die „großen eiſernen Zähne“), dem Kopfe aber entſteigen die zehn Hörner mit eigenthümlichen tafelartigen Endigungen, die wahrſcheinlich auf die „Menſchenaugen“ und das „Maul“ des einen Hornes Bezug haben ſollten. Dieſe Figur war ſo gut erhalten, daſs ihre Wiederherſtellung bloß unweſentliche Ergänzungen nöthig machte. Sie beweist deutlicher als alle übrigen, daſs hier nichts anderes als die Daniel'ſche Viſion der vier Weltreiche dem Maler vorgeſchwebt hat. Er hatte nun alle vier Thiere der Viſion angebracht, aber noch ein fünftes gleich großes Feld mit Malerei auszufüllen. Das brachte ihn offenbar auf eine Erweiterung des Stoffes, die zwar in der heil. Schrift nicht vorgeſehen war, aber auch nicht gegen ihren Sinn verſtoßen hat. Die vier Weltreiche, die eines nach dem anderen auf der Erde entſtanden waren und viel „Krieg wider die Heiligen“ mit ſich gebracht hatten, wurden von der Schriftauslegung von altersher der Reihe nach auf das aſſyriſch-chaldäiſche, mediſch-perſiſche, macedoniſch-griechiſche und römiſche Reich gedeutet. Sie alle ſollten dem Gottesgerichte anheim fallen und dem Reiche des „Menſchenſohnes“, dem ewigen Reiche aller Völker, Geſchlechter und Zungen unterliegen. Die Reihe der altteſtamentariſchen Weltreiche vertrug aber noch eine Vervollſtändigung durch Vorführung des ägyptiſchen Reiches, das mit dem Berufe des Volkes Daniels zuerſt in Conflict gerathen war. Und das Thier, welches die heidniſche Macht Aegyptens am beſten verſinnlichen konnte, war nach der Bibel wohl der Apisſtier. Das letzte Reitthier war hienach als Stier darzuſtellen und ſo fand es auch in guter Erhaltung der Reſtaurator vor. Die fünf Reiter ſind alle als Könige bezeichnet, tragen Kronen und Reichsapfel und bis auf den Stierreiter auch das Scepter der Herrſchaft. Die freien Gründe neben dieſen Geſtalten füllte der Maler mit Baumformen in der üblichen, romaniſchen Styliſirung.

Alle dieſe beſchriebenen Compoſitionen nehmen die untere Hälfte der Schiffswände ein. Ein in complicirter Weiſe gebrochenes breites Mäanderband ſchließt das Untergeſchoß ab und darüber entfaltet ſich eine ganz anders geordnete Darſtellung der zwölf Apoſtel mit dem Weltheilande in ihrer Mitte. Der Zuſammenhang verlangt es, hierin das Weltreich des Meſſias zu ſehen, wie Daniel es ausdeutet: „Das Reich und die Gewalt und die Herrlichkeit der Herrſchaft unter dem ganzen Himmel wird dem Volke der Heiligen des Allerhöchſten gegeben werden, deſſen Reich ein ewiges Reich iſt, dem alle Könige dienen und gehorchen werden“ Dan. VII 27. Die Anordnung dazu iſt wohl berechnet. Gerade ober dem Gemälde des letzten größten Thieres ſehen wir Chriſtum den Herrn[1] auf dem Throne ſitzend, die Rechte ſegnend erhoben. Daneben ſtehen zwei Apoſtel, während in dem vorſtehenden Felde, das von keinem Fenſter durchbrochen iſt, drei ſolche untergebracht werden konnten.

Die zwölf Apoſtelfiguren hatte der Reſtaurator bis auf Einen in guter Erhaltung vorgefunden. Dieſer Eine ſteht neben dem Heilande und iſt, wie ſchon bemerkt wurde, meines Erachtens unrichtig als heil. Johannes an Stelle des heil. Paulus ergänzt worden.[2] Ein kleines Feld über der Weſtthüre zeigt die von altersher überkommene Malerei eines Wolfes, der ein weißes Lamm im Rachen davonträgt. In dieſem Anſchlußgemälde eine Beziehung zum Reiche Gottes auf Erden zu erblicken, ermuntern uns zahlreiche Bibelſtellen, Ausſprüche des Herrn und der Apoſtel. Wie oft wird da von den Wölfen, das heißt den Feinden der Heerde Chriſti geſprochen, denen ſich der gute Hirt und ſeine Stellvertreter mit aller Aufopferung entgegenſtellen. Mit dieſem kleinen Gemälde ſchließt der

[1] Da dieſe Figur vom Reſtaurator nach deſſen Eingeſtändnis bloß nach ſchwachen Spuren wiederhergeſtellt wurde, hat ſie die Redaction von der Wiedergabe auf Taf. IX ausſchließen zu ſollen geglaubt.

[2] Auf ſeiner Wiedergabe hat der Reſtaurator die Wiederherſtellung als nach „ſchwachen Spuren“ vollzogen bezeichnet; es wurde daher auch dieſe Figur auf Taf. IX nicht reproducirt.

[1] Vom Reſtaurator ganz neu gemalt und daher auf Taf. IX unterdrückt.

[2] Weshalb er ebenfalls auf Taf. IX hinweggelaſſen wurde.

Cyclus ab; was dem Stiegenhause über Wunsch localer Factoren hinzugefügt wurde, hat mit der alten Composition nichts zu schaffen und ist eher geeignet, deren richtige Auffassung zu beeinträchtigen. Darum scheue ich mich nicht, unumwunden den Wunsch auszusprechen: diese sinnstörenden Gestalten am Stiegenhause mögen baldmöglich wieder zugedeckt und etwa durch eine stylentsprechende einfache Decoration ersetzt werden.

Vom Rund des Schiffes öffnet der gegliederte Scheidebogen den Einblick in den Altarraum. Es ist dies eine fast zu drei Vierteln eines Kreises erweiterte Apsis mit drei Fenstern, deren seitliche zum theilweisen Schaden der alten Malereien etwa im 18. Jahrhunderte erweitert worden sind. Von einer Sockelhöhe angefangen sind die Wände und das Kuppelgewölbe dieses Apsisraumes völlig bemalt (Taf. X), und zwar steht der Inhalt dieser Malereien in engem Zusammenhange mit denjenigen des Laienschiffes: jene hatten die äußeren Beziehungen des Reiches Gottes zu den feindlichen Mächten der Welt darzustellen, hier dagegen entschleiert sich das Intime seiner Ankunft auf der Erde, die von den Propheten geweisagte Abstammung des Erlösers, des „Zweiges aus der Wurzel Jesse", des Sohnes der Jungfrau, in dem der Geist Gottes ruht mit seinen sieben Gaben (Isai. XI 1—3). Ein mächtiger Stamm greift aus der Tiefe herauf, verzweigt sich zu starken Giebelästen und leicht geschwungenen Ranken. Patriarchen und Könige, die Vorahnen Christi, sieht man Spruchbänder haltend in den Schlingen dieser Laubranken, siebzehn an der Zahl. Wo aber in der Mitte die stärksten Aeste sich auseinanderbiegen, erscheint die thronende gekrönte Gottesmutter mit dem Christkinde im Schoße, über welchem sieben Tauben niederschweben — die sieben Gaben des heil. Geistes. (Man vergleiche die Funde des gleichen Motives an der Domthüre zu Gurk und im „Speculum humanae salutis" im Stifte Kremsmünster, publicirt durch Dr. Alfred Schnerich in den Mittheilungen der Central-Commission 1889 S. 174.) Unten, wo der Stammbaum Christi entspringt, sind beiderseits nahe Figurengruppen, die gleichfalls mit der das Gewölbe ganz erfüllenden Hauptdarstellung in Zusammenhang stehen. Links (durch das später eingebrochene Fenster theilweise abgeschlagen) sieht man den Propheten Balaam, dem der Engel mit dem Schwerte wehret, dem auserwählten Volke zu fluchen, und der dann im Gegentheil eine Weisagung über die Ankunft des Messias ausspricht: „Ein Stern geht auf aus Jacob, ein Scepter kommt auf in Israel" Moses IV 22 und 24. Rechts unter dem Stammbaume fällt die Gestalt eines Engels auf, der in liturgischer Gewandung (Alba und Stola) die Aeste des Baumes hält (Gabriel?). Der Krieger daneben in voller Kettenrüstung mit Schwert und Lanze hat uns wohl auch als altteſtamentarische Persönlichkeit von irgend einer Beziehung zur Messiashoffnung zu gelten. Da neben ihm (durch die spätere Erweiterung der Fenster nur mehr in einem kleinen Stück übrig gelassen) etwas Rauhfaseriges sichtbar wird, so möchte ich an den Helden Gedeon mit dem wolligen Felle denken, dessen Thauträukung in allgemeiner Trockenheit in mittelalterlichen Tractaten und Kunstwerken oft als ein Sinnbild der Jungfräulichkeit Mariens verwendet wurde, die durch den himmlischen Thau des heil. Geistes zur Mutterschaft Jesu befruchtet worden war (Richter VI 37—40). An diese beiden Gruppen am Auslaufe des Stammbaumes Christi schließen sich ganz zu äußerst noch zwei selbstständige Scenen. Neben Gedeon treten die Mannasammler auf, in Gestalt zweier Männer in Laientracht, mit viereckigen flachen Sieben in den Händen, auf denen kleine weiße Körperchen liegen; der Eine hebt ein solches rundes Korn heraus, während der Andere fragend daraufdeutet: „Manhu" d. h. was ist das? In der nächsten Umgebung des Opferaltares, von dem das Brod, das vom Himmel kommt (Johann VI 31), empfangen wird, hat diese Vorstellung berechtigten Sinn. Auf der anderen Seite sehen wir ebenfalls am Rande des ganzen Apsisgemäldes einen heil. Bischof in vollem Ornate mit zwei Schutzflehenden vor einem Kirchenmodelle. In den letzteren haben wir wohl die Donatoren und hervorragende Mitglieder der Hartberger Pfarrgemeinde, in dem Bischof hingegen den heil. Martin als Pfarrpatron zu erblicken. Alle Gemälde der Apsis waren hier vom Restaurator in allen wichtigeren Theilen in deutlicher Erhaltung vorgefunden worden.

Nach dem Gesagten darf die malerische Ausschmückung des Hartberger Karners mit vollem Rechte eine besondere Werthschätzung unter den ältesten Wandmalereien Oesterreichs in Anspruch nehmen. Ihr Inhalt ist so seltsam und eigenthümlich, dass man auch in Deutschland kein zweites Beispiel findet, das sie vollgiltig ersetzen könnte. Schon der spätromanische Stylcharakter des Karners als Bauwerk zwingt uns, auch die Entstehung der Malereien, wiewohl sie noch den romanischen Styl verrathen, nicht früher als ins zweite Viertel des 13. Jahrhunderts zu versetzen. Mit den berühmten Emporenmalereien von Gurk haben sie die Manier der flatternden Oberkleider, des scharfkantigen mehr gebrochenen Gefältels und besonders der spitzzackig auslaufenden Faltenzipfel gemein. Freilich hinter der überraschenden Raffinirtheit der Zeichnung und der allgemeinen Kunsthöhe der Gurker Malereien stehen die Hartberger wohl ein gutes Stück zurück. Im Gebrauche des Ornamentes (Taf. XI) leisten sie aber Höheres als der oder die Maler von Pürgg zuwegegebracht hatten; mit den trockenen Musterungen, die man in der St. Johannes-Capelle angetroffen hatte, gab man sich in Hartberg nicht zufrieden. Die Wandgliederungsfäulchen sind mit geschlängelten Bändern gleich einer Marmorirung geziert. Besonders ansprechend wirkt die Ornamentirung des Chorscheidebogens. Als horizontales Band kommt auch das Motiv des mehrschichtigen polychromen Wellenlaufes (oder umgekehrten Schuppenfrieses) von Pürgg wieder vor.

Die Restauration des Baues brachte auch ein anderes archäologisches Stück zum Vorschein, das wenigstens bei uns recht rar gewesen sein möchte: eine primitive Form der Altarmensa. Sie bestand nur aus einem viereckigen Pfeilerständer von 71 : 58 Cm. Seitenfläche und 77 Cm. Höhe, worauf die Mensaplatte, 125 : 79 Cm. im Geviert und 15 Cm. in der Dicke messend, lag. Das Reliquiensepulcrum war im Pfeiler unmittelbar unter der Mensaplatte von vorneher eingetieft. Leider kam ich zu spät, um die Erhaltung dieses archäologischen Werthstückes durchzusetzen und konnte seine Auswechslung gegen eine neue Marmormensa nicht mehr hindern.

Die alten Hartberger Bewohner hielten etwas auf ihren Karner und bedachten ihn wiederholt mit Stiftungen von Gottesdienſten, die in ihm vollzogen werden ſollten. Der Bürger Jacob der Schuſter ſtiftete 1358 für alle Montage eine Meſſe im Karner; 1510 that dasſelbe Michael Kurzbeck, Pfarrer zu Hartberg, der hier auch ein Beneficium zum Zwecke der „ewigen Meß“ ſchuf. Dieſe alte Liebe zum ſchönen Stadtdenkmale hat Bürgermeiſter Reſſavar in unſeren Tagen aufs neue bethätigt; ihm verdankt man auch die Entdeckung der merkwürdigen Malereien und ihre Wiederbelebung, der wir, jene unberechtigten, ſinnſtörenden, modernſten Zuthaten ausgenommen, längſte Dauer vom Herzen wünſchen.

Prähiſtoriſches aus Oberöſterreich.

Vom k. k. Conſervator Oberpoſtcontrolor *J. Straberger.*

(Hiezu Tafel XII.)

Im Sommer 1899 ſind an der Weſtgränze von Oberöſterreich, wo noch viele Spuren vorgeſchichtlicher Beſiedelung vorkommen, in größerem Umfange Forſchungen zur Ausführung gelangt. Sie knüpften an die Thätigkeit früherer Jahre an und erweiterten planmäßig das Gebiet der durchgeführten Unterſuchungen. Es kamen für die Forſchung im Jahre 1899 insbeſondere in Betracht: Einerſeits die Gegend von Rothenbuch am Inn, gegen das Innere des Weilharts-Forſtes zu, anderſeits von Mattighofen (Siedelberg) im Mattigthale aufwärts dem Flußlaufe der Mattig nach, bis in die Nähe der Salzburger Landesgränze.

An dem ſogenannten Ochſenwege, einem von Rothenbuch durch den Weilhartsforſt zur Salzach führenden Waldwege ſind ſchon 1898 von einer dortſelbſt vorhandenen Gruppe von Grabhügeln, je ein größerer und einer von geringerem Umfange verſuchsweiſe unterſucht worden. Dabei wurde die Wahrnehmung gemacht, daſs ſie verſchiedenen Culturperioden, theils der ſpäteren Hallſtätter-, theils der Römerzeit angehören.[1]

Im Jahre 1899 gelangten nun weitere vier Gräber dieſer Gruppe zur Unterſuchung.

Grab 1 iſt ein Brandgrab der jüngeren Hallſtätterzeit. Der dasſelbe einſchließende Hügel war 1 M. hoch und hatte einen Durchmeſſer von 10 M. Aus 0·3 M. unter der Oberfläche kam ein ſchwachgebranntes ſchalenförmiges Thongefäß in zerdrücktem Zuſtand zutage. Das aus Lehm beſtehende Materiale war bis zur Hügelſohle mit Aſche gemengt, welche eine größere Menge von gebrannten Knochenreſten einer jugendlichen Perſon enthielt. Bei ſorgfältiger Durchſuchung der knochenführenden Schichte wurden noch mehrere Bruchſtücke von Thongefäßen und ein Fragment eines hohlen Bronzereifes gefunden.

Grab 2. Dieſes der gleichen Periode angehörige Brandgrab, der drittgrößte Hügel der ganzen Gruppe, hatte ein Durchmaß von 7·5 M. und 0·9 M. Höhe. In der Tiefe von von 0·3 M. zeigte ſich eine mit Aſche durchſetzte Schichte, die bis auf den gewachſenen Boden reichte und ſich gleichmäßig über die ganze Grundfläche des Hügels ausdehnte. Im Mittel des Hügels, nahe ſeiner Baſis, lagen zwei Bronze-Schalenfibeln und ein abgeflachtes Bronzekügelchen Die beiden gleichgeformten Schalenfibeln (Fig. 12), von welchen eine ziemlich gut erhalten iſt, ſind formſchön und können den beſten, geſchmackvollſten Arbeiten der Hallſtätterzeit beigezählt werden. Außerdem enthielt dieſes Grab ein 1·5 M. langes verkohltes Holzſtück, einige gebrannte Knochenreſte und ein mit Längsfurchen verziertes Bruchſtück einer kleinen Thonſchale.

Grab 3 (Brandgrab aus der Römerzeit), ein nur wenig über das Terrain aufragendes Hügelgrab, hatte einen Durchmeſſer von 4 M. und dürfte, wie noch gut kenntliche Spuren erſehen laſſen, urſprünglich mit einem Graben umfangen geweſen ſein. Die bei der Abgrabung vorgekommenen Funde ſind kaum nennenswerth und beſchränken ſich auf den Oberrand einer Thonſchale und einige zugehörige Scherben.

Grab 4 (Brandgrab aus der Römerzeit), ein gleichfalls ſehr flacher Hügel, hatte nahezu einen doppelt großen Durchmeſſer wie Grab 3. Die Beigaben, welche in der den natürlichen Boden bedeckenden Aſche lagen, beſtehen aus Scherben verſchiedener Thongefäße und einem Bruchſtücke eines maſſiven, 6 Mm. dicken Bronzereifens.

Die im Mattigthale durchgeführten Grabungen waren von günſtigem Erfolg. Das durchforſchte, räumlich nicht ſehr ausgedehnte Terrain iſt begränzt im Oſten von dem im Kobernauſerwalde entſpringenden, den weſtlichen Abhang des Waldes begleitenden Schwemmbache, und im Weſten vom Mattigfluße. Die grasreiche, mit kleinen Waldremiſen und fruchtbaren Geländen abwechſelnde Flur des Thales iſt von dem Gerinne des vom Thanberge kommenden Mühlbergerbaches durchfloſſen, welcher bei Ober-Weißau den Namen Weißauerbach annimmt und bei Hochholting von der Mattig aufgenommen wird. Die natürlichen Bedingungen für die Beſiedelung waren hier die denkbar günſtigſten, ſowohl für ein ackerbautreibendes Volk, wie auch für Fiſcher und Jäger.

Auf dieſem engbegränzten Gebiete iſt eine verhältnismäßig große Zahl von Gräbern vorhanden. Die meiſten, beſonders die in Wäldern gelegenen, treten deutlich in der Form von kreisrunden Hügeln auf, während die auf Wieſen und Aeckern ſituirten, durch die Bodencultur ſehr verflacht und kaum wahrnehmbar ſind. Sie bilden durchwegs kleine zerſtreute Gruppen von nur wenigen Hügeln.

Gruppe 1, beſtehend aus drei Gräbern im ſogenannten Filzmoos bei Babenham, Ortsgemeinde Lochen.

Grab 1. Der aus Lehm aufgeführte Hügel hatte 5 M. Durchmeſſer und 0·4 M. Höhe. Nach Abräumung der Humusdecke kamen in der Tiefe von 0·3 M. zunächſt

[1] Mittheilungen der Central-Commiſſion XXV 167.

0 1 2 3 4 5 1 2 3 4 5 6 7 8 9 1 Meter

fauſtgroße Sandſteinfindlinge zum Vorſchein, von welchen einer die Aufmerkſamkeit durch eine eingegrabene Marke auf ſich zog. Eine derartige Beigabe hat ſich noch in keinem der in den früheren Jahren unterſuchten Gräber im Mattigthale vorgefunden, während im Grabe 2 dieſer Gruppe die gleiche Erſcheinung, wenn auch in abweichender Form, ſich wiederholte.

Die weiteren Beigaben des Grabes beſtanden in einem Armreif aus Bronze, deſſen Endungen übergreifen und mit Einkerbungen verziert ſind; ferner in einer gehenkelten und einer henkelloſen kleinen Schale und in Scherben von drei größeren verſchiedenartigen Thongefäßen.

Grab 2 (Durchmeſſer 5 M., Höhe 0·4 M). Der Hügel war mit einer ringförmigen Steinſetzung ausgeſtattet, innerhalb welcher eine Lage kleiner Steinchen in der beiläufigen Flächenausdehnung eines Quadratmeters die Unterlage der Grabbeigaben bildete. Im Mittel dieſer Schichte lag in ſchwarzer Erde ein großer Sandſtein, welcher mit einer beſonders deutlich eingegrabenen Marke in Geſtalt eines rechten Winkels bezeichnet iſt. Weiters fanden ſich ein breites, kräftiges Speereiſen mit ſtark vortretender Mittelrippe; ferner Scherben einer gehenkelten Thonſchale und ſolche von anderen Gefäßen, endlich ein fauſtgroßes Mineral von meteorartigem Anſehen.

Die durch Vermittlung der C. C. von dem chemiſchen Laboratorium der Kunſtgewerbeſchule des k. k. öſterreichiſchen Muſeums für Kunſt und Induſtrie in Wien vorgenommene quantitative Analyſe dieſes Objectes ergab folgendes Reſultat: Knollen mit ſchwarzer, ſchlackiger Rinde, innen grau.

In Salzſäure unlöslich	Procent	18·50
darin: Kieſelerde	„	18·00
Eiſenoxyd und Thonerde	„	0·36
Kalk und Magneſia		Spuren.

In Salzſäure löslich:

FeO	Procent	10·77
Fe_2O_3	„	1·80
Al_2O_3	„	6·39
MnO	„	30·52
CoO	„	4·25
MgO	„	6·70
Reſt: Kohlenſäure und Waſſer	„	21·07
	Procent	100·00.

Grab 3 (Durchmeſſer 8 M., Höhe 0·6 M). Weſtlich von dieſem Hügel iſt eine Trichtergrube, zwiſchen dieſer und dem Hügel ſelbſt ſind Hochäcker deutlich wahrnehmbar. Nach Abtragung des Hügels wurde nahe der Sohle inmitten von Scherben eines großen Gefäßes eine ganz erhaltene kleine Henkelſchale gefunden. In ihrer Nähe fand ſich ein ſchlankes Speereiſen.

Gruppe II, beſtehend aus zwei Gräbern bei Sprinzenſtein, Ortsgemeinde Lochen.

Grab 1 (Durchmeſſer 12 M., Höhe 1·5 M.). Die Unterſuchung dieſes Grabes konnte nicht vollſtändig durchgeführt werden. Die theilweiſe Aufdeckung hat gezeigt, daſs es mit einer Steinſetzung ausgeſtattet war. Im Mittel des Hügels ſind Erſcheinungen zutage getreten, die auf eine römiſche Nachbeſtattung mit voller Sicherheit ſchließen laſſen. Die vollſtändige Durchforſchung dieſer Grabanlage iſt einem ſpäteren Zeitpunkte vorbehalten.

Grab 2 (Durchmeſſer 8 M., Höhe 1 M.). Die Auffüllung dieſes mit einer ringförmigen Steinſetzung ausgeſtatteten Grabes war reichlich mit Kohlen und gebrannten Knochenreſten gemengt. Nahe der Hügelſohle lagen die Grabbeigaben: eine ziemlich gut erhaltene eiſerne Dolchklinge mit Griffangel, eine Meſſerklinge von gleichem Materiale und Bruchſtücke einer ſolchen, dann Scherben eines ornamentirten Thongefäßes und einer an der Innenſeite verzierten flachen Schüſſel.

Gruppe III, beſtehend aus vier Hügeln auf dem Stockerfelde ſüdweſtlich von Eichet bei Engelharting.

Grab 1. Der Hügel hatte den beträchtlichen Durchmeſſer von 20 M. und 1·5 M. Höhe. Zu ſeiner Unterſuchung wurde vom Scheitel aus Erde im Ausmaße von 3 M^2 ausgehoben; dabei kamen in der Tiefe von 1 M. zerſtreute Kohlenſtücke zum Vorſchein. Die Hügelbaſis war ziegelroth hart gebrannt. Bei der Nachgrabung gegen die Peripherie fanden ſich größere Mengen von gebrannten Knochen, Scherben eines ſchwachgebrannten ſchwarzen Thongefäßes, ein eiſerner Ring und die 5 Cm. lange Tülle eines Speereiſens.

Grab 2 (Durchmeſſer 14 M., Höhe 1 M.) enthielt verbrannte Knochen, rothbraune Gefäßſcherben, ein flaches Schälchen mit kleiner Bodenfläche und Bruchſtücke einer verzierten Schüſſel mit eingeritzten Linien und ſchraffirten Dreiecken an der Innenfläche des Oberrandes.

Grab 3 (Durchmeſſer 13 M., Höhe 0·7 M.). Nach Abhebung der Humusdecke trat eine Lage großer Rollſteine zutage, welche im Mittel des Hügels eine Fläche von 1·5 M. Länge und 0·5 M. Breite bedeckte. In der tieferen Schichte, welche mit Aſche, Kohlen und gebrannten Knochen durchſetzt war, lag eine Schmucknadel aus Bronze mit brillenförmigen Spiralſcheiben, welche je 16 Umgänge haben und ſehr genau gearbeitet ſind (Fig. 3); der Nadelfortſatz fehlt; weiters zwei ſtark oxydirte ſcheibenförmige Eiſenſtücke, welche, wie ſich nach ihrer Reinigung deutlich gezeigt hat, eine in Eiſen ausgeführte Nachbildung einer Brillenfibel darſtellen.

Grab 4 (Durchmeſſer 8·5 M., Höhe 0·5 M.). Die in der Kohlen und Knochen führenden Brandſchichte dieſes Grabes gefundenen Artefacte beſtehen aus einer zerbrochenen Thonſchale von zierlicher Form, mit Strichornamenten und Grübchen decorirt, und aus einem Eiſenſpeer.

Gruppe IV, beſtehend aus fünf Gräbern im ſogenannten Galgenholze, in unmittelbarer Nähe der Eiſenbahnhalteſtelle Teichſtätt.

Grab 1 (Durchmeſſer 12 M., Höhe 1 M.). Zum Behufe der Unterſuchung wurde ein 5 M. langer und 2 M. breiter Einſchnitt in den Hügel gemacht. Im Mittel wurden nahe der Oberfläche gebrannte Knochen und

Kohlen gefunden, die in weiterer Tiefe reichlicher auftraten. Unter dieſer Schichte war eine Lage flacher Kieſel, auf welcher Scherben eines rohgearbeiteten größeren Thongefäßes inmitten von ſchwarzer Erde lagen. Die Hügelſohle beſtand aus einem Eſtrich von ſehr hartem Lehm, in welchem zwei nahezu meterlange Eiſenſchienen ſo feſt eingebettet waren, daſs ſie nur ſtückweiſe losgelöst werden konnten.

Auf dieſer feſten Unterlage fanden ſich Bruchſtücke einer oberhalb des Bodens mit Löchern verſehenen Schale, ein großer Eiſenkelt mit Schaftlappen, mehrere Eiſenringe, dann Bruchſtücke eiſerner Radreifen, mit theilweiſe noch erhaltenen Haftnägeln und Reſte einer Pferdetrenſe aus Eiſen. Inmitten der Radreifen lagen die Radnabenbeſchläge.

Grab 2. Dieſer abgeflachte, mit hochgewachſenen Bäumen beſtandene Hügel hatte ein mittleres Durchmaß von 10 bis 12 M. und erhob ſich kaum 0·5 M. über das Terrain. Um die koſtſpielige Abholzung zu vermeiden, wurde ein 4 M. breiter und ebenſolanger Einſchnitt gemacht. Zunächſt traten 12 große Kieſel, und nach Abräumung derſelben in dem mit Knochen und Kohlen durchſetzten Material die Bruchſtücke einer Thonurne von beſonderer Größe, dann Scherben einer ſolchen von geringeren Dimenſionen und eine kleine Schale zutage.

Grabhügel 3 (Durchmeſſer 13 M., Höhe 0·7 M.) lag auf Hochackerbeeten und enthielt nebſt vielen Kohlenreſten ein großes Speereiſen, Scherben einer flachen Schale und einer großen Urne, auf deren Boden eine kleine einhenkelige Schale ſtand.

Grab 4. Der gleichfalls über Hochackerbeeten aufgebaute Hügel hatte einen Durchmeſſer von 9 M. und eine Höhe von 0·7 M. Bei der Abgrabung wurde unter den gleichen Umſtänden, wie bei Grab 3, eine zerbrochene große Urne mit Buckeln an der Bauchung und ein zur Hälfte erhaltener Eiſenkelt mit Schaftlappen aufgefunden.

Grab 5 (Durchmeſſer 16 M., Höhe 0·5 M.). Dieſer mit einem Graben umgebene Hügel enthielt mehrere kopfgroße und noch größere Steinfindlinge, welche auf der mit Kohlen, Knochen und ſchwarzer Erde gemengten Brandſchichte auflagen. Außer den Bruchſtücken einer mit Rautenornamenten verzierten Schale fanden ſich keine weiteren Beigaben.

Einzelnes Grab auf der Mooswieſe (auch Mairin genannt), nächſt Aug, nördlich von Teichſtätt.

Aus dem ſumpfigen Wiesgrunde ragt eine 30 M. lange, 16 M. breite natürliche Bodenanſchwellung hervor, auf deren nordweſtlichem Ende ein kreisrunder Hügel von 6 M. Durchmeſſer und 0·5 M. Höhe aufſitzt. Nach Abgrabung der Auffüllung zeigte ſich eine mit Kohlen, Aſche und Gefäßſcherben gemengte Brandſchichte. In dieſer Schichte lag ein Speereiſen von großen Dimenſionen und ein kleineres mit abgebrochener Spitze. Wie im Innern des Grabhügels, wurden auch bei der auf ſeine Umgebung ausgedehnten Nachgrabung keramiſche Fragmente zutage gefördert, die ſich aber weſentlich von den im Grabe ſelbſt gefundenen Scherben unterſcheiden. Es kommen darunter ſolche aus Graphit und aus hart gebrannten, mit Quarzſand vermiſchtem Thon in Formen vor, welche auf die Anwendung der Drehſcheibe ſchließen laſſen.

So verſchieden die unterſuchten Hügelgräber in ihren Größenverhältniſſen ſind, ſo gleichartig und übereinſtimmend iſt ihr Aufbau, die innere Anlage, die Art der Ausbreitung der Aſche und Knochenreſte auf der mit Sorgfalt geebneten Hügelſohle und der Deponirung der Grabbeigaben.

An Schmuckgegenſtänden waren die Gräber ſehr arm, dagegen ziemlich reichhaltig an Waffen und anderen Objecten aus Eiſen, wie auch an Thongefäßen. Es iſt gelungen, aus Bruchſtücken der letzteren eine Anzahl von Gefäßen zu reconſtruiren. Die photographiſche Darſtellung derſelben auf Taf. I zeigt deutlich, daſs die aus großen Urnen und verſchiedenen Schalen beſtehenden Gefäße aus freier Hand, ohne Anwendung der Drehſcheibe, geformt ſind.

Fig. 3.

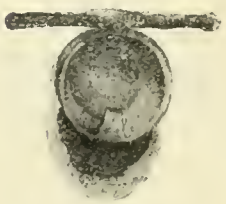


Fig. 1.

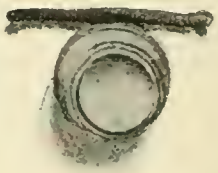
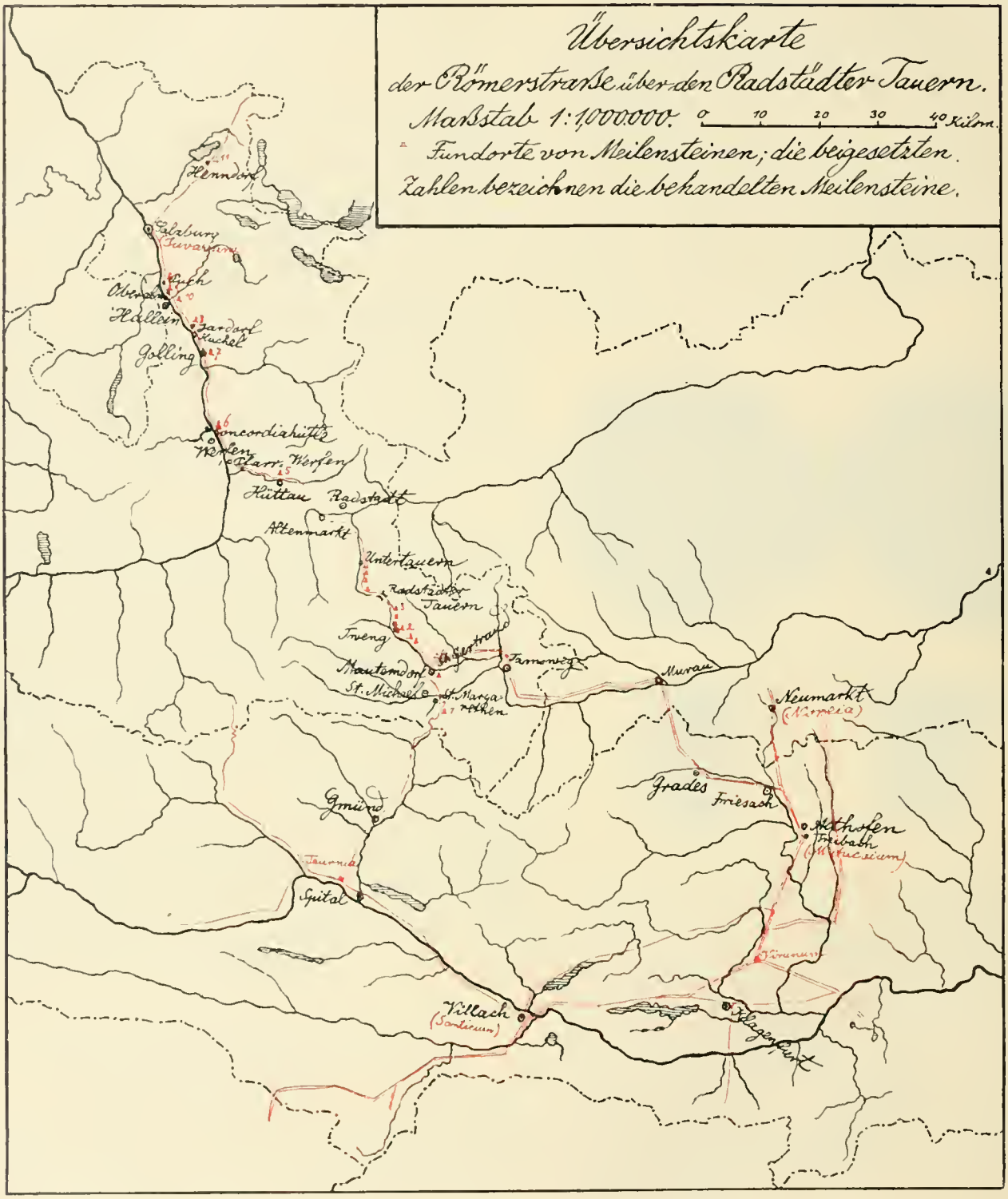


Fig. 2.

Für die Zeitbeſtimmung der aufgedeckten prähiſtoriſchen Grabſtätten bieten die Beigaben und die bei ihrer Auffindung beobachteten Erſcheinungen hinlängliche Anhaltspunkte. Es iſt kaum zu bezweifeln, daſs alle dieſe Gräber einer und derſelben Culturperiode, und zwar der jüngeren Hallſtätter, reſpective der älteren ſchon ziemlich entwickelten Eiſenzeit angehören. Sämmtliche Funde ſind in den Beſitz des Muſeums Francisco-Carolinum in Linz gelangt, welches wieder wie in den Vorjahren in dankenswerther Weiſe die Koſten der Grabungen beſtritten hat. Durch dieſe Neuerwerbungen haben ſeine Sammlungen von Landesfunden aus urgeſchichtlicher Zeit eine weſentliche Bereicherung erfahren.

Beſondere Erwähnung verdient ein ungewöhnliches Vorkommnis auf dem durchforſchten Gebiete, das möglicherweiſe mit den eröffneten Gräbern in einem gewiſſen Zuſammenhange ſteht. An der von Teichſtätt nach Weißau führenden Straße, nahe der Ortſchaft Oberhaft, wurde ein im freien Felde gelegener größerer Hügel, deſſen Scheitel muldenartig eingeſunken war,

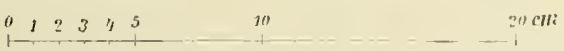

Übersichtskarte
der Römerstraße über den Radstädter Tauern.
Maßstab 1:1,000.000. 0 10 20 30 40 Kilom.
Fundorte von Meilensteinen; die beigesetzten
Zahlen bezeichnen die behandelten Meilensteine.
Hallein
Golling
Werfen
Hüttau
Radstadt
Altenmarkt
Untertauern
Tweng
Mauterndorf
St. Michael
Tamsweg
Murau
Neumarkt
Grades
Friesach
Gmünd
Spittal
Villach
Klagenfurt

unterſucht, wobei vier Sandſteinfindlinge zum Vorſchein kamen, die in ähnlicher Weiſe wie die in den Gräbern 1 und 2 der Gruppe I mit ſcharf eingegrabenen Zeichen verſehen ſind. Sie lagen auf einem Pflaſter von größeren, nicht markirten Steinen. Da der Hügel nur wenige kleine Kohlen, aber weder Aſche noch ſonſtige Culturreſte enthielt, ſo iſt auch nicht anzunehmen, daſs er eine Begräbnisſtätte war.

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.



In geringer Entfernung von dem eben erwähnten Fundplatze ſind zwei dammartige Erderhebungen, und auf einer derſelben ſitzt ein meterhoher Hügel von großem Umfange auf, welcher, wie es den Anſchein hat, ſchon in einer früheren Zeit zum Theile abgetragen wurde. Bei Unterſuchung des noch intacten Theiles ſind nun zahlreiche, mit den verſchiedenſten Marken bezeichnete Steine an das Licht gelangt. Fig. 4 bis 6.

Ich habe ganz genaue, naturgroße Abbildungen von 66 ſolchen markirten Steinen anfertigen laſſen.[1] Es iſt vollkommen ausgeſchloſſen, daſs die Zeichen etwa zufällig entſtanden ſeien. Die oftmalige Wiederholung einzelner Charaktere, Zeichen oder Marken, das Vorkommen ſolcher auf der Vorder- und Kehrſeite vieler Exemplare, die ſchalenförmige, kreisrunde Ausmeißelung einzelner laſſen es als unzweifelhaft erſcheinen, daſs dieſe Zeichen von Menſchenhand mittelſt ſcharfer Werkzeuge abſichtlich eingegraben worden ſind, und daſs ſie eine beſondere Bedeutung hatten.

Wenn nun die abſichtliche Markirung der Steine, von welchen außer den ohne gefliſſentliche Auswahl abgebildeten noch 214 Stücke vorhanden ſind, nicht angezweifelt werden kann, ſo drängt ſich die Frage auf, welchen Zweck ſie hatten, und welche Bedeutung ihnen beizumeſſen ſei.

Daſs, wie ſchon erwähnt, derartige Steine auch in Gräbern, und zwar mit beſonderer Sorgfalt in ſchwarzer Erde gebettet vorgefunden worden ſind, iſt für die Beurtheilung ihrer Bedeutung wohl nicht belanglos, jedoch nicht hinreichend, das Vorkommen ſo zahlreicher Exemplare in Hügeln, die nicht als Grabſtätten angeſehen werden können, zu erklären.

[1] Auf Verlangen ſtelle ich dieſe Abbildungen für Studienzwecke zur Verfügung.

Die römiſchen Meilenſteine im ſtädtiſchen Muſeum Carolino-Auguſteum in Salzburg.

Von Profeſſor *Olivier Kloſe*.[1]

(Hiezu Taf. XIII.)

Ein *Verzeichnis* der *benützten Autoren* vorauszuſchicken, iſt nicht nöthig, indem der Band III des Corpus inscriptionum Latinarum und ſein Supplement alle einſchlägigen Buchtitel mit wünſchenswerther Ausführlichkeit im Index auctorum aufzählen. Ich brauche bloß folgende Werke hinzuzufügen:

Jos. Dürlinger, hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Handbuch von Pongau, Salzburg 1867.

Joh. Andr. Seethaler, Nachrichten von den älteſten Denkmählern in Salzburg (Manuſcript des Salzburger Muſeums aus dem Jahre 1836). — Allgemeines Verzeichnis der Denkmähler der Vorwelt, welche nach Salzburg gekommen ſind (dsgl. 1837). — Die Denkmähler der Vorwelt bey ihrer Überſetzung aus dem Studiengebäude in das ſtädtiſche Muſeum (dsgl. 1837).

Joh. Steinhauſer, Chronica.... der Stadt Juvavia (dsgl. 1601). Vgl. unten die Anmerkung zum XI. Meilenſteine.

Indem ich meine Arbeit einer wohlwollenden Prüfung empfehle, komme ich der angenehmen Pflicht nach, den Herren Eberhard Fugger, k. k. Profeſſor i. R., P. Willibald Hauthaler, Abt des Benedictiner-Kloſters, Richard R. v. Strele, k. k. Cuſtos der Studienbibliothek, und beſonders Dr. Alexander Petter, kaiſ. Rath und Muſeumsdirector in Salzburg, die mir in bereitwilligſter Weiſe theils Handſchriften und Bücher zur

[1] Die Drucklegung dieſes Aufſatzes iſt durch Beſchluß der Central-Commiſſion von 1900 angeordnet worden. Der Verfaſſer hat nachträglich auf Erſuchen der Redaction ſeine Ausführung an vielen Stellen erheblich gekürzt.

Verfügung ſtellten, theils meine Arbeit durch mündliche Auskünfte forderten, den wärmſten Dank auszuſprechen.

Unter der Regierung des Erzherzogs Ferdinand, Kurfürſten von Salzburg, erließ der kurfalzburgiſche Staatsminiſter Marquis Manfredini am 20. December 1803 einen Befehl, durch den „ſämmtlichen Beamten ſowohl die ſorgfältige Sammlung und Aufbewahrung der römiſchen Denkmale und Alterthümer, welche in mehreren Gegenden des Landes von Zeit zu Zeit noch gefunden werden, als die Erhaltung derjenigen, welche bereits früher entdeckt und zum größten Theile ſchon durch Schriften bekannt geworden ſind, empfohlen“ und angeordnet wurde „über die in jedem Gerichtsbezirke geſammelten einzelnen Stücke ein Verzeichnis zu faſſen und einzuſchicken“. Im folgenden Jahre wurde ſodann befohlen, die Monumente ſelbſt nach Salzburg zu liefern, wo ſie in der Halle des Studiengebäudes aufgeſtellt werden ſollten.

Da jedoch trotz dieſes Regierungsbefehles viele Denkmale auf ihrem Standplatze belaſſen wurden und einige ihren Weg nicht nach Salzburg, ſondern nach Wien oder München nahmen, ſo kamen im ganzen nur 17 Denkmale in das Studiengebäude zu Salzburg. Sie blieben aber infolge der damaligen Kriege im Hofraume desſelben, wo und wie ſie abgeladen wurden, unter freiem Himmel länger als ein Jahrzehnt unbeachtet auf der Erde liegen. Endlich wurden ſie in einem der vier Bogengänge des Gebäudes ganz ohne Ordnung aufgeſtellt. Dann verſtrichen noch mehrere Jahre. Erſt Profeſſor Stephan, Cuſtos der Studienbibliothek, würdigte ſie 1825 einer ausführlichen Beſchreibung.

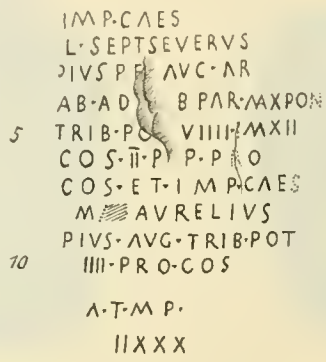
Nachdem darauf 1835 das ſtädtiſche Muſeum angelegt worden war, mit deſſen Leitung Maria Vincenz Süß, der ſich um die Gründung die größten Verdienſte erworben hatte, betraut wurde, wurden zufolge der Verordnung der k. k. Hofkanzlei in Wien vom 20. Januar 1837 die erwähnten 17 Denkmale aus dem Lycealgebäude dem Muſeum übergeben und bildeten nun den Grundſtock ſeiner Antikenſammlung.[1]

I. „Auf der geſchnittenen Baumtratten“ ſüdlich von St. Margarethen.

„Rusticus ante cujus aedes modo prostat, vulgo Krägler vocatur, inventus autem fuit hic lapis cum inscriptione in alpibus Dufernianis infra Alpes Einegg hora abhinc distantibus prope viam, quae olim Romanorum fuisse creditur. Ubi etiam alium vidi candidum $5^{9}/_{12}$ pedum longitudine, $3^{1}/_{2}$ pedum crassitudine sine inscriptione qui statuae figuram aliquando prae se tulisse apparet, nam caput, brachia, que abscissa fuisse videntur... Ajunt tertium multa cum inscriptione ibidem quondam exstitisse, sed propter incuriam hominum supercrescente herba e memoria evanuisse locum“ *Lengauer* (zw. 1700–1760). „Die Meilenſäule, welche im Dorfe St. Margarethen beim Granggler Bauern aufgeſtellt war, unlängſt von da in die Univerſität nach Salzburg abgeführt wurde, ſtand nicht auf der Tafferneralpe, ſondern auf einem vorſpringenden, hübſchen und geräumigen Plätzchen, das man gegenwärtig „auf der geſchnittenen Baumtratten“ nennt. Dieſes würde jemand antreffen, wenn er von der Kirche St. Margarethen eine Viertelſtunde weit in den Lausnitzgraben hineinginge, und dann links gerade den Berg hinanſtiege.“ *Winklhofer* 1819, „Meilenzeiger im Jahre 1804 abgeführt“. *Weilmeyr* 1812. — Ueber die folgenden Schickſale der Meilenſäule ſiehe die Einleitung.

Die kleine Säule beſteht aus Kalkſchiefer und iſt 1 M. 26 Cm. hoch; der horizontale Durchſchnitt bildet eine Ellipſe, deren große Achſe 35 Cm. lang iſt, während die kleine Achſe 30 Cm. beträgt. Oben iſt der Stein faſt kugelförmig abgerundet, am Fuße links unterhalb der Schrift etwas abgeſchlagen, eine Verletzung, die erſt nach der Zeit Lengauers ſtattgefunden hat, wie aus deſſen Zeichnung erſichtlich iſt. Die Buchſtaben ſind ſeit alter Zeit — oft unrichtig — mit ſchwarzer Farbe angeſtrichen.

Die ziemlich gut erhaltene Inſchrift, deren Buchſtabenhöhe 4·2 Cm. und Zeilenabſtand 2 Cm. (10. Zeile zur 11. Zeile 5·5 Cm., 11. Zeile zur 12. Zeile 4 Cm.) beträgt, lautet:



Zeile 3: C ſtatt G in AVG, ein Fehler des Steinmetzen. Zeile 4: Da die Lücke zwiſchen AD und B reichlich Raum für drei Buchſtaben bietet, ſo ſcheint der Stein ſchon zu der Zeit, als er bearbeitet wurde, einen Sprung gehabt zu haben.

Mommſens Zweifel, ob PON echt oder ſpäter hinzugefügt worden ſei, da es größer als die anderen Buchſtaben ſei, kann ich nicht theilen; denn Größe und Form der Buchſtaben iſt dieſelbe wie ſonſt auf der Inſchrift. Auch kann man hinter PON kein T erkennen. Mit der Abkürzung PON (nicht PONT) ſtimmt Zeile 3 PER, Zeile 4 PAR und Zeile 5 IM überein. Wie hier, ſo iſt auch auf dem III. Meilenſteine PON ſtatt PONT·MAX, das wir auf den meiſten Meilenſäulen des Severus leſen (vgl. CIL III 1113 f.), geſchrieben. PONTIF (ohne MAX) ſteht auf dem II. und IV. Meilenſteine.

Zu erwähnen iſt noch, daſs ſcheinbar RON ſtatt PON eingemeißelt iſt; es iſt dies jedoch nur ein Fehler im Materiale, denn bei dem wirklichen R iſt der Differenzirungsſtrich länger.

Zu Zeile 8 iſt Mommſen zu vergleichen.

Von der Auslaſſung einer Zeile nach der 10. Zeile kann überhaupt nicht die Rede ſein, da der Zwiſchenraum zwiſchen der 10. und 11. Zeile zu gering iſt; vgl. auch den III. Meilenſtein.

Danach dürfte das unverſtümmelte Original ſo ausgeſehen haben:

[1] Vgl. Salzburger Intelligenzblatt 1803, 827; Vierthaler, Wanderungen I, 268; Stephan, Manuſcript der Studienbibliothek; Seethaler, Die Denkmahler, Süß, Das ſtadtiſche Muſeum, 7—13

IMP·CAES
L·SEPT·SEVERVS
PIVS·PER·AVG·AR
AB·ADI[AB·PAR·MAX·PON
TRIB·POT·VIIII·IMP·XII
COS·II·P·P·PRO
COS·ET·IMP·CAES
MAR·AVRELIVS
PIVS·AVG·TRIB·POT
IIII·PRO·COS

A·T·M·P·
IIXXX

Der Meilenſtein wurde ebenſo wie die Meilenſteine Nr. II—VI, IX*a* und XI zu Ehren des L. Septimius Severus und ſeines älteren Sohnes Bassianus, des ſpäter ſogenannten Caracalla, errichtet und bezeichnet den Kaiſer als den Erbauer der Straße, an der er, 28.000 Doppelſchritte von Teurnia entfernt, aufgeſtellt war. Dieſe Straße führte von Teurnia in nördlicher Richtung über die Taferneralpe[1] und durch St. Margarethen in die Nähe (weſtlich) von Mauterndorf, wo die von Virunum über Treibach, Grades, Murau und Tamsweg kommende Römerſtraße ſich mit ihr vereinigte, weiter über Tweng, den Radſtädter Tauern, Altenmarkt, Hüttau, Werfen und Golling nach Juvavum (Salzburg). Sie wird in den Itinerarien nicht erwähnt, doch kommt ihr nördlicher Theil (von Mauterndorf angefangen) auf der Peutinger'ſchen Tafel vor, indem auf dieſer die Straße von Virunum nach Juvavum folgendermaßen eingezeichnet iſt: Varuno — XIIII — Matucaio — XIII — Beliandro — XIIII — Tarnasici — XIIII — Graviacis — XVI — Mimurio — XIIII — in Alpe — XVI — Ani — XVII — Vocario — XVII — Cuculle — XIIII — Juvavo (vgl. die beigefügte Kartenſkizze).

Der Meilenſtein wurde, wie ſich aus der Erwähnung der 9. tribunicia potestas Severs, mit der die 4. tribunicia potestas Caracallas zuſammenfällt, ergibt, 201 geſetzt. Erwähnenswerth iſt, daſs auf dieſem und dem III. Meilenſteine der wahrſcheinlich im Jahre 198 zum Caeſar erhobene P. Septimius Geta nicht genannt iſt.

Die Inſchrift führen an: *Lengauer* mit einer Zeichnung. Von ihm hängt ab *Kleimayrn*, Juvavia, 53; von letzterem *Weilmeyr*, Top. Lex. 2, 200. *Vierthaler*, Intell.-Bl. 1803, 720. *V. K.*, 1825. *Stephan*, Studienbibliothek, 55 und Wiener Muſeum; aus letzterem *Steinbüchel*, Jahrbücher, 46. Bd., 49, n. 94.[2] *Braune*, 3. Aufl. 149 (2. Aufl., S. 30).[3] *Hefner*, Salzburg, XXIV. Denkmal, mit Fig. 10; danach *Steiner*, n. 2810; vgl. n. 4062. *Jabornegg* (viermal, immer anders): 1. Alterthümer, 1845, XVI. Taf., Fig. 3; 2. Notizenblatt, 4. Jahrg., 195; 3. Archiv, 6. Jahrg., 110; 4. Alterthümer, 1870, 187. *Kürſinger*, 680, mit Fig. XX. *Knabl*, Archiv, 4. Jahrg., 73 (zwei Leſearten, nach v. Jabornegg 1845 und nach einer Mittheilung Mommſens). *Mommſen*, 5714 und 11834.

Den Meilenſtein erwähnen: *Vierthaler*, Wanderungen, I 143. *Winklhofer*, Carinthia, 1819, n. 18; Intell.-Bl. 1820, 715. *Muchar*, Noricum, I 294 (nach Winklhofer 1819). *Seethaler*, Nachrichten, n. III 14; Allgemeines Verzeichnis, n. IX. *Süß*, Das ſtädtiſche Muſeum, 12 f., n. 11. *A. Huber*, Landeskunde, 1870, 9. *Richter*, Verzeichnis, 93 (in Salzburger Landeskunde 1881).

[1] Ueber die Richtung der Straße haben außer Mommſen CIL III p. 694 u. 622 eingehend gehandelt: Winklhofer, Carinthia 1819, n. 18; Kürſinger, 677; Prinzinger, Landeskunde, 1874, 69 ff.; Fried. Kenner, Noricum und Pannonia, 135; S. P. N. (Siegmund Pollatſchek v. Nordwall), Eines alten Soldaten Römerſtudien nach der Natur, Wien 1882, II. Th.

[2] Das Manuſcript Stephans in der Studienbibliothek (Beſchreibung der römiſchen Alterthümer) dürfte, da die einſchlägige Literatur nur bis zum Jahre 1825 angeführt wird und die Aeußerungen über die Pfleger von St. Michael und Radſtadt (S. 86) auf 1824 und 1825 paſſen, aus dem Jahre 1825 oder 1826 ſtammen. Außerdem fandte Stephan einen (im Wiener Muſeum aufbewahrten, von Mommſen benutzten) Bericht an Steinbüchel, der daraus 13 Inſchriften veröffentlichte, jedoch n. 87, 91 und 92 ſchlecht n. 95, 96 und 97 ungenau. Die Berichtigungen im 55. Bande der Jahrbücher rühren nicht von Stephan her.

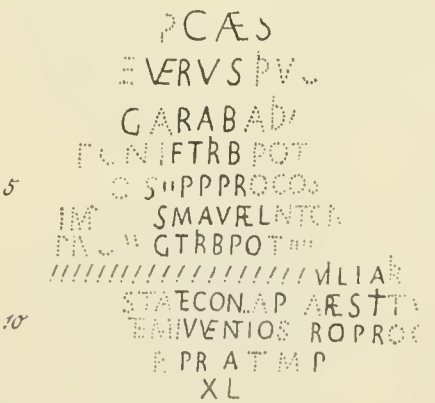
[3] Braune (Der Fremde in Salzburg) beruft ſich auf Seethaler's Manuſcript „Topographie der älteſten Denkmäler in und um Salzburg", das ich leider nirgends auftreiben konnte.

II. Tweng.

Tweng . . . Lungaviae locus; ibi tabernam hospitariam ingressuris extra portam a latere dextro lapis candidus parieti insertus objicitur altitudinis $1^5/_6$, latitudinis 6 pedum, cui talis scriptura germanici idiomatis insculpta legitur: „Anno 1750. den 8. May wurdte In denen Nächſten Feldern diſer ſtein Nebſt Einigen Menſchen Peinern Von Herrn Joſeph Seemann Inhabern diſer Tafern und Nebſt gegen yberſtehender Saulen als Ein Antiquitet Anhero geſetzt." *Lengauer* (zwiſchen 1760—1760): „Zu Tweng dem Poſthauſe gerade gegenüber ſteht eine Meilenſäule." *Vierthaler* (1801): „Im Jahre 1806 nach Salzburg geliefert." — Vgl. die Einleitung.

Eine cylindriſche Säule aus Kalkſchiefer von 49 Cm. im Durchmeſſer und 1 M. 63 Cm. Höhe über dem Fußboden, in den ſie jetzt mit ihrem etwas verdickten Fuße eingemauert iſt. Sie iſt ſehr verſtümmelt, und ſchon Lengauer's Zeichnung, die mit der gelungenen Abbildung bei Hefner übereinſtimmt, zeigt uns die Säule in demſelben Zuſtande. Die Schrift iſt ziemlich ſtark verwittert, einzelne Buchſtaben weiſen noch Spuren der ſchon von Hacquet (1791) erwähnten Ausmalung mit ſchwarzer Farbe auf.

Höhe der 1. Zeile 7·5 Cm., der 2. Zeile 6·5 Cm., der 3. Zeile 5·5 Cm., der 4. bis 8. Zeile 4·5 Cm., der 9. bis 11. Zeile 4 Cm., der 12. Zeile 5·5 Cm. Abſtand der 1. zur 2. Zeile 4 Cm., der 2. zur 3. Zeile 3·5 Cm., zwiſchen den übrigen Zeilen 2·3 Cm.



Bei dieſer Inſchrift iſt es mir gelungen, eine nicht unerhebliche Anzahl Buchſtaben mehr herauszubringen, als bisher bekannt waren.

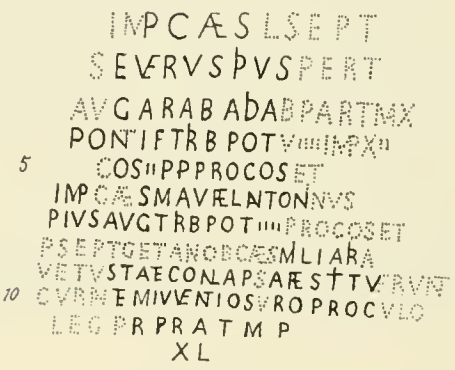
Zeile 4 und 7 iſt nicht TRB, ſondern TRB geſchrieben, während ſonſt die Ligatur R für IR ſteht (vgl. E. Hübner, Exempla, p. LXIX).

Zeile 8. Vor MILIARIA ſind die Buchſtaben nicht verwittert, ſondern ganz zerſtört, und da auch die anderen Meilenſteine, auf denen M. Juventius Surus Proculus erwähnt wird, nämlich Nr. IV, V und VI, dieſelbe Erſcheinung zeigen, ſo muß man annehmen, daſs die Buchſtaben abſichtlich weggemeißelt worden ſind, was nach der Ermordung des P. Septimius Geta durch Caracalla (212) auch auf vielen anderen Meilenſteinen geſchah. Vgl. Mommſen CIL III 1116.

Zeile 11. Statt des ſtark verwitterten T hat Lengauer S, das iſt Solva, geleſen, dem die meiſten Herausgeber gefolgt ſind. Mommſen hat richtig T wiedergegeben.

Punkte zur Trennung der Wörter ſind auf der Inſchrift ebenſowenig ſichtbar, wie auf dem noch ſehr gut erhaltenen IV. Meilenſteine.

Um nun die unverſtümmelte Inſchrift zu reconſtruiren, gehen wir von Zeile 9 aus, die wahrſcheinlich mit RSTTVERVN geendet hat; danach ergibt ſich als Anfang der 10. Zeile CVRN, wodurch auch der Anfang der 9. Zeile beſtimmt iſt; die 8. Zeile habe ich nach Mommſen ergänzt, ſo daſs der Anfang dieſer drei Zeilen mit dem überlieferten Anfange der 7. Zeile ſtimmt. Auf dieſe Weiſe erhalten wir eine Inſchrift von regelmäßiger Form, für deren Regelmäßigkeit auch der Umſtand ſpricht, daſs diejenigen Schriftzüge, die noch deutlich erkennbar ſind, eine ſorgfältige Arbeit des Steinmetzen bezeugen:



Zeile 4. Nach POT hat Mommſen mit Recht VIIII IMP XII ergänzt, wofür ein inſchriftlicher Beleg auf einer Meilenſäule (CIL III 3746) enthalten iſt, welche, von demſelben Legaten in demſelben Jahre wiederhergeſtellt, an der Straße von Juvavum nach Lauriacum ſtand.

Zeile 7. Der Meilenſtein wurde im Jahre 201, dem vierten Tribunatsjahre Caracalla's, errichtet.

Zeile 10. Ob der Statthalter M. Juventius Surus Proculus — woran Gaisberger (28. Bericht über das Muſeum Francisco-Carolinum, Linz 1869, 246) dachte — dieſelbe Perſönlichkeit iſt, die dem Kaiſer Severus ſechs Jahre vorher das im Muſeum zu Augsburg bewahrte Dedications-Monument (CIL III 5809) zum Danke für die Wiederherſtellung von Mauern und Brücken errichtet hat, läſst ſich nicht entſcheiden, da auf jenem Monumente von dem Namen nur VS SVRVS erhalten, SVRVS aber nach Mommſen, 1105, ein nicht ſeltenes cognomen iſt.

Die Inſchrift führen an: *Lengauer*, mit einer Zeichnung. Von ihm hängt ab *Kleimayrn*, 52; von letzterem *Weilmeyr*, Top. Lex. II 318, und wahrſcheinlich *Jos. Huber*, Der Aufmerkſame, 1818, n. 24. *Hacquet*, I 218. *Vierthaler*, Reiſen, 349, vgl. 76; wiedergegeben von *Koch-Sternfeld*, Repertorium, 76, Anm. *V. K.* 1825. *Stephan*, Studienbibliothek 87 und Wiener Muſeum; aus letzterem *Steinbüchel*, Jahrb. XLVI, 50, n. 96; berichtigt LV, 22 Anm. *Buchner*, Documente, 75 (führt irrthümlich eine Inſchrift an, die einer bei Apianus erhaltenen [= CIL III 5722] ſehr ähnlich iſt). *Ankershofen*, Handbuch, 1. Abth., 453. *Braune* (nach Seethaler), 3. Aufl., 149 (2. Aufl., 29). *Hefner*, Salzburg, XXI. Denkm., mit Fig. 8; danach *Steiner*, 2809. *Kürſinger*, 89, vgl. 61 und 74, mit Fig. VII. *Mommſen*, 5717.

Den Meilenſtein erwähnen: *Vierthaler*, Intell.-Bl. 1801, 372 und 1803, 719, wiederholt in: Wanderungen I 122 (danach *Franz Sartori*, Neueſte Reiſe durch Oeſterreich, Salzburg u. ſ. w., Wien 1811, 2. Bd., 107) und Anm. n. 146.[1] *Muchar*, Noricum, 1, 293. *Seethaler*, Nachrichten n. III, 12, und Allgemeines Verzeichnis n. XI. *Süß*, Das ſtädt. Muſeum, 12, n. 13. *A. Huber*, Landeskunde, 1870, 9. *Richter*, Verzeichnis, 96.

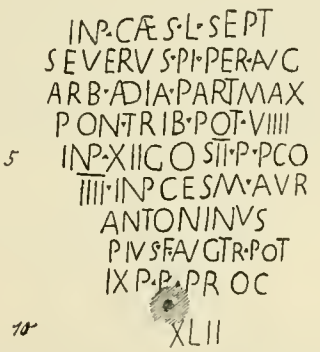
III. Breitlahner Brücke, ſüdlich vom Radſtädter Tauern.

„Römiſcher Meilenzeiger aufgefunden auf der linken Seite des Taurachbaches ein wenig oberhalb dem ehemaligen Paß 1820..... Knechte hatten Kalk gebrannt, und zu dem Ende Steine zuſammengetragen. Wie ſie den Meilenzeiger umwandten, ſahen ſie die Schrift und ließen ihn liegen.“ *Winklhofer* (Manuſcript in der hieſigen Studienbibliothek). Ausführlicher „neu aufgefunden auf der mittägigen Seite des Radſtädter Tauern zwiſchen dem 1800 abgebrochenen Paſs und der Breitlahner Brücke, eine kleine Strecke vorwärts dieſer Brücke links am Berge hinan, nicht auf der rechten Seite der Taurach, wo jetzt die Straße läuft, ſondern auf der linken bei der Stundenſäule 26 1/8 von Salzburg“. *Winklhofer*.[2] „Meilenſäule in St. Michael, neben der dermaligen Tauernſtraße herunterhalb des Schmidberger Wirthes ...Eingemauert auf dem Platze, wo ſie gefunden wurde“. *Steinbüchel* (1829); wie hier die Worte, „wo ſie gefunden wurde“, unrichtig ſind, ſo beruhen auch die von Mommſen aufgenommenen Worte „in Sanct Michael u. ſ. w.“ auf einem Mifsverſtändniſſe; denn die folgenden Nachrichten wiſſen — was Prinzinger auch durch mündliche Erhebungen feſtſtellte — nichts von einer Uebertragung des Steines nach St. Michael. „Bei dem Breitlahnbrückel ſteht zur Linken der Straße eine römiſche Meilenſäule... Vor einigen zwanzig Jahren hat ſie der bereits verſtorbene Liendlbauer von Strannach jenſeits der Taurache an der Sonnſeite der Wachtwände in der Gegend des noch ſichtbaren Römerweges gefunden. Die Inſchrift lag im Boden, der Rücken des Steines nach aufwärts. Die Säule war nochmal ſo lange, durch das Ungeſchick des Finders brach die untere Hälfte ab. Der Stegerwirth auf dem Tauern verführte die Säule nach Radſtadt („vor einigen Jahren gefunden und vom Pfleger zu Radſtadt nach Radſtadt geſchleppt, wo ſie ſich noch befindet“ *Stephan*, Studienbibliothek 1825), von wo ſie Pfarrer Winklhofer von St. Michael, der unermüdliche Alterthumsforſcher, vom Pfleggerichte Radſtadt reclamirte und erhielt. Die Säule kam ſonach auf ihren alten Fundplatz, bis der k. k. Straßencommiſſär Zehenthofer ſie durch den Wegmacher Grueber vor ungefähr 15 Jahren auf ihren dermaligen Stand hinſetzen und ihr einen

[1] Der Inhalt der „Wanderungen“ geht größtentheils auf Aufzeichnungen zurück, die Vierthaler zwiſchen den Jahren 1794—1806 gemacht hat; die Anmerkungen hat er vielfach erſt bei der Herausgabe im Jahre 1816 hinzugefügt.
[2] So citirt Mommſen.

eigenen Sockel geben ließ.“ *Kürſinger* (1853): „Wir erhielten das Bruchſtück einer römiſchen Meilenſäule, welches ... am ſogenannten Breitlahnbrückl ſich aufgeſtellt befand.“ *Süß* (1853).

Der kleine, ebenfalls aus Kalkſchiefer beſtehende Meilenſtein hat jetzt noch eine Höhe von 85 Cm., iſt oben ein wenig abgerundet und zeigt vorn eine ebene, nur an den beiden Seiten nach rückwärts gekrümmte Fläche in der Breite von 46 Cm., welche die Schrift trägt. Rückwärts iſt er jetzt halbkreisförmig mit Mörtel überkleidet, entſprechend dem cylindriſchen Sockel, auf dem er im Muſeum ſteht; doch kann man auf die Dicke des Steines nach dem Loche ſchließen, das, unterhalb des zweiten P in Zeile 9 den ganzen Stein von vorn nach rückwärts durchbohrend, 12 Cm. tief iſt und bis an den Mörtel reicht; vermittelſt dieſes Loches wurde der plattenförmige Meilenſtein „auf der Fundſtelle an einen Felſen geklammert“ (Stephan, Studienbibliothek, 86). Die Ausmalung der Schrift mit ſchwarzer Farbe muß vor der Ueberführung ins Muſeum erfolgt ſein; denn ich habe aus einigen Buchſtaben am rechten Rande den Mörtel weggekratzt, worauf die ſchwarze Farbe zum Vorſchein kam. Am Ende der 5. Zeile iſt unrichtig noch N dazugemalt. Zeilenhöhe durchſchnittlich 4·2 Cm., Abſtand durchſchnittlich 1 Cm., von der 9. zur 10. Zeile 3·8 Cm.



Dieſe deutlich lesbare Inſchrift verräth die Hand eines ſehr nachläſſigen Steinmetzen, indem ſie mehrere Fehler und ungewöhnliche Abkürzungen aufweist:

Zeile 2. PI.

Zeile 3. ARB und ADIA.

Zeile 5. G für C in COS.

Zeile 5 und 6. P·PCO IIII hat Mommſen in PRO-COS·ET verbeſſert; vielleicht könnte man noch mehr ergänzen; denn da der Beiname P(ater) P(atriae) auf keiner der hieſigen Meilenſäulen fehlt, ſo hätte der Steinmetz wohl P·P·PROCOS·ET ſchreiben ſollen.

Zeile 6. CES ſtatt CAES.

Zeile 9 hat Mommſen richtig bemerkt, daſs IIII ſtatt IX·P·P zu ſchreiben war, was ſich aus Zeile 5 TRIB·POT·VIIII und aus der Vergleichung mit den anderen Meilenſteinen ergibt.[1] Vgl. Zeile 5.

Außerdem ſind nachläſſigerweiſe einige Punkte weggelaſſen. Die Buchſtaben zeigen im allgemeinen eine geringe Regelmäßigkeit, ſind bald größer, bald kleiner und ragen öfters über die gewöhnliche Zeilenhöhe hinaus.

Mit Rückſicht auf das neunte Tribunat Severs müßen wir den Stein in das Jahr 201 ſetzen.

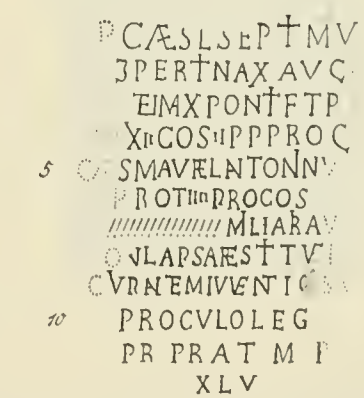
Die Inſchrift führen an: *Winklhofer* Sudienbibliothek; Steyerm. Zeitſchr. 1825, 6. Heft, 153; Manuſcript, benützt von Mommſen. Von ihm hängt ab: *Orelli*, 4975, *Schedae* mus. Vind.[1] und daraus *Steinbüchel*, Jahrbuch, 46. Bd, 51, n. 100; ihm folgt mit einigen Aenderungen *Hefner*, Salzburg, XXIII. Denkm.; dem letzteren folgt *Steiner*, 2811. *Kürſinger*, 73. *Mommſen*, 5720.

Den Stein erwähnen: *Muchar*, Noricum, 1, 281 Anm. (nach Winklhofer, Steyerm. Zeitſchr.). *Stephan*, Studienbibliothek, 86 und 96. *Süß*, Jahresbericht, 1853, 32. *A. Huber*, Landeskunde, 1870, 4, und Geſchichte 3, 38. *Prinzinger*, Landeskunde, 1881, 89. *Richter*, Verzeichnis, 95. S. P. N. II, 84 Anm.

IV. St. Gertraud bei Mauterndorf.

„Juxta eam viam, qua itur ... Damsweig.“ *Fickler* (1619). „Uno alterove tormenti jactu distat Mautterndorffio Ecclesia Divae Gertrudi ... Sacra; ibi prope viam, qnae Dambshoffium tendit, Columna ...“ *Lengauer* (zwiſchen 1760—1766). Dort ſah ſie noch Vierthaler (zwiſchen 1794—1804). Um das Jahr 1804 in das Studiengebäude zu Salzburg überführt; vgl. die Einleitung.

Ein ſchöner, mächtiger Cylinder von weißer Farbe, aus Kalkſtein, 1 M. 70 Cm. hoch und 50 Cm. im Durchmeſſer. In der Mitte der oberen, wahrſcheinlich erſt ſpäter geebneten Begränzungsfläche iſt ein ſtarker, 6 Cm. hervorragender Eiſenſtift eingekeilt, mittels deſſen wahrſcheinlich der kleine Feldaltar befeſtigt war, der, wie Lengauer und Vierthaler ſahen, die Säule auf ihrem Standplatze bei der St. Gertrauden-Kirche krönte. Den Dienſt als Marterſäule bezeugt noch die unterhalb der Schrift eingehauene kleine Capelle mit Spitzbogen, die durch ein eiſernes Gitter gefchloſſen werden konnte. Die Inſchrift iſt in der Mitte noch ſo gut erhalten, als hätte ſie erſt vor kurzem die Werkſtätte verlaſſen, auf beiden Seiten dagegen vollſtändig abgewetzt, eine Erſcheinung, die weiter unten ihre Erklärung finden wird. Zeilenhöhe 4·5 bis 5 Cm., Abſtand 2 Cm. Wann die Buchſtaben mit ſchwarzer Farbe ausgemalt wurden, iſt uns nicht überliefert.



Zeile 1. Da man oberhalb des rechtsſeitigen ſenkrechten Striches des M eine Abſplitterung des Steines

[1] Schon Hefner führt in willkürlicher Weiſe die Inſchrift ſo an, daſs er Zeile 5 PROCON ſchreibt, Zeile 6 IIII tilgt und Zeile 9 IX in IIII ändert; er erwähnt aber dabei nicht, daſs dies nur Conjecturen ſind, ſondern meint, es ſei ſo auf dem Steine eingemeißelt. Die Inſchrift hat er jedenfalls nicht ſelbſt geſehen, ſondern kennt ſie nur durch Vermittlung Steinbüchels; denn er theilt mit dieſem den Irrthum bezüglich des Standortes des Steines.

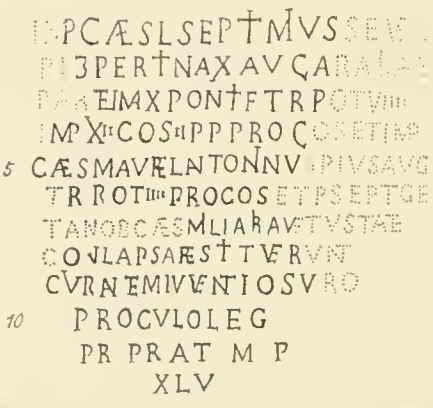
[1] So von Mommſen, der ſie benützte, citirt.

wahrnimmt und Zeile 7 MI durch M ausgedruckt ist, so ist nicht zu zweifeln, dass auch Zeile 1 das I mit dem M verbunden war, was schon Mommsen angedeutet hat.

Zeile 2 steht am Anfange das sonst nicht nachweisbare Zeichen ⊂; der untere Theil desselben gleicht der unteren Hälfte von S, und Mommsen vermuthet darin wohl mit Recht die verschränkten Buchstaben VS. Ueberhaupt weist die Inschrift noch manche mehr oder weniger seltsame Formen auf; besonders Zeile 8 scheint N (ganz deutlich als vorn abgeschlossener, nicht als vorn abgewetzter Buchstabe) für N zu stehen.

Zeile 3 ist unrichtig EI statt II gemeißelt.

Schreiten wir an die Reconstruction des unverstümmelten Originals, so müssen wir darauf Rücksicht nehmen, dass die Buchstaben der zwei ersten Zeilen größer sind als die der folgenden Zeilen; ferner dass die Regelmäßigkeit der Buchstaben und der sich von selbst ergebende, in senkrechter Richtung gleichmäßige Anfang der Zeilen auf der linken Seite auch einen gleichmäßigen Abschluß derselben auf der rechten Seite erwarten lassen. Auf diese Weise kommen wir zu folgendem Originale:



Ueber die Zeit der Aufstellung des Meilensteines gilt das über den II. Stein Gesagte.

Die Inschrift führen an: *Lengauer;* ihm folgt *Kleimayrn*, 54. *Haequet*, 220. *Vierthaler*, Intell.-Bl. 1803, 720 und (etwas richtiger) Wanderungen 1, 270, vgl. 1, 131. *Huber*, Der Aufmerksame, 1818, Nr. 24. *V. K.* 1825. *Stephan*, Studienbibliothek, 70, und Wiener Museum; aus letzterem *Steinbüchel*, Jahrbücher, 46. Bd., 50, n. 95; berichtigt 55. Bd., 22 Anm. *Ankershofen*, Handbuch, 1. Abth., 453 (drei Lesearten: 1. nach Kleimayrn; 2. ohne Angabe des Gewährsmannes; 3. nach Jabornegg). *Braune* (nach Seethaler), 3. Aufl., 150 (2. Aufl., 32). *Hefner*, Salzburg, XXII. Denkm., mit Fig. 9, wiedergegeben von *Kürsinger*, 152, mit Fig. 9, vgl. 61, und *Steiner*, 2807. *Jabornegg*, Notizenblatt 1854, 196 (wiederholt im Archiv, 6. Jahrg., 111) und Alterth. 1870, 188. *Knabl*, Archiv, 4. Jahrg., 57 (nach Jabornegg, 1854). *Mommsen*, 5715 und 11835.

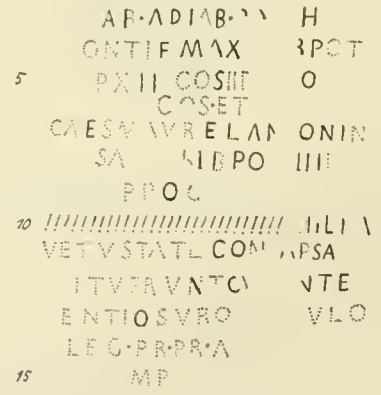
Den Meilenstein erwähnen: *Fickler* (bei *Gewold*, p. 141) gibt ungenau den Standort des Steines an, citirt aber, wie Mommsen richtig bemerkt, nicht die vorliegende Inschrift, die damals noch nicht veröffentlicht war, sondern eine aus Aventinus (= CIL III 5722) ungenau abgeschriebene. *Vierthaler*, Reisen, 76. *Muchar*, Noricum, 1, 293. *Seethaler*, Nachrichten n. III, 13, und Allgemeines Verzeichnis n. X. *Süß*, Das städtische Museum, 12, n. 12. *A. Huber*, Landeskunde, 1870, 10. *Richter*, Verzeichnis, 92.

V. Hüttau.

„Columnae fragmentum conspicitur in via, qua Salisburgo itur Ratstadium, in vico Hitten, iuxta Ecclesiam fixum: in quo et Severi inscriptio cum titulis seu cognominibus Arabico, Parthico, et Adiabenico, et M. Aurelio Antonino: licet scriptura vetustatis et proximi amnis, in quo repertum, iniuria, pene consumpta est.“ *Fickler* (1619). „Monumentum Milliare cernitur retro[1] Ecclesiam S. Leonardi in Hittau.“ *Lengauer* (zwischen 1760—1766). „Meilensäule, welche vor 200 Jahren bei Hüttau im Rinnsale der Fritz gefunden worden ist“, *Vierthaler* (zwischen 1794—1806). Demnach scheint der Stein im Jahre 1613 von der Fritz angeschwemmt worden zu sein; denn wir lesen bei Vierthaler (Reisen, 1799, 216 Anm.): „Im Jahre 1613 riß die Fritz, ein Gebirgstrom, welcher oft gewaltig anschwillt, die Kirche zu Hüttau zur Hälfte ein, wie eine Inschrift an der Kirchenmauer dasselbst bezeuget.“ Um das Jahr 1804 wurde die Meilensäule in das Studiengebäude zu Salzburg überführt; vgl. die Einleitung.

Ein mächtiger Cylinder aus Kalk-Phyllit,[2] 1 M. 70 Cm. hoch, 60 Cm. im Durchmesser, oben von einer ebenen Fläche abgeschlossen. Er zeigte schon zu Lengauers Zeit dieselben zahlreichen Sprünge wie heutzutage. Zeilenhöhe 4·5 Cm., Abstand 2 Cm. Die von dem Pfleger von Werfen P. v. Kurz (gestorben 1829) vorgenommene Ausmalung der Schrift mit schwarzer Farbe ist noch an einzelnen Buchstaben kenntlich.

Die Schrift dieses Steines ist am meisten unter allen hiesigen Meilensteinen verblasst, und schon Lengauer spricht von „litterae paucae, quas adhuc Lynceo lumine deprehendimus“; dennoch vermochte ich die Inschrift zum größten Theile zu entziffern. Sie lautet:



Lengauer, der in der Entzifferung der Meilensteine sehr genau ist, konnte auf diesem Steine keine Distanzangabe entdecken. Seethaler aber gibt in seinen „Nachrichten“, indem er sich auf Lazius beruft, ihn jedoch ungenau abschreibt, die Distanz A·T·M·P·LX an (und nach ihm Braune, 3. Aufl.) und hat später im „Allgemeinen Verzeichnis“ die Zahl nach Lazius richtig in LIII verbessert. Lazius hinwieder (Reipublicae Romanae in exteris provinciis constitutae commentariorum libri XII, Francofurti a. M. 1598, p. 163) scheint

[1] Damit stimmt, dass mir dort eine Stelle hart an der Mauer des Presbyteriums in der Nähe des Sacristeieinganges, aber doch auf der Seite der Poststraße als ehemaliger Standplatz des Steines gezeigt wurde.

[2] Herr Professor E. Fugger war so freundlich, mir die Gesteinsart der einzelnen Meilenzeiger zu bestimmen, und fügte hinzu, dass sie dem Charakter der betreffenden Gegenden, beziehungsweise dort vorkommenden Findlingen entspricht.

ſeinen Meilenſtein, dem er den Standplatz „Norici tractu, civitate Styriae, versus Salisburgum, Rachstadio“ zuweist, von Apianus (Inscriptiones sacrosanctae vetustatis, Ingolstadii 1534, 411, 3) entlehnt zu haben, deſſen Inſchrift Mommſen unter n. 5722 behandelt hat. Ich werde auf letztere Inſchrift noch unten bei der Beſprechung der Diſtanzangaben zurückkommen.

Die Zeitbeſtimmung unſeres Meilenſteines iſt dieſelbe wie bei n. II.

Danach erhält man ungefähr folgendes unverſtümmelte Original mit ziemlich ſymmetriſcher Anordnung der Zeilen:

IMP·CAES
L·SEPTIMIVS·SEVER
PIVS·PERTINAX·AVG
ARAB·ADIAB·PARTH·MAX
PONTIF·MAX·TRIB·POT·VII
IMP·XII·COS·III·P·P·PRO
COS·ET·IMP
CAES·M·AVR·ANTONINVS
PIVS·AVG·TRIB·POT·IIII
PRO·COS·ET
P·SEPT·GETA·NOB·CAES·MILIA
VETVSTATE·CONLAPSA
RESTITVERVNT·CVRANTE·M
IVVENTIO·SVRO·PROLVLO
LEG·PR·PR·A·IVV
M·P

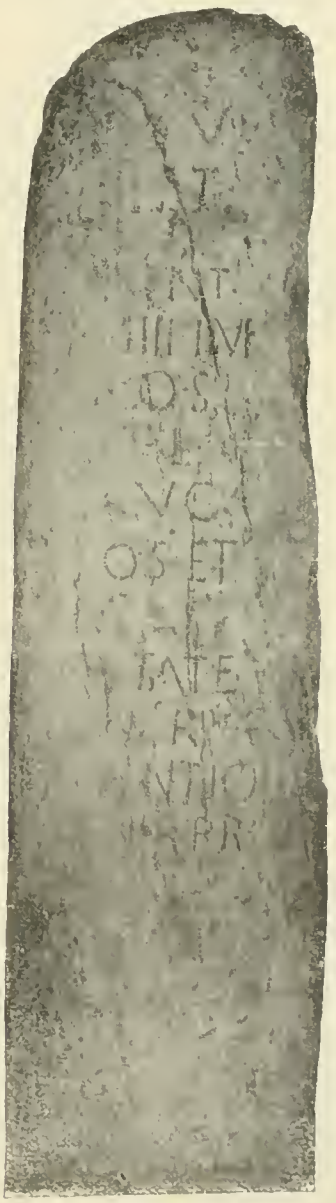
Die Inſchrift führen an: *Lengauer,* mit einer Zeichnung; von ihm hängt ab *Kleimayrn,* 50. *V. K.* 1825. *Stephan,* Studienbibliothek, 93, und Wiener Muſeum; aus letzterem *Steinbüchel,* Jahrbuch, 46. Bd., 50, n. 97; berichtigt 55. Bd., 23 Anm. *Braune* (nach Seethaler), 3. Aufl., 150 (2. Aufl., 30). *Hefner,* Salzburg, XX. Denkm., mit Fig. 7; nach ihm *Steiner,* 2807. *Mommſen,* 5723, und verbeſſert 11837.

Den Meilenzeiger erwähnen: *Fickler* (bei *Gewold,* p. 141). *Vierthaler,* Reiſen, 348, und Wanderungen 1, 104, und Anm. n. 132. *Seethaler,* Nachrichten n. III, 3, und Allgemeines Verzeichnis n. XII. *Süß,* Das ſtädtiſche Muſeum, 12, n. 14. *Prinzinger,* Landeskunde, 1874, 69 und 72. *Richter,* Verzeichnis, 93. *Dürlinger,* Pongau, 120.

VI. Concordiahütte bei Werfen.

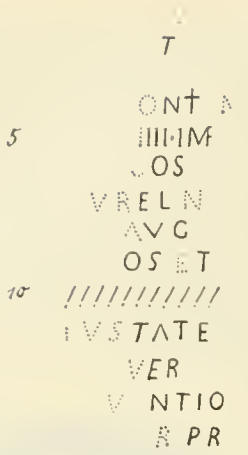
Der Meilenſtein wurde, wie mir Herr Dr. Petter mittheilte, im Jahre 1894 in der Salzach nahe dem linken Ufer, hart am linksſeitigen Kopfe der Brücke, die bei der Bahnſtation Concordiahütte (3 Km. nördlich von Werfen im Pongau) über die Salzach führt, gefunden, von der Hüttenverwaltung der Concordiahütte dem Muſeum geſchenkt und im Monate Mai desſelben Jahres in dasſelbe überführt.

Ein im ganzen 1 M. 83 Cm. hoher, 1 M. 35 Cm. im Umkreis haltender, vorn (auf der Schriftſeite) und rückwärts ein wenig abgeplatteter Cylinder aus Kalkglimmerſchieſer, einer Geſteinsart, die man dort mehrfach bei Findlingen, die von der Tauernkette herrühren, antrifft. Oben iſt der Stein zu einem nur 5 Cm. hohen Kegel zugeſpitzt, während in der Grundfläche ein Loch, wahrſcheinlich zum Zwecke der Befeſtigung des Steines am Boden, ausgehöhlt iſt. Die rückwärtige Hälfte des Steines iſt von oben herab bis 76 Cm. über dem Boden faſt rechtwinkelig ausgebrochen, dem Anſcheine nach ein natürlicher Bruch.



VI. Meilenſtein.

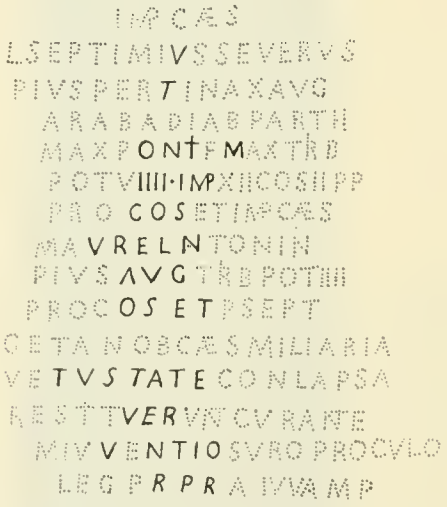
Die Schrift iſt größtentheils verſchwunden und ſelbſt die noch vorhandenen Buchſtaben verurſachen infolge der ſtarken Verwitterung dem Leſer große Schwierigkeiten. Zeilenhöhe 4·5 Cm., Abſtand 1·5 bis 2 Cm.



Die Schrift betreffend ſind einige ſchief geſtellte Buchſtaben zu bemerken: Zeile 2 und 11 *T*, Zeile 12 *E*.

Zeile 10 ſind nicht einmal Reſte von Buchſtaben zu entdecken; es iſt dies die Zeile, welche den abſichtlich zerſtörten Zeilen auf den drei beſprochenen Inſchriften, die den Namen des Iuventius tragen, entſpricht.

Mit Zuhilfenahme dieſer Inſchriften läſst ſich etwa folgendes Original wiederherſtellen:



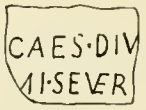
Für die Zeit der Errichtung des Steines haben wir einen Anhaltspunkt in der Zahl IIII in Zeile 6, die uns zunächſt auf das vierte Tribunat Severs, das in das Jahr 196 fällt, führen würde. Da jedoch Caracalla, der erſt im Jahre 198 zum Mitkaiſer erhoben wurde, und Juventius erwähnt werden, ſo werden wir nach dem Muſter der Meilenſteine n. II, IV und V die Zahl V vor IIII hinzufügen, ſo daſs wir wiederum das neunte Tribunat, alſo das Jahr 201 erhalten.

Den Meilenzeiger erwähnt *Petter*, Jahresbericht des Muſeums 1894, 61.

VII. Golling.

„Im Markte Golling . . . ward 1803 vor dem Hauſe des Brotführers n. 60 der Rumpf einer Römerſäule als Eckſtein gefunden.“ *Wänzler* (1809). „Ein Milliare des Kaiſers Septimius Severus, welches ich als Koadjutor zu Golling in den Jahren 1800—1803 vor dem Hauſe des Brotführers, größtentheils in der Erde befindlich, gewahrte, kam dem Vernehmen nach bis Wien.“ *Stephan* (1825). „Ging bei der Ueberführung nach Salzburg verloren.“ *Seethaler* (1837). Beim Ausgraben des Grundes der Faber'ſchen Häuſer in Salzburg im Jahre 1873 fand man ein „Bruchſtück eines Meilenſteines an der Grundfeſte des einſtigen Mirabell- oder St. Virgils-Thores.“ *Pezolt* (1874). „Geſchenkt wurde von Herrn Faber ein Bruchtheil eines römiſchen Meilenſteines.“ *Muſealbericht* (1874).

Das aus Kalkſtein beſtehende Bruchſtück, das ſich durch die leichte Rundung der Schriftfläche als Reſt eines Meilenſteines verräth, wurde unter dem Muſeums-Director Joſt Schiffmann in der vom Eingange aus rechten Seitenwand der Antikenhalle eingemauert. Es hat die Geſtalt eines Rechteckes von 18 Cm. Höhe und 25 Cm. Breite, deſſen linke untere Ecke ein wenig abgeſchlagen iſt. Die deutlich lesbaren Buchſtaben ſind ſchwarz ausgemalt. Zeilenhöhe 4·5 Cm., Abſtand 1·5 Cm.

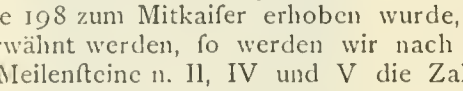


Wenn man CIL III 202:

imp . caESaRI·DIVI
l. sepTimI.SeVERI·Pli pert.
u. f. w. (7 Zeilen)
M·aVrelio·ANTONINO·PIO·AVG
u. f. w.,

die Inſchrift eines in Syrien gefundenen, aus dem Jahre 213 n. Chr. ſtammenden Meilenzeigers, zur Vergleichung heranzieht, ſo wird man nicht irre gehen, wenn man unſer Fragment dem Caracalla, dem Sohne des Divus Severus, zuſchreibt. Steiner hat das Bruchſtück in ähnlicher Weiſe auf Heliogabalus oder Alexander Severus bezogen, von denen jeder ſich in amtlicher Form als Sohn des „Divus Antoninus“ (Caracalla) und Enkel des „Divus Severus“ zu bezeichnen pflegte. Es ſind jedoch von dieſen Kaiſern keine Meilenſteine in Noricum zum Vorſchein gekommen, und außerdem weichen ihre anderweitig gefundenen Meilenſteine ein wenig in der Form ab, zum Beiſpiel CIL III 6058, 3675, 226 und 3713.

Der unverſtümmelte Meilenſtein fing demnach mit folgenden Zeilen an:



Die Inſchrift führen an: *Wänzler*, Intelligenzblatt 1809, 70; von ihm hängen ab: *Weilmeyr*, Top. Lex. 1, 246; *Seethaler* in schedis mus. Salzburg;[1] *Hefner*, Salzburg, CII. Denkm., der unrichtig die Schenkungsgeſchichte des VIII. Meilenſteines hieher bezog; *Steiner*, 2799. *Pezolt*, Salzburger Volksblatt 1874, n. 52 und Salzburger Zeitung 1874, n. 53. *Mommſen*, 11840.

Den Meilenſtein erwähnen: *Vierthaler*, Intelligenzblatt 1803, 721, n. XXI. *Stephan*, Studienbibliothek,

[1] Dieſe von Mommſen citirten schedae ſind im hieſigen Muſeum leider nicht mehr vorhanden; ſie ſind wahrſcheinlich mit dem bei dem I. Meilenſteine (Anm.) angeführten Manuſcript Seethalers, das Braune benützte, identiſch.

85. *Seethaler*, Allgemeines Verzeichnis XXVII. *Schiffmann*, Bericht des Muſeums 1874, 7. *Prinzinger*, Landeskunde, 1876, 20. *Richter*, Verzeichnis, 92.

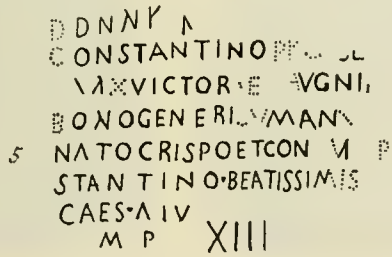
Mommſen hat, da er bei ſeinem Beſuche des Muſeums im Jahre 1857 das Bruchſtück nicht vorfand, unter n. 5724 die Fundgeſchichte und Literatur desſelben auf den IX. Meilenſtein bezogen.

VIII. Jadorf, zwiſchen Golling und Hallein.

„Koch-Sternfeld hat im Monat Auguſt v. J. (alſo 1808) mehrere Monumente entdeckt: am nördlichen Ende des St. Georgenhügels am Gute Bachrain, kopfüber am linken Straßenrande, eine römiſche Meilenſäule, welche ſeit dem auf Befehl der hochlöbl. Regierung in das Pflegeſchloß Golling gebracht wurde.“ *Wänzler* (1809). „Bereits vor 30 Jahren ſtießen wir an der Heidenſtraße bey Jardorf ob Hallein auf eine Meilenſäule und ſtellten dieſe an der Burg zu Golling auf.“ *Koch-Sternfeld* (1836). „.....nach Golling gebracht, wo er links vor der Brücke aufgeſtellt worden iſt, über welche man ins Pfleg-Schloß geht.“ *Stephan* (1825). „Eine Meilenſäule von Golling (ſiehe das Salzburger Intelligenzblatt 1809, Fol. 69 und 70). Durch die beſondere Gefälligkeit des k. k. Herrn Pflegers May für das ſtädtiſche Muſeum erworben.“ *Süß* (1844).

Ein Cylinder aus ſchwarzem Kalkſtein von 1 M. 34 Cm. Höhe und 1 M. 84 Cm. im Umfange, oben von einer einſt wahrſcheinlich geebneten, jetzt aber ſehr zerſchlagenen Fläche abgeſchloſſen. Die Höhe der einzelnen Buchſtaben ſchwankt zwiſchen 3·5 und 5 Cm., der Zeilenabſtand zwiſchen 1 und 2 Cm.

Die Inſchrift hat an einigen Stellen durch Verwitterung ſtark gelitten, ſo daſs ſie der Entzifferung faſt ebenſo große Schwierigkeiten bietet wie die des V. Meilenſteines.



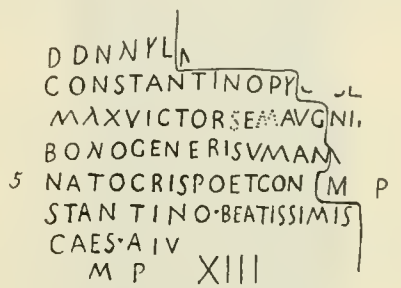
Die conſtantiniſche Zeit verräth ſich durch die Unregelmäßigkeit der Schrift und durch einige der scriptura actuaria et cursiva eigene Buchſtabenformen: N in Zeile 1 und 4; R in Zeile 1 und 2; Λ in MAX Zeile 3.

Das X des letztangeführten Wortes wird nur ſichtbar, wenn man den Stein von der linken Seite beleuchtet.

Zeile 4 VMAN für HVMAN, ein Fehler, den wir auch auf dem Meilenſteine n. X *b* annehmen müßen; einige Beiſpiele der Auslaſſung des H bei anderen Worten hat Mommſen p. 1187 angeführt.

Auf der rechten Seite der Schrift habe ich einige Buchſtaben entdeckt, die nicht zu der dem Kaiſer Conſtantin I. gewidmeten Inſchrift gehören können, eine Eigenthümlichkeit, die noch deutlicher auch bei dem X. Meilenſteine zu erkennen iſt und daher dort erklärt werden wird; dieſe Buchſtaben ſind: Zeile 5 M und (nur wenig ſichtbar) P; Zeile 2 einige Buchſtabenreſte; Zeile 1 (nach *R*) der Anfang eines N oder M; Zeile 3 ein Anfangsſtrich eines Buchſtaben; hieher möchte ich auch das dieſem Striche vorangehende N rechnen, weil dadurch die vorliegende Inſchrift mit der des Meilenſteines n. X *b* gleichlautend wird; daſs aber dieſe beiden Inſchriften in einem engeren Zuſammenhange miteinander ſtehen, folgt beſonders aus dem gemeinſamen Fehler VMAN, wobei hinzuzufügen iſt, daſs in beiden Fällen auch das Genitiv-i fehlt. Dagegen hat Mommſen das N (= noster) zur Inſchrift Conſtantins gezogen.

Das unverſehrte Original hatte alſo, wenn wir die nicht dazu gehörigen Buchſtaben abſondern, folgenden Wortlaut:



Die Erklärung der Inſchrift wird bei dem Meilenſteine n. X *b* gegeben werden.

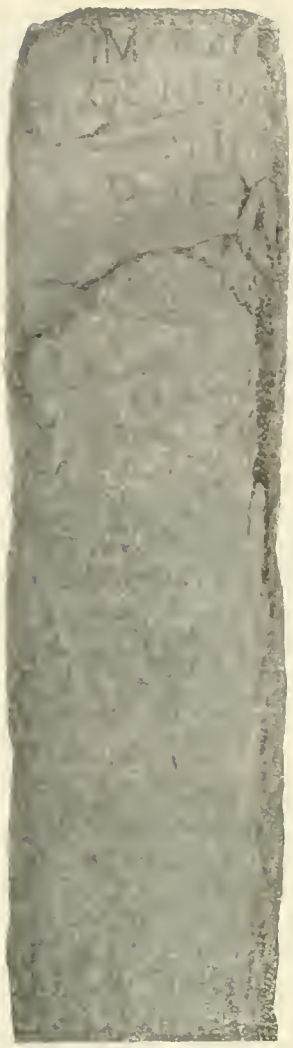
Die Inſchrift führen an: *Wänzler*, Intelligenzblatt 1809, 69 f.; von ihm hängen ab: *Weilmeyr*, Top. Lex. 1, 391; *Hefner*, Salzburg, XXVI. Denkm.; letzterem folgt *Steiner*, 2800. *Koch-Sternfeld*, act. Monac. 2, 2 (1837), tab. 7; vgl. 14 und 71. *Mommſen*, 5725 und 11838.

Den Stein erwähnen: *Vierthaler*, Wanderungen 1, 55, Anm. n. 90. *Stephan*, Studienbibliothek 85. *Steinbüchel*, Jahrbücher, 46. Bd., 51, n. 98. *Süß*, Das ſtädtiſche Muſeum, 13, n. 18. *Rupert Mittermüller*, Jahresbericht des ſalzburgiſchen Muſeums 1858, 70. *Koch-Sternfeld*, ebenda 1859, 58. *A. Huber*, Landeskunde, 1870, 11. *Prinzinger*, Landeskunde, 1879, 102, und 1881, 3. *Richter*, Verzeichnis, 93.

IX. Oberalm bei Hallein.

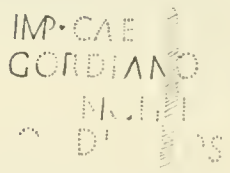
„In Oberalbe an der Kaſerer Mühle noch ein Milliare, das bey der Kaſerer Mühle den linken Thürpfoſten nach der Feldflur bildet, und ſo verwittert iſt, daſs daran nur noch ein P und II, auf Millia passuum deutend, erkennbar ſind.“ *Seethaler*. Später gerieth der Stein in Vergeſſenheit; denn *Süß* (1852) berichtet: „Beſondere Erwähnung verdient gewiſs auch der in Oberalm von dem Herrn Juſtin von Robert, Fabrikenbeſitzer, in einer Hofraummauer bei der Kaſerer Mühle, wo er aufrecht ſtehend eingemauert war, neuentdeckte römiſche Meilenſtein. Der genannte Entdecker ließ ihn in das Muſeum abführen.“

Ein 1 M. 49 Cm. hoher, 1 M. 23 Cm. im Umkreis haltender, oben von einer ebenen Fläche abgeſchloſſener Cylinder, deſſen horizontaler Durchſchnitt einen vorne und rückwärts ſtark abgeplatteten Kreis ergibt. Der Stein iſt ſtark verwittert und von mehrfachen Sprüngen zerriſſen. Zeilenhöhe 4·5 C., Abſtand 2 Cm.



IX. Meilenſtein.

Die nur ſehr wenig ſichtbare Inſchrift lautet:



Der Meilenzeiger iſt dem Kaiſer M. Antonius Gordianus III. (238—244) gewidmet.

Da die Buchſtaben der 4. Zeile die Reſte des Namens Gordianus zu ſein ſcheinen, ſo waren in dieſer Inſchrift die Vorfahren des Kaiſers aufgezählt.

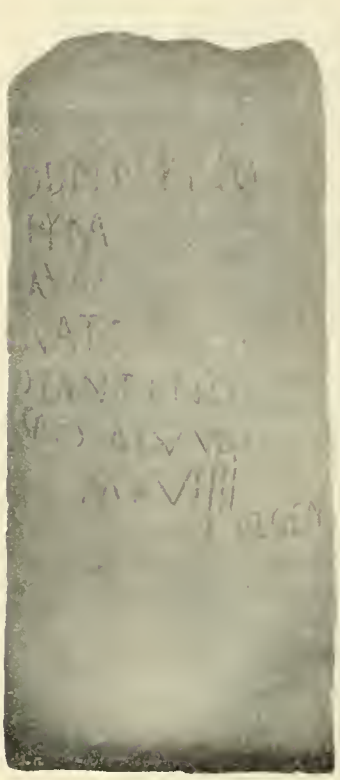
Die von Seethaler angeführten Reſte der Diſtanzangabe P II, die auf die Entfernung (millia) passuum duo(decim) hindeuten, konnte ich nicht mehr entdecken; anderſeits iſt dieſem Gewährsmanne der allerdings ſehr verblaſste obere Theil der Inſchrift entgangen.

Die Inſchrift führen an: *Seethaler* in dem unten (Anm. zum X. Meilenſteine) angeführten Manuſcripte, n. LXXXIII, 3. *Süß*, Jahresbericht 1852, 45. *Mommſen*, 5724 (nur die Inſchrift; vgl. den VII Meilenſtein).

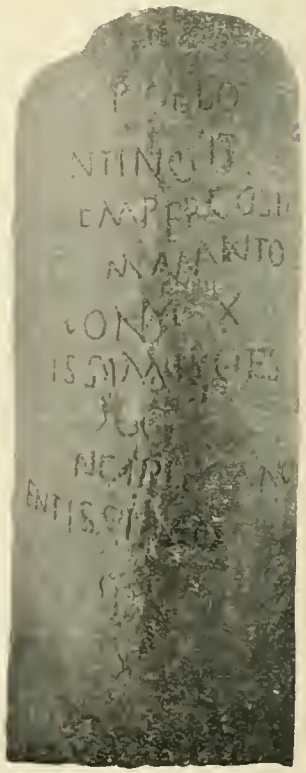
Den Meilenſtein erwähnen: *Prinzinger*, Landeskunde, 1881, 2. *Richter*, Verzeichnis, 92.

X a und b. Aus dem Almbache bei Oberalm nächſt Hallein.

„ante Sexaginta circiter vel plures omnino annos in vicinia Hallensis Urbis... prope Filialem Ecclesiam Oberalmb e praeterfluente Amne Albula (Germ. Almb) extracta et juxta viam publicam locata“ Lengauer (zwiſchen 1760—1766). „Zu Oberalm, gerade vor dem Thore am Schmelzwerke ſahen wir eine römiſche Meilenſäule. Im Jahre 1726 wurde ſie von einem Bauer im Albenfurth gefunden und an der Straße vor ſeinem Hauſe zum Eckſtein verwandt. Ein Arbeiter in der Meſſingfabrik, welcher ihren Werth ahndete, lieferte dem Bauer dafür einen anderen Stein und verſetzte das Monument im Jahre 1766 an den Eingang der Fabrik. Durch die Stöße der Wagen, welche da beſtändig vorbeifahren, iſt der größte Theil der Inſchrift ausgetilgt worden.“ *Vierthaler* (1810). „Herr Juſtin v. Robert, Fabriksbeſitzer in Oberalm, übergab dem Muſeum jenes inſchriftliche Römerdenkmal, welches zunächſt dem Thore an ſeinem Fabriksgebäude bisher als Eckſtein ſtand.“ *Süß* (1850).[1]



X. Meilenſtein (linke Seite).

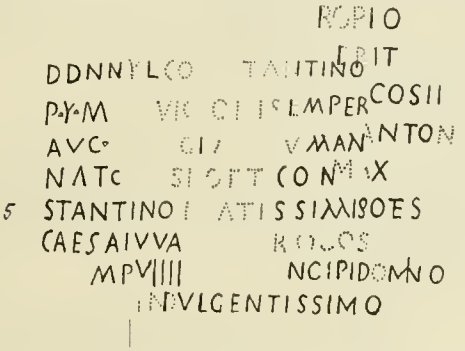


X. Meilenſtein (die rechte Seite, auf der die ältere und jüngere Inſchrift erkennbar iſt).

Ein aus Kalkſtein beſtehender Cylinder von 1 M. 14 Cm. Höhe und 1 M. 54 Cm. Umfang; er iſt jedoch ſowohl vorn und rückwärts, als auch auf den beiden Seiten etwas abgeplattet; die obere Begränzungsfläche iſt nur ein wenig zugehauen. Die Inſchrift iſt

[1] Im erſten Augenblicke ſcheint auch die Bemerkung Weilmeyrs (1812), Top. Lex. 2, 64 „Der Bezirk Oberalm begreift auch die Landgüter Haunsberg, Wießbach und Winkl in ſich. Hieſelbſt wurde vor 50 Jahren ein römiſcher Meilenſtein aus der Oberalm (Albe) gehoben und aufgeſtellt, der jedoch dermalen umgeworfen vor einer Hütte liegt“ auf obigen Meilenſtein zu paſſen, und zwar müßte man dabei ein Verſehen Weilmeyrs annehmen und die Bemerkung auf die Zeit vor dem Jahre 1766 beziehen. Jedoch Seethaler erwähnt in einem im hieſigen Muſeum aufbewahrten Manuſcripte (einem loſen Blatte) unter n. „LXXXIII“ vier Alterthümer von Oberalhe, und zwar führt er an zweiter Stelle oben behandelten X. Meilenzeiger an und ſagt dann an vierter Stelle Folgendes: „Ebendaſelbſt neben dem Schloße Haunsperg an der Straße zwiſchen Hallein und Ebenau noch eine gleiche vollſtandig verwitterte Meilenſaule.“ Dieſer letzte Meilenſtein Seethalers iſt wohl identiſch mit dem Weilmeyrs; jetzt ſcheint er verloren zu ſein.

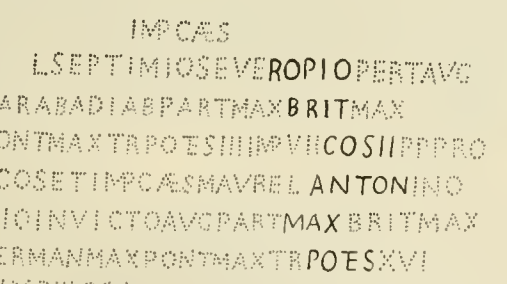
auf den beiden Seiten noch halbwegs erhalten, in der Mitte aber faſt vollſtändig verſchwunden; hier las der gewiſſenhafte Lengauer noch einige Buchſtaben, von denen jetzt keine Spuren mehr vorhanden ſind (vgl. oben Vierthaler), nämlich Zeile 1 NS in CONSTANTINO, Zeile 2 T in VICTORI und Zeile 3 O vor GEN. Die Buchſtaben ſind — jedenfalls ſeit älterer Zeit — mit ſchwarzer Farbe ausgemalt.



Zuerſt fällt uns die unregelmäßige Inſchrift Kaiſer Conſtantins I. und ſeiner Söhne in die Augen, welche einige der Vulgärſchrift eigenthümliche Buchſtabenformen zeigt: Zeile 3 und 5 M, Zeile 3 N, Zeile 1 und 2 I. Zeilenhöhe 4·5 bis 5·5 Cm., Abſtand 2 bis 3 Cm.

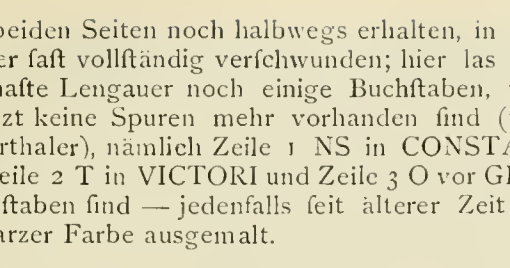
Dann erblicken wir auf der rechten Seite noch Buchſtaben, welche einerſeits dem Sinne nach nicht zu der erwähnten Inſchrift paſſen, anderſeits in Zeilenhöhe und durch ſchönere Formen abweichen. Dieſe Reſte laſſen erkennen, daſs der Meilenſtein ſchon unter Severus und Caracalla dieſelben Dienſte geleiſtet hatte. Mommſen erkannte zuerſt die doppelte Bearbeitung, während ſeine Vorgänger beide Inſchriften in ſinnloſer Weiſe miteinander verquickt hatten. Zeilenhöhe 4 Cm., Abſtand 3·5 Cm.

Die ältere Inſchrift (X*a*) möchte ich mit Heranziehung des XI. Meilenſteines ungefähr in folgender Weiſe reconſtruiren:



Zu erwähnen iſt, daſs in Zeile 2 der vorletzte lesbare Buchſtabe ſcheinbar L iſt; doch iſt der wagrechte Strich im Vergleiche mit den anderen Schriftzügen zu kurz und daher als ein Fehler im Materiale zu bezeichnen. Die Erklärung der Inſchrift wird beim XI. Steine folgen.

Das unverſtümmelte Original der jüngeren Inſchrift (X*b*) dürfte ſo gelautet haben:



Zeile 3 habe ich nach dem Beiſpiele des VIII. Meilenſteines VMAN geſchrieben, weil das anlautende II keinen Platz hat.

Zu interpretiren ſind dieſer und der VIII. Meilenſtein:

Dominis nostris Flavio Constantino, Pio, Felici, maximo Victori, semper Augusto, bono generis humani nato, Crispo et Constantino, beatissimis Caesaribus,

a Juvavo

millia passuum tredecim. Nr. VIII	millia passuum novem. Nr. X *b*

Die Zeit der Meilenſteine n. VIII und X *b* iſt nach unten durch den Beinamen Victor, den Conſtantin wahrſcheinlich ſeit der völligen Beſiegung des Licinius (324) führte, nach oben durch die Ermordung des Crispus (326) beſtimmt.[1]

Die Inſchrift führen an: *Lengauer*, mit einer Zeichnung. *Kleimayrn*, 50. *Vierthaler*, Intelligenzblatt 1801, 122; wiederabgedruckt ebenda 1803, 433; und *Koch - Sternfeld*, Repert., 55, Note **). *Buchner*, Docum. 1, 75. *Schumann*, Juvavia, Salzburg 1842, 275. *Hefner*, Salzburg, XVIII. Denkm. (eine nach Kleimayrn und Vierthaler combinirte Inſchrift); ihm folgt *Steiner*, 2797. *Mommſen*, 5726 und verbeſſert 11839. *Ohlenſchlager*, Ephem. II, 991.

Den Meilenſtein erwähnen: *Vierthaler*, Reiſen, 347, und Wanderungen 1, 55. *Weilmeyr*, Top. Lex. 2, 64. *Stephan*, Studienbibliothek, 98. *Seethaler*, Manuſcript des Salzburger Muſeums (ein loſes Blatt), n. LXXXIII, 2. *Süß*, Jahresbericht 1850, 14. *Prinzinger*, Landeskunde, 1881, 7. *Richter*, Verzeichnis, 94.

XI. Henndorf.

„Lapis abiectus tamdiu delituit, usque dum ab Illustrissima familia D : D : Comitum ab Überacker e barbarorum tyrannorum eversionibus erutus, restauratus, et in memoriam Antiquitatis Romanae

[1] Daſs der drittälteſte Sohn Conſtantius, der 323 zum Caeſar ernannt wurde, hier nicht erwähnt wird, iſt für die Zeitbeſtimmung ohne Belang, da wir eine ähnliche Auslaſſung ſchon auf dem I. und III. Meilenſteine fanden; maximus muß hier als Adjectiv zu Victor aufgefaſst werden, da der Beiname Maximus officiell auf Münzen erſt in den letzten Regierungsjahren Conſtantins auftritt (vgl. Cohen-Feuardent, Description hist. des monnaies frappées sous l'empire Romain, Paris 1888, ed. 2., tom. 7, p. 227), wenn auch Conſtantin in nicht officieller Weiſe ſchon früher ſo bezeichnet wurde (vgl. die ſtehende Anrede „Constantine maxime“ bei Nazarius, paneg. Const. c. 3, 6, 29, 36, 37, 38, aus dem Jahre 321, wozu noch paneg. VII. c. 13, aus dem Jahre 310, heranzuziehen iſt). Den Titel Auguſtus erhielt Conſtantin zuerſt von Maximianus 307. Das semper wurde entweder nach dem Tode des letzteren (310) vorgeſetzt (vgl. paneg. VI. c. 1 „Maximiane, velis nolis, semper Auguste, et Constantine, oriens imperator“), oder nach dem Tode des Galerius (311); denn CIL III 5565 (aus dem Jahre 311) werden Maximinus, Conſtantinus, Licinius semper Augusti genannt. Die Bezeichnung bono generis humani natus, die ich ſonſt nirgends finden konnte, nahm Conſtantin wahrſcheinlich im Jahre 312 an, als das Volk und der Senat in Rom ihn nach dem Untergange des Maxentius jauchzend als Befreier begrüßten; Euſebius (vita Constantini I 41) ſagt nämlich bei der Schilderung jener Ereigniſſe: „φωνῇ τε μιᾷ καὶ ἑνὶ στόματι κοινὸν ἀγαθὸν ἀνθρώποις ἐκ θεοῦ χάριτος οἱ πάντες Κωνσταντῖνον ὁμολόγουν ἐπιβόησαι.“ Aehnliche Titel Conſtantins finden wir auch anderweitig: „bono rei publicae natus“ CIL III 5326 und Cohen, p. 276, n. 404; „gaudium populi Romani“, p. 248, n. 160; „gaudium Romanorum“, p. 248, n. 164, 168, 169; „saeculi felicitas“, p. 283, n. 477; „salus et spes reipublicae“, p. 284, n 480.

iterum erectus est Anno Domini 1541. Eodem insuper anno mox praefata Illustrissima familia huic lapidi alterum quoque, avitae Religionis nostrae Romano-Catholicae Monumentum et signaculum imposuit. Imaginem nimirum Domini ac Salvatoris nostri crucifixi.“ *Dickh* (1766). „In Straetsualtio pago (das ist Straßwalchen) Saltzburgum versus lapis miliarius, quem medio itinere repererunt.“ *Pighius* (1574). „Extra Salisburgum tribus milliarib. Germanicis ab hac civitate in via versus Austriam... in vico Hendorff.“ *Fickler* (1619). „Zu Henndorff 3 meil von Salzburg, Altenthannergüts stehet vor dem gerichtshauß ein stainern runde Saul.“ *Steinhauser* (1601). „Vor dem Haus des Wirths Johann Moißl steht eine Säule; an Stelle des Gerichtshauses des Altenthaner Gerichtes[1] ist vermuthlich gegenwärtiges Wirthshaus gekommen.“ *Hübner* (1790). „Die ältesten Leute sahen die Säule dem Moißl-Wirthshause gegenüber bei der Brücke am Wege. Als dieser zu einer Landstraße erweitert wurde, ist die Säule auf die entgegengesetzte (von Salzburg aus rechte) Seite der Straße versetzt worden, und zwar auf den Platz, wo gegenwärtig ein Stadel des Wirthes steht. Bei Erbauung dieses Stadels wurde die Säule aber an das Eck des Wirthshauses übersetzt, wo sie noch stehet.“ *Stephan* (1816). „Herr Kaspar Moser, Brauereibesitzer in Henndorf, unternahm es, den vor dem Hause des Girlinger (jetzt Lechner) Wirthes in Henndorf bis jetzt gestandenen römischen Meilenzeiger von dem Eigenthümer nicht nur zu erwerben, sondern er führte denselben mit dem daraufgestandenen mittelalterlichen kubischen Aufsatz an die Schwelle unseres Museums.“ *Süß* (1854).

(Lengauers Zeichnung.)

Eine starke Säule aus Kalkstein, die sich 1 M. 40·5 Cm. über den Boden erhebt[2] und 1 M. 67 Cm. im Umfange misst. Der horizontale Durchschnitt ist ein sowohl vorn und rückwärts, als auch auf den beiden Seiten abgeplatteter Kreis. Die Mitte der oberen, wohl erst 1541 geebneten (vgl. n. IV) Begränzungsfläche zeigt ein Loch, in welchem wahrscheinlich das oben erwähnte christliche Monument befestigt war. Letzteres bestand aus röthlichem Kalkstein, hatte im allgemeinen kubische Form, nur dass es sich oben zuspitzte. Es stellte „an der Vorderseite Christus am Kreuze ausgehauen dar. Getrennt durch den Kreuzesstamm, unter den Armen des Heilandes ist die Jahrzahl 15 41, und unmittelbar unter den beiden ersten Ziffern das Uiberacker'sche Familienwappen — zwei gegeneinander gekehrte Räder im schwarzen Felde. Dieses Wappen wiederholt sich auf der Meilensäule unter der Inschrift und trennt wieder die obige Jahrzahl“. (Gaisberger.) Noch jetzt ist das letztere 10 Cm. hohe Wappen eingemeißelt zu sehen. Da dieses heidnisch-christliche Monument über drei Jahrhunderte an der Landstraße stand, so hielt ich es nicht für unpassend, Lengauers Zeichnung desselben getreu wiederzugeben.

Die 1. Zeile der sehr gut erhaltenen Inschrift ist 7 Cm., die 2. Zeile 5 Cm., die 3. bis 12. Zeile 4·5 Cm., die 13. Zeile 6 Cm. hoch; ihr Abstand beträgt 0·7 Cm. Einzelne Buchstaben zeigen noch Spuren der Ausmalung mit schwarzer Farbe.

IMP·CAS·L·SEPTIMIO·
SEVERO·PIO·PERTINACI·AVG·
ARAB·ADIAB·PARTHICO·MAX·
BRITAN·MAX·PONTIF·MAX·TRIB·
POTES·III·IMP·VII·COS·II·P·P·PROCOS·
ET·IMP·CAS·M·AVRELI·ANTONINO·
PIO·INVICTO·AVG·PARTHICO·MAX·
BRITANNICO·MAX·GERMANICO·
MAX·PONTIF·MAX·TRIB·POTES·XVI·
IMP·III·COS·IIII·P·P·PROCOS·FORTIS
SIMO·AC·FELICISSIMO·PRINCIPI·
DOMINO·INDVLGENTISSIMO·
M·P·XI·

Zeile 1. Wenn Gaisberger, 22, und andere einen Fehler des Steinmetzen (IMR statt IMP) constatiren, so finden wir bei genauer Betrachtung, dass der die Buchstaben P und R unterscheidende Strich sich nicht unmittelbar an den oberen Bogen des P anschließt, was sonst bei den anderen R der Inschrift der Fall ist; wir können daher nur einen Fehler im Materiale annehmen.

Zeile 1 und 6 CAS statt CAES, ein Versehen des Steinmetzen.

Der Meilenstein enthält — eine Erscheinung, die auch anderweitig vorkommt[1] — eine doppelte Zeitangabe: das dritte Tribunat Severs weist auf das Jahr 195, das 16. Tribunat seines Sohnes auf das Jahr 213 hin. Dadurch wird, wie Hefner bemerkt, die Wiederherstellung der Straße in beiden Jahren bezeugt. Dass Sever die Straße neuerbaut habe (Mommsen „cippus... in Severo designat annum 195 viae opinor inchoate“), möchte ich nicht glauben, da man doch annehmen muß, dass schon früher eine Verbindungsstraße zwischen dem Municipium (seit Hadrian) Juvavum und Ovilava (Wels), das von Hadrian zur Stadt, von Marc Aurel zur Colonie erhoben wurde, bestanden habe, und da es unwahrscheinlich ist, dass die über den Radstädter Tauern nach Juvavum führende Heerstraße, welche, nach den Worten der Meilensteine n. II und IV bis VI „Severus ... et ... Aurelius Antoninus... miliaria

[1] Wahrscheinlich auf Grund dieser Nachricht behauptete *Gaisberger* (1853): „Dieser Stein ward von Altentan nach Hohendorf übertragen;“ denn nach *Pillwein* erhielten die Ritter von Ueberacker im Jahre 1304 die Herrschaft Altenthan.

[2] Wenn Lengauer die Höhe der Säule mit $5^2/_3$ Fuß (= 1 M. 79 Cm.), die des Aufsatzes mit $2^1/_2$ Fuß (= 8 Fuß bei Pighius) angibt, so ist dies nur ein Versehen; denn der Meilenstein sieht jetzt noch ebenso aus, wie in der Abbildung bei Hefner (der 7 Fuß angibt), die aus der Zeit herrührt, als die Säule in Henndorf stand.

[1] Zum Beispiele weisen die in Rätien gefundenen Meilensteine CIL III 5980 5997 und 5999 auf die Jahre 195 und 215 hin.

vetustate conlapsa restituerunt" zu ſchließen, ſchon lange vor dem Jahre 201 beſtand, bis zum Jahre 195 nur bis Juvavum gereicht habe.

In Zeile 3 und 4 werden durch einen naheliegenden Anachronismus die Beinamen Parthicus maximus und Britannicus maximus dem Sever ſchon für das Jahr 195 beigelegt, während er den erſteren erſt nach der Eroberung Kteſiphons 198, den letzteren nach der Beſiegung der Schotten 210 annahm.

Die Inſchrift führen an: *Pighius* (der ſie gelegentlich ſeiner Reiſe nach Italien im Jahre 1574 abſchrieb), 1587, p. 213; 1609, p. 141. Von ihm hängen ab: *Gruter*, CLVII 1; *Vierthaler*, Intelligenzblatt 1803, 432; verbeſſert: Reiſen, 61 und 346. Von letzterem hängt ab *Koch-Sternfeld*, Repert., 32, Note *. *Fickler* (bei *Gewold*, p. 140). *Steinhauſer*, Chronica der Stadt Juvavia, Cap. 10 a. E.[1] *Lengauer*, mit einer Zeichnung, 39. Dieſem Manuſcripte ſind einige von *Dickh* (Pfarrer in Henndorf 1763—1781) geſchriebene Blätter beigebunden, der, wie er ſagt, die Fundgeſchichte aus Hauspapieren der gräfl. Ueberacker'ſchen Familie in Sighardſtein abgeſchrieben hat. Von Lengauer hängt *Kleimayrn*, 49 (vgl. 13) ab, der jedoch nicht deſſen vollſtändige Inſchrift, ſondern nur den Mittelſtreifen derſelben, der in die Zeichnung Lengauers eingeſchrieben iſt, bringt. *Buchner*, Docum., führt die Inſchrift 1, 73 nach Kleimayrn, dagegen 1, 74 nach Gruter an und meint, es ſeien zwei verſchiedene Meilenſteine. *Schumann*, Juvavia, 275 (nach Kleimayrn). *Hübner*, Beſchreibung, 1. Bd., 192; ihm folgt *Weilmeyr*, Top. Lex. 1, 299. *Georg Pureberl*, Die Reiſe nach Neumarkt nächſt Salzburg, Salzburg 1814, 7. *Stephan*, Intelligenzblatt 1816, 760; ihm folgt *Hormayr*, Neues Archiv 1830, 709. *Matthias Koch*, Reiſe durch Oberöſterreich und Salzburg, Wien 1846, 93. *Hefner*, Salzburg, XIX. Denkmal, mit Fig. 6; ihm folgt *Steiner*, 2798. *Gaisberger*, Römiſche Inſchriften, 1853. *Mommſen*, 5745.[2]

Den Meilenſtein erwähnen: *Muchar*, Noricum 1, 267 (nach Vierthaler, Reiſen). *Steinbüchel*, Jahrbücher, 46. Bd., 51, n. 99; berichtigt: 55. Bd., 23, Anm. *Benedict Pillwein*, Geſchichte, Geographie und Statiſtik des Herzogthums Oeſterreich ob der Enns und Salzburg, Linz 1843, 5. Th., 255 (256, Altenthan). *Süß*, Jahresbericht 1854, 24. *A. Huber*, Geſchichte, 3, 12. *Richter*, Verzeichnis, 93.

Ueberſicht über die Meilenſteine des Severus und Caracalla.

Ein Vergleich dieſer Inſchriften zeigt, daſs ihr Wortlaut, abgeſehen von den durch die näheren Umſtände bedingten Verſchiedenheiten und von einigen Fehlern, im allgemeinen derſelbe iſt. Nur der dritte Meilenſtein hat Felix unter den Beinamen Caracallas, das ſich auch auf zwei anderen Meilenſteinen Noricums (CIL III 5704 und 5735), und auf acht Meilenſteinen Galatiens findet (CIL III, p. 1114). Auffällig iſt die Ungenauigkeit, daſs auf I und III der Cäſar Geta nicht erwähnt wird, obwohl ſie aus demſelben Jahre (201) ſtammen wie II, IV, V und VI. Da ferner I und III von unanſehnlicher Geſtalt ſind und nicht wenige Fehler des Steinmetzen aufweiſen, während die letzteren vier Meilenſteine ſich als mächtige Cylinder mit ſorgfältig ausgeführten Inſchriften darſtellen und den kaiſerlichen Legaten verewigen, ſo liegt die Vermuthung nahe, daſs I und III einige Monate älter ſind, dagegen II, IV, V und VI ihre Entſtehung der energiſcheren Fürſorge für das Straßenweſen von Seiten des vielleicht neuernannten Legaten zu verdanken haben.

Die Diſtanzangaben.

Miſst man die auf den Meilenſteinen angegebenen Entfernungen auf der Landkarte ab, ſo ſtimmt bei n. II (A·T·M·P·XL, Tweng), III (XLII, Breitlahner Brücke), VIII (A·IV·M·P·XIII, Jadorf), X*b* (A·IVVA·M·P·VIIII, Almbach) und XI (M·P·XI, Henndorf) die Diſtanzangabe mit dem Fundorte überein; ſie ſtanden alſo in der Nähe ihrer Fundorte an der alten Römerſtraße.

Bei n. I ſpricht ſowohl die Entfernung von Teurnia (A·T·M·P·IIXXX) als auch die zum Vergleiche heranzuziehende Entfernung des Meilenſteines von Tweng (12.000 römiſche Doppelſchritte) mehr für „die geſchnittene Baumtratte" als für die ungefähr 2 Km. ſüdlich davon gelegene Taferner Alpe als urſprünglichen Standplatz.

Dagegen finden wir bei n. IV einen bedeutenden Widerſpruch zwiſchen der Diſtanzangabe (A·T·M·P·XLV) und dem Fundorte St. Gertraud, indem jene auf einen urſprünglichen Standplatz hinweist, der von Teurnia weiter entfernt war als Tweng. Wenn man ſich nur von dem Fundorte St. Gertraud leiten ließe, müßte man — was Winklhofer (Steyermärk. Zeitſchrift 1825, VI. Heft, 154) und andere gethan haben — meinen, daſs dieſe Säule der Straße angehört habe, die von Virunum über Matucaium auf den Radſtädter Tauern führte; allein da an dieſer Straße kein mit T anlautender Ort gelegen war, auf den die Entfernung M·P·XLV paſſen würde, ſo müßen wir den Meilenſtein der von Teurnia ausgehenden Straße zuſprechen. Die auf ihm angegebene Diſtanz ſtimmt, was A. Huber, Mittheilungen 1870, 10, erkannte, ungefähr mit der Tauernhöhe überein, ſo daſs wir annehmen müßen, daſs er urſprünglich dort ſtand. In chriſtlicher Zeit wurde er entweder wegen ſeiner Größe und Schönheit oder da ſeine damals wohl myſterióſe Inſchrift wegen der auffallenden Aehnlichkeit des mehrmaligen Ꞇ mit der Kreuzesgeſtalt für eine chriſtliche gehalten wurde, bei der St. Gertraudenkirche als Marterſäule aufgeſtellt, eine Ehre, die in ähnlicher Weiſe auch dem Meilenſteine n. XI in Henndorf widerfuhr. Die Ueberführung fand wahrſcheinlich mittels eines Schlittens ſtatt, indem die Säule in der Weiſe darauf gebunden wurde, daſs die Inſchrift unmittelbar auf ihn zu liegen kam und dadurch geſchützt wurde, während die beiden Seiten

[1] Dieſes Manuſcript iſt nur eine Abſchrift, nicht das Original, wie eine Vergleichung mit dem Autograph Steinhauſers im Cod. Monac. Bav. 1699, 469 ff. ergibt.

[2] Bei der Prüfung des Wertes der von den einzelnen Gewahrsmännern angeführten Inſchriften findet man, daſs Lengauer und Stephan gewiſſenhafte und für die damalige Zeit erfahrene Bearbeiter der Inſchriften ſind; aber erſt Mommſen gebürt das Verdienſt, eine grundlegende Arbeit für jede weitere Forſchung geliefert zu haben. Ankershofen, Jabornegg und Knabl haben die hieſigen Meilenſteine nicht aus eigener Anſchauung gekannt. Ueber alle anderen Gewahrsmanner muß man ſagen, daſs ſie entweder nicht das richtige Verſtandnis hatten oder oberflachlich, ja ſogar willkürlich waren. Dieſe Vorwürfe kann man auch Kleimayrn nicht erſparen, der Lengauer abſchrieb, dabei jedoch die von dieſem getreu und mit Verſtandnis gezeichneten Ligaturen nicht begriff. Kleimayrns Inſchriften aber waren für eine ganze Reihe von Nachfolgern, unter denen ich Weilmeyr hervorhebe, maßgebend. Als beſonders unzulaſſig ſind Buchners Inſchriften zu bezeichnen. Steiner gibt Copien aus Hefner. Das Verhaltnis Steinbüchels zu Stephan iſt bei dem I. Meilenſteine dargelegt worden.

der Inſchrift über den Schlitten nach rechts und links hinausragten und daher vollſtändig abgewetzt wurden.

Im Anſchluße daran muß ich die Diſtanz des oben unter n. V erwähnten, von Apianus überlieferten Meilenſteines (CIL III 5722) A·T·M·P·LIIII in Betracht ziehen. Schon Stephan (Studienbibliothek, 97) hat, von der Beobachtung ausgehend, daſs die Meilenſteine von Oberalm (Almbach) und Jadorf die Schritte von Juvavum aus, dagegen die ſüdlich vom Radſtädter Tauern gefundenen von Teurnia aus zählen, bemerkt: „Ich bin überzeugt, daſs die Meilenſäulen von dieſen zwei Orten aus nur bis auf die Höhe der Scharte des Radſtädter Tauern geſetzt wurden und die millia passuum angegeben haben.“ Dieſelbe Anſicht ſpricht Mommſen, p. 694, aus. Da die Entfernung A·T·M·P·XLV, wie ich oben gezeigt habe, auf die Tauernhöhe paſst, ſo müßen wir entweder den Meilenſtein des Apianus wegen Ungenauigkeit in das Reich der Fabel verweiſen, oder, wenn wir uns dazu nicht entſchließen können, ihm einen urſprünglichen Standort in der Mitte von Untertauern und Radſtadt zutheilen und annehmen, daſs die Zählung der Meilenſteine von Teurnia aus noch nördlich über den Tauern hinaus erfolgte.

Wie oben bei n. XI und I bemerkt wurde, hat die Straße, welche von Virunum über Matucaium nach Juvavum führte, ſchon lange vor dem Jahre 201 n. Chr. beſtanden; dagegen wurde die Straße von Teurnia über die Taferneralpe bis in die Gegend des jetzigen Mauterndorf erſt im Jahre 201 erbaut. Daſs die erſtere Straße die ältere war, dafür ſpricht auch der Umſtand, daſs die tabula Peutingeriana nur dieſe kennt. Die Meilenſteine von Mauterndorf bis auf den Radſtädter Tauern (n. II, III und IV) geben jedoch nicht die Entfernungen der älteren Straße, von Virunum gerechnet, an, ſondern die der jüngeren Straße, von Teurnia gerechnet; daraus ergibt ſich, daſs ſeit 201 von Santicum aus der Weg über die Taferneralpe als Hauptweg nach Juvavum galt, auf dem man gegenüber der alten Straße über Virunum und Matucaium mehr als 31.000 Doppelſchritte erſparte.

Mittelalterliche Pſeudo-Ciſternengräber.

Von Conſervator P. *Friedrich Endl.*

EIN Beitrag zum Capitel der mittelalterlichen Pſeudo-Ciſternengräber[1] ſei mein Hinweis auf einen ähnlichen Fund in dem dem Stifte Altenburg gehörigen Stranzlwalde.[2] Dort erhebt ſich nämlich auf der öſtlichen und höchſten Spitze eines Bergrückens ein ovaler, abgeplatteter, künſtlich aus reiner Erde aufgeführter und von dem Graben, aus dem dieſe Erde gehoben iſt, umgebener mehrere Meter langer Hügel (Richtung von Oſt nach Weſt). Am Weſtende (Fig. 1) liegt bei *a* eine aus trockenem Steinmaterial aufgemauerte cylindriſche Vertiefung, welche ca. 1·25 M. tief und 0·5 M. breit

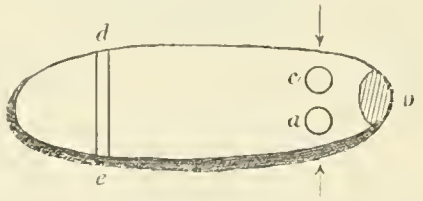


Fig. 1.

iſt und unten auf dem blanken flachen Felſen aufſteht. Dieſe brunnenartige Vertiefung wurde vor längerer oder kürzerer Zeit von der Nordſeite her angegraben. Ein zweiter Verſuch einer ſolchen Grabung zeigte ſich bei *b*. Eine kleine Vertiefung bei *c* führte mich auf die Entdeckung einer zweiten ciſternenartig aufgemauerten Oeffnung; der rund zubehauene Stein, der ſie verſchloſſen hatte, war etwas unter den oberen Rand hineingeſunken. Dieſe Vertiefung wurde von der Südſeite angegraben; ſo wurde die behutſame Hebung des Deckſteines möglich, unter welchem reine, faſt geſiebte Erde mit etwas Kohlenreſten in Aſche (?) und ein eiſerner ſtark verroſteter Gegenſtand (Nagel) mit einer Oeſe an dem einen Ende (Fig. 3), wie man ſie heute noch an Pflugaxen durchſteckt, um das Ablaufen des Rades zu verhindern, zum Vorſchein kamen. Scherben oder anderes Material wurde in der Vertiefung nicht gefunden.

Ein Längsſchnitt durch den ganzen Hügel ergab jedoch in einer Tiefe von ca. 20 Cm glaſirte (!) Topfſcherben[1] neuer Provenienz. Ein bis zur Felsunterlage ausgeführter Durchſchnitt von *d* bis *e* (in einer Tiefe von 1 bis 1·2 M.) lieferte keinen Fund, wohl aber die Gewiſsheit, daſs auch auf dieſer Seite der Tumulus durch künſtliche Anſchüttung entſtanden war.

Fig. 2.

Fig. 3.

Wie ein Durchſtich (Fig. 2) zeigte, iſt bei der Anlage dieſer Vertiefungen rechts und links von dem dieſe Höhe bekrönenden Felſen (Fig. 2 *f*) der Fels geebnet worden; ſodann ſind beide Rohre angelehnt, mit Steinmaterial umgeben und dann mit reiner aſchenartiger Erde verſchüttet worden. Der Verſchluß geſchah bei *a* wahrſcheinlich mit einem

[1] A. Rzehak in dieſen Mitth. XXVII (1901), 133.

[2] Im Stranzlwalde ſoll einſtmals ein Dorf „Stranzendorf“ beſtanden haben. An der Nordſeite des Hügels, von dem hier die Rede iſt, zeigen ſich terraſſenförmige Abhänge, anſcheinend ehemalige Aecker mit Steinhaufen. Von Dorfruinen ſieht man in der Nähe nichts.

[1] Vgl. Rzehak a. a. O.

platten Steine, bei *c* mit einem kugelartig behauenen oder zugeformten harten Steine.

Welchem Zwecke die beiden trocken gemauerten Rohre, auf der höchften Spitze des Rückens am linken Ufer des Kampflußes gedient haben mögen, mögen fpätere Forfchungen ermitteln. Es kann fein, dafs beide Rohre fchon vor längerer oder kürzerer Zeit unterfucht und beraubt worden find; allerdings war das Rohr *c* noch mit dem hineingefunkenen Steine bedeckt. Auch die Frage bleibt offen, ob nicht auf diefem Hügel einft eine kleine hölzerne Behaufung ftand und die beiden künftlichen Rohre verfteckte Depots des Anfiedlers waren. Als Brunnen können fie nicht verwendet worden fein, denn hier würde fich kaum Waffer haben erhalten können.

Kupferbeile aus dem Bezirke Königgrätz.

Vom k. k. Confervator *Ludwig Schneider.*

IN der prähiftorifchen Abtheilung des Hiftorifchen Mufeums zu Königgrätz werden feit vielen Jahren zwei Kupferbeile mit doppelten, quergeftellten Schneiden aufbewahrt. Das eine (Nr. 208), 270 Mm. lang und 1·555 Kg. fchwer (Fig. 10 und 11), nahen Dörfchen Žely gelegenen) Walde gemachten Funde erworben hatte. Es war hier angeblich eine größere Anzahl von Gegenftänden gefunden worden, und darum ift es fehr wahrfcheinlich, dafs auch das zweite 285 Mm. lange, aber nur 1·135 Kg. fchwere Beil,

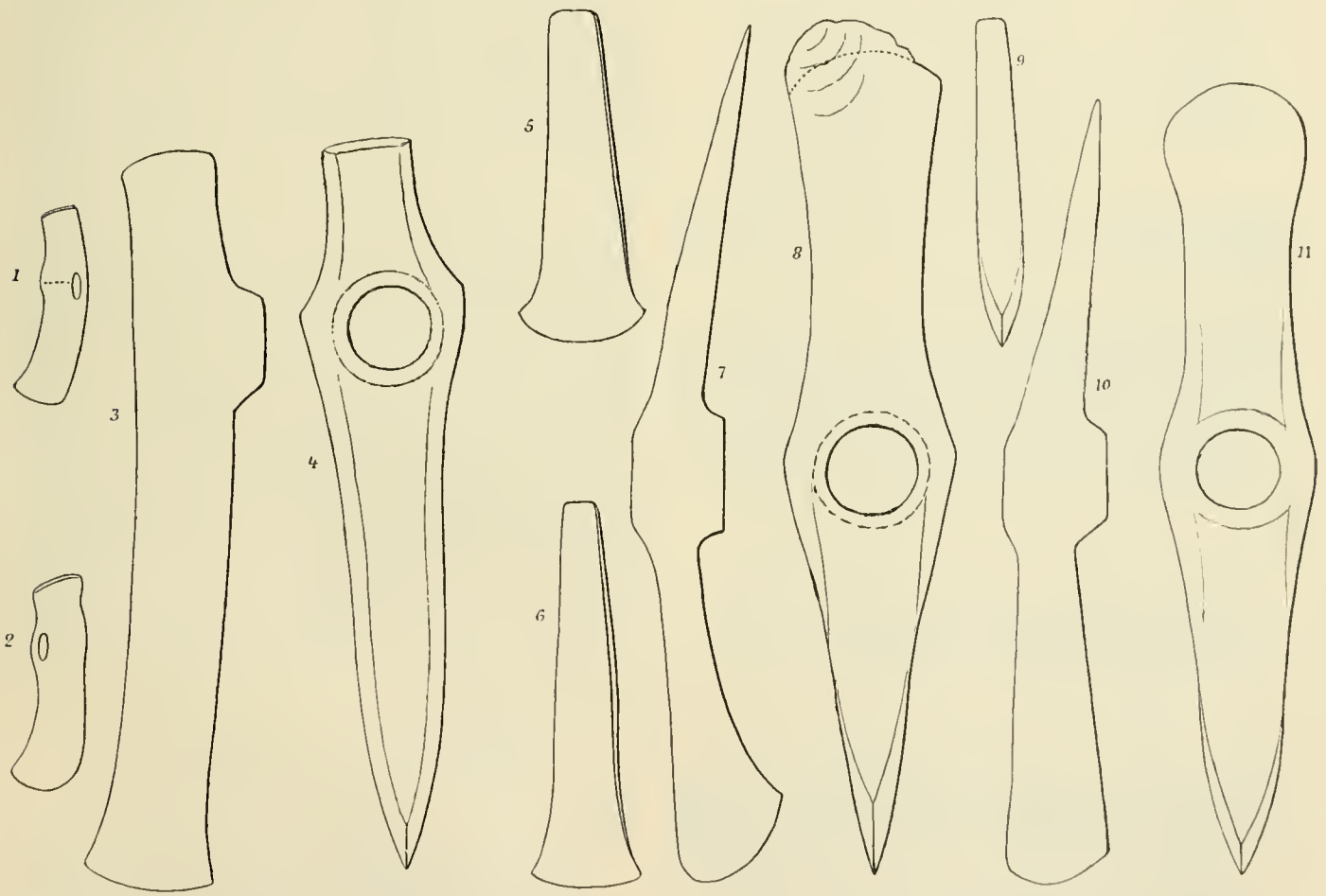


Fig. 1, 2 (Steinbeil von Bylany); 3, 4 (Kupferbeil von Křinec).

Fig. 5, 9 (Kupferbeil von Dobra voda); 6 (von Rosnice); 7, 8, 9, 10, 11 (von Roudnice Libčany).

fchenkte der ehemaligen ftädtifchen Alterthümerfammlung Herr W. Kupfer, Befitzer einer lithographifchen Anftalt in Poděbrad, welcher es aus einem 1865 durch einen gewiffen F. Kuchynka an dem „na horkách“ genannten (im Weichbilde der Gemeinde Roudnice bei Libčany, nördlich von Roudnice und weftlich von dem (Fig. 7 und 8), — wir wiffen nicht, wann und wie es in die Alterthümerfammlung gelangt ift — aus diefem Funde herrühre.[1]

[1] Diefe Annahme wurde fpäter über Anfrage durch Herrn Kupfer felbft beftätigt; der Fund gefchah auf einem Felde feines Schwiegervaters.

Beide Beile waren urſprünglich von einem glatten, hellgrauen Ueberzuge bedeckt, unter welchem ſich eine dicke Schichte hellgrünen Malachits tief in das Metall eingefreſſen hatte. Mit der Zeit bröckelte ſich die Rinde faſt vollſtändig, die Malachitſchichte zum größten Theile ab, ſo daſs gegenwärtig beinahe auf der ganzen Oberfläche der Beile das nur von einer ganz dünnen Schichte rothbraunen Kupferoxydes überzogene Metall zu Tage tritt.

Die horizontale Schneide des leichteren Beiles wurde wahrſcheinlich vom Finder durch wuchtige Hammerſchläge an der einen Längsſeite verunſtaltet und zerſplittert. Einige der abgetrennten Splitter wurden durch Profeſſor Linke vom chemiſchen Laboratorium der k. k. Kunſtgewerbeſchule in Wien einer chemiſchen Analyſe unterworfen und folgendes Reſultat gewonnen;

Kupfer	99·47	Procent
Blei	0·10	„
Zink	0·11	„
Eiſen	Spur	
Summa..	99·68	Procent.

Feilſpäne vom zweiten Beile enthielten:

Kupfer	99·29	Procent
Zinn	0·38	„
Eiſen	Spur	
Summa..	99·67	Procent.

Beide Beile ſcheinen alſo aus bloßem Kupfer ohne abſichtlichen Zuſatz eines anderen Metalles[1] hergeſtellt worden zu ſein.

[1] Ueber Vermittlung der Central-Commiſſion hat Profeſſor Linke noch einige prähiſtoriſche Artefacte (aus einer Sammlung des Autors) der chemiſchen Analyſe unterworfen und dabei gefunden:

a) In einem großen Halsringe mit abgeplatteten und zuſammengerollten Enden aus dem zweiten Depôtfunde (1880) von Jičiněves bei Jičin (12 Beile, 5 Halsringe mit gerollten Enden, 3 mit Pfötchen, Mittheilungen N. F. VII, p. IL, abgebildet in meinen „Materialy k dějinám kulturním lidi bydlivších v hořejším pořiči Labe", Jičin 1881, Artikel 2), welcher vollkommen mit zahlreichen anderen böhmiſchen Funden von Halsringen, wie Soběnic, Oberklee, Stachau, Hospozin und mit den ſchleſiſchen Funden von Glogau (auch hier feinere Halsringe mit Pfötchen), Scheitnig, Piltſch u. ſ. w. übereinſtimmt:

Kupfer	97·31	Procent
Zinn	0·29	„
Summa..	97·60	Procent.

Der Reſt enthielt Blei und Eiſen und eine organiſche Materie (wahrſcheinlich Oel, womit die Bohrſpäne vielleicht in der Schloſſerwerkſtätte der Zuckerfabrik verunreinigt wurden).

b) In einem kleinen Beile mit ſehr niedrigen Randleiſten und beinahe halbkreisförmiger Schneide, 115 Mm. lang und 181 Gr. ſchwer, aus demſelben Depôtfunde:

Kupfer	92·14	Procent
Zinn	7·72	„
Summa..	99·86	Procent.

Es iſt gewiſs ſehr bemerkenswerth, daſs das Metall des einen von den beiſammen gefundenen Gegenſtanden, des Halsringes, ſo wenig Zinn enthalt, während in dem Metalle des anderen, des Beiles, beinahe 8 Procent Zinn gefunden wurden. Es wurde auch bei anderen Funden (Hospozin, Stachau, Richlý, Bronzezeit in Böhmen) conſtatirt, daſs die groben Halsringe mit abgeplatteten und eingerollten Enden faſt nur aus unreinem Kupfer beſtehen. Man kann daraus ſchließen, daſs zur Anfertigung billiger Schmuckgegenſtande, bei welchen die Harte des Metalles nicht in Betracht kam, die prähiſtoriſchen Metallarbeiter ſich noch lange Zeit hindurch mit bloßem Kupfer begnügten, als bei Anfertigung der ſcharfen, alſo harten Waffen und Werkzeuge bereits recht bedeutende Mengen des theuren Zinnes als Hartemittel verwendet wurden.

c) In dem Bruchſtücke eines maſſiven (von den Findern zerbrochenen) offenen Fußringes ohne alle Verzierungen und mit gleichſam abgehackten verjüngten Enden, welche Montelius in die erſte Halfte ſeiner I. Bronzeperiode verlegt (ſie kamen in dem Depôt von Glogau mit Beilen und Halsringen vor, in Böhmen zu Stolmíř bei Böhmiſch-Brod — Geologiſches Inſtitut der böhmiſchen Univerſitat — ähnliche in den Funden von Soběnic, Vtelno, Zvolenéves), aus graugelbem, ſehr weichem Metall und aus einem um 1884 im Walde nachſt dem Češover Burgwalle bei Jičiněves gemachten Depôtfunde (der Fund gelangte in den Beſitz des verſtorbenen Revierforſters von Jičiněves, deſſen Schwager mir einen ganzen Ring und zwei Bruchſtücke eines anderen abtrat; den ganzen Ring habe ich in dem ſtadtiſchen Muſeum zu Jičin deponirt) herrührend:

Kupfer	82·56	Procent
Antimon	16·02	„
Sandkörner	0·90	„
Eiſen, Blei	Spur	
Summa....	99·48	Procent.

Prähiſtoriſche Artefacte aus Antimonbronze wurden bereits mehrmals in Ungarn und Siebenbürgen gefunden, auch einige in Oſtpreußen gefundene Bronzegegenſtande enthielten, nach Dr. Otto Helm in Danzig, Antimon, aber in der Regel neben größeren Mengen von Zinn oder nur in kleinen Mengen (Maximum 4·48 Procent in einem Hohlcelte, Verhandlungen der Berliner Anthropologiſchen Geſellſchaft 1897, S. 124).

d) Ein maſſives Beil (Schaftcelt) von 670 Gr. Gewicht und 195 Mm. Lange, irgendwo im Koniggratzer Kreiſe gefunden, mit ſpitzwinkeligem Abſatz und ohne Randleiſten; es ſtimmt in der Form mit den beiden Bronzebeilen überein, welche zu Königgratz beim Umbaue des Hauſes Nr. 138 am Ringplatze mit (angeblich 50) Golddrahtgewinden gefunden wurden; einigermaßen auch mit den Beilen aus Běleč (im Königgratzer Muſeum), vom Berge Melechov bei Ledeč und denen aus dem erſten (vor 1826 gemachten) Depôtfunde von Jičiněves; ſeine Legirung enthalt:

Kupfer	95·99	Procent
Zinn	3·10	„
Eiſen	Spur	
Summa..	99·09	Procent.

Der Grundwirth Johann Suchánek im Dorfe Rosnice (nordweſtlich von Königgrätz) ließ ſeit 1881 die hinter den Wirthſchaftsgebäuden ſeines Hofes Nr. 36 anſtehende humoſe Erde abgraben. Bei dieſen Arbeiten, welche einige Jahre dauerten, wurde außer anderen Gegenſtänden eine ſilberne römiſche Fibula (Königgrätzer Muſeum) und angeblich bei einem Skelete ein einfaches Kupferbeil von 137 Mm. Länge gefunden. Die Verſuche, das Beil gleichfalls für das Königgrätzer Muſeum zu erlangen, hatten keinen Erfolg; als die Witwe Suchánek das Beil der Muſeumsverwaltung auf kurze Zeit lieh, wurde unterlaſſen, das Gewicht zu erheben und eine gute Photographie anzufertigen, und ſpäter nahm ihr Sohn, ein Gärtnergehilfe, das Object nach Prag mit.

Der Zeichnung nach (Duška, Nálezy předhistorické Tab. III, Fig. 12) ſtimmt die Form des Beils (Fig. 6) mit einem bei Jordansmühle (Kreis Nimtſch) in Schleſien gefundenen und von Montelius in deſſen Anhange zur „Chronologie der älteſten Bronzezeit" abgebildeten Kupferbeile (nach Mertins aus 99·60 Procent Kupfer mit Spuren von Zinn und Blei) überein.

Ein viertes Kupferbeil aus dem Königgrätzer Bezirke wird im Muſeum zu Hořic aufbewahrt. Es wurde bei Entwäſſerung der Flur „Meziluží" zwiſchen den Dörfern Dobrávoda und Liskovice bei Hořic gefunden (Fig. 5 und 9). Der wackere Schmiedemeiſter, in deſſen Beſitz das ſeltene Object zunächſt gelangte, trat es für das gleiche Gewicht von Kupferkreuzern der Hořicer Muſealgeſellſchaft ab. Der Muſealcuſtos Pokorný überbrachte mir das Kupferbeil, welches auch 1891 in der retroſpectiven Abtheilung der Prager Jubilarausſtellung ausgeſtellt, im Kataloge aber irrthümlich als Beil aus Eiſen angeführt war, gefälligſt zur Abzeichnung und Gewichtserhebung. Der Form nach ſtimmt es mit vielen Kypriſchen Kupferbeilen überein und wiegt 316 Gr. bei 115 Mm. Länge. Eine Photographie anzufertigen, fehlte mir die Zeit.

Das Beil des ſtädtiſchen Muſeums in Nimburg, das Conſervator Čermák im Věstník museí 1899 als denen von Roudnice ähnlich bezeichnet hat, gleicht nicht den Doppelbeilen von Roudnice, ſondern iſt ein ſehr großes kupfernes Hammerbeil, 250 Mm. lang, 2·11 Kg. ſchwer (Fig. 3 und 4). Nach gefälliger Mittheilung des Cuſtos Jedlička wurde dieſes Hammerbeil auf einem Felde bei dem Städtchen Křinec (Bezirk Nimburg) gefunden und

dem Muſeum von einem im Vorjahre verſtorbenen Herrn Škobis geſchenkt. Der Form nach gleicht es einigermaßen dem viel kleineren (Gewicht 1·162 Kg.) kupfernen (99·87 Procent Kupfer) Hammerbeile, welches auf dem Galgenberge bei Ottwitz (Kreis Strehlen) in Schleſien gefunden wurde (Montelius, Chronologie S. 218); doch fehlt dem Ottwitzer Hammerbeile die Röhre, und hat dasſelbe eine viel breitere Schneide, ſo daſs es faſt dreifeitig erſcheint.

Von beſonderem Intereſſe iſt, daſs zwei im Gräberfelde von Bylany bei Böhmiſch-Brod gefundene geſchweifte Hammerbeile aus Stein (Fig. 1 und 2)[1] offenbar ſolchen kupfernen Hammerbeilen nachgebildet ſind.

Im Brünner Franzensmuſeum befindet ſich ein kupfernes Doppelbeil mit quergeſtellten Schneiden, welches dem einen Doppelbeile von Roudnice vollkommen ähnlich, 1822 auf dem Berge Ruda bei Platſch (Plaveč im Bezirke Znaim) angeblich in einem alten Eiſenerzbau gefunden wurde. Auch ein kupfernes Hammerbeil befindet ſich hier, 1872 bei Roſic weſtlich von Brünn gefunden, doch nicht von der Form des Křinecer Hammerbeiles; das Roſicer ſieht vielmehr ſo aus, als wenn man einem Doppelbeile mit quergeſtellten Schneiden die horizontale Schneide etwa in der Mitte des betreffenden Armes abgehackt hätte. Auf dem Arme mit der ſenkrechten Schneide befinden ſich an der das Schaftloch umgebenden Röhre drei tiefe keilförmige Eindrücke.

* * *

Im Herbſte 1901 wurden im Weichbilde des Dorfes Ostřetín (Bezirk Pardubic, 22 Km. ſüdöſtlich von Königgrätz) beim Legen von Drainageröhren in der Nähe der „na hradcích“ genannten Lehne, 1 M. tief ungefähr 15 Golddrahtgewinde ausgegraben, welche mit Schleifen endigten und ſo ineinander geſchlungen waren, daſs ſie eine Art Kette bildeten. Der größte Theil der Gewinde gerieth in die Hände von Goldarbeitern, nur zwei erwarb das Muſeum zu Pardubic.[2]

Zur vollen Würdigung dieſer Funde haben wir in Betracht zu ziehen, daſs im Königgrätzer Kreiſe bereits mehrfach Funde von Golddrahtgewinden gemacht worden ſind. Dieſe ſind namentlich:

In der Stadt Königgrätz ſelbſt:

a) 1853 bei dem Graben von Kellerräumen in dem Gemeindehauſe Nr. 230, drei „Königgrätzer Achter“[3] und neun kleinere Golddrahtgewinde, welche wie eine Kette ineinander geſchlungen waren (Wocel, Časopis čes. mus. XXVII 573, Sitzungsberichte der k. Akademie der Wiſſenſchaften 1853);

b) bei dem Baue einer Militärſchießſtätte vor dem ehemaligen Schleſiſchen Thore einige Gewinde (Duška, Nálezy předhistorické v kraji Královéhradeckém p. 9);

c) 1884 am großen Ringe vor dem Hauſe Nr. 164 ein Gewinde (Lüfsner, M. C. C. XIV, 225);

d) 1889 bei dem Umbaue des Hauſes Nr. 138 auf dem großen Ringe eine große Anzahl (angeblich 50) Golddrahtgewinde, zwei Palſtave mit winkelförmigem Abſatz und ein Bronzemorgenſtern (Lüfsner, ebenda, XVII 57; Domečka, Věſtník českých muſeií II 97);

vor 1853 in der Vorſtadt Neu-Königgrätz: Stücke von Goldfäden (Wocel, Časop. čes. mus. XXVII 573),

1879 bei Lhota Králová auf dem Felde des J. Drahorad ſieben Golddrahtgewinde, von denen ſechs in das Landesmuſeum zu Prag, eines in das Nachoder Muſeum gelangte (Duška, Nálezy etc. 20).

1878 wurde hier auf dem Felde eines gewiſſen Bukač ein Gefaß mit Golddrahtgewinden und angeblich auch verbrannten Knochen ausgegraben und jene einem Goldſchmiede verkauft.

Nächſt Skalička (Klein-Skalitz) wurde 1872 bei Regulirung des ehemaligen Elbearmes Rohaj ein ganzer Knäuel von Golddraht gefunden, welchen der Maierhoffchaffer Zylvar und die Handarbeiter in Beſitz nahmen und großentheils dem Händler Levi in Skalička verkauften (Duška 21, Hraše, M. C. C. 1881. CXXXI); außer den Golddrähten wurde hier ein kleiner Ausſtreckhammer aus Bronze von der Form des bekannten von Ritſchen, zwei Bronzebeile mit Tülle (Celte) und eine kleine Sichel gefunden (jetzt in der Sammlung des Grundwirthes Rydlo zu Nahořan).

Bei Libřic, in der Nähe der Faſanerie Kaltouſy, wurden im Jahre 1880, 1·5 M. tief, ſechs ganze Golddrahtgewinde und eilf Bruchſtücke gefunden (Památky archaeol XI, 629; Duška, Nálezy 26); zwei ganze beſitzt der Müller Procházka in Alt-Ples, drei ganze und die Bruchſtücke erwarb das Landesmuſeum.

Bei Černilov 1889 fünf Golddrahtgewinde von der Form und Größe des Königgrätzer Achter; jetzt im Landesmuſeum (Lüfsner M. C. C. XVII 57).

Bei Výrava hat ein ſicherer Kubásek auf einem Gemeindefelde gewöhnliche Golddrahtgewinde ausgegraben (Duška Nálezy, 27), welche ſein Weib einem Goldſchmiede in Königgrätz verkaufte.

Zu Holohlavy (?) haben zwei Taglöhner bei Reinigung des Klinabaches in der ehemaligen Faſanerie, einſt einer neolithiſchen Anſiedelung, 1846 einen Goldſchatz gefunden und ſich für den Erlös Kleinbauernhöfe (Chalupen) angekauft. (Petera, Památky III 281).

Lipa, hinter dem Bauernhofe des Jos. Stránský, 1886 in einer Böſchung kleine Golddrahtgewinde (68 Gr.), welche den Königgratzern ähnlich ſind (Duška, Nálezy 63), noch heute dort.

Bei Všestary, in der aufgelaſſenen Ziegelei des Herrn Sonček, haben angeblich Arbeiter 1880 Golddrahtgewinde gefunden (Duška 71) und dem Königgrätzer Goldſchmiede Biterlich verkauft.

Bei Roudnice fand der Straßenräumer 1880 im Graben der Aerarialſtraße ein Gefäß, welches angeblich mit verbrannten Knochen gefüllt war und einen in eine Spirale gewundenen Golddraht enthielt (Duska 71), er verkaufte den Draht an einen Goldſchmied.

Schließlich erwähne ich noch eines Golddrahtgewindes in Fingerringform ohne Schleifen, welches beim Baue der Landwehrkaſerne zu Jaroměř gefunden wurde (Duška 53); der zugleich gefundenen fattelförmigen Zierplatte nach gehört dieſer Fund ſchon der La Tène-Zeit an.

Ferner ſind die im nordöſtlichen Böhmen gemachten Depôtfunde zu beachten, zum Beiſpiel:

Zu Hemže, in der Nähe des Adlerfluſſes bei Chocen, ein größeres Depôt, aus welchem eine Sichel und ein Palſtav in das Muſeum zu Pardubic gelangten,

in Chvojenec zwiſchen der Elbe und dem Fluſſe Loučná Ringe, Celt und Sichel (Památky XIII 430, 442),

in der Nähe von Častolovic, ober dem Ufer des Albafluſſes drei Celte mit Oefen, die Hälfte eines ſolchen, zwei Sicheln, Pfeilſpitzen

[1] 1. Gefunden im Grabe Nr. 31 neben einem mit eingezogenen Beinen begrabenen Skelete zugleich mit einem Flintmeſſer und einem gehenkelten, krugförmigen Gefaße ohne Ornament.

2. Gefunden im Grabe Nr. 35 bei einem faſt vollig aufgelöſten Skelete und verbrannten Knochenpartikeln an zwei verſchiedenen Stellen, mit einem Steinkeile und den Bruchſtücken von ſieben Gefäßen, darunter drei Amphoren, einem den Schnurbechern gleichenden Gefaße und drei halbkugelförmigen (?) Gefäßen mit hohem Halſe. Pič Památky archaeologické XVII 381 ff.

[2] Bericht der Muſealverwaltung für das Jahr 1901, Pernštýn. 1902 Nr. 5.

[3] Zwei ſolche, aber bei weitem kleinere Achter aus Golddraht, deren ſchleifenförmige Enden zu Fingerringen gerollt ſind, wurden zu Tschanſchwitz im ſchleſiſchen Kreiſe Strehlen in einer Graburne und ſieben oder acht Paare von ſolchen zu Brzezie im Poſener Kreiſe Pleſchen unter einem Steinblocke gefunden (Olshauſen, Verhandlungen der Berliner anthropologiſchen Geſellſchaft 1886, S. 46).

und drei Stückchen Gußmetall (im Muſeum zu Kostelec a. A.; Duška, Nálezy 17).

Roudnice, Depôt von zwei Kupferbeilen im Königgrätzer Muſeum,

beim Bau des Joſefſtädter Bahnhofs im Jahre 1857 neben dem Wächterhauſe Nr. 45 ein Palſtav und zwei Sicheln (Petera, Památky, III 191).

Die Funde: von Jaroměř in der Flur „na ptáku" (Vogelſchießſtätte) ober der Prager Vorſtadt, ein Bronzegefäß, das zwölf Phaleren enthielt (Petera, Památky III 20 Wocel, Pravěk 51),

von Jasenná, mit fünf gravirten offenen Ringen, gefunden am Walde Ždár (Abb. M. C. C. 1882 XI),

von Třebešov, auf einem herrſchaftlichen Felde 16 torquirte Ringe mit Schlußhaken (Památky XII 187 M. C. C. XI 99),

von Freiwalde an der Adler, in der Grafſchaft Glatz, neun ganze gravirte offene Ringe und 20 in Bruchſtücken (Mertins, Depôtfunde in Schleſien Schleſiſche Vorzeit VI 291 ff.),

bei Lipuvka in der Nähe der Alba (Památky XVI 339) und

bei Nahořany in der Nähe der Mettau, je ein Bronzeſchwert mit maſſivem Griff (M. C. C. 1888 281) ſowie der bedeutende Fund römiſcher Kaiſermünzen am Walde

Rousín bei Spy in der Nähe von Böhmiſch-Skalic (Hraše M. C. C. XI. XLIX), welche theils (zwölf Stück) in das Landesmuſeum gelangten, theils in der Sammlung Rydlo zu Nahořan ſich befinden.

Schließlich iſt zu erwägen, daſs auf der Area eines dem Grundwirthe Pešek gehörigen, am Nordende des Dorfes Lochenice auf einer Anhöhe zwiſchen zwei in die Elbe einmündenden Bächen unter C. Nr. 41 ſituirten Gehöftes bei Abgrabung der höchſten Stelle zahlreiche Scherben von derſelben ungariſchen (Lengyel-)Art gefunden wurden, wie die Gefäße, die auf dem Pitſchkowitzer Berge bei Jordansmühle im ſchleſiſchen Kreiſe Nimptſch beim Bahnbau 1898 in Skeletgräbern zugleich mit Schmuck (Armbändern und Locken) aus bloßem Kupfer gefunden wurden.[1] Auf Grund dieſer großen Zahl von Funden ſind wir gezwungen, den Schluß zu ziehen, es habe bereits in ſehr früher Zeit ein wichtiger Handelsweg aus dem kupfer- und goldreichen Ungarn durch Mähren und das nordöſtliche Böhmen nach Mittel- und Nieder-Schleſien und weiter an das Geſtade der Oſtſee geführt.

Dieſer Handelsweg läſst ſich von dem Zuſammenfluſſe der Svit-ava und der Schwarc-ava (des weißen und des ſchwarzen Waſſers?) bei Brünn durch eine ganze Reihe prähiſtoriſcher Fundplätze verfolgen, ſo:

An der Svarcawa Roſic mit einem Hammerbeil aus Kupfer, Maloſtovic, Urnenfeld, Tiſchnowitz (Tišnov) Depôtfund von Armringen;[2] längs der Svitava Brünn, Löſch (Lišeň) mit dem bekannten Burgwall „Staré Zámky" und einem Depôtfunde von Bronzeſicheln auf der Anhöhe „u Koſtelička" (Brandl, Kniha pro každého Moravana 89) Obřany, Urnenfeld, in den Gebieten beider Flüſſe, die Umgebung von Blansko mit ihren reichen Funden, namentlich der berühmten „Býčískála", Borſtendorf, Urnenfeld, Bozkovic, zwei Kupferhämmer zwei ganz ähnliche in dem unfernen Jedovnic, Trapp M. C. C. 1895 130), Skalic (römiſche Münzen), Vodčrady (Urnenfeld), Vanovice und Drbalovice, Anſiedelungen aus älterer Bronzezeit, Groß-Routka, Depôt von Bronzeſicheln in der Sammlung Maška, Lhota Skočová, Urnenfeld, Trnavka, Urnenfeld, Vierzighuben bei Zwittau, zwei Hammer und eine Kugel aus Stein. Hier trat der Weg über die Einſattelung zwiſchen den Ždárské hory und dem Gebirge Jeseník (Gefenke), über die einſt auch das böhmiſche Kreidemeer eine lange Bucht bis in die Gegend von Bozkovic geſendet hatte, auf böhmiſchen Boden.

Hier treffen wir die Fundplätze: Karlsbrunn, zwei Steinwerkzeuge und römiſche Münzen, Trstenice, Steinmeiſel, Vranice, Bronzeſpeerſpitzen, Jarošov, eine Bronzeſpeerſpitze in der Nähe eines Burgwalles, Lubná und Stříteż, zwiſchen beiden ein Steinhammer, Dolní Ujezd, gebohrter Steinhammer, Benátky, Steinhammer, Leitomyſchl, Steinhammer, Osik, Bronzedolch, Týnisko, prähiſtoriſche Umwallung mit mittelalterlicher Veſte ob dem Loučnafluſſe, von da quer durch die Albrechticer königlichen Forſte auf einer während des ganzen Mittelalters und bis in die Neuzeit wichtige Straße über Ostřetin, Golddrahtdepôt, Holice, Fund eines Golddrahtgewindes, Chvojenec, Bronzedepôtfund, Hodčšovice, Bronzeſpeerſpitze im Pardubicer Muſeum, Neu-Königgrätz, Goldfäden, und Königgrätz mit zahlreichen Funden in der Stadt und einem Urnenfelde auf dem ehemaligen Kroatenberge vor dem Mauther Thore, weiter längs der Elbe Plotiště mit drei neolithiſchen Anſiedelungen, Předměřice mit zwei prähiſtoriſchen Anſiedelungen und La Tène-Gräbern, Lochenice mit drei Anſiedelungen und dem Urnenfelde ober dem Weiler Trotina, Skalička, Goldfund und Urnenfeld, deſſen reicher Inhalt eben von dem Königgrätzer Muſeum ausgebeutet wird, weiter quer zur Mettau über Černilov, mehrere Funde, darunter der von neuen Königgrätzer Achtern und ein Urnenfeld (im letzten Sommer durch Profeſſor Píč unterſucht), Výrava, Golddrahtgewinde, Libřice, desgleichen, Lhota Králová, zwei derartige Funde, Jasenna, Depôt von Bronzearmringen; längſt der Mettau ziehen ſich die Fundplätze Roztoky, Bronzepalſtav in der Sammlung Bienenberg's, Veſelice, Urnengräber unter kleinen Tumuli, Nahořany, neolithiſche Anſiedelung, Urnenfeld und das Depôt eines Bronzeſchwertes, Neuſtadt an der Mettau, Burgſtall, in welchem wiederholt Bronzecelte gefunden wurden, Přibyslav-Vrchoviny, Steinwerkzeuge, Altſtadt-Nachod, desgleichen. Längs der Bäche Slana und Kelna führte der Weg über Lewín (Měſtečko) über den Paſs zwiſchen der Hohen Menſe (1087 M.) im Adlergebirge und dem Ausläufer der Heuſcheuer (920 M.), Ratſchenberg (Hradiště?) nach Reinerz (Dušníky) und weiter längs des Fluſſes Bystřice (Weiſtritz) zur Neiſſe bei Glatz. Offenbar war der Weg von Nachod bis Glatz ein bloßer Saumweg in dichtem Walde, denn bis heute wurde längs desſelben kein einziger Fund von prähiſtoriſchen Artefacten gemacht. Durch einen weiteren Paſs unter dem Berge Warta (Brdo 703 M.) trat der Weg aus dem Glatzer Gebiete, welches früher zu Böhmen gehörte,[1] in den

[1] Schleſiens Vorzeit VII. 540.
[2] Čas. mus. sp. Olom. 1892, 121.

[1] Nach einer Nachricht des Chroniſten Kosmas gehörte es zum Gebiete der oſtbohmiſchen Fürſten und war namentlich Glatz (Kladsko) ein feſter Platz des Fürſten Slavnik (Vaters des heil. Adalbert) gegen die Polen. Im Glatzer Gebiete vereinigten ſich in der jüngeren Bronzezeit mit dem Hauptwege noch zwei Nebenwege, und zwar:

a) Der Weg von der wilden Adler längs des Flußes Alba über Sattel zum heutigen Reinerz mit den Fundplatzen:
Adlerkoſteletz, Steinhammer im Fluße.
Alba-Ufer nördlich von Častolovic, Depôt von Sicheln und Celten,
Hodčšin, Steinhammer, Lipůvka, Bronzeſchwert

b) Längs der wilden Adler in das Flußgebiet der Glatzer Neiſſe; Fundplatze: der Berg Chlum bei Zachlumi, geknickte Nadel mit Oeſe, und Freiwalde, Depôt von Bronzearmringen.

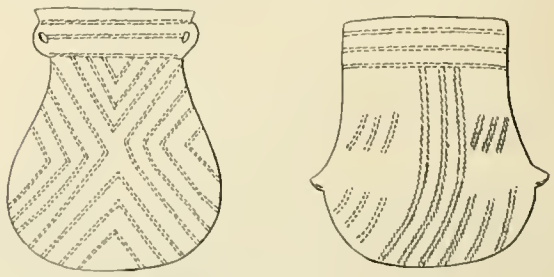


Fig. 12. 13. (Neolithiſche Gefaße von Breila und Priedemost.)

Auf dieſem Wege gelangten auch die brünetten, neolithiſchen Bewohner des nordlichen Bohmen (noch bei Nahořan an der Mettau befindet ſich eine neolithiſche Anſiedlung älteſter Art mit Výpustekſcherben) nach Mittel- und Niederſchleſien, wo dasſelbe an einigen Platzen keramiſche Denkmale, Gefaße mit eingeſtochenen Bandornamenten, hinterlaſſen hat, zum Beiſpiel:

Stabelwitz (Kreis Breslau), Gefaße von derſelben birnformigen Geſtalt und Verzierung, wie ſie in allen jüngeren neolithiſchen Anſiedlungen des nordlichen Böhmens vorkommen.

ſchleſiſchen Kreis Frankenſtein, in welchem bei Dittmannsdorf ein Depôt von Bronzeringen aus der jüngeren Bronzezeit (wie dasjenige von Freiwalde) gefunden wurde. Aus dem Nachbarkreiſe Münſterberg ſind die Kupferfunde von Frömsdorf, Kupfermeiſel mit 98·75 Procent Kupfergehalt, und Neu-Kunzendorf, Kupfermeiſel aus reinem Kupfer, bekannt. In dieſen beiden Kreiſen entſpringen die Flüſſe Lohe (Sleza) und Ohlau (Ohlava), in deren Flußgebieten liegen die Fundplätze Thomitz, Depôt von Halsringen und Palſtäben, wie die von Oberklee, großentheils aus bloßem Kupfer, Rudelsdorf, Depôt von Fingerringen, welche in kleine Spiralen auslaufen, Bronzeperlen und Locken, Klein-Johnsdorf, Bronzedepôt aus jüngerer Bronzezeit, und Jordansmühle, Skeletgräber mit Kupferſchmuck auf dem Pitschkowitzer Berge und Kupferbeil mit 99·60 Procent Kupfergehalt an einem anderen Platze, im Kreiſe Nimptſch; der Rumelsberg, Fundort eines Kupferbeiles mit 99·78 Procent Kupfergehalt, und Ottwitz, Gräberfeld mit Hockerſkeleten und Gefäßen vom Aunětitzer Typus, dann ein Kupferbeil mit Schaftloch von 99·87 Procent Kupfergehalt und die beiden „Achter“ aus Golddraht bei Tſchanſchwitz im Kreiſe Strehlen; Weisdorf, Depôtfund von ſieben Palſtäben und 17 Halsringen von der Form Oberklee, Bſchanz, Fußbecher wie Jordansmühle, im Kreiſe Ohlau; Wirwitz, Depôt von vier Palſtäben und acht Halsringen (Oberklee), Damsdorf, Palſtäbe und Halsringe von derſelben Form, Scheitnig, ſieben Palſtäbe, drei maſſive Armringe ein Spiralarmring (F. Oberklee), Gallowitz, geknickte Haarnadel mit Oeſe an der Knickung, Polniſch-Peterwitz, Sicheln, Speerſpitzen, ein Meſſer und Wendelringe, Woiſchwitz, Brockau und Gnichwitz, Skeletgräberfelder mit ungariſchen (Lengyel-Gefäßen; in Woiſchwitz auch Zonenbecher) im Kreiſe Breslau;[1] Namslau, Depôt enthaltend eine geknickte Nadel mit Oeſe, einen Dolch ohne Griffangel und eine Nadel mit großem koniſchen Kopfe, Lorzendorf, zwei Depôts, deren eines drei Bronzeciſten und eigenthümliche Stangenketten enthielt (bei Groß-Hennersdorf wurden acht Maafel Bernſtein gefunden), im Kreiſe Namslau. Den weiteren Weg längs der Oder bezeichnen die Funde von Laſerwitz (Kreis Wohlau), Depôt: Oeſennadeln, Spiralarmringe, Armringe mit Endſtollen und Zierbleche, Krehlau (Kreis Wohlau), Beil aus reinem Kupfer, Groß-Tinz (Kreis Liegnitz), zwei Palſtäbe aus reinem Kupfer, Talbendorf (Kreis Lüben), Depôt aus jüngerer Bronzezeit, Zedlitz (Kreis Steinau), Depôt von Palſtäben, Glogau (Kreis Glogau), Depôt von Halsringen und Palſtäben von Typus Oberklee und Jičíněves, Gurkau (Kreis Glogau), Depôt von gleicher Art, Malſchwitz (Kreis Freiſtadt), Depôt von Wendelringen.

Im Gebiete des linksſeitigen Oder-Zufluſſes, der Katzbach, wurden im Kreiſe Goldberg drei Depôtfunde aus jüngerer Bronzezeit gemacht, nämlich bei Reifiſcht, Armringe, wie die vom Freiwalde, bei Seifenau, Celte, Speerſpitzen und drei Bronzenäpfe und Goltſchau; im Gebiete des rechtsſeitigen Zufluſſes Barycz im Kreiſe Militſch die beiden Depôts von Protſch und Carmine, Celte, Sicheln und Ringe; höchſtwahrſcheinlich führte längs des Barycz der Weg nach Groß-Polen.

Parallel mit dem Handelswege im Gebiete der Švarcava und der Svitava führte gegen Nord ein zweiter entlang der March und ihres Zufluſſes Desna (Teſs) zum Fuße des Altvaters und von da der Vidnava (Weidenau) oder der Bělá entlang zur mittleren Neiſſe und zur Oder.[2] Bis in die Umgebung von Littau iſt dieſer Weg durch zahlreiche Funde, von denen ich nur die am meiſten charakteriſtiſchen anführe, bezeichnet.

Im Bezirke Göding (Hodonín):

Koſtice, Depôt von 45 Halsringen (Červinka, Sbírka, 24).

Göding, zwei Depôts von Halsringen von Typus Oberklee, im Jahre 1886 Stücke 42, im Jahre 1889 an 600 Stück aus rothem Metall (Čas. mus. sp Olom. 1890 124).

Stražnice, ſchnurverzierte Scherben (Sammlung Maška, Čas. mus. sp. Olom. 1895 92).

Čejkovice, Depôt, vier Armringe und ein Halsring (Červinka, Sbírka, 24).

Mutenice, Kupferbeil im Wiener Hofmuſeum.

Čejč, Depôt, Halsring und Spiralarmbänder (Sammlung Červinka in Ung.-Hradiſch).

Klobouky im Bezirke Aufpitz, Zonenbecher (Čas. mus. sp. Olom. 1896 18),

im Bezirke Gaya (Kyjov):

Dambořice (Domabořice), zwei Depôts, vor Jahren Halsringe wie Oberklee und Armringe (Franzensmuſeum), 1891 Halsringe, Palſtab und Dolch (Český lid. II, 511).

Steinitz (Ždánice), 1888 Depôt von Halsringen wie Oberklee (Český lid. II, 512).

Syrovín, 1891 Depôt, Sicheln und Celte (Čas. mus. sp. Olom. 1895, 1 im Bezirke Ung.-Hradiſch [Hradiště]),

Lhota ostrožská, Meiſel aus Kupfer (Červinka, Sbírka 26).

Ostroh (Ung.-Ostra), Kupferbeil bei der Zuckerfabrik (Čas. mus. sp. Olom. 1896 122).

Hluk, Depôt, Bronzeſchwert (Červinka, archäolog. zprávy z okolí Uh.-Hradiště 21).

Kunovice, Zonenbecher (Červinka, Sbírka 24).

Břestek, Depôt, drei Celte (Červinka, Sbírka 24).

Bílovice, Depôt, Sicheln (Červinka, archäolog. zprávy 14).

Sazovice, Depôt, im Jahre 1896 ſieben ineinander gehängte Ringe, Celte, ein Meiſel, Sicheln, Nadeln, Fibeln mit Schild und Spiralen etc. (Sammlung Červinka, Čas. mus. sp. Olom. 1898 42).

Šarovy, Depôt, Hallſtädter Bronzeringe und Bernſteinperlen (Červinka, archäolog. zprávy 19), an der Gränze des Nachbarbezirkes Ung.-Brod.

Hier die Funde:

Brod, Depôt, einige Hunderte kleine Ringe von fünferlei Größe (Čas. mus. sp. Olom. 1892 121), und

Nedachlebice, Depôt, Bronzeſicheln und Celte (Červinka, archäolog. zprávy 19, M. d. W. A. G. 1884 30);

im Bezirke Kremſier (Kroměžíř):

Kotojedy, flaches Kupferbeil (M. C. C. 1887, CLXXXIV, Čas. mus. sp. Olom. 1886 119, Abb. 1888 58),

Hradisko, ſchnurverzierte Becher (Čas. mus. sp. Olom. 1895 92),

Hulín, Depôt, zwei Spiralarmringe, Dolch und Halsring (Červinka, archäolog. zpravy 25),

Žalkovice, 1894, Zonenbecher und Schüſſel bei Skeleten, Dentalien, Abb. Čas. mus. sp. Olom 1895, 9),

Přiluky bei Zlín, Kupferbeil (Čas. mus. sp. Olom. 1895, 117), und

Žeranovice (im Bezirke Holeſchau), Depôt im Jahre 1850, Halsring und Speerſpitze (Červinka 25),

im Bezirke Prerau (Přerov):

Křenovice, Depôt, darin ungariſches Bronzebeil mit Schaftröhren (Abb. Čas. mus. sp. Olom. 1893 112),

Vrchoslavice, Zonenbecher (Abb. Čas. mus. sp. Olom. 1895 75),

Kojetín, ſchnurverzierter Becher (Čas. mus. sp. Olom. 1896 159);

im Bezirke Proſsnitz (Prostějov):

Dobrochov, Depôt von Bronzeſicheln (Brandl, Kniha pro každého Moravana 89),

Deutſch-Breila (Kreis Ohlau), Gefäße in Form und Ornamentik etwas abweichend, doch wurden ſo verzierte Scherben auch in der Anſiedlung von Neu-Bydžov in Böhmen gefunden (Schüſſel auf Tabelle II* und Scherbe auf Tabelle VIII meiner Materialy k dějinám kulturním),

Priedemost (Kreis Glogau), ebenfalls abweichend in der Ornamentik; außerdem in allen Kreiſen am Fuße des Rieſengebirges ſeine Nachkommen in der heutigen mehr brünetten Bevölkerung. Virchow ſagt in Bezug auf dieſe Erſcheinung (Erhebungen S. 382): „Es ſchiebt ſich eine Reihe Kreiſe: Waldenburg, Landshut, Schweidnitz etc. bis gegen Liegnitz vor, welche die lichte Hauptmaſſe von Mittel- und Niederſchleſien, wie ein Keil durchbrechen.“

[1] Nach Mertins Depôtfunde der Bronzezeit in Schleſien (Schleſiſche Vorzeit VI). Mertins, Kupfer- und Bronzefunde in Schleſien (Schleſiſche Vorzeit VII) und Montelius, Chronologie der älteſten Bronzezeit.

[2] Knies, Český lid. II, 693.

Otaslavice, Meifel aus Kupfer im Profsnitzer Muſeum (Abb. Červinka, Vyzkum 20),

Budhošt, Depôt, Sicheln und Celte (Červinka, archäolog. výzkum, 22),

Hrubčice, zahlreiche Zonenbecher, Skelette in Gräbern, eine Armſchutzplatte (Červinka, archäolog. výzkum na Prostějovsku, 18),

Čechuvky, Zonenbecherſcherben (Čas. mus. sp. Olom. 1901, 27),

Mostkovice, Zonenbecher und Depôt von 25 Halsringen (Červinka, výzkum, 22, Ethnogr. Ausſt. in Prag),

Plumlov (Plumenau) Depôt, 16 bis 30 Kupferbeile (Čes. mus. sp. Olom. 1887, 130),

Žárovice, Depôt, 120 Armringe, ornamentirt wie Sazovic (Čes. mus. sp. Olom. 1896, 105),

Držovice, Schüſſelſcherben vom Typus der Zonenbecher (Čas. mus. sp. Olom. 1900, 27),

Bilovice, Zonenbecher mit Skelet (Červinka, archäolog. výzkum, 17),

Žešov, Zonenbecher und Armſchutzplatte (Čas. mus. sp. Olom 1901, 28);

im Bezirke Olmütz (Olomouc):

Drahanovice, Depôt, Bronzeſicheln (Franzensmuſeum, Čas. mus. sp. Olom. 1896, 114).

Přestavlky im Jahre 1899 das größte mähriſche Depôt, einige Hunderte von meiſt beſchädigten Artefakten (Čas. mus. sp. Olom. 1900, 67).

Slatěnice, Depôt, 24 ornamentirte Ringe wie Sazovic (Čas. mus. sp. Olom. 1885, 92 u. 1891, 89).

Slatinky, vor vielen Jahren (00) angeblich neun Pfund Beile, Ringe mit Spiralen etc. (Čas. 1885. 92);

im Bezirke Littau (Litovel):

Naklo, ſchnurverzierter Becher (Čas. mus. sp. Olom. 1900, 122) und Bronzenäpfe im Moore (Wankel. Čas. mus. sp. Olom. 1889, 49),

Rybníček, Depôt, im Jahre 1793 Halsringe vom Typus Oberklee (Franzensmuſeum) (Čas. mus. sp. Olom. 1896, 124);[1]

ſchließlich im Bezirke Schönberg:

Wiesenberg an der Tefs, Depôt von Bronzeſicheln und Celten (Wocel, Grundzüge der böhm. Alterthumskunde, 10).

Im Flußgebiete der Bečva führte aus dem heutigen Bezirke Kremſier ein Handelsweg gegen Oſten, welchen die Fundplätze:

Turovice im Bezirke Holeſchau (Holešov), Zonenbecher in Grabhügeln (Armſchutzplatte und Bronzedolch mit flacher Griffzunge, Čas. mus. sp. Olom. 1894, 146 und Palliardi Neolithiſche Anſiedelungen, 25),

Kelč und Bezuchov im Bezirke Weißkirchen (Hranice) desgleichen (Čas. mus. sp. Olom. 1891, 16, Abb. Čas. 1895, 74),

Ustí an der Bečva, im Burgſtall Hradisko ein Kupferbeil (Čas. mus. sp. Olom. 1891, 16),

kennzeichnen. Aus der Gegend von Weißkirchen führte der auch im Mittelalter benützte Handelsweg über die Oder bei Mankendorf (Mankovice), 1891 Depôt aus der jüngeren Bronze- oder Hallſtattzeit (Čas. mus. sp. Olom. 1892, 117),

zur Branka (Pforte) bei Hradec (Grätz), Depôt (zwei Beile mit Abſatz, zwei große Armringe, zwei Sicheln und eine lange Speerſpitze)[2] und zum Fluße Opava, an welcher der Burgſtall von Holasovice (Kreuzendorf) mit typiſcher Terramarakeramik[3] liegt.

In Preußiſch-Schleſien befinden ſich dann im Kreiſe Leobſchütz (Hlubčice) die Fundplätze:

Piltſch (Bělčice), Depôt älteſter Bronzen, 20 Beile, 17 Halsringe, ſieben Spiralarmringe etc.,

Tſchirmkau (Červenkov), Depôt, drei Celte,

im Kreiſe Ratibor:

die neolithiſche Anſiedelung von Colonie Ottitz mit Fußſchalen wie Jordansmühle,

Rohow, Depôt,

Sudoll (Sudól), Celte, Palſtäbe mit geſchloſſenen Schaftlappen,

Makau (Makov), Kupferſpiralen (reines Kupfer);

im Kreiſe Gleiwitz:

Ottmachau (Odmuchov), Depôt, Celte, Sichel und Speerſpitzen,

im Kreiſe Lublinitz:

Helenenthal, Depôt aus mittlerer Bronzezeit, welche die Richtung des Handelsweges zur Warta und zur unteren Weichſel genügend bezeichnen

Durch die Hannaebene führte ein Verbindungsweg längſt der Litava, welchen Fundplätze

in den Bezirken Auſpitz und Brünn:

Sokolnice, im Jahre 1892 Depôt von Ringen und Sicheln (Čas, mus. sp. Olom. 1896, 124),

Šlapanice, degenerirte Schnurbecher bei Skeleten (M. C. C. 1887, 169),

im Bezirke Wiſchau (Vyškov):

Austerlitz (Slavkov), im Jahre 1890 Depôt von circa 80 Halsringen wie Oberklee (M. C. C. 1891) und (Čas. mus. sp. Olom. 1892, 104,

Hodějice, im Jahre 1891 Depôt von drei Halsringen wie Oberklee (Čas. mus. sp. Olom. 1892, 104), und Zonenbecher mit Armſchutzplatte (Reinecke Correſp.-Blatt 1897, 18),

Kojatky, Kupferbeil (Abb. Čas. mus. sp. Olom. 1895, 117),

Dražovice, 1895 Depôt von Halsringen (Čas. mus. sp. Olom, 1900, 11),

Hlubočany, Depôt im Jahre 1882, vier Halsringe wie Oberklee (Čas. mus. sp. Olom. 1892, 104),

das an dem Fluße Hana liegende Opatovic bei Dědíce, Depôt 1899, vier Halsringe wie Oberklee, drei Ringe mit Schleifennoppen (Čas. mus. sp. Olom. 1900, 11) und andere bereits früher angeführte nachweiſen.

Ein vierter Handelsweg führte durch das ſüdweſtliche Mähren in das centrale Bohmen in den Flußgebieten der Thaya (Dyja), der Jihlava und der Oslava. Aus dieſer Gegend ſind drei oder vier Handelsfaktoreien bekannt, namentlich:

a) die Felshöhe ob dem Mirovec bei Gröſchelmauth mit geſtochener Bandkeramik, ſüdländiſcher und Schnurkeramik (Palliardi Čas. mus. sp. Olom. 1895, 18 ff);

b) das Burgſtall bei Senohraby an der Oslava, mit Terramara- (Atterſee) Keramik und Kupferbeil (Fiſcher, M. C. C. 1897, 11);

c) das Burgſtall von Křepice mit Kupferartefakten (Čas. mus. sp. Olom. 1893, 30) und einem Kupferbeil auf dem Hügel Hájek (Čas. mus. sp. Olom. 1893, 113);

d) vielleicht auch das Burgſtall Naporky an der Oslava (Knies, Čas. mus. sp. Olom. 1893, 17).

Sonſtige Kupfer- und Depôtfunde kennen wir aus:

Alt-Lundenburg (Stara Břeclav) an der Thaya im Bezirke Göding (Hodonín), Zonenbecher (Čas. mus. sp. Olom. 1896, 18), Depôt von Bronzeartefakten (Maška, Slovnik XVII, 705 ff).

Groß-Pavlovic, Depôt von Bronzeartefakten (Maška ibid.) und Vranovic, Zonenbecher (Čas. mus. sp. Olom. 1896, 18)

im Bezirke Auspitz (Hustopeč);

Woſtitz (Vlasatice) 1888 Depôt, größere Zahl Halsringe (Český lid II, 512)

im Bezirke Nikolsburg;

Borotice, Depôt, vier Blecharmringe, ſechs Spiralarmringe, ein Palſtab (ein Armring enthält 97·7 Procent Kupfer, 0·55 Procent Zinn, Palliardi Čas. mus. sp. Olom. 1899, 33).

[1] Von anderen Denkmalen dieſes Bezirkes erwähne ich nur das Urnenfeld von Müglitz und den Schlackenwall Obersko mit Hallſtattſcherben bei Loštice. Auf dieſem Wege längs der unteren Neiſſe, der Bělá und der Desna ſind höchſt wahrſcheinlich die Weſtſlaven nach Mähren eingedrungen, darauf weiſt ſowohl der raſſenanatomiſche Charakter der Neiſſeanwohner, als auch die Flüßenamen Bělá und Desna hin.

[2] Pospíšil, Přehled předhistorických památek slezských im Věstník Matice Opavské 1899. Nr. 8.

[3] Kulka, Mittheilungen der Wiener Anthropologiſchen Geſellſchaft, 1889, 13.

Oblaz (Oblekovice), Hockergräber mit Kupferfchmuck (Čas. mus. sp. Olom. 1893, 1),

Znaim, Depôt von 65 – 70 Halsringen (M. C. C. 1894, 179 und Čas. mus. sp. Olom. 1894, 104), Fußfchalen und gemalte Keramik,

Gaiwitz (Kyjovice), Hockergräber mit Kupferfchmuck (Čas. mus. sp. Olom. 1895, 34), in einer Herdftelle Zonenbecherkeramik,

Tvořiraz, flaches Beil aus Kupfer (Abb. Čas. mus. sp. Olom. 1893, 113),

Plaveč (Platfch), Doppelbeil mit quergeftellten Schneiden aus Kupfer (Cas. mus. Olom. 1893, 30),

Vevčice, Depôt, zwei Kupferbeile, eines mit Schaftloch (Abb. Čas. mus. sp. Olom. 1893, 30),

im Bezirke Znaim;

Kninice, im Jahre 1889 Depôt, drei Halsringe und zwei Meifel (Čas. mus. sp. Olom. 1896, 124),

Lesovice, Depôt, 13 Halsringe (Woldřich, Čas. mus. sp. Olom. 1890, 162),

Zabrdovice, Scherben mit Schnurornamenten (Sammlung Maška, Čas. mus. sp. Olom. 1895, 90), und

Krumau, degenerirter Schnurbecher (Čas. mus. sp. Olom. 1890, 150)

im Bezirke Krumau (Krumlov).

Beachtenswert find die Funde von Třebič, Bronzebeil, und Zasovic, byzantinifche Münzen.

Bei Ober-Cerekve, Depôtfund von Halsringen, Typus Oberklee, und einem Kupferbeile (Sitzungsbericht der Wiener Anthropologifchen Gefellfchaft 1892, 32), trat der Handelsweg auf böhmifchen Boden über in das Gebiet der Sazawa. Die Funde von

Pollerskirchen (Usobí), wo im Walde Hradiště ein Steinbeil gefunden wurde,

Dürre (Suchá), Steinbeil,

Berg Melechov (früher Nelechov), Bronzepalftab mit fpitzem Abfatz,

Světla, Hammerbeil aus Stein,

Dobrá voda bei Lučice, Steinbeil,

Malčín, Bronzebeil im Walde,

Lhota Ovesná, Steinbeil,

Smrdov, Steinbeil,

Chlomek bei Římovic, Flintbeil,

Tis, Bronzepalftab mit fpitzem Abfatz

Drobovice, zwei neolithifche Anfiedelungen,

Markovice, Zonenbecher in einer Ziegelei, und

Filipov, neolithifche Anfiedelung, weifen uns den Weg, die fpäter berühmte »via na gabr«, zu der Handelsfaktorei auf dem Hradek von Časlau, deffen tiefßte Culturfchichte Terramarakeramik und Bronzen vom Typus des Aunětice Skeletgräber geliefert hat.[1] In den Ziegeleien am Fuße des Hradek wurde in der einen ein Kindergrab mit Schnurbecher, in einer anderen ein Zonenbecher mit entfprechender Schüffel gefunden.

Die Depôtfunde von Žehušice, mächtige Armbänder mit Spiralfcheiben und von Zbislav an der Doubrava, Speerfpitzen, Meifel und Golddraht, wie die Handelsfaktorei ob der Cimburkmühle bei Kuttenberg zeigen den weiteren Verlauf des Weges zur Elbe, ob welcher gegenüber der Doubravamündung das große Burgftall von Elbeteinitz, welches nach dem im Innern gelegenen Dörfchen gewöhnlich Burgftall von Lžovice genannt wird, fich ausbreitet. In diefem Burgftalle wurde außer anderen Funden ein Depôt von ornamentirten, gefchloffenen Armringen und eines von Golddrahtgewinden ausgegraben, während ein anderes von hohlen Golddrähten vom Ingenieur Perner beim Bau der Prag-Wiener Eifenbahn 1845 in den Felfen auf dem jenfeitigen Ufer entdeckt wurde.

[1] Man vergleiche die Karte Richlýs, M. C. C. 1900 zu S. 58.

Thätigkeitsbericht

des k. k. Confervators *L. Schneider*.

Königgrätz. Das Legen der Rohrleitung für Trinkwaffer aus der Gemeinde Plotiště in die Stadt Königgrätz (1899) hatten wir mit großen Hoffnungen erwartet; es follte ja ein Graben von 3 M. Tiefe den beiden Ringplätzen (dem großen und dem kleinen) entlang vom ehemaligen Prager bis zum ehemaligen fchlefifchen Thore geführt werden, alfo in der Längsachfe der ganzen mittelalterlichen Stadt und nur wenige Meter von den Fronten der Häufer C.-Nr. 138 und C.-Nr. 137, an deren Gränzfcheide bei Umbau des Haufes C.-Nr. 138 1889 eine Menge (angeblich 50) Golddrahtgewinde und zwei Palftabe in einer Tiefe von 3·8 M. gefunden worden find. Wir hofften volles Licht zu erlangen für die verfchiedenen Culturfchichten von der Zeit an, wo die Stadt Königgrätz mit einem Straßenpflafter verfehen wurde, bis zurück in die älteften Zeiten, und unfere Hoffnungen wurden vollftändig getäufcht. Obwohl bei diesen Grabungen überall der unberührte Boden erreicht wurde — am Marktplatze felbft und bei dem fchlefifchen Thore mergeliger Kalkftein, in der Nähe des Prager Thores Sand —, so wurde doch in der ganzen Länge des Grabens kein bemerkenswerter Fund gemacht; und der ganze Ring war wohl feit jeher freier Marktplatz ohne alle Baulichkeiten.

Daraus und aus den früheren Fundorten könnte man fchließen, dafs die prähiftorifche Anfiedlung fich auf den nordweftlichen Theil der Anhöhe befchränkt habe, auf welcher im Beginn des Mittelalters die flavifche Gauburg und fpäter die königliche Stadt Hradec fich ausgebreitet haben. Aber auch in diefer Beziehung tauchten Zweifel auf. Die Section des hiftorifchen Mufeums ließ Grabungen in dem Gärtchen vornehmen, welches von dem Bauplatze des Gemeindehauses C.-Nr. 230 übergeblieben war, in deffen Kellern und zwar gerade unter der Durchfahrt in den Hofraum feinerzeit die berühmten Königgrätzer Achter gefunden worden waren.

In geringer Tiefe fand man zugleich mit den Reften eines gothifchen Baues das Skelet eines jungen Mannes, in deffen Schädel fenkrecht von oben mit der Spitze bis in die Schädelbafis reichend ein fchwerer Pfeilbolzen aus Eifen ftteckt. Etwas tiefer wurden Skelette des ehemaligen frühchriftlichen Friedhofes bei der Kirche Johannes des Täufers mit zwei Schläfenringen (wie im Jahre 1853) gefunden; dann folgte Schutt mit Gefäßfcherben und endlich in einer Tiefe von 4 M. todter Sandboden. Die Scherben rühren insgefammt von Gefäßen her, welche auf der Töpferfcheibe gedreht, mit dem Wellenornament und verwandten Verzierungen

geſchmückt waren und auf den Boden erhabene Töpferzeichen trugen. Es wurde alſo auch hier keine eigentlich prähiſtoriſche Culturſchichte vorgefunden. Es iſt wahrſcheinlich, daſs 1852/53 bei dem Baue des Gemeindehauſes ein oder mehrere Gräber aus der älteren Bronzezeit gefunden worden ſind, dafür ſpricht auch der Schädel, welcher damals mit einem Bronzedolche und den beiden Palſtäben zum Vorſchein kam. Dieſe Gegenſtände wurden damals in einer Tiefe von zwei Klaftern (3·8 M.) aufgefunden; heuer traf man erſt bei einer Tiefe von 4 M. auf den Urboden, was ſich (falls damals und heuer exact gemeſſen wurde) nur durch eine neuzeitige Aufſchüttung in dem Gärtchen des Gemeindehauſes (ehemals Pädagogiums) erklären ließe.

Dem Stadttheile entlang, welcher „na hradě“ (in der Burg) heißt, und wo ſich heutzutage unter anderem

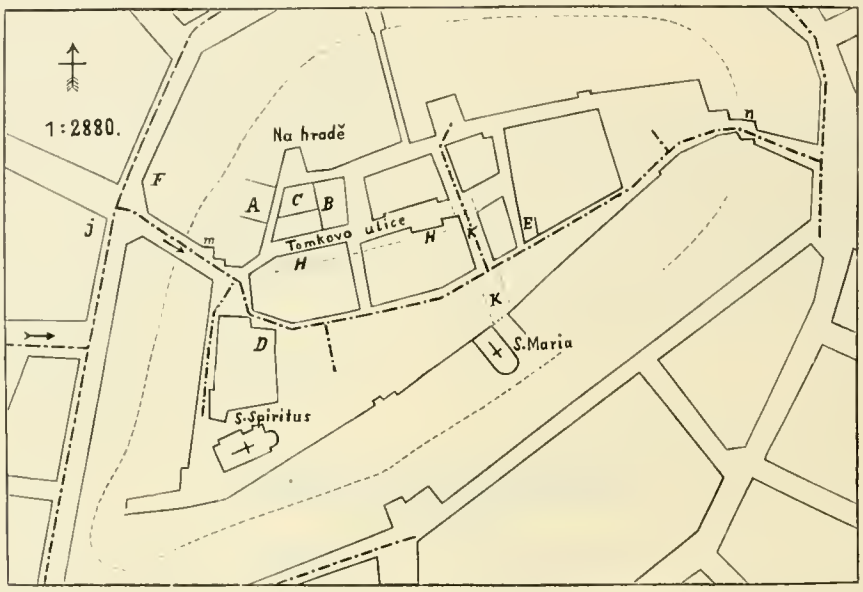


Fig. 1. (Plan von Königgrätz.)

A. Fundplatz der „Königgrätzer Achter“, zweier Palſtäbe und eines Dolches (1853); B. Borromäum (Steinkeil, 1858); C. Rudolphinum (goldener Ohrring, 1881); D. Haus Nr. 164 (ein Golddrahtgewinde, 1884); E. Haus Nr. 138 (viele Golddrahtgewinde, zwei Palſtäbe, ein Morgenſtern, 1899); F. Adalbertinum (Morgenſtern aus Bronze, 1896); H, I. mittelalterliche Funde, k. k. ehemaliger Burggraben; m, n. Prager und ſchleſiſches (Mauter) Thor; ·—·—·—·— Waſſerleitung.

das Gemeindehaus, das biſchöfliche Seminar, das Boromäum, das Rudolfinum und das Militärkrankenhaus befinden, zieht ſich die Tomkova ulice, welcher die Rückſeiten der Häuſerreihe des großen Marktplatzes zugekehrt ſind. Bei den Umbauten einiger dieſer Häuſer war man ſtets gezwungen, die Fundamente in großer Tiefe zu legen (bis 9 M. unter das heutige Straßenpflaſter); was dabei aufgegraben wurde und worauf die alten Häuſer ſtehen, iſt eine ſchwarze, ſchmierige Maſſe mit Stücken von Holzbohlen, Thierknochen und einer Menge von Scherben und mittelalterlichen Gefäßen durchſetzt; an ganzen oder wenig beſchädigten Gefäßen wurden im Laufe der letzten drei Jahre allein an 150 Stücke ausgehoben.

Es ſcheint, daſs der Graben, welcher bis in das 14. Jahrhundert den großen Marktplatz bei der heutigen Marienkirche quer durchſchnitt, zugleich mit einem Erdwalle die Befeſtigung der ehemaligen Gauburg darſtellte, welche folglich nur die weſtliche Hälfte des Platzes der ſpäteren königlichen Stadt einnahm, und daſs an der Stelle der heutigen „Tomkova ulice“ und der Rückſeiten der Marktplatzhäuſer ſich ein zweiter Wall und Graben hinzogen, welche die eigentliche Burg (Sitz der landesfürſtlichen Beamten) von der Vorburg, in welcher die Märkte abgehalten wurden, trennten, wie man das auch an anderen böhmiſchen Gauburgen ſieht.[1]

Plotiště. In der Ziegelei der Herren Dr. Srdinko und Souček fanden die Herren Buchtela und Domečka eine prähiſtoriſche Anſiedlung, welche bis in die neolithiſche Zeit zurückreicht. In den mit ſchwarzer Erde gefüllten Gruben kamen Scherben vor, welche mit geſtochenen Bändern nnd Sparren verziert ſind, außerdem aber auch Skelette; ja bei Beginn der heurigen Campagne wurde ein Grab gefunden, welches die Skelette von fünf erwachſenen Perſonen und zwei Kindern barg. Bei den Skeletten, deren Reſte in das hiſtoriſche Muſeum geſchafft wurden, lagen Scherben von großen Gefäßen, welche, obwohl noch nicht zuſammengeſetzt, mit den großen Gefäßen (von 65 Cm. Höhe) aus der Zuckerfabrik zu Mähriſch-Kromau übereinzuſtimmen ſcheinen, von denen Profeſſor Woldřich eines im Časopis mus. spol. Olomuckého 1890, S. 151, beſchrieben und abgebildet hat.

In dem Weichbilde derſelben Gemeinde Plotiště fanden die Herren Buchtela und Domečka bei dem Weiler Plácka zwiſchen dem von Königgrätz nach Plácka führenden Wege und der Elbe eine neue neolithiſche Anſiedlung. Im heurigen Frühjahre haben ſie

[1] Von den ca. 150 Gefäßen, welche aus dem Graben in der „Tomkova ulice“ gewonnen wurden und im hiſtoriſchen Muſeum aufgeſtellt ſind, beſitzen einige einen Henkel, mitunter auch zwei Henkel; andere ſind gemalt, einige wenige ſind auch mit eingeritzten Wellenlinien verziert (ein ſo verziertes trägt auch als Bodenzeichen das quadrirte Rad ⊕); es iſt alſo hier die Keramik vom 10. Jahrhundert circa bis in das ſpäte Mittelalter hinein vertreten, die erſtere freilich nur ſpärlich, ein Beweis, daſs der Graben erſt nach Gründung der Stadt aufgelaſſen und mit Schutt gefüllt wurde.

einige der zahlreichen Gruben ausgebeutet und aus ihnen für das hiſtoriſche Muſeum von Königgrätz außer einer großen Menge Artefacte aus Feuerſtein und polirtem Steine auch viele Scherben gewonnen, welche mit Voluten, geſtochenen Bändern und Sparren verziert ſind. Dies iſt die älteſte der drei neolithiſchen Anſiedlungen im Weichbilde der Gemeinde Plotiště.

Schleſiſche Vorſtadt. Auf den Feldern der „Schleſiſchen Vorſtadt“ bei Königgrätz fanden die Herren Buchtela und Domečka eine prähiſtoriſche Anſiedlung aus der Periode der Urnengräber vom ſogenannten ſchleſiſchen oder jüngeren Typus. Sie lag am Fuße der ehemaligen Anhöhe „Rožberk“ oder „Kroatenberg“, welche beim Baue der Feſtung Königgrätz 1768 behufs Aufſchüttung der Wälle abgetragen wurde. Dabei iſt ein Urnenfeld vernichtet worden, von deſſen Beſtehen und Charakter durch Bienenberg uns Kunde erhalten blieb.

Předměřice. Im weſtlichen Theile der Ziegelei des Herrn Morávek, in deren öſtlichem Theile 1897 ein La Tène-Grab mit Skelet, zwei auf der Scheibe gedrehten Gefäßen und drei Bronzearmringen und ein Jahr zuvor ein Skelet (ohne Beigaben?) gefunden worden waren, kamen 1900 (vor den Arbeiterwohnungen) Reſte einer prähiſtoriſchen Anſiedlung zum Vorſchein. Ein Arbeiter fand hier die Scherben eines großen, weitbauchigen Gefäßes mit verhältnismäßig engem und niedrigem Halſe und wagrecht ausgelegtem Rande, ferner Scherben einiger kleinen Gefäße, von denen ein Schüſſelchen mit Gitterornamenten in Sternform auf der Innenſeite die Anſiedlung als zur Reihe der Anſiedlungen mit Urnenfeldern des ſchleſiſchen Typus (wie Ředice bei Pardubic und Chlomek bei Holohlavy) gehörig hinreichend charakteriſirt.

Kukleny. Beim Baue eines neuen Schulgebäudes am nordöſtlichen Ende der Königgrätzer Vorſtadt Kukleny wurde im letzten Herbſte in einer Sandgrube eine prähiſtoriſche Anſiedlung mit Scherben vom Typus der ſchleſiſchen Urnenfelder entdeckt. Auf einer benachbarten Bodenerhebung kamen gleichzeitig die Reſte einer mittelalterlichen Anſiedlung zum Vorſchein; es beſtand hier vor Beginn der huſitiſchen Wirren ein Hof oder Veſte.

Stěžírky. Am Anfange des Dorfes liegt eine Ziegelei, der wir Scherben verdanken, welche nach Herrn Buchtela's Anſicht der Keramik der ſogenannten Únětицer Gräber entſprechen.

Černilov. Bei tiefem Ackern wurden am nordweſtlichen Ende des langgeſtreckten Dorfes viele Scherben ausgeackert. Es ſcheint, daſs hier durch den Pflug ein Urnenfeld zerſtört worden iſt. Ein ſehr intereſſanter Fundplatz iſt die bei dem Bauernhofe C.-Nr. 54 befindliche Mergelgrube am ſüdweſtlichen Ende des Dorfes. In dieſer Grube wurde vor einigen Jahren ein Feuerſteinſchaber gefunden, welcher auf der Königgrätzer Regionalausſtellung im Jahre 1894 durch ſeine für unſere neolithiſchen Artefacte ungewöhnliche Größe (derſelbe iſt 123 Mm. lang) meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Ich unterſuchte infolgedeſſen die betreffende Mergelgrube, fand hier aber keine Spur einer Culturſchichte. Im letzten Winter wurde auf dem Felde, in welchem ſich dieſe Grube befindet, eine Speerſpitze aus Feuerſtein von noch größeren Dimenſionen ausgeackert; ſie iſt 140 Mm. lang und 52 Mm. breit.

Smiřice. Aus dem Elbebette wurde bei Gewinnung von Flußſand eine ſilberne, ſtark abgenützte römiſche Münze[1] ausgebaggert.

Chotěborky. Auf dem erweiterten Friedhofe von Chotěborky ſtieß der Todtengräber auf Skelette; im Laufe der letzten Jahre wurden ihrer angeblich zwanzig gefunden. Das Muſeum von Jaroměř erwarb hier heuer einige große Schläfenringe und eine eiſerne Lanzenſpitze mit Tülle, welche zu beiden Seiten nur mit ganz niedrigen Grathen verſehen iſt.

Lochenice. 1897 brannte der am Nordende des Dorfes gelegene Bauernhof 41 ab. Weil der Hofraum des Anweſens ſehr abſchüſſig war, benützte der Grundwirth Pešek die Gelegenheit, den Hofraum durch Abtragen des einen Theiles zu reguliren. Dabei fand man einerſeits eine aſchige Culturſchichte und Gruben mit zahlreichen Scherben von Gefäßen, welche mit Wellenlinien und verwandten Ornamenten verziert waren und Töpferzeichen auf den Böden trugen, anderſeits Gruben, welche mit ſchwarzer Erde gefüllt waren. Pečeк ſchaffte beiderlei Erde, die graue und die ſchwarze auf ſein knapp an das Anweſen ſtoßendes Feld. Aus dem Haufen der ſchwarzen Erde gewann ich damals das Bruchſtück eines ſteinernen Hammers, einen Bohrkegel, einige Schaber und Meſſer aus Feuerſtein und eine größere Anzahl Scherben von Freihandgefäßen, auf welchen ſich aber keine Spur von eingegrabenen Voluten und Liniengrübchen oder von eingeſtochenen Bändern und Sparren vorfand; es waren insgeſammt Scherben von geglätteten Gefäßen ohne alle Ornamente, aber auch ohne den bekannten Graphitanſtrich und von recht ungewöhnlichen Formen.

Als nun im Vorjahre der VII. Band von „Schleſiens Vorzeit in Wort und Bild“ in meine Hände gelangte, erkannte ich, daſs die Scherben von Lochenice in hohem Grade mit den Gefäßen übereinſtimmen, welche bei Jordansmühle im Kreiſe Nimptſch bei Skeletten zugleich mit Schmuckgegenſtänden aus reinem Kupfer gefunden worden waren. Namentlich ein Randſtück von einer Schüſſel mit einem runden Knopfe unterhalb der Bauchkannte ſtimmt vollkommen mit der Jordansmühler Schüſſel auf hohem walzenförmigen Fuße vom Typus Lengyel überein, von dem Untertheile einer anderen Schüſſel waren die Reſte des Fußes forgfältig abgeſprengt, von einem dritten Gefäße wurde ein Stück des koniſchen Fußes gefunden; ſolche Gefaße auf hohlen koniſchen Füßen wurden bei Roztoky[2] und ſchließlich von den Herren Jira und Buchtela in der Reiſer'ſchen Sandgrube[3] und in Mailbek's Ziegelei[4] bei Podbaba zugleich mit jenen eigenthümlich verzierten Gefäßen ausgegraben, von denen eines auch bei Jordansmühle gefunden wurde. Unter den Scherben von Lochenice befindet ſich noch eine größere Anzahl ähnlicher Schüſſelrandſtücke.

Zum Anweſen 41 gehört eine aufgelaſſene Ziegelei mit einer Lehmgrube, in deren Lößwand ſeit Jahren

[1] Nach der Beſchreibung iſt wohl auf einen Denar des Titus mit *Jovis custos* zu ſchließen. Die Red.

[2] Pič, Čechy předhistoricke I, Taf. XXXV, Fig. 2.

[3] Eine ſolche Schüſſel mit koniſchem Fuße und eine andere mit dieſem charakteriſtiſchen Ornamente und zwei ſenkrecht durchbohrten Oeſen am Rande hat Spöttel (Mittheilungen der Wiener anthropologiſchen Geſellſchaft 1890, p. 68 [aus Weikersdorf]) abgebildet; auch eine mit demſelben Ornamente bemalte Scherbe (Palliardi, Neolithiſche Anſiedlungen mit bemalter Keramik, Taf. V, 6 *a*, *b*) iſt dort gefunden worden.

[4] Die Grube in Mailbek's Ziegelei, welche eine ſolche wohlerhaltene Schüſſel mit Fuß geliefert hat war mit Erde verſchuttet, die kleine Scherben mit eingeſtochenen Ornamenten enthielt.

eine dunkelgefärbte Stelle ſichtbar iſt. Duška ſagt in ſeinen Nalezy prachiſtorické v kraji Králové hradeckém: es ſei das der Reſt eines Grabes, in welchem 1878 ein menſchliches Skelet mit einem Bronzeſchwerte und Hirſchgeweihen gefunden worden wäre. Ich unterſuchte dieſe Stelle bereits vor einigen Jahren, fand aber nichts dort.

Im Laufe des vorigen Sommers übergab mir Herr Svatoš, Lehrer zu Smiřic, eine Partie Scherben, welche ihm ein Sohn des Grundwirtes Pešek aus Lochenic, im Frühling überbracht hatte. Ich erkannte darunter zahlreiche mit Wellenlinien verzierte Scherben, und auch einzelne Scherben älteren Charakters, welche der Knabe offenbar auf dem Felde ſeines Vaters aufgeleſen hatte; außerdem waren viele Scherben darunter, welche zu kleinen, freilich unvollſtändigen Schüſſeln zuſammenzuſetzen Herrn Svatoš gelungen war. Dieſe Scherben wieſen eine eigenthümliche Technik und ſehr ſcharfen Brand auf und es befanden ſich darunter auch welche mit Graphitanſtrich. Ich ſah in ihnen keramiſche Producte der älteren römiſchen Kaiſerzeit und vermuthete, der Knabe habe ſie aus der Herdſtelle der väterlichen Ziegelei gewonnen. Die letztere Vermuthung wurde alsbald beſtätigt; von der Richtigkeit meiner Zeitbeſtimmung wurde ich überzeugt, als bei weiterem Abgraben der Herdſtelle durch Herrn Buchtela in derſelben Reſte einer La Tène-Schüſſel von ſchwachem Brand und aus ganz verſchiedenem, ſandigem Materiale auf der Töpferſcheibe gedreht, (die übrigen Scherben ſtammen insgeſammt von ſtarkgebrannten Freihandgefäßen) und gleichzeitig eine Scherbe ſich zeigte, welche einſt eine aufgeklebte, raupenförmige Verzierung getragen hatte, wie ſie häufig auf dem Gräberfelde von Darzau und bei uns zu Plaňan (Památky XVII, Taf. XXVII) gefunden worden war.

Das Bronzeſchwert des Herrn Duška hat nie exiſtirt, wie übrigens auch der alte Ziegeleimeiſter durch die Ausſage beſtätigt, er habe in dem abgegrabenen Theile der Herdſtelle wohl ein Hirſchgeweih und drei Drähte aus „Kupfer“, aber ſonſt nichts außer Scherben und Thierknochen gefunden.

Der Oberlauf der Wilden Adler. In „Schleſiens Vorzeit in Wort und Bild“ VI 29 ff. erſcheinen unter den Depôtfunden von Bronzeartefacten auch der Fund von 9 ganzen und 20 zerbrochenen, offenen Bronzearmringen aus mittlerer Bronzezeit und mit eigenthümlicher Gravirung, wie ſie bei uns nicht vorzukommen pflegt,[1] welcher vor Jahren bei dem Dorfe Freiwalde im Kreiſe Habelſchwert gemacht wurde.

Freiwalde liegt am linken Ufer der Wilden Adler auf preußiſchem Gebiete, 4 Km. vom Oberlaufe der Glatzer Neiſſe bei Mittelwalde. Hält man dieſen Fund zuſammen mit denen an der Wilden Adler auf böhmiſchem Gebiete (Depôtfund von Častolovic und geknickte Bronzenadel mit Oeſe von Zachlumí bei Senftenberg), ſo darf man vermuthen, daſs zur mittleren Bronzezeit ein Handelsweg aus Böhmen längs der Wilden Adler zur Glatzer Neiſſe und längs dieſer weiter nach Nieder-Schleſien führte.

Hustiřany. Im Frühjahre 1900 brachte mir der Fabriksarzt Dr. Zemek zwei Scherben als Probe zahlreicher anderer, welche auf einem Felde ſeines Schwiegervaters, des Grundwirthes Kopecký zu Hustiřan, geſammelt worden waren. Beide Scherben waren dunkelgrau, geglättet und mit eingeſtochenen Bändern genau in der Weiſe verziert, wie die Scherben, welche in den Reſten von drei Hütten gegenüber dem Friedhofe zu Smiřic zugleich mit zahlreichen Artefacten aus Feuerſtein neben einzelnen polirten Steingeräthen gefunden wurden.

Als ich im Sommer den Fundplatz unterſuchte, fand ich, daſs öſtlich von dem Dorfe Hustiřany in der Richtung gegen den Badeort Welichowky, unmittelbar hinter dem Garten des Grundwirthes Kopecký auf deſſen und anderer Inſaſſen Feldern, an einem ſanften Abhange zum Bache eine weitläufige prähiſtoriſche Anſiedlung ſich ausbreite. Aus zwei Abfallgruben hatte Herr Kopecký bereits zwei untere Getreidereibſteine, einen oberen, zwei kleine Bruchſtücke von polirten Steingeräthen und eine große Anzahl von Scherben ausgegraben. Von den Scherben trägt eine mit Grübchen verzierte einen niedrigen cylindriſchen Knauf (älteſte Phaſe der Bandkeramik), fünf ſind mit eingeſtochenen Bändern verziert; ferner waren vorhanden je einige (theilweiſe zuſammenpaſſende) Scherben von drei Gefäßen, deren Ornamente aus ſeichten breiten Rillen beſtehen. Außerdem wurden viele Scherben ohne alle Ornamente gefunden, aber nicht eine einzige graphitirte oder ſonſt zur Keramik der Laufitzer Urnenfelder gehörige.

Ueber Anzeige des Bezirksvorſtandes Jaroš ſchickte Profeſſor Pič den Muſeumslaboranten Landa zur Vornahme von Grabungen nach Hustiřany (vgl. Pič „Čechy předhistoricke“ II, 108). Pič ſieht in dem Umſtande, daſs dort in einer Grube zugleich mit Scherben, die mit eingeſtochenen Ornamenten verziert waren, auch Scherben mit aufgeklebter Leiſte mit Tupfen ſich vorfanden, keinen Grund dafür, die Scherben mit eingeſtochenen Ornamenten bei uns an den Beginn der neolithiſchen Zeit zu verlegen. Dieſe Behauptung nöthigt mich zu conſtatiren, daſs ich in der mittleren Hütte gegenüber dem Smiřicer Friedhofe neben Scherben mit eingeſtochenen Ornamenten, welche vollkommen mit denen von Hustiřany übereinſtimmen, auch genug Scherben von Gefäßen fand, die aus Lehm mit Zuſatz von ſehr viel Sand geformt waren, alſo von demſelben Materiale, wie ich ſie auch in den Abfallgruben zu Neu-Bydžov und zwar in einer von denſelben faſt ausſchließlich zugleich mit zwei Steinbeilen fand,[1] unter dieſen (Smiřicer) Scherben iſt auch eine, welche von einem Gefäße herrührt, das eine getupfte Leiſte unterhalb des Halſes trug. Wir haben mithin keinen Grund die Tupfenleiſte, welche übrigens auch noch auf Gefäßen aus dem 1. Jahrhundert nach Chriſti vorkommt, erſt in die Bronzezeit zu verlegen.

In dem Thale zwiſchen Huſtiřany und Velichovky befinden ſich die Reſte einer kleinen Befeſtigung, Pupek (Nabel) genannt. Es iſt dies der weſtlichſte Ausläufer des waldigen Höhenrückens, der von Velichovky gegen Weſt und Süd ſtreicht und durch einen tiefen Graben, in welchen das Rinnſal eines kleinen Baches geleitet wurde, abgetrennt iſt. Der Fuß der Befeſtigung iſt nach Ausſage des Beſitzers Herrn Kopecký ringsum von

[1] Depôts von ſo ornamentirten offenen Armringen wurden in Schleſien auch bei Ditmansdorf (Kreis Frankenſtein) und bei Reiſicht (Kreis Goldberg) gemacht.

[1] Materialy k dějinám kulturnim lidi bydliviších v hořejším poři labském Artikel I. S. 6, Taf. IX, *b*.

einer Trockenmauer aus Plänersteinen versehen, welche der Vater des jetzigen Besitzers theilweise demolirt hat; seine nächste Umgebung konnte durch Aufstauen des Wassers in den Burggraben in einen Sumpf verwandelt werden. Kopecký fand an der Oberfläche der Befestigung zwei kupferne Schläfenringe (im Museum zu Jroměř) und einen eisernen Sporn mit Stachel; ich selbst sammelte auf den Maulwurfshügeln kleine Scherben von gedrehten Gefäßen; ein bemalter stammt aus den 13. oder 14. Jahrhundert.

Zderaz. Die prähistorische Ansiedelung um den Maierhof Zderaz zieht sich nicht bloß weithin gegen Norden (bis gegenüber dem Smiřicer Friedhofe und in die Smiřicer Ziegelei), sondern auch gegen Süden. Nach dem heurigen Frühjahrsackern fand ich die Reste von drei Hütten bis gegenüber den Scheunen des Maierhofes zwischen der Trace der böhmischen Commercialbahnen und dem nach Trotina führenden Wege. Die vorgefundenen Scherben waren mit Ausnahme eines einzigen mit gestochenen Sparren verzierten wenig

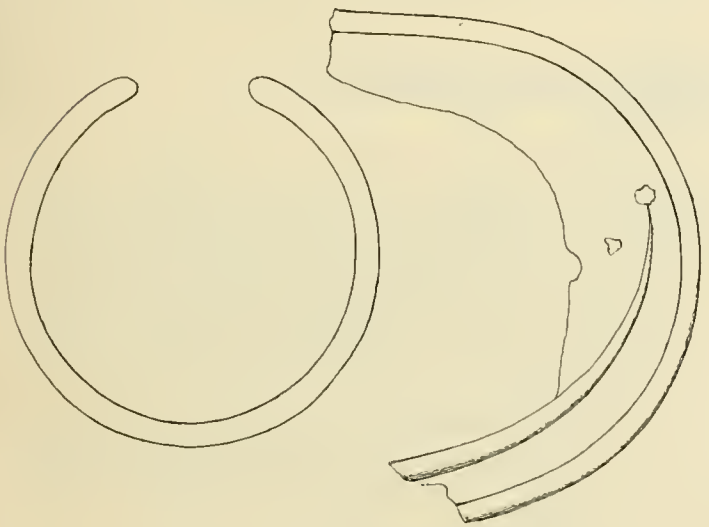


Fig. 2. (Ring und Sichel von Holovousy.)

charakteristisch. Von Interesse ist, dass unter den Scherben zwei Stückchen ungarischen Edelopals lagen, welche augenscheinlich von einem und demselben zerschlagenen Knollen herrühren.

Umgebung von Hořic. In den nordöstlichen Theile der Ziegelei von Dobrá Woda bei Hořic, wo bereits vor einigen Jahren la tène-zeitliche Skeletgräber[1] gefunden wurden, fand man im Sommer 1900 und im heurigen Frühjahr eine größere Anzahl von solchen Gräbern. Von den bei den Skeleten gefundenen Gegenständen: eisernen Schwertern, Schildbuckeln, Wehrgehängen (?) aus langen (8 cm) tordirten Gliedern, wie sie auch in Hradiště von Stradonice, zu Letky und zu Přemyšlení gefunden wurden, eisernen Fibeln, Lignit- und Bronzeringen etc. wurde das Meiste dem Museum zu Hořic übergeben. Einiges erlangten die Herren Buchtela und Domečka durch eigene Grabungen für das Museum zu Königgrätz.

Urnenfeld. Zwischen Chvalina und Březovic an der Grenze des Weichbildes von letzterem Orte fand der Museal Custos Pokorný im Herbste 1899 ein Urnenfeld. Ein Grab enthielt 13 Gefaße, fast insgesammt zerdrückt und ohne die vom Pfluge längst weggerissenen Obertheile. Nur ein ganzes und ein beschädigtes kleineres Gefäß konnten gerettet werden; die Gefaße stimmen vollkommen mit denen aus dem Urnenfelde von Dobrá Woda überein. Neben dem Urnenfelde ist die Stätte einer prähistorischen Ansiedelung, auf welcher steinerne Bohrkegel gefunden wurden.

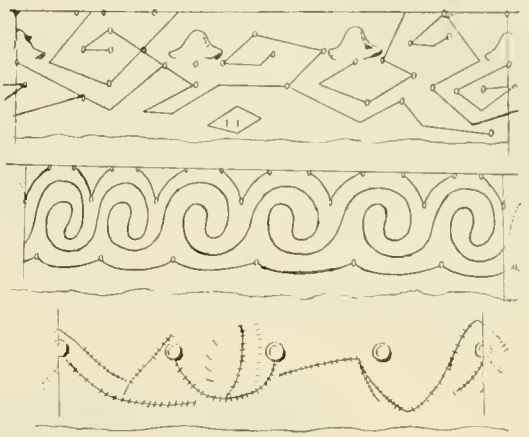


Fig. 3. (Verzierungen dreier Gefäße des historischen Museums in Königgrätz S. 110.)

Holovousy. Zwischen den Dörfern Holovousy und Chlomek im Walde oberhalb des Burgwalles von Holovousy[1] wurde im Mai 1900 ein Depôtfund von Bronzen gemacht. Er besteht aus fünf Sicheln mit Rippen und Warzen (auf einer Seite flach), 14 glatten ziemlich weit offenen Armringen mit stumpfen Enden, einem ebensolchen Halsringe und einem Beile mit Tülle. Alles befand sich nur einen Spatenstich tief in der Erde und wurde von Herrn Pokorný bis auf drei Gegenstände für das Museum zu Hořic erworben.[2]

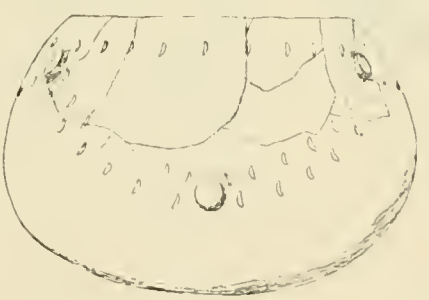


Fig. 4. (Gefäß von Uřetice.)

Freihöfen. Das Mammuthskelett aus der Ziegelei Morávek-Tvrzský wurde durch das „historische Museum“ zu Königgrätz erworben.

Tuněchody und Uřetice. Hart an der Gränze meines Rayons, aber schon im Chrudimer Bezirke liegen zwischen den Dörfern Tuněchody und Uřetice (am Zusammenflusse der beiden Kamenice) drei große Ziegeleien mit ausgedehnten Lehmgruben. Ueber die

[1] Pokorný, Památky XVII. 744.

[1] Unterhalb dieses Burgwalles wurde 1889 im Schloßgarten ein irdenes mit (ca. 30) Bronzeringen gefülltes Gefaß ausgegraben. Den Rest des Fundes, fünf ganze mit Linienornamenten bedeckte Ringe und einige Bruchstücke, erwarb erst nach Ablauf von einigen Jahren Herr Pokorný für das Museum zu Hořic; Český lid. IV. 457.

[2] Zwei Stücke im Königgrätzer Museum.

neolithiſche Station in der mittleren Ziegelei — dem Grundwirthe Franz Slavik gehörend — hat vor einigen Jahren der Chrudimer Archäologe Herr Anton Šolta in der Abendausgabe der „Národní listy“ berichtet. Die von ihm erwähnten Gefäße kamen im heurigen Sommer als Geſchenk des Mikulovicer Cooperators P. Vaníček, eines geborenen Königgrätzers, in das hiſtoriſche Muſeum zu Königgrätz, was mich bewog, im Auguſt dieſe Gegend zu beſuchen. In der neuen, zu Tuněchody gehörigen Maſchinenziegelei des Herrn Slavik fand ich einige Abfallgruben, welche insgeſammt Scherben vom Burgwalltypus enthielten, in der zweiten, im Kataſter von Úřetice gelegenen, älteren Ziegelei desſelben Beſitzers fand ich eine weitläufige prähiſtoriſche Anſiedlung vor mit ausgezeichneter neolithiſcher Keramik,[1] weiter mit Scherben, welche der Epoche der älteren Urnenfelder angehören, und einer ganzen Reihe Scherben von La Tène-Gefäßen; in der dritten, dem Grundwirthe Herrn Kopiſta gehörigen Ziegelei zu Úřetice war kurz vor meiner Ankunft eine zeitlang auf Koſten des Chrudimer Muſeums unter Leitung des Profeſſors Píč aus Prag gegraben worden. In dieſer Ziegelei befinden ſich die zu der Anſiedlung in der Ziegelei Slavik gehörigen Gräber und wurden bei den Grabungen mehrere Urnengräber, ein Hockergrab (welches intact in das Muſeums zu Chrudim geſchafft wurde) und ein La Tène Grab gefunden.

Von den im hiſtoriſchen Muſeum zu Königgrätz befindlichen Gefäßen, welche insgeſammt ganz klein und wohlerhalten ſind, weiſen drei die für die älteſte Bandkeramik charakteriſtiſchen Formen und Verzierungen auf; zwei ſind halbkugelig (eines glatt, das zweite mit drei cylindriſchen Knöpfen), eines vaſenförmig mit vier nach aufwärts gerichteten Hörnchen. Die Verzierungen dieſer drei Gefäße ſind (Fig. 3) aufgerollt dargeſtellt. Nach Ausſage des Ziegeleimeiſters würden die hier bereits ausgegrabenen Scherben ganze Wagenladungen abgeben.

[1] Darunter mehrere Scherben von einem bombenförmigen Gefäße (Fig. 4) mit Eindrücken von Fingernägeln verziert. An Steinartefacten fand ich zwei Klopfer und die Schneide eines ſchuhleiſtenförmigen Steinkeiles.

Das La Tène-Gräberfeld von Hořenice.

Von *L. Schneider*, k. k. Conſervator.

ENGEFÄHR einen Kilometer von den letzten Häuſern der Jaroměřer Vorſtadt „Cihelny“ gegen Nord, oder der Stelle, wo die Trace der Eiſenbahn Pardubic—Reichenberg die Straße von Joſefſtadt nach Trautenau überſchreitet, liegt links von der Straße auf einem gegen Oſt mäßig abfallenden Abhange knapp an der Gränze des Kataſters von Hořenice die Jarchovsky'ſche Ziegelei. Sie beſteht aus mehreren Lehmgruben, deren älteſte und tiefſtgelegene gegenwärtig von dem ausgedehnten Rundbrennofen ausgefüllt iſt, während eine zweite, ſüdweſtliche (ältere) und eine dritte, nordweſtliche (jüngere) faſt bis an das Feld des Jaroměřer Bäckers Kuhn reichen.

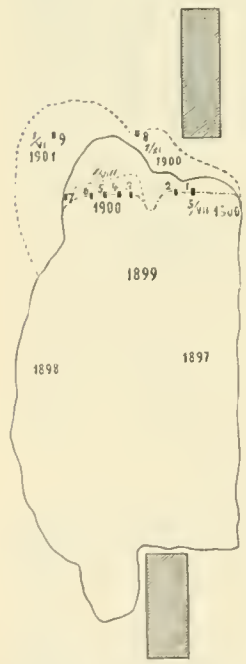


Fig. 1. Graberfeld von Hořenice.)

In der Mitte der dritten Lehmgrube traf der Arbeiter Šec 1897 auf ein Skeletgrab, welchem er eine eiſerne Lanzenſpitze und einen Armring aus Bronze entnahm; die Speerſpitze verlegte er und konnte ſie, als das „Hiſtoriſche Muſeum“ in Königgrätz, welches durch Vermittlung des Joſefſtädter Antiquars Duška den Armring erworben hatte, danach fragte, nicht wieder auffinden.[1] Der erhaltene Armring zeichnet ſich durch ſeine recht ungewöhnliche Form aus; er wird nämlich von dem Mittelſtücke (einem runden oder eher elliptiſchen Knoten) nach rechts und links immer ſchmäler, um dann abermals ſtärker werdend in abgeflachte, ausgehöhlte Knöpfe zu enden; die eine Hälfte dieſes zweiten Theiles (alſo ein Viertel des ganzen Armringes) iſt verloren. Der Armring iſt ganz corrodirt und ohne alle Patina, vielleicht iſt er nach der Auffindung gebrannt oder mittelſt Säure „gereinigt“ worden (Fig. 2 I).

Im Sommer 1898 gruben andere Arbeiter weſtlich von dieſem Grabe bis nahe an den Rain des Kuhn'ſchen Feldes und ſtießen in einer Tiefe von ca. 1·5 M. abermals auf Gräber.[1]

Aus den erſten drei Gräbern wurden erhalten: ein zerbrochenes Schwert in Eiſenſcheide, zwei[2] gleichgeformte Fußringe aus Bronze, eine kurze einfache Speerſpitze aus Eiſen, ein großer glatter Lignitring, weitere zwei Fußringe von gleicher Geſtalt, aber in mehrere Stücke gebrochen (Fig. 2 II), eine Bronzefibula ohne Nadel und Schlußſtück (Fig. 2 III), ein flacher Armring mit Endknöpfen Fig. 2 IV. V), ein Bronzearmring mit Knoten von zweierlei Größe, zwei einfache Armringe aus ſtarkem Bronzedraht, eine einfache lange Speerſpitze und ein Lanzenſchuh aus Eiſen, Bruchſtücke eines eiſernen Schildbuckels, Bruchſtücke eines Schildrandbeſchlages, ein großer eiſerner Ring mit Endknöpfen und kleine Bruchſtücke eines irdenen Gefäßes.

Im Juli wurde in einem anderen Skeletgrabe ein großer perlenſchnurähnlicher Ring mit Endknöpfen, ein kleiner Ring aus Bronze und diverſe Eiſenfragmente, vier kleine Fibeln, im Auguſt in einem fünften Grabe ein eiſernes Schwert mit Scheide, eine tiefe Schüſſel, eine eiſerne Speerſpitze mit breitem Blatt und

[1] Duška, Sitzungsberichte der Wiener Anthropologiſchen Geſellſchaft 1898 Jahresbericht p. 4.

[1] Duška, ebenda 1899. Jahresbericht pag. 11 (die vermeintlichen Pfeilſpitzen ſind Reſte des Schildrandbeſchlages); derſelbe „Nálezy předhistorické v kraji královéhradeckém, S. 41.

[2] Einer gelangte in das ſtadtiſche Muſeum in Jaroměř, den zweiten behielt der Eigenthümer der Ziegelei.

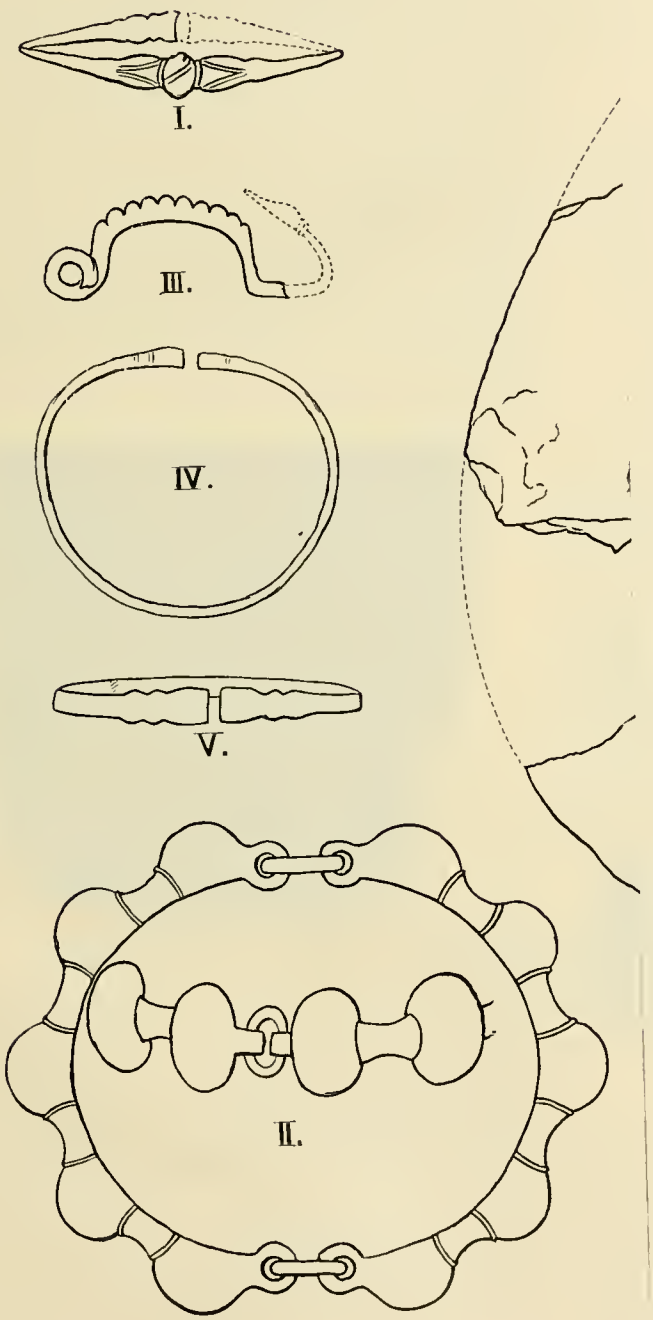


Fig. 2. Funde von Hořenice.

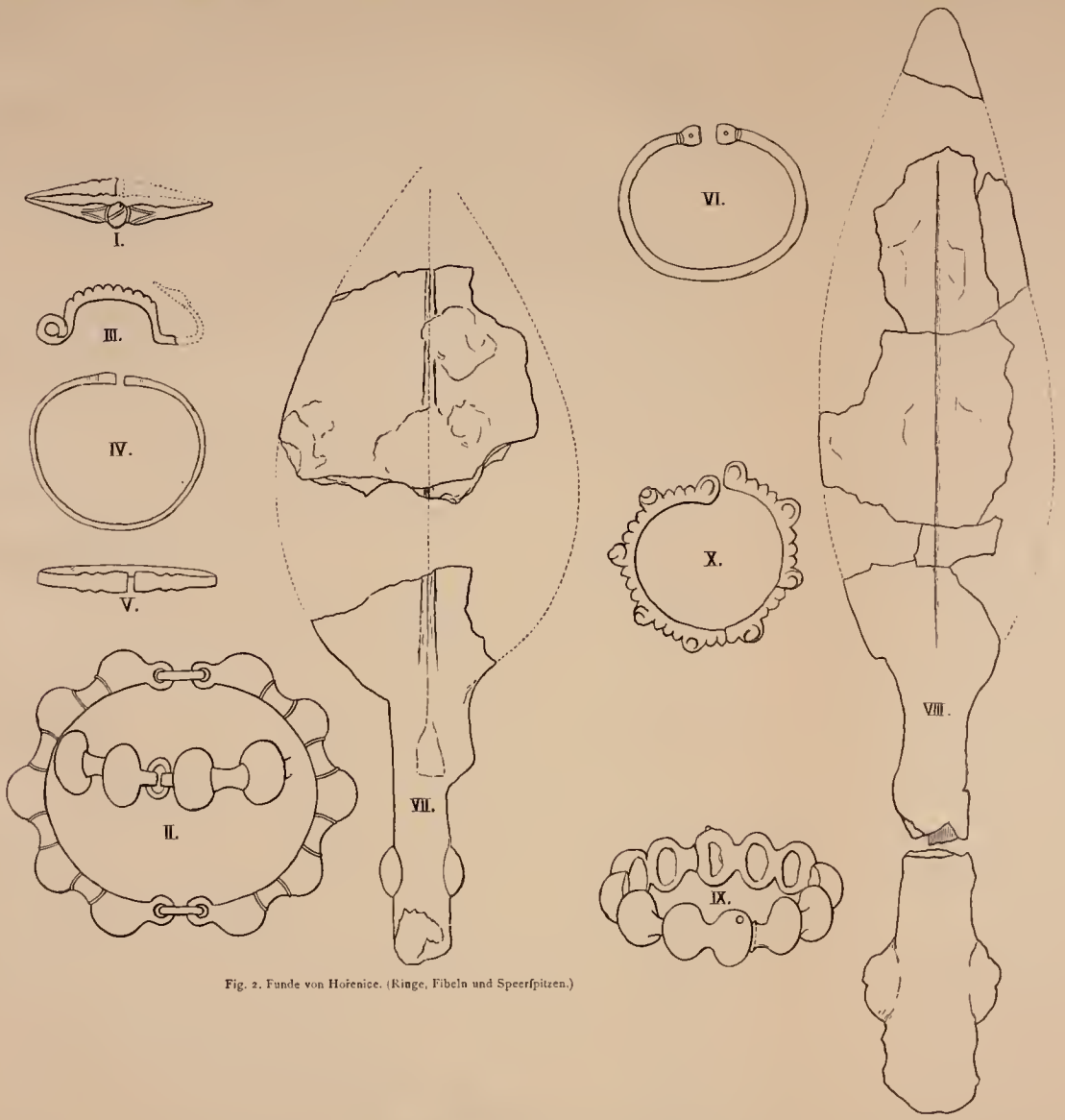


Fig. 2. Funde von Hořenice. (Ringe, Fibeln und Speerſpitzen.)

zwei Bronzenägeln mit großen Köpfen in der Tülle (Fig. 2 VII) und ein Bronzearmring mit Endknöpfen gefunden.

1899 änderten die Arbeiter, welche gegen West nahezu den Rain des Kuhn'schen Feldes erreicht hatten, die Richtung gegen Nord in eine für die Erhaltung der Funde viel günstigere Richtung.

Sie fanden kein Skeletgrab mehr, sondern eine Grube mit aschiger Erde, in deren Nähe (angeblich beisammen) zwei Gefäße mit verbrannten Knochen. Wie ich glaube, ist dieß der erste Fund eines relativ gleichzeitigen Brandgrabes auf einem Gräberfelde mit Skeleten aus der La Tène Zeit in Böhmen.[1] Als Urne, welche die verbrannten Knochen enthielt (erst nach der Auffindung wurde ein Stück des Randes abgebrochen und ging verloren), diente ein Hafen von einer für die La Tène-Zeit in Böhmen charakteristischen Form. Derselbe ist dunkelgrau und sehr ähnlich einem Hafen mit einer vermeintlichen Runenschrift, welcher 1859 beim Bahnbau in der Nähe des Dorfes Drahelčice (Bezirk Smichov) neben einem Skelete zugleich mit einem Schwerte von Eisen gefunden und von dem Archäologen P. Krolmus erworben wurde.[2] Aus seinem Nachlasse wurde er für das böhmische Landesmuseum

Fig. 3. (Hafen aus Hořenice.)

angekauft und von Professor Wocel Pravěk země české S. 459 publicirt.

Auch die Töpfe, welche die Bewohner des Hradiště von Stradonice als Kochgeschirr benützten, sind unserem Hafen sehr ähnlich und die Abbildung eines solchen befindet sich in meinen „Materialy k dějinám kulturnim lidí bydlivších v hořejším poříčí Labe. 1881 Artikel V, Taf. IV*.

Die Urne enthielt nach einem Berichte Duškas einen Bronze-Armring mit Endknöpfen und einen Fingerring aus Glas. In das Königgrätzer Museum gelangten bloß zwei Bruchstücke eines glatten Armringes ohne Knöpfe (circa 50 Mm. Durchmesser) und ein Drittheil eines Ringleins aus farblosem Glas (von circa 18 Mm. Durchmesser.) Ob auch das zweite Gefäß, von welchem nur (zusammenpassende) Scherben mit alten Bruchflächen ohne Rand von recht roher Arbeit und einer für La Tène-Gefäße ungewöhnlichen Form erhalten sind, aus dem Brandgrabe und nicht eher aus der nebenan gefundenen Grube herrührt, ist fraglich.

Eine neue Reihe von Gräbern kam im Frühjahre 1900 zum Vorschein.

Als ich im Juli dieses Jahres mit den Herren Finanzrath Buchtela und Sekretär Domečka die Ziegelei besuchte, sahen wir in der nördlichen Wand der Lehmgrube sechs tiefe Oeffnungen, welche die Arbeiter hier ausgehöhlt hatten. Es waren Gräber, deren Basis 130

Fig. 4. (Krug von Hořenice.)

bis 150 Cm unter der Oberfläche des Feldes lag. Aus ihnen hatten die Arbeiter folgende Gegenstände gewonnen:

einen Armring aus Eisen, einen Armring aus Bronze (er besteht theilweise aus schneckengehäusähnlichen Bukeln, Fig. 2 X), einen halbflachen Armring aus Bronze, von dem aber nur ein kleiner Theil erhalten blieb, ein Bruchstück eines Armringes aus Eisen, eine kleine Fibel aus Eisen und die Scherben einer Schüssel, welche fast ganz zusammenzustellen mir gelang (Abb. 5). Später gelangten in das Königgrätzer Museum noch Bruchstücke einer Speerspitze und im

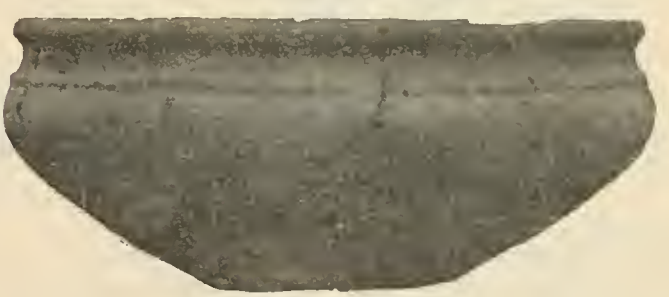


Fig. 5. (Schale von Hořenice.)

Juni wurde in der gleichen Reihe, aber näher an dem Raine des Kuhn'schen Feldes noch ein siebentes Grab und in diesem ein eisernes Schwert mit Scheide gefunden.

Von da ab wurden bis zum Schlusse der Campagne im Monate October keine Gräberreste mehr gefunden, obwohl das Abgraben des Lehms noch ziemlich weit in nördlicher Richtung fortgesetzt wurde.

Die in den bisher entdeckten Gräbern aufgefundenen Gegenstände bestehen aus irdenen Gefäßen, aus Waffen von Eisen und aus Geschmeide von Bronze, Eisen, Lignit und Glas.

[1] Vgl. Sitzungsberichte der Wiener Anthropologischen Gesellschaft 1900, Jahresbericht S. 9 und in den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft 1900, S. 177.

[2] Památky archaeologické 1860, S. 45. Ein zweiter Fund (Schwert Speerspitze und zwei Ringe) ist abgebildet bei Píč, echy na usvitě dějin I, Taf. I. Fig. 4 bis 7.

Die Gefäße:

a) war eine tiefe Schale, auf der Töpferſcheibe gedreht, geglättet von hellbrauner Farbe, wenig gebrannt, 8 Cm. hoch, in der Mündung ca. 32 Cm. weit; aus den zahlreichen größeren und kleinen Scherben gelang es mir eine große Anzahl zu verbinden, doch blieben immerhin noch viele, die zu anderen nicht paſsten, übrig (im hiſtoriſchen Muſeum zu Königgrätz, Fig. 5 *a*);

b) ein Hafen mit weiter Mündung und einer leichten Einbuchtung knapp unter ihr; dunkelgrau, 11 Cm. hoch mit einem Durchmeſſer von 11·7 Cm. in der Mündung und 7·5 Cm. im Boden (im Muſeum zu Königgrätz, Abb. 3);

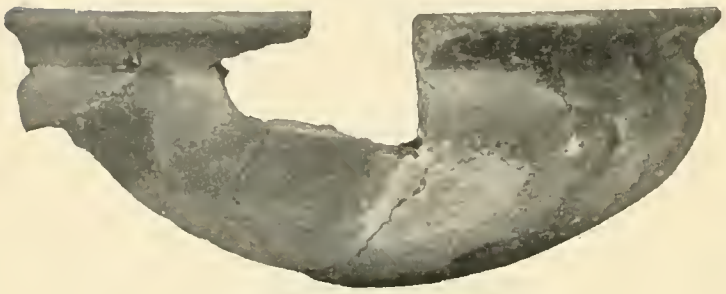


Fig. 5 *a*. (Schale von Hořenice.)

d) zuſammenpaſſende Scherben eines Kruges ohne Rand von ſehr grober Arbeit (Muſeum in Königgrätz, Abb. 4);

e) eine tiefe Schale (8 Cm. hoch) auf der Töpferſcheibe gedreht, hellbraun mit einer Leiſte unter dem Halſe; der Durchmeſſer der größten Ausbauchung iſt größer, als der Durchmeſſer der Mündung; dieſelbe ließ ſich aus den geſammelten Scherben faſt vollſtändig zuſammenſetzen (Muſeum in Königgrätz, Abb. 5).

Waffen aus Eiſen:

a) eine Speerſpitze mit angeblich ſehr langer Tülle; verloren;

keines von dieſen Schwertern hat eine Parirſtange (Abb. 5 *b*);

c) ein Schildbuckel von Eiſen; erhalten blieb der größere Theil des einen Flügels, welcher die Form eines rechtwinkeligen Viereckes befaß, ſammt der Niete und drei Stücke des eigentlichen Buckels, welcher aber nicht die Form eines halben Cylindermantels hatte wie der Schildbuckel von Neu-Bydžov im böhmiſchen Landesmuſeum,[1] ſondern nach allen Seiten gewölbt eher einem bei Groß, La Tène un oppidum helvète, Taf. VII, Fig. 13 abgebildeten Schildbuckel glich; an die Außenſeite des Schildbuckels iſt durch Eiſenroſt verbunden eine Niete von 6 Mm. Länge mit großem Kopfe, wahrſcheinlich aus dem zweiten Flügel herausgeriſſen (Muſeum zu Königgrätz);

f) ein eiſerner Schildrandbeſchlag, von welchem ſechs größere und kleinere Bruchſtücke in Form von offenen Röhrchen, die mit in Eiſenoxydhydrat verwandelten Holzreſten ausgefüllt ſind, erhalten blieben; auch er unterſcheidet ſich von dem Randbeſchlage aus Neu-Bydžov, da alle ſeine Bruchſtücke vollkommen gerade ſind und folglich von einem viereckigen Schilde herrühren, während der gekrümmte Randbeſchlag des Bydžover Schildes zu einem kreisförmigen Schilde, welches gerade eine Elle im Durchmeſſer hatte, gehörte (Muſeum zu Königgrätz);

g) eine kurze eiſerne Speerſpitze mit Tülle, urſprünglich ungefähr 18 Cm. lang und im Blatte 3·5 Cm. breit (Muſeum zu Königgrätz);

h) eine lange Speerſpitze mit Tülle; ihre Länge beträgt 40 Cm., von denen 18·5 Cm. auf die an der Mündung mit einer Rille verzierte Tülle entfallen (Muſeum zu Königgrätz);

i) eine breite Speerſpitze mit Tülle urſprünglich ca. 28 Cm. lang und im Blatte 10·5 Cm. breit; die Tülle iſt faſt vollſtändig erhalten ſammt den großen Köpfen von zwei Bronzenieten, welche das Holz in der Tülle feſthielten, von dem mit einer

Fig. 5 *b*. (Eiſenſchwert von Hořenice.)

b) ein Schwert in Eiſenſcheide, nach Duška's Bericht 82 Cm. lang, 15 Cm. breit, in Stücke zerbrochen (im ſtädtiſchen Muſeum zu Jaroměř);

c) ein Schwert in Eiſenſcheide, gleichfalls in mehrere zuſammenpaſſende Stücke zerbrochen (Muſeum in Königgrätz);

d) ein Schwert in Eiſenſcheide zwar zerbrochen, aber ſonſt ganz erhalten, 73 Cm. lang; auf der Rückſeite der Scheide unter der Mündung befindet ſich ein großes Stück eines groben Gewebes in Eiſenoxydhydrat verwandelt[1] (Muſeum zu Königgrätz);

[1] Groß, „La Tène" iſt Taf. XI eine Schwertſcheide abgebildet, deren ganze Oberfläche mit geweheähnlichen Eindrücken bedeckt iſt. Nach Tiſchler wurden die Schwertſcheiden der Gallier auf dieſe Weiſe mittelſt Stempel verziert; auf der Hořenicer Scheide erkennt man aber die ganz regelmäßig gelagerten Faden des Gewebes und ſind alle Theile der Scheide, ſoweit ſie nicht auf den Kleidern der Leiche lag, mit einer dicken Kruſte von Lehm und Eiſenoxydhydrat umhüllt.

ſtarken Rippe verſehenen Blatte wurden nur drei Stücke gerettet (Muſeum zu Königgrätz, Fig. 2 VII);

k) eine große blattförmige Speerſpitze, welche urſprünglich ungefähr 35 Cm. lang und 7·5 Cm. breit war. Sowohl von dem mit einer Mittelrippe verſehenen Blatte als auch von der Tülle mit zwei großköpfigen eiſernen Nieten haben ſich nur unzuſammenhängende Reſte erhalten (Muſeum zu Königgrätz, Fig. 2 VIII);

l) ein Lanzenſchuh (Muſeum zu Königgrätz);

Geſchmeide aus Bronze, Eiſen, Lignit und Glas:

a) ein Armring aus Bronze mit Endknöpfen und einem Knoten in der Mitte; elliptiſch mit einem Durchmeſſer von 58 Mm. (Muſeum zu Königgrätz, Fig. 2 I);

[1] Abgebildet in dieſen Mittheilungen 1884, S. LXVIII, Fig. 5.

b) zwei gleiche Fußringe aus Bronze aus je zwei Hälften zuſammengeſetzt; jede Hälfte beſteht aus ſechs elliptiſchen hohlen Buckeln und einem Zapfen, welcher in den correſpondirenden Buckel der zweiten Hälfte geſchoben und mittelſt einer Niete befeſtigt wurde; ein vollkommen erhaltenes Exemplar befindet ſich im ſtädtiſchen Muſeum zu Jaroměř (Fig. 6 = Abb. 2 IX), das zweite hat angeblich der Beſitzer der Ziegelei behalten;

c) zwei gleiche Fußringe aus Bronze ebenfalls aus je zwei Hälften zuſammengeſetzt; jede Hälfte beſteht aus fünf elliptiſchen Buckeln und vier glatten Zwiſchengliedern, die Endbuckel ſind mit Oehſen verſehen, welche durch kleine Bronzeringe mit einander verbunden waren; leider wurden beide Fußringe von den Arbeitern in der Ziegelei in Stücke zerbrochen, ja manche an der Bruchfläche abgefeilt; alle Bruchſtücke (20 Buckel) und zwei Ringlein ſind im Königgrätzer Muſeum; Fig. 2 II);[1]

d) ein großer offener Bronzering mit Endknöpfen, faſt kreisförmig mit einem Durchmeſſer im Lichten von circa 75 Mm. (ein Drittel des Ringes fehlt) der Reſt beſteht aus 39 verbundenen Perlen und dem Endknopfe (ebenda);

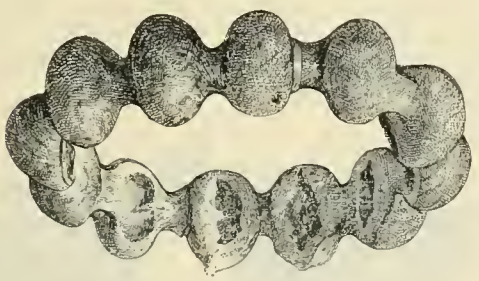


Fig. 6. (Fußring aus Hořenice.)

e) ein kleiner offener Bronzearmring mit Endknöpfen, der größere Durchmeſſer beträgt im Lichten 46 Mm. (ein Viertheil des Ringes fehlt), der auf der Innenſeite glatte Ring beſteht nach außen aus abwechſelnd höheren und niedrigeren Knoten, von denen ſich 12 mit dem einen Endknopfe erhalten haben; im Muſeum zu Königgrätz;

f) ein kleiner Bronzearmring, flach, nach außen wenig gewölbt und mit Endknöpfen verſehen; der größere Durchmeſſer beträgt 57 Mm. im Lichten, (ebenſo), Fig. 2 IV. V);

g) ein glatter Bronzearmring im Querſchnitte rund mit Endknöpfen, welchen beiderſeits je ein Punkt eingepunzt iſt, der größere Durchmeſſer beträgt 58 Mm. im Lichten, bewahrt im Königgrätzer Muſeum, Abb. Fig. 2 VI;

h) zwei kleine Armringe, im Querſchnitte rund, glatt, offen, aber ohne Endknöpfe; der größere Durchmeſſer beträgt 44 Mm. im Lichten, Muſeum zu Königgrätz;

i) ein offener Bronzearmring, auf der Innenſeite glatt, beſteht nach außen aus zwei Endknöpfen und ſieben größeren Buckeln, welche ſchneckengehäusartig geformt ſind; die Verbindungsglieder zwiſchen den einzelnen Buckeln und Endknöpfen tragen je drei kleinere Buckel oder Perlen; der größere Durchſchnitt beträgt 52 Mm. im Lichten; (ebenda, Abb. 2 X);

k) ein flacher, offener Bronzearmring mit Endknöpfen, ſehr ähnlich dem Armringe f, aber weniger flach; erhalten hat ſich bloß ein kleiner Theil mit dem Endknopfe (ebenda, Fig. 8);

l) ein Bronzearmring aus Runddraht angeblich mit Endknöpfen, in einer Urne mit verbrannten Knochen gefunden; in das Königgrätzer Muſeum gelangten bloß zwei Bruchſtücke ohne Knöpfe;

8 9 10

Fig. 8—10. (Armringe von Hořenice.)

m) ein dicker, kleiner Bronzering (unganz), der Durchmeſſer beträgt 20 Mm. im Lichten (Muſeum zu Königgrätz);

n) eine Fibula aus Bronze mit gekerbtem Bügel, welcher dem Bügel einer Fibula von Langujezd im hohen Grade ähnlich ſieht;[1] in das Königgrätzer Muſeum gelangte die Fibel ohne Nadel und Schlußſtück des Fußes; Fig. 2 III.

Aus Eiſen:

Fig. 11. (Reſt einer eiſernen Fibel von Hořenice.)

a) ein maſſiver Ring mit Endknöpfen (?), von welchem nur ein kleiner Theil erhalten blieb (Muſeum zu Königgrätz);

b) ein ganzer Armring mit ſtarker Eiſenoxydhydratſchichte bedeckt und infolge deſſen nicht meßbar (ebenda) (Fig. 9);

c) ein Bruchſtück von einem Ringe (ebenda) (Fig. 10);

d) eine kleine Fibula aus Eiſen, kurz mit großköpfigem Schlußſtück des Fußes und ohne Nadel (ebenda) (Fig. 17).

Aus Lignit: ein großer Ring nicht ganz regelmäßig geformt, im Durchſchnitte abgeflacht, Durchmeſſer im Lichten 80 und 85 Mm., die Dicke nur 6 Mm (ebenda).

Aus Glas: angeblich ein Fingerring in der Aſchenurne; in das Königgrätzer Muſeum gelangte bloß ein kleiner Theil eines Ringes aus farbloſem Glaſe von circa 18 Mm. Durchmeſſer im Lichten.

[1] Zwei Fußringe, welche denen von Hořenice gleichen und ebenfalls aus je zehn Buckeln beſtehen, wurden bei einem Skelette zu Čičevičky in der Nähe von Kladno gefunden. Památky archaeolog. XVII, 200.

[1] Weinzierl, Das Graberfeld von Langujezd, S. 41. Die Uebereinſtimmung iſt ſo groß, daſs ich mir erlaubt habe, in der Zeichnung die Fibel von Hořenice nach der von Langujezd zu ergänzen.

Nachtrag:

Im heurigen Frühjahr wurde eine sehr ausgedehnte Partie des Lößlagers in derselben Ziegelei (in der Planskizze mit I/VI. 1901 bezeichnet) abgegraben, aber nur zwei Gräber gefunden. Aus dem einen Grabe (Nr. 8) wurde ein gut erhaltenes Schwert von Eisen und drei irdene Gefäße (im Museum zu Königgrätz) gewonnen, das zweite (Nr. 9) enthielt angeblich bloß ganz geringe Eisenreste, welche die Arbeiter unbeachtet ließen.

Im Sommer wurde die Südostecke der oberen Lehmgrube mit der unteren Lehmgrube (mit Brennöfen) vermittelst eines 52 Schritte langen und 11 Schritte breiten in südöstlicher Richtung streichenden Durchstiches verbunden. Ungefähr in der Mitte derselben stießen die Arbeiter auf ein Grab, in welchem sie drei kleine Bronzearmringe fanden, aber sofort in Stückchen zerbrachen; in der südlichen Wand des Durchstiches wurde ein Skeletgrab von 1·75 M. Tiefe angeschnitten und daraus vorläufig ein wohlerhaltenes Schwert mit Eisenscheide gewonnen; noch weiter östlich traf man auf eine 1·25 M. tiefe aschige Grube, welche nichts enthielt als abgewetzte Scherben eines aus Graphit verfertigten Gefäßes, dessen Außenwände durch senkrechte Striche in Felder getheilt und diese mittelst seichter Striche in abwechselnden Mustern (schiefe, gebrochene und gekreuzte Striche) verziert waren. Alle diese Gegenstände gelangten in das Königgrätzer Museum. Später wurde der südliche Schupfen demolirt und sein Platz abgegraben, dabei wurde am 23. September ein besonders reiches Grab gefunden, dessen Inhalt durch den zufällig anwesenden Custos des böhmischen Landesmuseums Dr. Pič für dieses Museums erworben wurde. Derselbe bestand aus einem zerdrückten irdenen Gefäße, welches Vogelknochen enthielt, drei offenen gekerbten Armringen (zwei davon mit schildförmigen Fuße), einem massiven geschlossenen Ringe, dann einem größeren und zehn kleinen Ringen von einer Kette.

Notizen.

24. *(Steinzeitliche Keramik in der Bukowina)* Conservator Regierungsrath *Klaußer* hat folgenden Bericht am 25. April 1901 der Central-Commission eingesendet: „Im Herbste v. J. wurden bei Gelegenheit von Feldarbeiten auf dem Grunde des Oberlehrers Arejczuk in Szypenitz in einer Tiefe von etwa 20 Cm. kleine Scherben von gebrannten Thongefäßen und bei einer Grabung von etwa 120 Cm. Tiefe eine Anzahl von zum Theile zerbrochenen Thongefäßen gefunden.

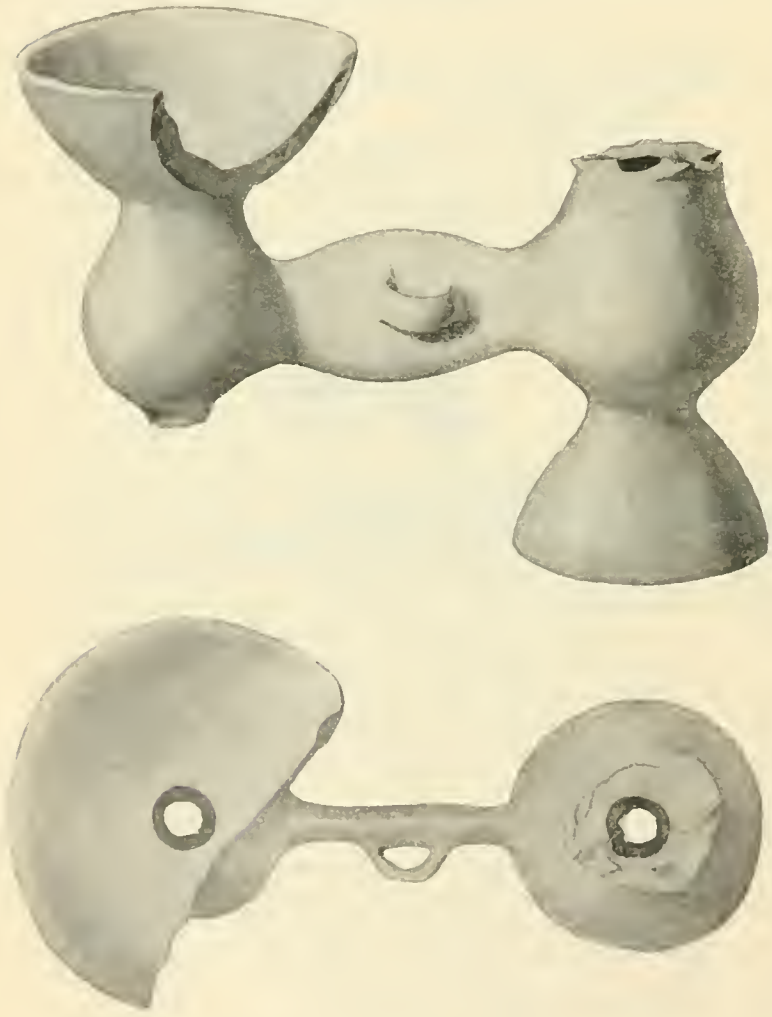


Fig. 1, 2.

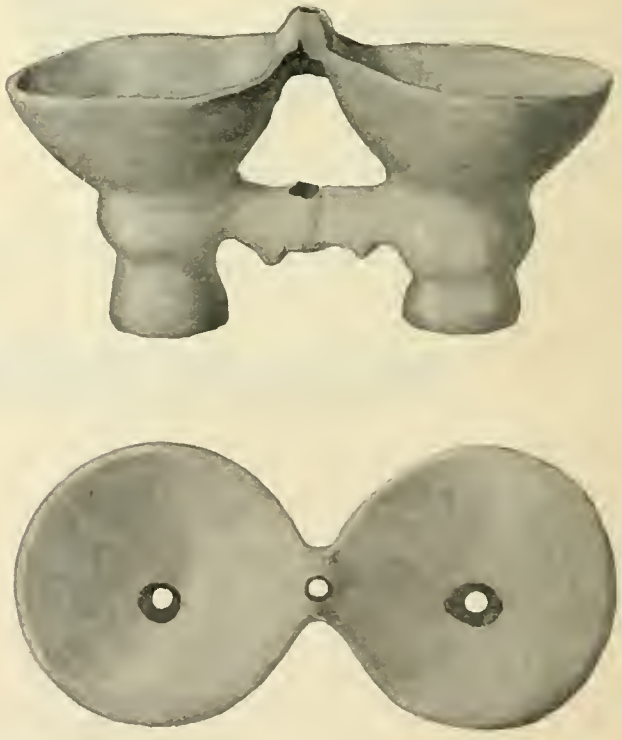


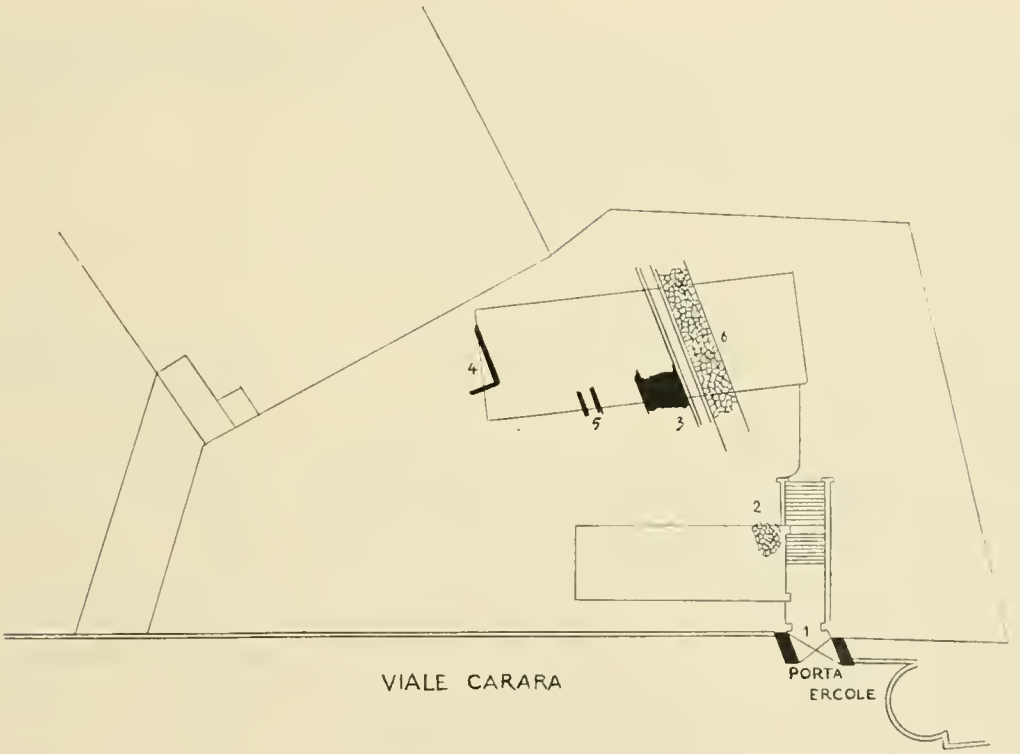
Fig. 3, 4.

Diese sind nicht auf der Drehscheibe, sondern mit freier Hand gemacht; die ursprüngliche Bestimmung der Näpfe und Schalen ist einleuchtend, nicht so aber die der übrigen, so eigenthümlich zusammengestellten Zwillingsgefäße, deren Abbildung beigegeben ist (Fig. 1 bis 4), da in denselben

die Schale und die Verbindungsſtücke durchlöchert ſind.“

Es iſt bedauerlich, daſs nicht auch die Scherben aufbewahrt worden ſind, weil dieſe möglicherweiſe Aufſchluß über die Zeitſtellung hätten geben können. So aber läſst ſich auf Grund der ſorgfältigen Arbeit und der hellbraunen Farbe des Thones, die auch einen Anhaltspunkt zur Beurtheilung ſeiner Beſchaffenheit bietet, nur vermuthen, daſs dieſe eigenthümlichen Gegenſtände zu der in Galizien und in der Bukowina verbreiteten ſteinzeitlichen Keramik mit gemalter Decoration gehören. *Much.*

25. Planſkizze zu dem Aufſatze des Conſervators *Gnirs* über die Grabungen bei Porta Ercole S. 51 f. (Siehe die hier beigefügte Planſkizze.)



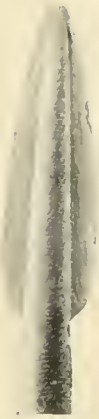


Fig. 5.

26. *(Eine Bronze-Lanzenſpitze.)*

In den erſten Frühlingstagen 1901 wurden in der Libor Ficker'ſchen Ziegelei zu Ranigsdorf in einer Tiefe von 2 M. zwei Metallgegenſtände gefunden, von denen der eine durch Grünſpann ſo ſtark zerfetzt war, daſs er den Arbeitern unter den Fingern zerbrach, weshalb ſie ihn wegwarfen. Nach der mangelhaften Beſchreibung dürfte es eine Fibel geweſen ſein.

Das erhaltene Object iſt eine Lanzenſpitze aus Bronze, 168 Mm. lang und 116 Gr. ſchwer. Der kegelförmige Schaft (120 Mm.) tritt ſcharf aus dem zungenförmigen Blatte hervor und hat an der Dülle einen Durchmeſſer von 22 Mm. Etwa 2 Mm. unter dem Blatte befinden ſich zwei runde einander gegenüberliegende Löcher von 4 Mm. Diameter zur Aufnahme von Stiften, um die Waffe an einem Holzſtabe befeſtigen zu können.

Die Blattflügel, welche unmittelbar an den 38 Mm. vom Düllenrande entfernten Schaftlöchern anſetzen, ſteigen bogenförmig empor und verlaufen dann von ihrer größten Breite von 40 Mm. in ſchwachem Bogen zur abgerundeten Spitze.

Dieſe Lanzenſpitze gehört der jüngeren Bronzezeit an, worauf die längere und unverzierte Schaftröhre hindeutet, die in ſcharfer Verjüngung bis zur Spitze geht. Sie iſt mit glänzender dunkelgrüner Patina, welche leider an einigen Stellen von den Arbeitern abgerieben wurde, überzogen.

Aus dieſem Einzelfunde darf wohl weder auf eine Bronzeſtation noch auf ein Grab geſchloſſen werden, da keinerlei Menſchenknochen oder Thonſcherben aufgedeckt wurden. Ein Jäger der Bronzezeit mag ſie verloren haben. In den mittleren Löſslagen dieſer Ziegelei wurden Knochen und Geweihſtücke vom Rennthier, in den tieferen Lagen Schenkelknochen und Schulterblatt etc. vom Nashorn (Rhinoceros tichorhinus) gefunden.

Conſervator *Alois Czerny.*

REGISTER

DER

IN DIESEM (XXVIII.) BANDE AUFGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTS- UND SACH-NAMEN.

A.

Afens (Tyrol), Capelle, 32.
Altſtadt bei Ungariſch-Hradiſch (Mähren), prähiſtoriſcher Fundort, 40, 43
Anjezd bei Müglitz (Mähren), Sandſteinkreuz vom Jahre 1533, 54.
Auſterlitz (Mähren), prähiſtoriſche Funde, 41.

B.

Beſchwörungsformel (14. Jahrhundert), 20.
Bilowitz (Mähren), prähiſtoriſche Funde, 41.
Blatnička (Mähren), prähiſtoriſche Funde, 40.
Boſenitz (Mähren), prähiſtoriſche Funde 40.
Breitlahner Brücke, ſüdlich vom Radſtätter Tauern, 94.
Březolupy (Mähren), prähiſtoriſcher Fundort, 39. 43.
Brioni grande (Küſtenland), bauliche Ueberreſte der römiſchen Anſiedlung von Val Catena, 44.
— römiſche Wäſcherei, ebenda, 48.
Bronzefibel aus Reichenegg, 51, Abb 1.
Buchlowitz (Mähren), prähiſtoriſcher Fundort, 39.
Budweis bei der „ſchönen Ausſicht", prähiſtoriſche Funde, 35.
Bukuwky von Bukuwka, Grabſteine an der Pfarrkirche zu Schönbrunn (Mähren), 75 ff.
Burgen: ſiehe Karls-Tein, Moos, Reißenſtein, Sprechenſtein, Straßberg, Suczawa.

C.

Časlau, Böhmen), Aufgrabung des Bodens der Sacriſtei der Peter-Pauls-Decanalkirche, 50.
Čechowitz (Mähren), prähiſtoriſcher Fundort, 39.
Černilov (Böhmen), prähiſtoriſche Funde, 113.
Chotèborky (Böhmen), prähiſtoriſche Funde, 113.

D.

Deutſch-Moliken (Böhmen), prähiſtoriſche Funde, 34.
— vgl. Nachtrag, 56.
Doubravka ſiehe Pilſen.

E.

Eferding, römiſche Funde (Lanzenſpitze, Pilum), 55.
Eppan (Tyrol), römiſche Skeletgräber, 52.
— rhätiſche Steinwälle, 52.

F.

Freihöfen (Böhmen), Mammuthſkelet, 115.
Freiwalde (Preußiſch-Schleſien), prähiſtoriſche Funde, 114.
Flains (Fluens) (Tyrol), Kirche (1514), 32.
Früh-chriſtliches ſiehe Martinsberg.

G.

Goldenkron, ein früh-gothiſcher Bau (an der ehemaligen Schutzengelkirche), 54.
Goſſenſaß (Tyrol), 25.
— Barbara-Capelle, 26
Grabſteine ſiehe Bukuwky von Bukuwka, Neudegg, Peterswaldsky von Peterswald, Schönbrunn, Trient, Wels.
Graz, Schmiedgaſſe 25, Palais des Grafen Otto Gottfried Kolonitſch (1642), 53.

H.

Haidin, Unter- (Poetovio), Ausgrabungen, 20.
Hartberg (Steiermark), romaniſche Wandmalereien, 82 ff.
Herſpitz bei Auſterlitz (Mähren), prähiſtoriſche Funde, 40, 43.
Hluk (Mähren), prähiſtoriſche Funde, 40.
Holovousy (Böhmen), prähiſtoriſche Funde, 115.
Hořenice (Böhmen), La Tène-Gräberfeld, 110.
Hořic (Böhmen), prähiſtoriſche Funde, 115.
Hradisko (Mähren), prähiſtoriſche Funde, 43.
Hüttau, römiſcher Meilenſtein, 96
Hullein (Mähren), prähiſtoriſche Funde, 41.
Hustiřany (Böhmen), prähiſtoriſche Funde, 114.

J.

St. Jacob in Innerpfitſch (Tyrol), Kirche, 32.

K.

Kaltern (Tyrol), römiſcher Sarkophag, 52.
Karls-Tein, Wiederherſtellung der Burg K. in Böhmen, 1.
— Inventar von K., 9.
Kematen (Tyrol), Kirche (1468), 32.
Klattau (Böhmen), gothiſche Dechanteikirche, 55.
Königgrätz (Böhmen), prähiſtoriſche Funde, 113.
Krain, romaniſche Kirchen, 63
— gothiſche Kirchen, 63.
Křenowitz (Mähren), prähiſtoriſche Funde, 42.
Kukleny (Böhmen), prähiſtoriſche Funde, 113.
Kunowitz (Mähren), prähiſtoriſche Funde, 40.

L.

Lochenice (Böhmen), prähiſtoriſche Funde, 113.

M.

Mähriſch-Trübau, Kirchen-Renovirungsverein, 54.
Mařatitz (Mähren), prähiſtoriſcher Fundort, 40.
Margarethen, St., „Auf der geſchnittenen Baumtratten", römiſcher Meilenſtein, 92.
Martinsberg in Ungarn, alt-chriſtliches Steinrelief an der Stiftskirche, 48.
Mauterndorf, St. Gertraud, römiſcher Meilenſtein, 95.
Meilenſteine, römiſche, ſiehe Salzburg.
Moos (Tyrol), Schloß (14 Jahrhundert), 33.

Mosaik aus der Basilica St. Maria Formosa oder del Canneto in Pola, 59, 62, Taf. II, III.
Muschau (Mähren), prähistorische Funde, 43.
— römische Funde, 43.

N.

Nesazio (Nesactium), römische Inschrift, 51.
Neudegg, Grabstein der Familie N., jetzt in Nieder-Ranna, 54.
Neudorf bei Oslavan (Mähren), prähistorischer Fundort, 40.
Nynic (Böhmen), barocke Capelle auf dem Dorfplatze, 56.

P.

Paolo, Ser, Gedenkstein, 52.
Peterswaldsky von Peterswald, Katharina, Grabstein an der Pfarrkirche zu Schönbrunn (Mähren), 75 ff.
Pettau siehe Unter-Haidin.
Pletriach (Krain), Karthause, 63.
Pilsen, Barbara-Capelle des Franciscanerklosters, 55.
— Hauptaltar der Klosterkirche der Franciscaner, 55.
— Sternberg'sche Capelle am Presbyterium der Erzdecanalkirche, 56.
— Nicolai-Kirche, 56.
— Georgs-Kirche bei Doubravka, 56.
Pola, römische Weganlage der porta Ercole, 51, 121.
— römische Mosaikböden im Hofe des Hôtels Central, 52.
— römische Gräber in der Villa Mallinarich, 52.
— Basilica Sta Maria Formosa oder del Canneto, 57.
Prähistorisches aus Oberösterreich, 88.
— Grabhügel am Ochsenweg bei Rothenbuch, 88.
— im Mattigthal, 88.
Prähistorische Funde siehe Altstadt, Austerlitz, Bilowitz, Blatnička, Bosenitz, Březolupy, Buchlowitz, Budweis, Čechowitz, Cernilow, Chotěborky, Deutsch-Moliken, Eppan, Freiwalde, Herspitz, Hluk, Holovousy, Hořenice, Hořic, Hradisko, Hullein, Hustiřany, Königgrätz, Křenowitz, Kukleny, Kunowitz, Lochenice, Mařatitz, Muschau, Neudorf, Předměřice, Ranigsdorf, Rapotitz, Reichenegg, Schlapanitz, Stěžirsky, Szypenitz, Tuněchody, Uebereтsch, Ungarisch-Hradisch, Užetice, Velehrad, Velká, Weißmisslitz, Wranowitz, Zderaz.
Prag, Aufdeckungen in der Georgs-Kirche am Hradschin, 18.
Předměřice (Böhmen), prähistorische Funde, 113.
Přestic bei Pilsen, spätbarockes Bauwerk (1650—1665), 56.
Pürgg (Steiermark), romanische Wandmalereien, 78 ff.

R.

Ranigsdorf (Mähren), Bronze-Lanzenspitze, 121.
Ranna, Nieder-, Grabstein der Familie Neudegg, 54.
Rapotitz bei Roffitz (Mähren), prähistorische Funde, 40.
Reichenegg bei Cilli, Gräberfeld, 51.
Reißenstein (Tyrol), Burg, 32.
Ried bei Sterzing (Tyrol), Fresken (15. Jahrhundert), 26.
— Kirche (1669), 27.
Römische Funde siehe Brioni grande, Eferding, Eppan, Haidin, Hüttau, Kaltern, St. Margarethen, Mauterndorf, Meilensteine, Muschau, Nesazio, Pola, Reichenegg, Salzburg, Smirice, Teurnia, Tweng, Ueberetsch, Wien.
Ruprecht, St. (Krain), Pfarrkirche, 63.
— Sacramentshäuschen, 68.

S.

Sachsenfeld (Steiermark), St. Nicolaus-Pfarrkirche, 50.
Säusenstein, Loretto-Capelle, 54.
Salzburg, städtisches Museum, die römischen Meilensteine, 91.
Schlapanitz (Mähren), prähistorische Funde, 40.
Schmidt, W., †, Correspondent, Professor, 50.
Schönbrunn (Mähren), Grabsteine an der Pfarrkirche, 75.
Sculpturen, Steinkreuze siehe Aujezd; Sacramentshäuschen siehe St. Ruprecht.
Smiřice (Böhmen), römische Fundmünze, 113.
Sprechenstein (Tyrol), Burg (13. Jahrhundert), 32.
Sterzing (Tyrol), Pfarrkirche, 27.
— Deutsches Haus und andere Gebäude, 30.
— Rathhaus, 30.
Stěžirky (Böhmen), prähistorische Funde, 113.
Stilfes (Tyrol), Kirche und Widum, 33.
Straßberg (Tyrol), Ruine, 26
Strögen bei Stift Altenberg, Fresken in der Kirche, 53.
Suczawa, die sogenannte „westliche Burg" (Cetatea), 35,
— Miroutz-Kirche, 36.
— Residenz, 37.
Szypenitz (Bukowina), steinzeitliche Keramik, 120.

T.

Teurnia, Kopfstation einer römischen Straße, 92 ff.
Thuins (Tyrol), Kirche (1111), 32.
Trens (Tyrol), Wallfahrtskirche (15. Jahrhundert), 33.
Trient, Gedenkstein des Ser Paolo, jetzt im Municipium, 52.
Tuněchody (Böhmen), prähistorische Funde, 115.
Tweng, römischer Meilenstein, 93.

U.

Ueberetsch (Tyrol), in vorgeschichtlicher und römischer Zeit, 52.
Ungarisch-Hradisch (Mähren), prähistorischer Fund, 40.
Uřetice (Böhmen), prähistorische Funde, 115.
Urnen aus dem Gräberfeld von Reichenegg, 51.

V.

Vagenin (Tyrol), Valentins-Kirchlein (16. Jahrhundert), 34.
Velehrad (Mähren), prähistorischer Fundort, 40.
Velká (Mähren), prähistorische Funde, 40

W.

Wandmalereien siehe Hartberg, Pürgg, Ried, Strögen, Znaim.
Weißmisslitz bei Kromau (Mähren), prähist. Funde, 40, 41.
Wels (Oberösterreich), gothische Grabsteine, 56.
Wien, römische Funde, 17.
— Inventare der Hofburgcapelle 1532, 1679, 22.
— I., Schulerstraße 12—14, St. Ivo-Capelle (1397?), 54.
Wiesen bei Sterzing (Tyrol), Kirche (16. Jahrhundert), 32.
Wranowitz bei Prosnitz (Mähren), prähist. Funde, 40.

Z.

Zamka (Bukowina), armenisches Kloster, 37.
Zderaz (Böhmen), prähistorische Ansiedlung, 115.
Znaim, Oelgemälde und Fresken, 53.
— Stadtthurm, 54.
Zwettl, städtisches Museum, 55.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00614 8718